





<36601292690014

SYMBOLIK
UND
MYTHOLOGIE
DER ALTEN VÖLKER

VON
DR. FRIEDRICH CREUZER
PROFESSOR DER ALTEN LITERATUR ZU HEIDELBERG.

FORTGESETZT
VON
DR. FRANZ JOSEPH MONE.

SECHSTER THEIL.
GESCHICHTE DES NORDISCHEN HEIDENTHUMS.

LEIPZIG UND DARMSTADT
BEI CARL WILHELM LESKE.
1 8 2 3.

Geschichte
des
Heidenthums
im
nördlichen Europa.

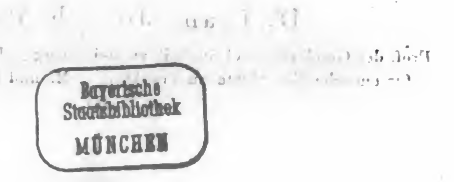
Von
Dr. Franz Joseph Mone,
Prof. der Geschichte und Statistik zu Heidelberg, Mitgl. der Gesellschaften für teutsche Geschichte zu Frankfurt a. M. und für teutsche Sprache zu Berlin.



Zweiter Theil.

Die Religionen der südlichen teutschen und der celtischen Völker. Mit drei Steindrücken.

Leipzig und Darmstadt,
bei Carl Wilhelm Leske.
1823.



Vorrede.

Beim Schlusse dieses Werkes muſs ich einige Bemerkungen nachtragen, welche theils Erörterungen zum ersten Bande enthalten, theils die etwas veränderte Bearbeitungsart des zweiten rechtfertigen mögen. Ueber das Heidenthum des finnischen Stammes ist mir eine scharfe Beurtheilung von Herrn v. R. schriftlich zugekommen, worauf ich nach der Art der Mittheilung keine öffentliche Rücksicht nehmen kann und darum den Verfasser ersuche, seine Arbeit zur Kenntniſs des Publikums zu bringen. — Was ich aus der Hjalmar Sage S. 303. benutzt habe, enthält gewönliche Nachrichten über das äussere Religionswesen, die geschichtliche Richtigkeit des übrigen Inhalts habe ich in Zweifel gestellt, P. E. Müller aber in der Sagabibliothek II. S. 666. sie ganz verworfen. Das schadet übrigens den mythologischen Nachrichten, die ich daraus gezogen, nichts, indem sie lauter Aeusserungen des allgemeinen Volksglaubens enthalten. Den möglichen Fall, daſs die Sage aus alten Erinnerungen und neuen

Einbildungen, wie etwa der Hrafnagaldr Othins, zusammengesetzt sey, hat Müller nicht untersucht. Ueber den Othin selbst kann ich eine Namenserklärung eigener Art mittheilen, welche dem Exemplar von Owen's Welsh-English Dictionary in der Darmstädter Bibliothek zu dem Worte Fawyz von ungenannter Hand, aber doch wol auf Owen's Veranstaltung beigeschrieben ist: *Fao or Phao, beech, Breton or Fau, and gwydd i. e. wood, coed, Vodan, a branch of a tree, Breton from coed. Hence Wodan of the Goths, i. e. wooden-Jupiter, the oak, alias Vodan from vood mad or furious.* Diese letzte Aeusserung stimmt mit jener des Adam von Bremen Th. I. S. 252. überein, die erste kann man eben so gut aus der teutschen Sprache herleiten, als aus der celtischen, aber die Richtigkeit keiner von beiden versichern.

Beim zweiten Bande habe ich zuvörderst mehr Rücksicht auf Denkmäler genommen, als im ersten Theile, was durch die Erweiterung der Bogenzal nicht nur möglich, sondern auch nothwendig geworden, ohne daſs es darum mein Zweck werden durfte, die Denkmäler vollständig aufzuzälen oder zu beschreiben. Schriften über diese Gegenstände, die mir zu spät zugekommen, wie Spiels und Spangenbergs Vaterländisches Archiv, Hannover 1820. 8. u. a. sind daher noch immer zur genaueren Kenntniſs und Beurtheilung der heidnischen Denkmäler zu Rathe zu ziehen. Es kommt hiebei Alles auf eine umsichtsvolle Be-

schreibung an, ohne welche weder Verschiedenheit noch Uebereinstimmung der Alterthümer erkannt wird, und es mag wol diese Umständlichkeit manchmal langweilig werden, was bei Dingen, die nicht zur Unterhaltung bestimmt sind, eben nicht der gröſste Nachtheil ist und ein Berichterstatter im Monthly review, 1797. Vol. 24. S. 299. billig hätte bedenken sollen. Dagegen habe ich die Religionen der Iberier und Celtiberier ganz übergangen, jener, weil sie nicht zu dem Umfang meiner Forschung gehören, dieser, weil sie ohne jene nicht wol abzuhandeln sind.

Schwieriger scheint meine Verantwortung, daſs ich die südlichen teutschen Völker ihren Stammsagen gemäſs aus Skandinavien hergeleitet, indem der schwedisch-sardinische Proconsul in Marocco, Jacob Gråberg von Hemsoe, diesen Kölerglauben in einer eigenen Schrift: *La Scandinavie vengée de l'accusation, d'avoir produit les peuples barbares qui détruissirent l'empire de Rome* (Lyon 1822. 249 S. 8.), zu vernichten gesucht hat. Ich habe bereits im ersten Theile S. 243. eine Schrift dieses Verfassers anführen, aber nicht billigen können, über die gegenwärtige habe ich kein Urtheil mehr. Ich bin ja auch in dem fatalen Irrthum befangen, der alle richtige Einsicht in die alteuropäische Geschichte gradezu zerstört, *cette erreur*, wovon der Verfasser S. 22. versichert, *que j'ose entreprendre de relever*,

en démontrant dans cet écrit, que Jordanes ou Jornandes, goth ou plutôt alain, prétendu évêque de Ravenne, rêvait, s'il n'était pas en délire, lorsqu'il avança, dans son histoire des Gètes, que les Scythes ou Goths étaient originaires de la Scandinavie, à laquelle ce savant prélat donna le nom de Scanzia. Cette opinion, toute absurde qu'elle est, a été adoptée aveuglement par tous les historiens qui sont venus après Jordanes; c'est qu'ils trouvèrent plus commode de marcher sur ses traces que de se frayer eux-mêmes une route nouvelle. Aussi l'histoire générale de l'Europe a-t-elle été assise, par ces écrivains inconsidérés, sur des bases tout à fait erronées. On a répété les rêveries de l'évêque de Ravenne, parce qu'il prétendit avoir copié des auteurs plus anciens, dont l'existence n'est rien moins que prouvée.

Hiermit ist das Urtheil gefällt und der Stab gebrochen; es ist mir aber hier nicht darum zu thun, diese Spiegelfechterei zu beleuchten. Ich habe die gothische Stammsage zu würdigen gesucht und mich ihr angeschlossen, eine vollständige Untersuchung über das Heldenbuch würde sie in den Hauptsachen gewifs bestättigen. Von dieser Forschung habe ich freilich nur die Einleitung und Uebersicht in der dritten Abtheilung S. 273 bis 330. geben können, und es ist in so fern die vierte und fünfte Tabelle des ersten Bandes überflüssig geworden, die indefs nicht ohne anderweitigen Nutzen seyn mögen.

Der Billige wird zugeben, daſs jene Untersuchung für dieses Werk zu groſs war, und dem Unbilligen will ich zu seiner Freude gestehen, daſs ich eigentlich nicht im Stande bin, sie zu führen. Und nun gar das Celtische, — Uthyr Pendragon, Arthur, die Tafelrunde, Cai, Trystan u. s. w. — Alles mythisch, druidisch, mysteriös, — welch ein Unheil! Wie werdet ihr Barden und eure gelehrten Erforscher Owen, Davies und Turner in die Lehre genommen werden und was mir widerfahren, der ich das Attentat gewagt, diese Forschungen auf teutschen Boden zu verpflanzen *)?

---

*) Die Engländer sind uns in der mythologischen Erklärung ihrer Heldensage seit zwanzig Jahren vorausgegangen, da es ihnen im Besitze der Bardenlieder freilich auch leichter war, darauf zu kommen. Nach solchen Beispielen war der Lärmen unerwartet, der sich über meine ähnlichen Versuche erhoben, und die Art, womit ein Humanist, Karl Lachmann, meine Ausgabe des Otnids behandelt, allerdings erfreulich. Leider habe ich seine Entdeckungen in diesem Bande, wo mich die Sache darauf führte, nicht brauchen können, dennoch muſs ich die Gerechtigkeit anerkennen, womit er dem Publikum beweist, daſs es keine kritische Ausgabe sey, nachdem ich dies selbst gesagt, und es jeder am ersten Worte des Textes merkt; womit er mich wegen dem schlichten Abdruck einer Handschrift tadelt, da von der Hagen und die Herausgeber der wälschen Archäologie in ähnlichen

Doch ich habe eine angenehmere Pflicht zu erfüllen, als solchen Trübsäligkeiten zu begeg-

---

Fällen dasselbe und mit Recht gethan; womit er über das Wörterbuch herfährt, das ich ausdrücklich nur für Anfänger bestimmt erklärte und nothwendig nach der abgedruckten Handschrift fügen mufste. Nicht weniger Anerkennung verdient der Scharfsinn, womit er meine Worte verfälscht und mir eine Musterausgabe aufbürdet; die Gelehrsamkeit, womit er mir die Erfordernisse zur Herausgabe mittelhochteutscher Dichterwerke aufführt, nachdem ich selbst die nämlichen in der Recension des Grooteischen Tristans aufgestellt. Ein solcher Gelehrter kann versichern, das Wort Kämpfer sey erst einige hundert Jahre alt, da es unglücklicherweise schon in den Monseeischen Glossen steht und mir wieder zu recht abentheuerlichen Vermuthungen Anlafs gab; nur er konnte die beiläufige freundliche Zudringlichkeit haben, mich Handschriften lesen zu lehren. Ich finde es nicht sonderbar, dafs er dem Umstande, dafs die Lesarten der Hds. D. nicht zalreich sind, Unfleifs und Trägheit des Vergleichers unterstellt, da dieser doch selbst das Räthsel durch die ausdrückliche Versicherung gelöst, dafs die Hds. D. mit der abgedruckten A. am meisten übereinstimme. Wol gehören die Lesarten unter den Text, denn Beneke und v. d. Hagen haben sie auch am Ende abdrucken lassen; es war unnöthig, mit Beispielen zu beweisen, ob die Einrichtung des Lesartenverzeichnisses zur Verwirrung führe, Verbrechen, dafs ich die relative Vollständigkeit der Handschriften in Eine vergleichende Uebersicht zusammen gestellt, und dennoch zur

nen, die Pflicht des Dankes nämlich, für so mannigfache Unterstützung, die ich bei diesem zweiten Theile gefunden, da mir nicht nur die Bücherschätze meiner hochgeehrten Freunde und Collegen, der HH. geh. Hofräthe Creuzer, Mittermaier und des Herrn Hofraths Schlosser offen standen, sondern auch die öffentlichen Bibliotheken zu Darmstadt und Frankfurt a. M. durch die Güte ihrer Vorsteher des Herrn Oberfinanzraths Schleiermacher und des seligen Matthiae mir manches wichtige Werk zugänglich machten, was ich ohne diese Gefälligkeit nicht hätte benutzen können. Schätzbar ist mir die Aufmerksamkeit, womit mehrere Freunde Druck- und Autorversehen mir anzeigten, und die Sorgfalt, womit der Verfasser des Registers gearbeitet. Und wenn ich einestheils bedauern muſs, daſs ich von der Güte des Herrn Custos Aloys Primisser in Wien, der mir die nordischen Götzenbilder der Ambraser Sammlung ab-

---

Bequemlichkeit des Lesers die Gutmüthigkeit gehabt, im Texte jede Strophe und jeden Vers zu bezeichnen, der in irgend einer der gebrauchten Handschriften fehlt. Daſs nach meiner öffentlichen Erklärung das Druckfehlerverzeichniſs ohne meine Schuld weggeblieben, hat seinen Eifer nicht gezügelt; über was mit mir zu rechten war, er nicht erkannt, darum will ich nicht weitläufig werden, ich habe ohnehin schon über diese hochmüthige Kritik zu viel Worte verloren.

zeichnen liefs, in diesem Bande keinen Gebrauch mehr machen konnte, so sind dadurch seine Beiträge mir nicht weniger schätzenswerth, da sie nur zu meiner Belehrung dienen können.

Heidelberg den 20. März 1823.

F. J. Mone.

Inhalt.

Drittes Hauptstück.

Teutscher Völkerstamm.

Zweiter Abschnitt. Religionen der südlichen Teutschen.

Zweiter Abschnitt. Religion der Gallier.

Dritter Abschnitt. Heidenthum auf den brittischen Inseln.

Geschichte

des

Heidenthums

im

nördlichen Europa.

Zweiter Theil.

Drittes Hauptstück.
Teutscher Völkerstamm.

Zweiter Abschnitt.
Religionen der südlichen Teutschen.

Erste Abtheilung.
Geschichte des Heidenthums vor der Völkerwanderung.

§. 77.
Stammsage der Teutschen.

Von dem Glauben der teutschen Völker in diesem ersten Zeitraum ihrer Geschichte sind nur wenige Nachrichten vorhanden, die noch überdies, weil sie von Ausländern herrühren, blos den Gottesdienst und einige wenige Sagen betreffen. Von einer Geschichte der Glaubenslehre in jener Zeit kann also nicht die Rede seyn. Das teutsche Volksleben war im Vergleich mit dem römischen zu eigenthümlich, als daſs ein Römer, wenn er auch, wie Tacitus, frei von dem gewönlichen Hochmuth war, den Einfluſs der Religion auf die Bildung der Statsverfassung und des Charakters der Teutschen hätte gründlich erforschen und begreifen können. Ueber der-

gleichen Verhältnisse erhalten wir erst durch die Völkerwanderung Aufschlüsse, die uns auf den früheren Zustand schliefsen lassen.

Die Stammsage unserer Voreltern ist eine der wichtigsten Nachrichten, welche Tacitus für die Geschichte unsers Heidenthums aufgezeichnet. „Die Teutschen, sagt er, preisen in alten Liedern, welches die einzige Art ihrer Erinnerung und Geschichtschreibung ist, den Tuisto, einen Gott, aus der Erde geboren, und seinen Sohn Mann, als den Ursprung und die Gründer des Volkes. Dem Mann geben sie drei Söhne, nach deren Namen die Anwohner des Meeres Ingäwen, die Mittelteutschen Herminen, die übrigen Istäwen genannt seyen. Einige behaupten aber, wie es bei alten Sagen erlaubt ist, es seyen noch mehr Söhne von jenem Gott entsprossen und gäbe mehrere Namen des Volkes, nämlich Marsen, Gambrivjen, Sueven, Wandaljen, und das seyen die wahren und alten Namen. Uebrigens sey das Wort Germania neu und vor nicht langer Zeit zugegeben, weil die Tungeren, die zuerst über den Rhein brachen und die Walhen vertrieben, damals Germanen genannt worden. Auf diese Art sey der Namen der Völkerschaft allmälig zum Volksnamen geworden, so dafs alle, zuerst vom Sieger aus Furcht, sodann von ihnen selbst mit dem neu erfundenen Namen Germanen geheifsen wurden" [1]). Diese Nachricht stimmt sehr mit der nordischen Göttersage überein, ist vielleicht nur eine geschichtliche Ausdeutung derselben und ursprünglich mit ihr einerlei. Buri, Börr, Othin, Wili und We sind die entsprechenden Wesen im Nordland, es begreift sich also wol, warum die teutsche Stammsage nicht

1) Tac. Germ. 2. Tuistonem und Herminones lesen die alten Ausgaben, der Tuisko ist eine neue Erfindung ohne Gehalt.

höher hinaufgehen konnte, weil bei der geschichtlichen Auffassung derselben eine Abstammung von der Kuh, vom Weltriesen, von Wasser, Nacht und Schöpfungsfeuer wegfallen mufste. Es ist schon genug, dafs man mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit den Satz aufstellen kann, dafs bei den alten Teutschen ihr eigener Ursprung mit dem der Welt für identisch gehalten wurde, was erst nach der Völkerwanderung durch die Geschlechtssagen der Königshäuser sich zeigt, die eben so wie im Nordland auf den Stammgott zurück gehen. Drei Völker habe ich im skandinavischen Theil des teutschen Stammes unterscheiden müssen, dieselbe Abtheilung bei den südlichen Teutschen fordert die Nachricht des Tacitus. Es mögen die Söhne des Mann wol Inga, Hermin, Ista geheifsen haben, Ingäwen waren also die Kinder oder Nachkommen des ersten, Herminen des zweiten, Istäwen des dritten Sohnes. Ihre Wohnsitze werden von Norden nach Süden angegeben, die Küstenleute waren Ingäwen, schon hiernach kann ich Grimm's Meinung nicht beitreten, der sie durch In-gäuer (d. h. Binnenvölker) erklärt, sondern sie haben mit den schwedischen Ynglingern einerlei Namen und Ursprung. Mittelteutschland bewohnten die Herminen, wornach die Sitze der Istäwen; die Tacitus etwas unbestimmt läfst, nicht mehr zweifelhaft bleiben, so hiefsen nämlich die Südvölker in Teutschland. Mit späteren Namen, was sich erst unten erläutern wird, hiefsen jene Völker Sachsen, Franken und Schwaben 2).

2) Grimm teutsche Gramm. erste Aufl. S. XLII. vgl. meine Zusammenstellung ähnlicher Stammsagen, denen die Dreiheit zum Grunde liegt, in dem Moserischen Auszug von Creuzers Symbolik, S. 902. 904. Rühs (in der Erläuterung über Tacitus Schrift von Teutschland, Berlin 1821. S. 86.) behauptet frisch weg, dafs die Ableitungsform

Waren die Söhne des Manns Namengeber für Völker, so wird es ihr Vater und Grofsvater wol auch gewesen seyn. Vom Tuisto wurde der ganze südliche Theil unsers Stammes genannt, im Alterthum wol Teuton oder Tiuton, nach der Völkerwanderung Thiudiskon und Theodiskon, jetzt Teutsche. Es liegt in diesem Namen der Nebenbegriff einer vormenschlichen oder göttlichen Abkunft, denn erst vom Mann kommt der Begriff des Menschen, welches Wort vor und in der Völkerwanderung Mannisko, nach derselben Mennisko und Menneske, späterhin Mensche lautete. Teutsch und Mensch sind also ursprünglich Beiwörter (Adjectiva), jenes bezeichnet das, was vom Teut, dieses, was vom Mann herkommt, also die Leute, die von ihnen abstammen. Die Entstehung Tuistons aus der Erde stimmt mit Buri's Hervortretten im Hauptgedanken überein, und der Ursprung des teutschen Stammes mufs also auf ihn, die Begründung auf den Mann bezogen werden, wie es auch die Satzstellung verlangt [3].

---

jener drei teutschen Völkernamen durchaus ungermanisch sey, und der Meinung des Tacitus geradezu widerspreche, indem sie auf ing lauten müsse, wie Ynglinger, Karlinger u. s. w. — Vorerst meint Tacitus nicht, sondern erzält fremde Sagen, sodann kommen die Vaternamen auf ing erst gegen Ende der Völkerwanderung vor, sind Wortzusammensetzungen und keine Ableitungen durch Flexion, ferner ist Ynglinger mit ling, nicht mit ing gebildet, und endlich ist es alter Sprachcharakter, durch blose Ausweichung in die schwache Biegung die Ableitungen zu bilden.

3) Der Namen Theodiskon kommt vor Anfang des neunten Jahrhunderts nicht vor, die Ursache habe ich im ersten Theil S. 134. Anmerk. 21. berührt. Eine Sammlung von Zeugnissen für das Alter jenes Namens haben schon Joannis in den SS. rer. Mogunt. I. S. 28 f. und J. C.

Die weitere Nachricht des Tacitus ist aber dunkel. Vorerst weiſs man nicht, auf wen jenes Quidam autem

---

Spener in der Notitia Germaniae p. 104. bekannt gemacht, der richtig bemerkt, daſs nach Absterben der Karolinger die Form Teutonici und Teutoni wieder mehr aufgekommen. Rühs in der angeführten Schrift S. 103. übergeht sie mit Stillschweigen, bringt eine gröſsere Beispielsammlung vor, und schmeichelt sich, wo nicht alle, doch die meisten Stellen aufgefunden zu haben. Dem ist nicht also, ich kann mehrere hinzufügen, worunter gleich die erste merkwürdig ist, weil sie ein Zeugniſs über den Vollklang der altteutschen Sprache enthält. *Si vero Adalhardus barbara, quam Teudiscam dicunt lingua* (loquebatur), *praeeminebat claritatis eloquio.* Radberti vita S. Adalhardi c. 77. bei Mabillon acta SS. ord. S. Bened. Saec. IV. P. I. pag. 317. — Ferner um das Jahr 860. *Fibulam, quam lingua Francorum spangam vocant.* Hrudolfi vita Hrabani c. 23. bei Mab. IV. 2. p. 10. Hier ist also ein Synonymum. Um dieselbe Zeit: *Larum meñ in Diutisco dicitur.* Glossae Mons. in Pezii Anecdot. I. p. 412. Sodann um 870. *ita namque Thiudisca lingua hic piscis* (scil. sturio) *vocatur.* Vita S. Ludgeri c. 27. bei Mab. IV. 1. p. 41. Von 928. *Wiborat Teutonica lingua consilium mulierum sonat.* Hartmanni vita S. Wiboradae c. 1. Ebenfalls aus dem 10ten Jahrh. Anon. vita S. Willibaldi c. 16. *Claruit et eodem tempore in Teutonicis partibus Bonifacius.* Aus demselben Jahrh. De fundat. monast. Tegrinsee c. 5. bei Pez Anecdot. III. P. 3. pag. 492. *Alemanniam* (sic) *per omnes gentes vel chronicos generale nomen Teutonicorum esse, nemo qui nesciat.* Daselbst noch eine Stelle, worin Teutonica lingua vorkommt. Ivo Carnot. aus dem 11ten Jahrh. nennt Heinrich IV. *Teutonicum regem.* Ep. 136. Um 1000. *Daz saltirsanch heizet nu in Dutiscun rotta a sono vocis.* Notker, 80. v. 3. Von 1018. *quam nos Teutonice Deleminci vocamus.* Dietmar. Merseburg. lib. I. pag. 4. ed. Wagner. Etwa von 1107. *horis Theutonicis cur pullulat haec ypocrisis — ut mos Theutonicus jubet.* Codex Laauresham. I.

affirmant geht, auf Teutsche freilich, aber auf welche, das ist unbestimmt geblieben; sodann werden die folgenden Namen für Benennungen des ganzen Stammes (gentis appellationes) ausgegeben, wodurch die Ansicht, welche sich am leichtesten darbietet, dafs die ein-

---

pag. 228. Rühs erklärt nun Theodisk für eine Ableitung von Theod, Volk, obschon er S. 102. den Adelung wegen derselben Ableitung tadelt. Sie ist auch unhaltbar, weil sie den alten Sprachgesetzen zuwider läuft. Die Sylbe isk wird eigentlich nur an Namen gehängt, um sie zu Beiwörtern zu machen; selbst noch jetzo, wo wir mehrere solcher Adjective aus gemeinen Hauptwörtern gebildet haben, sträubt sich doch die Sprache gegen die Vermehrung solcher Bildungen, wenn nicht dem isch noch eine Nachsylbe vorausgeht. So gut wir also sächsisch, schwäbisch, gebieterisch sagen können, so wenig dürfen wir holzisch, steinisch oder volkisch sagen, welches letztere Rühs vorbringt. Von Theod (gothisch Thiuda, Mehrzal Thiudos) kann also Theodisk nicht herkommen, sondern es setzt den Namen Theod oder Theut voraus, den ich mit Tuisto für gleichbedeutend halte und der wol richtiger Tiuts gelautet hat. Nur weifs ich auf die Frage, warum Tuisto schwach declinirt, bis jetzt keine Antwort. Aus dem angelsächsischen Getheode und Eltheodisk, welches Rühs ohne Beweisstellen anführt, sieht man, dafs in Theod überhaupt auch der Begriff der Sprache lag, also der teutschen Abstammung die Gedanken: Sprache und Mensch vorangehen (Angelsächs. Bibel. Marc. XV. v. 22. 34. In Alfreds paraphrasis Bedae hist. Anglor. lib. IV. c. 23. pag. 321. kommt aeltheodung für peregrinatio vor, das wie das teutsche Ellende gebildet scheint, dieses und aetheodig, proselytus, Ev. Matth. XXIII. v. 15. führt Rühs gar nicht an). Auf die Beiwortbildungen Teutsch und Mensch macht auch Grimm, Gramm. I. S. 278. No. 4. aufmerksam; ich füge hinzu, dafs Manno, ja sogar Mennisgo als Eigennamen vorkommt. Codex Lauresham. No. 532. 660. Traditt. Fuld. ed. Schannat. No. 88. und S. 283.

zelnen Völker, wie die Fürstenhäuser, von besondern Göttersöhnen abstammten, unzulässig wird; und endlich sind Marsen, Suewen und Wandaljen auch theilweise oder Völkernamen und Gambrivjen kommen nicht mehr vor. Entweder sind also die Völkernamen zu Zeiten Stammnamen gewesen, oder, was richtiger seyn mag, haben die Stammnamen des Volkes nach der vorherrschenden Eidgenossenschaft gewechselt, so dafs unter den Marsen die sächsische, unter den Suewen und Wandaljen die suevische und unter den Gambrivjen (im Zusammenhang mit Sigambern) die fränkische Eidgenossenschaft versteckt seyn mag, wodurch diese Nachricht mit obiger Völkerdreiheit in Eintracht käme. Aus dem Verfolg der Stammsage erhellt, dafs German eine wälsche oder gallische Benennung der Teutschen sey, also nicht aus unserer Sprache erklärt werden könne. Tungeren nannten sich die Teutschen, als sie die Wälschen überwunden, ich bin daher nicht abgeneigt, jenen Namen durch Zwinger oder Sieger (alt Twingera) zu erklären. Der Schlufs des Capitels bleibt mir dunkei, was auch die Erklärer darüber gesagt haben.

Nun kommt Tacitus auf einige Meinungen seiner Landsleute, wornach Hercules bei den Teutschen gewesen, welchen sie noch in ihren Schlachtliedern als den ersten tapferen Mann besängen. Hierunter ist natürlich ein Stammheld, wahrscheinlich der wandernde Thor gemeint. Wäre die Tapferkeit nicht hervorgehoben, so möchte ich in dem Wanderer lieber den fahrenden Rigr (Erich oder Erek) erkennen, den wegen Lautähnlichkeit der Römer leichter zu seinem Hercules umschaffen konnte, um so mehr, da die Milchstrafse auf die Sagen beider Stammhelden gleich viel Bezug hat. Die Meinungen vom Ulysses sind wahrscheinlich auch durch gallische Sagen entstanden. Wo eigentlich die von ihm erbaute Stadt Asciburg am Niederrhein lag, weifs man nicht

mehr, ihr Namen bedeutet Eschenburg, worin ich einen nächsten Zusammenhang mit der nordischen Esche Yggdrasill annehme und Asciburg mit Asgart für gleichbedeutend halte, wornach freilich unter dem Ulysses der weitgefahrene Othin zu suchen wäre. Was denn weiter von Denkmälern des Ulysses erzält wird, wird nichts anders als celtische Opferstätten gewesen seyn, weil sowol am Niederrhein vor dem Einfalle der Tungern Celten wohnten, als auch die griechischen Buchstaben auf den Denkmälern zwischen Teutschland und Rhätien an die griechischen Buchstaben der Helvetier im Cäsar erinnern, die gewifs gallische Schriften waren, welche mit den teutschen Runen die meiste Aehnlichkeit und dadurch bei Unkundigen Gleichheit mit der griechischen Steinschrift hatten [4]).

§. 78.

Priesterschaft.

Diese Untersuchung und was zu ihr gehört, mufs sehr verschieden ausfallen, je nachdem man Teutsches von Celtischem trennt oder nicht. Aeltere Forscher, selbst Möser haben beides vermischt, Rühs trennt es mit Recht, aber die neueste Schrift von Radlof behauptet wieder gradezu die Einerleiheit des teutschen und celtischen Stammes. Die Streitfrage ist leicht zu entscheiden, nämlich aus der Sprache, aus Nachrichten der Alten und aus der Geschichte. Die noch übrigen celtischen Sprachen in Bretagne, Irland, Schottland und Wales sind von der teutschen stammverschieden; auf

---

4) Tac. Germ. 3. Caesar B. G. I. c. 29. Bei Rühs a. a. O. S. 140. findet man die weiteren Nachweisungen über die Meinungen der Gelehrten. Ueber die Denkmäler des Ulysses geht er stillschweigend weg.

Wortvergleichungen kann es hier nicht ankommen, sondern auf den Bau der Sprachen. Sodann darf Cäsars Nachricht nicht durch Klügeleien herumgedreht, wie so oft geschehen, sondern mufs genommen werden wie sie da steht, dafs nämlich die Teutschen sich sehr von den Sitten der Gallier unterschieden, keine Druiden als Vorsteher der Religionssachen gehabt, und nicht auf Opfer versessen waren. Mit diesem Ausspruche stimmen auch die übrigen Aeufserungen Cäsars überein, denn unter der Voraussetzung der Stammverschiedenheit konnte er es wol als eine auffallende Erscheinung bemerken, dafs die Ubier wegen der Nähe der Gallier deren Sitten sich angewöhnt hätten. Und endlich ist aus der Geschichte bekannt, dafs die Verfassung, mithin auch das Volksleben der Teutschen und Celten wesentlich verschieden war. Auch möchte ich auf den Umstand aufmerksam machen, der sehr wahrscheinlich bei den ältesten nordischen Völkerwanderungen statt gefunden, dafs nämlich die stammverwandten Völker nach Einer Richtung gezogen. So kam der ganze teutsche Stamm dem Don nach an die beiden Ufer der Ostsee, der celtische der Donau nach in den Westen. An diesem Flusse war daher kein einziger Ursitz der Teutschen, wol aber trifft man im ganzen Donaugebiete celtische Spuren an [5]).

---

5) Caesar B. G. IV. 3. 5. VI. 21. Es verträgt sich weder mit meiner Absicht, noch mit meinen Gränzen, die vielen Schriften über teutsches Heidenthum anzuführen. Die meisten gehören auch erst in die Zeit nach der Völkerwanderung. Doch ist als das neueste anzuzeigen die Erläuterung zum neunten Kapitel des Tacitus in der angeführten Schrift von Rühs, welche einen Abrifs des teutschen Heidenthums, wiewol mit vielen unnöthigen Abschweifungen, enthält. Vergl. seine frühere Abhandlung über die Religion der Germanen in Stäudlin's Magaz. für Religions- und Kirchengesch. Bd. I. S. 289 ff. Radlofs

Aus diesen Hauptgründen sind also beide Völkerstämme zu trennen.

Die Teutschen hatten Priester und Priesterinnen, öffentlichen und Hausgottesdienst. Einen besonderen Priesterstand, Abgeschlossenheit der Priestergeschlechter und Vorzüge derselben gab es nicht, mithin keine Priesterkaste, keine Hierarchie, keine Theokratie und also auch deren Folgen nicht, nämlich Vereinigung des Gottesdienstes in Eine Hauptstadt, grofse religiöse Anstalten, Unterdrückung der gemeinen Freiheit und dadurch Bürgerkriege gegen Priesterherrschaft [6]. Alle Würde und aller Vorzug des Priesters beruhte auf seinem Amte, nicht auf seiner Person, eine solche Priesterschaft war allein mit der Verfassung verträglich. Der Hausvater war Priester für seine Familie, nach

---

hieher gehörige Aeusserungen stehen in seinen neuen Untersuchungen des Keltenthumes, Bonn 1822. S. 275 ff., einem mit viel Selbstzufriedenheit geschriebenen Buche, dessen Menge unhaltbarer, zuweilen abentheuerlicher Behauptungen sein Verfasser verantworten mag. Auf Wortvergleichungen hat er besonders Jagd gemacht; so ist ihm S. 285. (um nur ein Beispiel zu geben) Abnoba buchstäblich eine Wasseraue, nämlich vom celtischen Ab, Wasser, und vom altschwäbischen Owe, Aue. Die wunderliche Zusammenstellung zweier Sprachstämme in Einem Wort ist ihm nicht anstöfsig, da er teutsch und celtisch für einerlei nimmt, aber er hätte doch wissen sollen, dafs das W in Owe in keiner Mundart ein B wird, dafs die ganze Benennung für den Schwarzwald sehr unpassend und mit seiner Erklärung das N in Abnoba keineswegs gerechtfertigt ist, wenn es nicht etwa dem Wolklang zur Last gelegt wird. Auf den Bau der Sprachen geht Radlof im ganzen Buche nicht ein, das war allein Noth, das Uebrige entbehrlich.

6) In Skandinavien war dies anderst, man denke an Sigtún, Lethra, Thrandheim.

demselben Verhältnisse scheinen die ältesten Adelichen oder Freien Priester des Gaues oder Bezirkes gewesen, denn bei den Burgunden heifsen späterhin die Priester Aelteste. So war in jedem Gau, der eine Volksversammlung hatte, ein besonderer Gottesdienst, doch ist anzunehmen, dafs die Sage und Gottesverehrung unter den zu einer Eidgenossenschaft gehörigen Völkern eine Uebereinstimmung in den Hauptsachen hatte und sich eben dadurch von der Religion der Völker in den andern Eidgenossenschaften unterschied. Fränkische Völker hatten also übereinstimmende Religion, eben so sächsische und schwäbische, und die drei Eidgenossenschaften waren in der Religion drei Sekten, die, wie ihre Stammsage beweist, sich des gemeinen Ursprungs wol bewufst, aber in Besonderheiten getrennt waren; ein Umstand, den ich im Nordland eben so angetroffen, der sich für die Teutschen erst im Verfolg beweisen wird und hier einsweilen als Grund gelten mag, warum das alte Teutschland weder in politische noch kirchliche Monarchie vereinigt werden konnte. Nach dieser Ansicht klärt sich eine Thatsache unserer Bildungsgeschichte auf, die ich hier vorläufig bemerken will, weil sie auf den Gang meiner Untersuchung viel Licht verbreitet. Die suevische Eidgenossenschaft trat bereits unter Cäsar mit grofsem Uebergewicht unter den Teutschen auf, einige Jahrhunderte später kommt sie unter dem Namen der gothischen zum Vorschein, und hat das römische Reich von den Mündungen der Donau bis an die des Tajo stärker erschüttert, als jede andere. Gegen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zeigt sich nun in den europäischen Südländern, wo sich Gothen niedergelassen oder übrig geblieben, ein solcher Geist des Gesangs und der Dichtung unter dem Volke, der bei den übrigen Teutschen seines gleichen nicht hat; es ist ferner auffallend, dafs bei weitem der gröfste Theil des teutschen Helden-

buchs gothische Sagen enthält, und fast alle diese Lieder von Schwaben gedichtet sind, daſs überhaupt diese Völkerschaft in Dichtung und Sage allen andern in Teutschland voran steht. Die gothischen Völker waren also die gebildetsten, so tretten sie auch allerdings in der Geschichte auf; ist nun das Heldenbuch, wie ich unten zeigen muſs, in seiner Grundlage religiöse Ueberlieferung, so gehört der gröſste Theil derselben den Gothen, das alte Uebergewicht der Sueven muſs also auch guten Theils auf religiösen Gründen beruhet haben [7]).

Nach diesen Voraussetzungen werden die Nachrichten der Alten keinem Miſsverständnisse mehr unterliegen, ich brauche daher weniges beizufügen. Tacitus führt einen Zug des teutschen Kriegsrechts an, wornach Niemand als der Priester einen Freien schelten, binden oder schlagen durfte, und zwar nicht, als geschähe es zur Strafe oder auf Befehl des Herzogs, sondern durch Gottes Gebot, von dem sie glaubten, daſs er bei den Kriegsleuten zugegen sey [8]). Dieser Gott war höchst wahrscheinlich Wodan, der also nur in Kriegszeiten, wo Ordnung und Gehorsam durchaus nöthig war, die gemeine Freiheit

7) Der Leser sieht, daſs ich suevische und gothische Eidgenossenschaft als gleichbedeutend gebrauche, was an und für sich richtig ist; nur muſs man nicht vergessen, daſs sie in der Geschichte nach einander auftretten. Hauptsächlich bestärken mich in meiner Ansicht die Untersuchungen J. Grimms über unsre alte Sprache I. S. 159. 164. 172., der unter der gothischen, althochteutschen (oder schwäbischen) und skandinavischen Sprache einen sehr nahen Zusammenhang gefunden, welcher sich durch die Geschichte der Stamm- und Heldensage dieser Völker noch mehr beweist, zu geschweigen, daſs schon Tacitus Germ. 45. einen groſsen Theil Schwedens zu den Sueven zält, und das gewiſs mit Recht.

8) Tac. Germ. c. 7.

zum Wole des Ganzen beschränkte. Aus dieser Stelle geht ein grofser, religiös-politischer Glaubenssatz der alten Teutschen hervor, nämlich die Unterthänigkeit vor Gott und die Freiheit vor den Menschen. Aehnliche, aber geringere Gewalt hatten die Priester bei den Volksversammlungen, die schon durch ihre Gegenwart und noch mehr durch den Umstand, dafs man sich auf Neulicht und Vollschein versammelte, also wahrscheinlich auf Ansage der Priester, sich als religiöse Zusammenkünfte ausgeben. Die Priester hatten das Recht, das Gauthing zu eröffnen, sie geboten Stillschweigen und hielten die Widerspenstigen im Zaum, was bei einem bewaffneten Landtag adelicher und freier Männer nichts Kleines war [9]). Auf die Berathungen selbst hatte der Priester keinen unmittelbaren Einflufs, nur bei Befragung des Looses die Auslegung desselben, konnte also blos dadurch einwirken [10]).

Die Priesterinnen scheinen keine Opfer verrichtet, sondern sich blos der Weihsage gewidmet und dadurch von den Priestern unterschieden zu haben. Ob sie bei Volksversammlungen aufgetretten, möchte ich verneinen. Das weibliche Priesterthum lag tief in den Glaubenssätzen und darum auch in der Verfassung der alten Teutschen; es war bei ihnen eine Verehrung der Frauen eigener Art, die sie vor allen Völkern auszeichnet. Schon die grofse Wichtigkeit der Frauen im Kriege, wo sie als Aerzte, als Wächterinnen der Freiheit und Ehre

9) Tac. Germ. c. 11. Da hier Sacerdotes erwähnt werden, so hat entweder ein Gau mehrere Priester gehabt, oder die Stelle geht auf eine gröfsere Versammlung.

10) Tac. Germ. c. 10. Einen chattischen Priester Libes führt Strabo an (lib. VII. c. 1. §. 4. T. II. S. 329. Tzschucke). Der Namen Liwa kommt bei den Westgothen vor (Isidor. hisp. chron. Goth. c. 48. 58.), beide scheinen einerlei.

bedeutend wirkten, wo durch sie halbverlorne Schlachten wieder gewonnen wurden; das Zusammenstehen der Verwandtschaften in der Schlacht, der Umstand, daſs ein Frieden heiliger gehalten wurde, wenn er mit weiblichen Geiseln erkauft war; sodann die bedeutvollen Ehegebräuche, welche selbst Tacitus, so wenig er sonst von Religion versteht, richtig erklärt hat: — Alles dieses zeigt einen genauen Zusammenhang mit der tiefen Bedeutung des Weibes in der nordischen Religion, und beweist, wie wahr Tacitus diesen eigenthümlichen Zug dargestellt hat, da er sagt, die Teutschen glaubten, daſs etwas heiliges und vorahnendes in den Weibern sey, sie verachteten deswegen ihre Rathschläge nicht und nähmen ihre Aufschlüsse zu Herzen. – Wir haben unter dem Vespasian erfahren, erzält er weiter, daſs die Weleda lange Zeit von den Meisten göttergleich verehrt worden, so wie früher Aurinia und mehrere andern, aber nicht aus Schmeichelei, auch nicht, als wollten sie jene Frauen zu Göttinnen machen. Diese letzte Aeuſserung enthält einen miſsbilligenden Seitenblick auf die römischen Apotheosen, ihre Richtigkeit ist also zweifelhaft, obschon sie vielleicht nicht schwer zu beweisen wäre. Wenigstens geht aus der Geschichte der Weleda hervor, daſs diese Weihsagerin Leid und Freude mit ihrem Volke getheilt und sich keineswegs für eine Göttin erklärt habe. Sie war, wie Tacitus berichtet, eine Jungfrau aus dem Brukterischen Volke und herrschte weit und breit, nämlich nach alter teutscher Gewonheit, wodurch die meisten weihsagenden Weiber mit Zuthun des Aberglaubens für Göttinnen gehalten werden. Sie hatte in dem schweren Kriege des Civilis gegen die Römer den Teutschen Heil, den römischen Legionen Untergang vorausgesagt. Als dies bei Eroberung von Castra vetera eintraf, wuchs ihr Ansehen ungemein, und unter dem Antheil der Beute, den sie bekam, war auch der Legat der Legion

Mummius Lupercus, der aber auf dem Weg ermordet ward. Als nach diesem Schlage die Tencter versuchten, die ausgearteten und treulosen Ubier, die sich mit dem Namen Agrippinenser schmeichelten, wieder zu Teutschland zu bringen, beriefen sich diese auf die Entscheidung des Civilis und der Weleda, schickten Gesandten mit Geschenken, erreichten ihren Zweck, wurden aber bei der Weleda nicht vorgelassen, damit sie mehr Ehrfurcht hätten. Denn die Prophetin safs auf einem hohen Thurme, ein Mann, den sie aus ihrer Verwandtschaft ausgewält hatte, brachte die Fragen und Antworten, wie ein Bote der Gottheit hin und zurück. So Tacitus; mir scheint es glaublicher, dafs Weleda zu vorsichtig war, um sich durch freien Zutritt eines abtrünnigen Volkes ausspähen zu lassen. Bald darauf, als die Teutschen das Lager zu Bonn überfielen, weil der Feldherr Cerialis die Nacht bei einer vornehmen Kölnerin zubrachte, schickten sie ebenfalls das erbeutete prätorische Schiff die Lippe hinauf der Weleda zum Geschenk. Allein der blutige Krieg hatte den schnellen Ausgang und die Folgen nicht, die sich Civilis gehofft, die Römer wufsten ihn durch gemeine Kunstgriffe bei seinen Landsleuten verdächtig zu machen, Cerialis drohte der Weleda und ihrer Verwandtschaft, sich von fernerem Einflusse zurück zu ziehen, und die Teutschen diesseit Rheines wurden gegen die Herrschaft der Prophetin bearbeitet, kurzum, die Geschichte bricht ab, und aus einer Aeufserung des Statius geht hervor, dafs Weleda in römische Gefangenschaft gerieth [11]). Aus diesen Thatsachen ergibt sich der Schlufs, dafs die amtlichen Einkünfte der Priester blos in einem Theil der Kriegsbeute bestanden.

---

11) Tac. German. 8. 18. 7. Histor. IV. c. 61. 65. V. 22. 24. 25. Statii Silvar. I. 4. v. 89.

§. 79.

Heilige Oerter und Gottesdienst.

Nach obigen Bemerkungen hat man bei den alten Teutschen nur Heiligthümer für einzelne Gauen und Landschaften zu suchen, die als unbedeutend meistens der Aufmerksamkeit römischer Schriftsteller entgiengen. Tempel, d. h. Häuser für die Götter hatten sie nicht, oder, wie Tacitus sagt, sie hielten die Himmlischen für zu grofs, um sie in Wände einzuschliefsen oder sich ein menschenähnliches Bild von ihnen zu machen. Haine und Wälder wurden geheiligt, und mit dem Namen der Götter wurde jenes Geheimnifs bezeichnet, das sie durch blose Ehrfurcht sahen. Die Ansicht des Tacitus ist wirklich im Geiste der teutschen Religion aufgefafst, der Mangel an Bildwerken bleibt auch in der Folgezeit noch fühlbar, und die Wälder und Bäume selbst im Christenthum noch heilig. Die Zerstörung des Tempels der Tanfana, über dessen Bedeutung und Lage man viel nachgeforscht, und diese neuerlich in Westfalen entdeckt haben will, widerstreitet obiger Nachricht nicht, denn aus der Stelle geht hervor, dafs es blos ein Opferaltar gewesen, der mit Bäumen umgeben war [12]).

12) Tac. Germ. c. 9. Annal. I. 51. *celeberrimum illis gentibus* (sc. Marsis) *templum, quod Tanfanae vocabant, solo aequatur.* Wäre es eine Holzkirche gewesen, so stünde wol combustum est, das Schleifen kann sich nur auf einen mit Felsstücken zusammengesetzten Opferaltar beziehen, was im Nordland havrgr hiefs (Th. I. S. 334.) und bei den Franken als Harah, bei den Angelsachsen als Hearg vorkommen wird. Ich weifs nicht, ob Tanfana den Ort oder die Gottheit bezeichnete. Erklärungen gibt es manche; der gelehrte Schütze in seinen Schutzschriften für die teutschen Völker, Leipzig 1773. Bd. I. S. 388 f. hat vieles darüber beigebracht. Vergl. auch Falckenstein Nordgauische Alterthümer Th. I. S. 47, 176.

Beim Gottesdienste wird es wieder recht sichtbar, daſs eine allgemeine und eine Sektenreligion zu unterscheiden ist. Zu den allgemeinen Gebräuchen gehörten Loos, Weihsage, Vogelflug, Wiehern der Pferde, Zweikampf, Kriegszeichen, Schlachtgesang, Thier- und Menschenopfer. Am häufigsten war das Looswerfen, der Gebrauch selbst einfach. Man schnitt eine Ruthe von einem Fruchtbaum ab, zertheilte sie in Zweige, und unterschied diese mit gewissen Zeichen. Diese Hölzlein wurden dann aufs Gerathewol auf ein weiſses Kleid hingeworfen, worauf bei öffentlicher Berathung der Priester, bei gemeiner der Hausvater ein Gebet an die Götter verrichtete, zum Himmel schaute, und jeden Zweig dreimal aufhob und nach dem Zeichen, welches darauf war, auslegte. War es ungünstig, so unterblieb für denselben Tag die Berathung, im andern Fall muſste noch die Weihsage hinzukommen. Diese bestand in Beobachtung des Fluges und Geschreies der Vögel, besonders aber in Erforschung des Witterns und Ahnens der Pferde. Diese wurden in denselben heiligen Hainen und Wäldern (worin man den Gottesdienst feierte) auf Gemeindskosten erhalten, muſsten von weiſser Farbe und nie in menschlicher Arbeit gewesen seyn. Diese zogen dann den heiligen Wagen in Begleitung des Priesters, Königs oder Fürsten, und ihr Wiehern und Schnauben wurde beobachtet. Keine Weihsage hatte gröſseren Glauben, nicht nur beim Volke, sondern auch bei Vornehmen und Priestern, denn diese hielten sich blos für Diener der Götter, die Rosse aber für Mitwisser derselben. Bei schweren Kriegen wurde auch folgendes Vorzeichen beobachtet, ein Gefangener muſste mit einem ausgesuchten Kämpfer des Kriegsheeres, jeder mit seinen eigenen Waffen streiten. Sieg oder Fall war Vorzeichen des Heiles oder der Noth. Da die Bilder und Zeichen, die in die Schlacht kamen, aus den Hainen geholt wurden,

wo sie dem Anschein nach aufgehenkt waren, so mögen sie wol in Götterbildern oder dergleichen bestanden haben. Menschenopfer wurden vorzugsweise nur dem höchsten Gott zu bestimmten Tagen gebracht, die andern bekamen Sühnopfer von solchen Thieren, welche sie (durch irgend ein Vorzeichen) erlaubten. Der Schlachtgesang hiefs Barrit und war ohne Zweifel religiös, da aus seinem Schall auf den Ausgang der Schlacht geweihsagt wurde [13]).

Von dem Gottesdienste der einzelnen Völkerschaften sind folgende Nachrichten übrig. Die Cherusker und ihre Bundesgenossen opferten viele von den römischen Gefangenen nach der Varianischen Niederlage auf ihren Altären im Teutoburger Walde und henkten die Leichname an Bäumen auf. Von den Marsen wird eine nächtliche Feier mit Opferschmäusen erwähnt. Die Ara Ubiorum ist bekannt. Die Weiber der Cimbern, wenn sie mit in den Krieg zogen, hatten heilige Prophetinnen bei sich mit grauen Haaren, weifsen Röcken, feinem leinenen zugehäfteten Oberkleide, ehernem Gürtel und barfüfsig. Den Gefangenen im Lager gingen sie mit blosem Schwert entgegen, krönten und führten sie zu einem ehernen Kessel von etwa zwanzig Amphoren. Daneben war ein Gestell, worauf die Weibsagerin stieg und jedem Gefangenen, der über den Kessel hinauf gehoben wurde, in die Kehle schnitt. Je nachdem nun das Blut in den

13) Tac. Germ. c. 3. 7. 9. 10. Concessa animalia sind mir solche, welche der Gott durch ein günstiges Vorzeichen zum Opfer erlaubt, denn vor jeder Opferung geschah doch wahrscheinlich wie im übrigen Norden eine gewisse Vorfrage durch das Loos. Rühs übersetzt: mit herkömmlichen Thieren. Den Barrit erwähnt noch Ammian Marcellin. XVI. c. 12. §. 43. ed. Wagner. Tom. I. pag. 107. XXVI. c. 7. fin. pag. 422. XXXI. c. 7. pag. 564. und Andere. Er ist ein Nothruf vor dem Gottesgericht.

Kessel floſs, machten sie daraus eine Art Weihsage. Die andern Prophetinnen zerschnitten die Geopferten, besahen die Eingeweide und verkündeten ihren Landsleuten den Sieg. In den Schlachten schlugen sie auf Felle, die über ihren Karren gespannt waren und einen fürchterlichen Lärmen machten. Hier haben wir den Anfang der Pauken und Trommeln, deren ältester Gebrauch, wie aus mehreren Nachrichten scheint, religiös gewesen. Ein solcher Kessel war es auch, der nach Strabo's Versicherung sehr heilig gehalten wurde, den die Cimbern als Kaufsumme und Unterpfand des Friedens dem Augustus sandten. Diese Opferkessel sind bereits im Nordland vorgekommen (Th. I. S. 280.) und wir werden sie auch bei andern teutschen Völkern wieder antreffen. Die Sitte der jungen Katten, Haare und Bart wachsen zu lassen, bis sie einen Feind erlegt, hat ohne Zweifel religiösen Grund; auch Civilis beobachtete sie und könnte somit Tacitus Ausspruch von einer Verwandtschaft der Katten und Bataver bestättigen. Die tapfersten Katten trugen einen eisernen Ring, Zeichen der Schmach, bis sie einen Feind erlegt hatten. Diese Selbstbeschämung war der immerwährende Sporn zur Tapferkeit und entsprach dem Gelübde der jungen Katten; Haare und Ring wurden also mit dem Tode des Feindes abgelegt, Bilder, die noch bis jetzt unter uns bedeutvoll sind. In einem Kriege um Salzquellen zwischen den Hermunduren und Katten siegten jene, und hatten Roſs und Mann ihren Göttern zum Opfer gelobt [14]). Bei den

---

14) Tac. Annal. I. 61. Die Opfer bestanden aus Tribunen und Centurionen, also aus den vornehmsten Gefangenen; daselbst c. 50. und 39. Ueber die Ara Ubiorum die besondere Schrift: Joh. Eberh. Rau Monumenta vetustatis Germanicae utputa de Ara Ubiorum, Traj. ad Rhen. 1738. 8. Für teutsches Heidenthum unbedeutend. Zu be-

Tenctern waren die Pferde vorzüglich geachtet, vielleicht aus religiösen Gründen, und bei den Frisen sollen noch Säulen des Hercules übrig gewesen seyn, was Drusus untersuchen wollte, aber nicht konnte, und worüber Tacitus mit einer klugen Wendung hinweg gleitet. Es könnten wol Heiligthümer auf den Seeländischen Inseln darunter verstanden seyn, wie der Hercules Magusanus und die Dea Nehalennia, deren Denksteine in jener Gegend gefunden worden, vermuthen lassen. Es wären sonach Ueberbleibsel celtischer Religion gewesen [15]).

Die suevischen Völker unterschieden sich von den übrigen Teutschen und ihren Knechten durch eine Art Zöpfe, die sie trugen. Das älteste und edelste Volk derselben, die Semnonen verdankten ihren Vorzug der Religion. Zur bestimmten Zeit kamen Botschaften aus allen Gauen der Semnonen in einen Wald zusammen, der durch Weihsagungen der Voraltern und alte Ehrfurcht geheiligt war, schlachteten gemeinschaftlich einen Menschen und begannen damit den furchtbaren Anfang des wilden Gottesdienstes. Aufserdem hatte der Hain noch eine Verehrung, Niemand ging anderst als gebunden hinein, um sich dadurch vor Gottes Macht zu demü-

---

merken sind von S. 18. an einige örtliche Nachweisungen über Asciburg. — Strabo VII. c. 2. §. 1. 3. ed. Tzschucke Tom. II. p. 336. Das Oberkleid der Prophetinnen war wol das, was noch jetzt Mieder (in meiner Mundart Mutzen oder Mützl) heifst und mit Haften zugesteckt wird. — Tac. Germ. 31. Annal. XIII. 57. Diversa acies heifst in dieser Stelle Rofs und Mann (oder nach altteutschem Stabreime: March und Mann), was Tacitus selbst erklärt: *quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur. Cuncta* ist Ausfüllung und Ausschmückung, Wagen und Karren haben die Teutschen nicht geopfert. Hist. IV. 61.

15) Tac. Germ. 32. 31.

thigen und sie anzuerkennen. Fiel einer zufällig auf den Boden, so durfte er weder aufstehen noch ihm aufgeholfen werden, sondern er ward auf der Erde zurückgewälzt. Aller Aberglauben war auf diesen Hain gerichtet, als wenn aus ihm das Volk seinen Ursprung hätte, darin war ihr Gott, der Lenker aller Dinge, alles übrige unterwürfig und gehorsam. Diese Würde war durch das Glück der Semnonen unterstützt, sie wohnten in hundert Gauen und ihrer grofsen Leiber wegen hielten sie sich für das Haupt der Sueven [16]). Die hundert Gaue, die Cäsar von allen Sueven anführt, galten also eigentlich nur von den Semnonen, und die Gewalt des Priesters, einen freien Mann um Gottes Willen binden zu dürfen, sieht man hier auf eine eigenthümliche Art ausgebildet. Die Selbstfesselung der Katten und die gebundenen Haare der Sueven scheinen also auch religiösen Grund gehabt.

Die vielbesprochene Stelle über den Dienst der Hertha lautet also: Von den Reudingnen, Avien, Anglen, Varinen, Eudosen, Suarden und Nuithen, die hinter den Longobarden wohnten, fand Tacitus nichts merkwürdig, als dafs sie insgesamt die Hertha, d. i. die Mutter Erde verehrten und von ihr glaubten, sie könne hülfreich auf menschliche Dinge einwirken, als auch Völker bedrücken. Es gab auf einem Eilande des Meeres einen unverletzlichen Wald und darin einen geweiheten Wagen, der mit einem Kleide bedeckt war, und nur von einem einzigen Priester berührt werden durfte. Dieser wufste, wann die Göttin in ihr Gemach kam, worauf sie mit Kühen gefahren und vom Priester mit vieler Ehrfurcht begleitet ward. Dann waren fröhliche Tage, Feierlichkeiten in allen Oertern, welche die Göttin

16) Tac. Germ. 38. 39.

ihrer Ankunft und ihres Besuches würdigte. Dann ging man nicht in den Krieg, ergriff nicht die Waffen, jedes Schwert war in der Haft, Frieden und Ruhe kannte und liebte man nur zu dieser Zeit, bis derselbe Priester die Göttin, wann sie an dem Umgang mit den Sterblichen genug hatte, zum Tempel zurück brachte. Sogleich wurde dann der Wagen, die Kleider und die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen, und die Knechte, welche sie bedienten, verschlang auf der Stelle derselbe See. Daher der geheime Schrecken, und die heilige Unwissenheit, was denn das wäre, was nur die Untergehenden sähen. Die Ausführlichkeit, womit der kurze Tacitus diese Nachricht gegeben, verbürgt die grofse Wichtigkeit dieses Gottesdienstes. Er sagt nicht, welche Insel es gewesen, auch wohnten die genannten Völker nicht grade an der Küste, und die Umfahrt der Göttin scheint nicht über ihr Eiland ausgedehnt worden, was sich wenigstens aus der Stelle nicht folgern läfst. Die Inseln Oesel, Rügen und Seeland hat man bisher mit verschiedenen Gründen für den Sitz jenes Gottesdienstes ausgegeben, ich habe schon früher mit Münter Seeland dafür angenommen (Th. I. S. 266 f.) und bin noch jetzo dieser Meinung, mufs sie aber etwas näher erläutern. Nach der gothischen Stammsage ist es unbezweifelt, dafs dieses Volk die Insel Rügen besessen. Aus der grofsen Wichtigkeit dieses Eilandes bei den Slawen und aus dem Vorkommen teutscher Gottheiten bei den Wenden darf man schliefsen, dafs auch den Gothen diese Insel nicht ohne religiöse Bedeutung war. Auch hier sind die Oertlichkeiten von der Art, dafs ein Dienst der Hertha gefeiert worden seyn kann, welche dann der seeländischen Gefion und Hlethra's wahrscheinlicher Namengeberin Hlothyn entsprochen hätte. Was für Seeland hauptsächlich spricht, ist der weibliche Ursprung des dortigen Glaubens, was gegen Rügen streitet, die spurlose Ver-

wischung des Herthadienstes. Diese ist ein unhaltbarer Grund, denn die Teutschen zogen fort und die nachfolgenden Ansiedler hatten vielleicht keine Gottheit, die der Hertha ähnlich war oder gleich kam. Ueber die eigentliche Bedeutung des Festes und die vielen Nachrichten, die darauf noch Bezug haben, wird unten bei den Franken die Rede seyn.

Von den Naharvalen führt Tacitus einen durch alte Religion geheiligten Hain an, worin ein Priester in weiblichem Gewande den Vorsitz hatte und zwen Götter, nach römischer Uebersetzung Castor und Pollux verehrt wurden. Ihre Bedeutung war wie die der Dioscuren, ihr Namen aber Alces, und sie wurden als Brüder und Jünglinge angebetet, aber ohne Bildwerk, und ohne irgend eine Spur, dafs diese Gottheiten fremdartig wären. Es ist kein teutsches Wort und keine Sage mehr übrig, wodurch jene Wesen erklärlich würden. Auf die Elennthiere, die Cäsar Alces nennt (altteutsch Elche), wird wol Niemand im Ernste verweisen, der nordische Helgi gehört auch nicht daher, eher scheint der gothische Heldennamen Ilse oder Else noch eine Spur zu enthalten, und darum zulässig zu seyn, weil die Naharvalen und Gothen Nachbarn waren. Allein ich finde im gothischen Heldenbuch Niemanden, der jenen Alken (oder Alsen) entspreche, denn Ilsan und Hilteprant sind alte Helden und ich habe keine Gründe, den Mönchen Ilsan mit dem Priester der Alsen zusammen zu stellen. Mir bleibt jene ganze Nachricht unerklärlich, aber merkwürdig wegen der Bildlosigkeit der Verehrung und der ausdrücklichen Versicherung des teutschen Ursprungs, welche für Religionsvergleichung Vorsicht gebietet.

Ueber die Swien hinaus weifs Tacitus nichts zuverlässiges mehr, seine Angaben scheinen eher auf finnische Völker zu gehen, beweisen läfst es sich nicht mehr. Denn die Götter mit Stralenhäuptern, die man dort er-

blickt, scheinen mir blos Sagen vom Nordlichte zu enthalten. Dafs es verehrt wurde, ist mir glaublich, kann es aber nicht beweisen. Die Aestjen rechnet Tacitus auch noch zu den Suewen, obschon er selbst ihre Sprache als fremdartig angibt. Die Mutter der Götter, die sie verehrten, war wol die Emmajökki, von der ich oben (Th. I. S. 66.) geredet; Amulete und Talismane gehen ebenfalls noch jetzt unter den finnischen Völkern im Schwange, doch bleibt das Wildschwein oder der Eber immerhin eigenthümlich, dessen Bild die alten Aestjen bei sich trugen und davon glaubten, dafs es den Verehrer der Göttin wie ein Allermannsharnisch vor Waffen selbst unter den Feinden behüte [17]).

Das Verfahren der Weihsagerinnen scheint sowol völkerschaftlich als sächlich verschieden gewesen. Ein Beispiel der Wasserschau führt Plutarch von den Weihsagerinnen des Ariovist an, welche auf die Wirbel der Flüsse sahen und aus dem Lauf und Geräusche der Wellen auf die Zukunft schlossen. Dort lernen wir auch den Neumond als einen in der Weihsage wichtigen Zeitpunkt kennen; Weib, Wasser und Mond sind die drei Wesen, auf denen diese Weihsage beruhte, sie hieng vielleicht mit der Seidzauberei zusammen, so wie mit dem Bade der Hertha und der Wasserprobe, die, wie es scheint, zugleich eine Art von Taufe war und bei den Alemannen angewandt wurde, um die Abkunft eines Kindes zu erforschen. Das Neugeborne wurde nämlich auf einem Schilde auf den Rhein gelegt, sank es unter, so war es unehelich erzeugt, blieb es oben, ehelich [18]). Dies ist

---

17) Tac. Germ. 40. 43. 45.

18) Plutarch. Caesar c. 19. Dio Cass. lib. XXXVIII. p. 90. ed. Leunclav. Dionys. Perieget. v. 296. nennt den Ister heilig, wahrscheinlich ohne Bezug auf teutsche Ver-

eine Spur von Flufsverehrung, welche durch die Versicherung des Tacitus zur Gewifsheit erhoben wird. Salzbäche waren nämlich heilig und ihr streitiger Besitz eine gerechte Ursache zum Kriege und zwar aus Religion, weil solche Oerter (die Salz erzeugen) dem Himmel sich näherten, und nirgends sonst die Gebete der Sterblichen so nah von den Göttern vernommen würden. Darum quelle durch der Götter Gnade in solchen Flüssen und Wäldern Salz hervor, welches nicht wie bei andern Völkern durch Verdünstung des Meerwassers, sondern durch Aufgufs auf brennende Scheiterhaufen, also durch zwei widerstreitende Elemente, Feuer und Wasser erzeugt werde [19]. Die Stelle hat so sehr das Gepräge fremder

---

ehrung. Eustathius bemerkt aber zu der Stelle pag. 49. ed. Rob. Stephan. οὗτός (ὁ Ῥῆνος) ἐστιν ὁ λεγόμενος τὰ νόθα τῶν γνησίων διορίζειν γεννήματα, οἷα τὰ μὲν ὑπανέχων τὰ γνήσια, τὰ δὲ μὴ τοιαῦτα διδοὺς βυθῷ λήθης καὶ ὕδατος. Wahrscheinlich ist die Nachricht aus dem Julian (ep. 16. ad Maximum) entlehnt, der aber die Sitte den Celten zuschreibt. Ῥῆνος τὰ μὲν νόθα τῶν βρεφῶν ὑποβρύχια ταῖς δίναις πέμπει, καθάπερ ἀκολάστου λέχους τιμωρὸς πρέπων· ὅσα δ' ἂν ἐπιγνῷ καθαροῦ σπέρματος, ὑπεράνω τοῦ ὕδατος αἰώρει. Claudian. in Rufin. II. v. 112. sagt blos: *quos nascentes explorat gurgite Rhenus*, aber nach seiner Zusammenstellung ist doch am wahrscheinlichsten der Oberrhein verstanden, wie auch wol beim Julian, der ihn wenigstens genau kannte. Die Sitte ist offenbar ein Wasserordal, ob sie aber ursprünglich celtisch war, kann ich nicht entscheiden.

19) Tac. Annal. XIII. 57. Den angegebenen Grund der Heiligkeit der Salzbäche gibt Delius in den Nachträgen zu Sulzers Theorie Th. 6. S. 279. für römisches Gewand aus, die Salzquellen selbst für Fetische, und das Einpöckeln bei den Rhein- und Donau-Teutschen als einen indirecten Beweis dafür. Allein, enthält jener Grund die Meinung des Tacitus, so ist er eine Einfältigkeit, deren ich diesen Schriftsteller nicht beschuldigen mag, sodann

Denkungsart, dafs ich sie nicht der bekannten Antithesensucht des Tacitus zuschreiben kann, sondern für einen ächten Zug des teutschen Glaubens anerkennen mufs. Eine ähnliche Verehrung scheinen auch die Heilquellen, die schon früh bekannt waren, gehabt zu haben, und vom Quellendienste finde ich auch darin eine Spur, dafs Tacitus sagt, die Teutschen wohnen getrennt und zerstreut, je nachdem ihnen eine Quelle, ein Feld oder Wald behagt. Es scheint dieses nämlich aus einem Grundsatz des Hausglaubens verursacht, wornach jeder Hausvater seine heilige Quelle und seinen Wald haben wollte, diesen zum Tempel, jene zur Weihsage.

§. 80.

Gottheiten und Glaubenslehren.

Ein gemeiner Statsverband der teutschen Völker war in dieser Zeit nicht vorhanden, wol aber dieselbe Sprache und, wie oben gezeigt, dieselbe Stammsage allen gemeinschaftlich. Dieses ist der Grund, warum wir in die Zeugnisse der Alten, wo sie von allgemeinen Gottheiten sprechen, kein Mifstrauen setzen dürfen, und daher das Absprechen jener Gottheiten ein gelehrter Gewaltstreich ist, der alle geschichtliche Wahrheit in diesen Dingen vernichtet. Ueber die Stammgötter gehe ich weg, aufser ihnen werden folgende als allgemein angeführt: Mercurius, Hercules, Mars, Sol, Vulcanus, Luna [20]). Es ist schwer die teutschen Wesen unter diesen römischen Namen zu erkennen, da sonst so wenig von ihnen vorkommt. Vom Mercurius weifs man zwar durch

---

sind Fetische einmal Deliusens Steckenpferde, die ich samt dem Einpöckeln übergehen kann.

20) Tac. Germ. 9. Annal. XIII. 57. Hist. IV. 64. Caesar B. G. VI. 21.

das Zeugnifs des Paulus Warnefridi, dafs er teutsch Wodan geheifsen und allgemein verehrt worden. Dies stimmt mit Tacitus überein, der ihm auch die gröfste Verehrung und ganz allein Menschenopfer zuschreibt. Mir bleibt indefs immer unerklärlich, wie Wodan mit Mercurius übersetzt werden konnte, und ich glaube, dafs die Vergleichungspunkte nur Nebensachen im Wesen des Wodan waren. Ueber den teutschen Namen des Hercules habe ich oben meine Vermuthung ausgesprochen. Mars war bei dem kriegerischen Stamme vorzüglich verehrt; es ist im Vorausgehenden gezeigt, dafs beim Gelöbnifs auf Rofs und Mann auch ihm Menschen zum Opfer fielen, die Tencter erklärten ihn ausdrücklich für den vorzüglichen der gemeinschaftlichen Götter, dem Danksagungen dargebracht wurden, wenn ein neues Bundesvolk erworben oder ein abgefallenes wieder in das gemeinsame Vaterland aufgenommen wurde. Ich erkenne in ihm nicht den skandinavischen Tyr, denn dieser hatte nie die Wichtigkeit im Kriegswesen der Völker, wie sie hier dem Mars zugeschrieben wird, sondern es ist deutlich der nordische Othin, der in Vergleichung kommen mufs und auf den auch alle jene Eigenschaften am besten anwendbar sind. Sol und Luna dürfen wir wol durch Sonnen- und Mondesgott übersetzen, den Vulcanus kann ich vielleicht auch nachweisen. Der Ausspruch Cäsars, dafs die Teutschen nur die Gottheiten verehrten, durch deren Einflufs ihnen sichtbar geholfen würde, und dafs sie die andern auch nicht dem Namen nach kännten, ist für den Volksglauben und Gottesdienst, den Cäsar kennen lernte, ganz richtig und widerstreitet der Nachricht des Tacitus nicht. Cäsar führt drei Lichtgötter auf, nenne man den Sol Othin, den Vulcanus Thor und die Luna Frigg, so hat man die Dreiheit der Lichtgötter, wie sie in Schweden vorkam (Th. I. S. 251.). Uebersetzt man den Mercurius des Tacitus durch Wodan,

den Hercules durch Thor, den Mars durch Othin, so hat man die fränkische Götterdreiheit Woden, Thunaer und Saxnote, von denen unten gehandelt wird. In der ersten Reihe ist Thor der Blitzeschmied Vulcanus, in der zweiten der Sonnenheld Hercules, Wodan in der ersten Sol, in der zweiten Mercurius, Othin in der ersten Luna, in der zweiten Mars. Diese Erklärungen und Uebersetzungen kann man aus den Klassikern nicht beweisen, auch von ihnen den Beweis dafür nicht verlangen, er mufs in teutschen Quellen gesucht werden und ist für jeden überflüssig, der das Wesen jener Gottheiten versteht. Dafs ich im Hercules oben (S. 9.) den Erich vermuthet, bezog sich auf das Wandern, in dieser Hinsicht kann aber auch Thor mit ihm verglichen werden und überhaupt scheint Erich nur eine Emanation oder Eigenschaft vom Thor zu seyn. Die Götterreihe Cäsars ist offenbar aus dem Volksglauben genommen, die des Tacitus enthält den tieferen Sinn und die Bedeutung derselben Wesen. Es ist also ein falscher Schlufs, dafs zu Tacitus Zeit eine andere Religion in Teutschland gegolten als zu Cäsars. Das Richtige ist, dafs Cäsar die Gottheiten nach der Ansicht des gemeinen Volkes und seines Gottesdienstes, Tacitus aber sie mehr nach ihrer inneren Bedeutung aufgefafst. Auch mag es wol seyn, dafs, wenn eine Eidgenossenschaft herrschend war, ihre Darstellung und Ansicht der Götterdreiheit allgemeiner wurde, so dafs sich Cäsars Götter mehr auf die fränkischen, die des Tacitus mehr auf die suevischen Völker beziehen mögen. So viel ist aber deutlich, dafs man, wahrscheinlich nach den Eidgenossenschaften, eine volksmäfsige und tiefere Glaubenslehre unterscheiden mufs, und es wird sich im Verfolg zeigen, dafs die sächsische Religion die oberflächliche, die fränkische bedeutvoller, die gothische die tiefste gewesen, womit auch in der Geschichte die relative Wichtigkeit jener Eidgenossenschaften über-

einstimmt. Von den älteren Forschern hat also Cluver das Richtige gesehen, der eine Dreieinigkeit in der teutschen Religion erkannte, man muſs nur dem Worte nicht wie er ausschlieſslich den christlichen Begriff unterlegen, sonst verwirrt man die Sache [21]). Nennt man es Dreiheit, so ist es deutlicher, und diese tritt eben so wie in Skandinavien durch die Stammsage, die Eidgenossenschaften, die Götterreihen u. s. w. hervor und beherrscht den Glauben der teutschen Völker.

Von den Gottheiten der einzelnen Völker ist beim Gottesdienste die Rede gewesen, hier die Erwähnung des Isisopfers noch übrig, das ein Theil der Sueven feierte. Den muthmaſslichen Zusammenhang dieser Nachricht mit den Namen im Heldenbuch habe ich anderwärts berührt, ohne die Sache erklären zu können, obgleich von einem Mondesdienste die Rede und der Nachen der Isis ein Halbmond gewesen scheint [22]). Aus den Sitten und Gebräuchen unserer Voreltern lassen sich ausser den bereits angeführten auch noch einige andere Glaubenslehren in schwachen Zügen erkennen. Die lange Keuschheit der Jugend, die strenge Ehe, die schonungslose Bestrafung der Unzucht haben meiner Ansicht nach ihren Grund in der religiösen Frauenachtung. Auch die Wundarzneikunst, welche die Weiber von Tacitus Zeit an das ganze Mittelalter hindurch übten, mag darauf zurückzuführen seyn, was nämlich der sonderbare Gebrauch des Wundensaugens vermuthen läſst. Denn dieser Bluttrank hängt mit dem allgemeinen teutschen Glaubenssatze zusammen, wornach im Blute die Seele ist, also durch Bluttrank die Seele in einen

21) Cluverii German. antiq. p. 217.

22) Tac. Germ. 9. Tristan herausgeg. von E. v. Groote, S. XXVII.

andern Körper aufgenommen wird. Der Bluttrank ist Gegensatz zum Milchtrank, mit dem Trinken fängt das Leben an und hört es auf, und Milch und Blut sind Bilder für die Gegensätze Geburt und Tod. Der Gebrauch des Wundensaugens rechtfertigt den Ausspruch, daſs jedes Weib in menschlichen Verhältnissen nach dem Glauben unserer Väter Norne und Walkyrie gewesen [23]. Durch diese religiöse Bedeutung des Trinkens kommt ein gewisser Zusammenhang in mehrere andere Gebräuche, die Gastfreundschaft, die Berathungen bei Trinkgelagen, die Trinksucht selber gehen darauf zurück und die Blutrache hängt damit zusammen. Aus den Begräbniſsgebräuchen läſst sich ebenfalls auf einen Glaubenssatz schlieſsen, nämlich auf das höhere Fortleben der Tapferen. Das besondere Holz, womit die Leichen berühmter Männer verbrannt wurden, scheint von heiligen Bäumen gewesen, das Mitverbrennen der Waffen, manchmal auch des Rosses war eben aus der Ueberzeugung jenes höheren Fortlebens nothwendig, das Weinen der Weiber und das Erinnern der Männer natürlich [24]. Dieses Andenken wurde durch Lieder auf den Todten unterhalten, so wie Armin zu Tacitus Zeiten, etwa 70 Jahre nach seiner Ermordung bei den Teutschen noch besungen wurde. Dies waren die eigentlichen Heldenlieder, wie wir noch eines auf den Sieg des Königs Ludwig über die Normänner haben, in welche dann bei allmäliger

---

23) Tac. Germ. 17. — 19. 7. Cäsar B. G. VI. 21. Th. I. S. 352 ff.

24) Tac. Germ. 27. *feminis lugere honestum est, viris meminisse.* Das ist überhaupt der menschlichen Natur angemessen, und darum kann ich die ausdrückliche Erwähnung dieses Umstandes nur für einen Ausbruch des Unwillens gegen den unnatürlichen Charakter der damaligen Römer ansehen.

Aufhörung des Heidenthums auch die Glaubenssätze und Sagen der Götterlieder hinein getragen wurden [25]).

Aus diesen Nachrichten kann man den Charakter unsers alten Glaubens in drei Eigenschaften zusammen fassen, in Tiefe, Innerlichkeit und Ueberlieferung: mit dieser letzten habe ich bei der Stammsage angefangen und hier aufgehört; die Innerlichkeit verbot Tempelgepränge, und liebte die Stille der Wälder; und aus der Tiefe des Glaubens haben sich die Eintheilungen, Sitten und Gebräuche der teutschen Völker gebildet.

Zweite Abtheilung.

Geschichte des Heidenthums in und nach der Völkerwanderung bis zur Einführung des Christenthums.

§. 81.

Umfang des Zeitraums und Eintheilung der Völker.

In dieser merkwürdigen Zeit wurden die teutschen Verfassungen und Religionen bedeutend verändert, man mufs daher Anfang und Ende dieser Wanderungen wissen, um den Einflufs der Verhältnisse kennen zu lernen, welche den alten Zustand umgewandelt. Da nicht alle Völker zu gleicher Zeit gezogen, so hat man auch den Umfang des Zeitraums verschieden bestimmt, für die Glaubensgeschichte aber kann als Periode der Wande-

25) Man verwechsle Heldenlieder nicht mit römischen Vergötterungen, darum habe ich auf Hofanekdoten, wie der kaiserliche Historiograph Vellejus Paterculus II. c. 107. eine liefert, keine Rücksicht genommen.

rung nur die Zeit gelten, von welcher an die Völker ununterbrochen aus Teutschland ausgezogen, bis zu dem Zeitpunkte, wo diese Züge völlig aufgehört. Hiernach fängt die Völkerwanderung an mit dem Markomannenkrieg unter Marcus Aurelius im J. 167. n. Chr. und dauert bis zum Einbruch der Langobarden in Italien im J. 568. Was der Markomannenbund wollte, den Besitz Italiens, den erhielt auf kurze Zeit das Volk der Heruler und ihr König Odoachar, der im J. 476. das weströmische Reich in Italien auflöste, den erhielten auch die Gothen und bezalten ihn mit ihrem Untergange, so daſs erst vierhundert Jahre nach dem Anfange dieser Unternehmungen die Langobarden in den dauernden Besitz des Landes kamen. Unterdessen wurden die teutschen Völker auch nicht zu gleicher Zeit zum Christenthum bekehrt, einige während ihrer Wanderung, die meisten nach diesem Zeitraume. Man darf also die zweite Periode unsers Heidenthums nicht mit der Völkerwanderung, sondern mit der völligen Einführung des Christenthums endigen. Im Allgemeinen ist dabei zu bemerken, daſs bei den südlichen und nördlichen teutschen Völkern, den Gothen und Angelsachsen zuerst das Christenthum Wurzel gefaſst, sodann von den Iren und Angelsachsen die den Franken unterworfenen Völker und zuletzt mit weltlichem und geistlichem Zwang auch die alten Sachsen bekehrt wurden, also zu Anfang des neunten Jahrhunderts das Heidenthum bei allen teutschen Völkern in seiner öffentlichen Ausübung aufhörte.

Bei diesen Forschungen muſs nothwendig Sonderung und Eintheilung der Nachrichten und Völker statt finden, damit man nicht durch Unordnung und Verallgemeinerung die Sache verwirre und dadurch zerstöre. Die Wohnsitze der Völker sind während der Wanderung so unstät, die Selbständigkeit der Völker so unsicher und wandelbar, daſs es doppelt nöthig wird, sowol über die

Abstammung verschwundener Völker im Reinen zu seyn, als auch ihre Niederlassungen so genau zu kennen, dafs man ihre Nachkommen und Ueberbleibsel zu beurtheilen weifs. Die mittlere Landeskunde mufs ich der Kürze halber voraussetzen, auch die Beweise für meine Eintheilung der Völker (welche hier das Wichtigere ist) kann ich nur kurz berühren.

Während und nach der Völkerwanderung kann man drei Völkerschaften in Teutschland genau unterscheiden, die viele kleinere Völker unter sich begriffen, welcher Unterschied heut zu Tage noch fortdauert. Die sächsische Völkerschaft als der Uebergang vom Norden zum Süden kommt zuerst in Betracht, zu ihr gehörten folgende Völker: Altsachsen, eingetheilt in Ostfalen, Engern und Westfalen; Frisen, worunter der nördliche Theil der heutigen Niederlande verstanden ist; ihre Eintheilung in Nord-, Ost- und West-Frisen ist für die Glaubensgeschichte ohne Werth; Nordalbinger, eingetheilt in Dithmarsen, Holsteiner und Stormaren; Angelsachsen, eingetheilt in Ostsachsen (East-Seaxan, Essex), Südsachsen (Sud-Seaxan, Sussex), Westsachsen (West-Seaxan, Wessex). Da mit den Sachsen noch zwei andere Völker nach Britannien kamen, so will ich ihre Eintheilung hier angeben und ihr Heidenthum mit dem der Angelsachsen beschreiben. Die Anglen bewohnten Ost- und Mittelangeln, Mercia (Myrke) und Northumberland; die Juten (Geatan) Kent und Wight (Kantwaraland und Wihtsätanland) [26]).

Die fränkische Völkerschaft umfafste folgende Völker: eigentliche oder Altfranken, eingetheilt in Salier und Ripuarier; Ostfranken; Hessen; Heruler; Rugier;

---

26) Beda Histor. eccles. Angl. I. c. 15. Die angelsächsischen Namen sind aus Alfreds Uebersetzung dieses Werkes.

Scirrer und Burgunden [27]). Die gothische Völkerschaft hatte folgende Völker: Gothen, eingetheilt in Ost- und Westgothen; Wandalen und Alanen; Gepiden, Thüringer, Schwaben, Baiern und Langobarden [28]). Die ge-

---

27) Die Völker, die Odoachar beherrschte, habe ich zu den Franken gezält, weil ihre Nachkommen in den Alpen von den Schwaben ausdrücklich unterschieden werden, wie unten erhellen soll. Die Burgunden verrathen sich aus der Geschichte durch ihre feindselige Stellung gegen die Gothen und Alemannen und durch ihre römische Partheigängerei als eine fränkische Völkerschaft, obgleich die Namen ihrer Priester und Könige jetzt nur noch aus der gothischen Sprache erklärt werden können, was aber kein zureichender Grund ihrer gothischen Abkunft seyn kann. Agathias (histor. lib. I. pag. 11. ed. Venet.) nennt freilich die Burguzionen ein γένος Γοτθικὸν, wahrscheinlich aber wegen den Feindseligkeiten der Franken gegen die Burgunden, die er dort beschreibt. Sidon. Apollinar. stellt Gothen und Burgunden als feindliche Völker einander gegen über. Epistt. IV. 4. Eben so feindlich waren sich Alemannen und Burgunden. Vita S. Eugendi c. 10. in act. SS. Bolland. Jan. Tom. I. Aus der Vergleichung des burgundischen, gothischen und fränkischen Rechts läſst sich vielleicht noch zu dem richtigen Ergebniſs gelangen.

28) Es sind hier immer nur die hauptsächlichen Völker genannt, weil auch die kleineren Völklein meistens unter den angeführten begriffen wurden. Die Hauptstelle ist Procop. de bello Vandal. I. c. 2. p. 345. ed. Venet. τὰ δὲ δὴ πάντων (scil. Γοτθικῶν ἐθνῶν) μεγιστά τε καὶ ἀξιολογώτατα Γότθοι τέ εἰσι καὶ Βανδίλοι, καὶ Οὐϊσιγότθοι, καὶ Γήπαιδες. Die historia miscella lib. XIV. p. 91. a. ed. Muratori SS. rer. Ital. I. part. 1. sagt: *e Gepidibus postmodum divisi sunt Longobardi*, und unterscheidet bestimmt die Wandalen und Alanen von den fränkischen Völkern. Auch Tacitus und Ptolemäus zälen die Langobarden zu den Sueven welcher Meinung ich auch wieder beitrette, da ich früher durch das Heldenbuch verleitet, in den Langobarden ei-

meinsame Abstammung hat allerdings in manchen Unternehmungen obige Völker zusammen gehalten oder geführt, aber darum wurden ihre innerlichen Kriege gegen einander nicht verhindert, vorab in einer so drangvollen Zeit, worin jedes Volk um sein Land und Daseyn selbst gegen verwandte Völker kämpfen mufste. National- und Bürgerkrieg ist hier wol zu unterscheiden; Sachsen, Franken und Gothen haben sich nie geliebt, ihre Kriege waren Nationalkriege, aber die Salier unterdrückten die Ripuarier und Hessen, obschon sie auch fränkischer Abkunft waren, die Ostgothen hatten mit den Gepiden und Sueven Händel, obschon sie auch zu der gothischen Völkerschaft gehörten; das mufs man also Bürgerkriege nennen, weil sich die Abtheilungen der Eidgenossenschaften unter einander selbst bekämpften.

Anmerkung. Mit Uebergehung der älteren Schriften über teutsches Heidenthum, die als bekannt voraus

---

fränkisches Volk vermuthete. Ueber die gothische Abkunft der Thüringer hat Mascow Geschichte der Teutschen I. S. 436 ff. genügend gehandelt. Ueber die gleiche Abstammung der Schwaben und Gothen s. oben Anm. 6. Am zweifelhaftesten bleibt nach den Geschichtschreibern der Ursprung der Baiern, aber eine Glosse aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts im Archiv der Gesellschaft für teutsche Geschichte III. S. 365. enthält folgende Uebersetzungen: *Gothi*, *Meranare*; *Wandali*, *Nortlute*; *Amelungae*, *Baier*. Hieraus ist klar, dafs die übriggebliebenen Ostgothen nach dem Sturze ihres Reiches sich in's Tyrol geflüchtet und Berchtung von Meran der letzte Sprofs der gothischen Heldensage sey, die Baiern aber hiernach zu dem edelsten Geschlechte der Gothen gezält werden müfsten. Damit kann ich aber nicht vereinigen, dafs sie in den alten Liedern (Nibel. L. v. 5222. Bitterolf v. 3146. 3186.) als Strafsenräuber verachtet sind.

zu setzen, mufs ich zwei der neuesten erwähnen, die keineswegs den Glauben unserer Voreltern so hoch stellen, wie die früheren Forscher. Delius lieferte in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste (Leipzig 1802.) Bd. VI. S. 245 ff. eine Abhandlung über die Religion der alten Teutschen, und Rühs in dem angeführten Buche S. 264 ff. eine ausführliche Erläuterung zum neunten Kapitel des Tacitus. Beide, obschon sie die erste Periode des Heidenthums im Auge haben, geben doch meist ihre Nachweisungen aus der zweiten, und werden daher am schicklichsten hier berührt. Delius geht von der Ansicht aus, dafs die alten Teutschen in ihrer Rohheit nichts als Hausfetische oder Alrunen gehabt, diese allmälig zu Markfetischen erhoben, aber nicht zur Erkenntnifs eines göttlichen Wesens gekommen wären, ausgenommen etwa das edelste Volk der Teutschen, die Gothen. Um diese Meinung zu unterstützen, mufs freilich die Glaubwürdigkeit des Tacitus verdächtig gemacht werden, und seine meisten Aeusserungen, die in den beliebten Gedankengang nicht taugen, werden ihm freundschaftlich als eigene Einschwärzung aufgebürdet (S. 255. 260. 261. 265. u. s. w.). Ich will dagegen nur bemerken, dafs für ein rohes Jäger- und Hirtenvolk, wie Delius (255.) die alten Teutschen ansieht, ihre Gemeindsverfassung, ihr Kriegsrecht und selbst ihre nachherigen Volksgesetze viel zu ausgebildet sind. Dafs mir die Stelle über den Tuisto mehr Glauben verdient, als die Behauptung, es sey nicht einmal ein Nationalgott verehrt worden (256.), wird mir ausser Delius Niemand übel nehmen. Dafs ferner die Religionen vom schlechtern zum bessern fortgehen und der Anfang unserer Erkenntnifs nicht unmittelbare Offenbarung, sondern gänzliche Unwissenheit sey (257.), ist eine Ansicht, die nur der Unbilligkeit unserer Aufklärung einfallen kann und aller Sage und Geschichte widerstreitet. Jede Religionssage fängt mit ih-

rem Paradiese an, und die ältesten Völker, Inder, Perser, Aegypter hatten grade die vollkommensten Religionen. Wenn man nur der Bibel glauben wollte, dafs die Menschheit von der Unschuld zur Sünde herabgesunken und dafs das Wort (d. i. die Offenbarung) Gottes für *alle* Völker sey, so könnte man nicht auf eine so hochmüthige Selbüberschätzung kommen. Weil Cäsar und Tacitus die Fetische nicht nennen, so sollen sie doch da gewesen seyn, und die Schuld an der zu wenig geübten Beobachtungsgabe der Römer liegen (261.). Entweder werden die römischen Feldherren oder die beiden Schriftsteller hier in die Lehre genommen, man mufs aber stark verblendet seyn, wenn man diesen Leuten eine geübte Beobachtungsgabe absprechen will. Ueber den Unfug mit den Fetischen habe ich oben gesprochen, es gehört auch dazu das Unwesen der Beweisführung bei Delius und Rühs, dafs Schamane, amerikanische, afrikanische und andere Wilden herbeigezogen werden, um etwas für die alten Teutschen zu beweisen, wenn die einheimischen und glaubwürdigen Nachrichten für die herrischen Aussprüche der Hyperkritiker zu dumm sind. Treue und Kritik fehlt der Abhandlung des Delius, beides kann nicht durch Machtsprüche ersetzt werden, wenn man sie auch von Schlözer gelernt hat. — Ich gehe zu Rühs über, um nicht zu weitläufig zu werden. Dieser behauptet gleich frisch weg, dafs Tacitus nur eine sehr dürftige und obenein durchaus falsche Nachricht gebe (S. 264.). Damit sind wir fertig und Rühs auch, der nun in den Schriften der christlichen Bekehrer die Angaben zusammen sucht, um das Heidenthum der Teutschen darzustellen. Diese Forschung ist zweckmäfsig, aber keine Erklärung des Tacitus, viel weniger eine Belehrung desselben. Rühs theilt seine Abhandlung ein in Götterlehre, Glaubenslehre und Gottesdienst. Ich werde im Einzelnen darauf zurück kom-

men. Manche richtige Bemerkung flofs ihm mitunter ein, z. B. dafs das Heidenthum als Aberglauben im teutschen Christenthum fortdauerte (266.), dafs die Religion der teutschen Völker ursprünglich einander ähnlich, aber im Einzelnen verschieden war, dafs die Bekehrer die christlichen Lehren an die heidnischen Vorstellungen anschmiegten (267.) u. s. w. Allein daneben hat er auch seine Absprechereien vorgebracht, läugnet die Ueberzeugung der Unsterblichkeit bei den Teutschen (270.), läfst durchaus keine Spur der Seelenwanderung zu (302.) u. s. w., kurzum, er ist sich leider über die Religion unserer Vorfahren, einen Gegenstand, zu dem er sich mit Vorliebe hinneigte, nie recht klar geworden, weil er von Hyperkritik verblendet für die billige, geschweige denn für die unbefangene Betrachtung alter Religionen verschlossen blieb.

I. Sächsische Völker.

§. 82.

Stammsage der Altsachsen.

Der allgemeine Zug der Völkerwanderung ging gegen Süden und Westen. Die Sachsen, die zu Ptolemäus Zeit noch in Holstein gewohnet, besafsen im vierten Jahrhundert schon ihr jetziges Vaterland und der Namen Kauchen gieng allmälig unter. Der Namen der Altsachsen wurde zum Unterschiede von den Angelsachsen gebräuchlich und sollte eigentlich die Nordalbinger bezeichnen, von denen wahrscheinlich die ersten Eroberer Britanniens ausgegangen, und man im Namen Oldsaten oder Holsaten noch einen Nachklang von Altsachsen finden will. Allein schon die alten Schriftsteller brauchen diesen Namen für die noch jetzt so genannten Sach-

sen, und ich folge dieser Urkundlichkeit der besseren Eintheilung wegen [29]).

Die Sachsen überhaupt hatten in ihren adeligen Familien alte Geschlechtssagen, die erst bei den Angelsachsen zum Vorschein kommen, und über den Ursprung des Volkes zwo abweichende Stammsagen. Die eine stimmt mit der Meinung des Tacitus überein, dafs die Teutschen von jeher in ihrem Lande gewohnt und ursprüngliche Völker seyen, denn die Sachsen sollen mit ihrem ersten König Aschan aus den Harzfelsen im grünen Wald bei einem Springbrunnen herausgewachsen seyn und daher die Redensart kommen, dafs in Sachsen die Mädchen auf den Bäumen wachsen. Darum hiefsen sie Steine (Saxa), weil sie hart wie Kiesel in der Schlacht gewesen. Das ist im Grunde der Ursprung aller Teutschen, ist ihr Tuisto aus der Erde hervorgesprofst, so müssen sie natürlich auch daraus entsprungen seyn. Aus Salzfelsen

---

29) Beda Hist. eccles. Angl. V. c. 11. 12. braucht antiqui Saxones für die Sachsen zwischen der Weser und dem Rheine. Der Angelsächsische Chronist sagt zum Jahr 780. *Eald-Seaxan and Francan gefuhtan*, p. 524. und dann führt er dieselben in vereinter Anstrengung mit den Frisen gegen die Normänner auf, zum Jahr 885. pag. 538. was alles auf die Sachsen zwischen Rhein und Elbe geht. Nyniaw (Nennius) heifst die Ambronen, also einen Theil der Westfalen Aldsaxones; bei Leibnitz SS. rer. Brunsv. I. S. 37. Pabst Gregor II. schrieb *universo populo provinciae Altsaxonum*, worunter ebenfalls Westfalen verstanden ist, bei Würdtwein Epp. S. Bonif. No. 9. p. 25. Turner in der history of the Anglosaxons III. ed. Vol. I. book II. c. 2. will zwar den Namen Altsachsen nur allein von den Nordalbingern verstehen, allein die von ihm S. 134. angeführten Stellen betreffen fast alle die jetzt so genannten Sachsen. Der Namen Altsachsen kam in Abgang, wie Britannien England genannt wurde, weil dann der Unterschied nicht mehr nöthig war.

ward Bari herausgeleckt, das ist mit Tuistons Abkunft einerlei. Der Fürst Aschan, den man Namenshalber für den Askanius gehalten, ist nichts anders als der Eschenmann, mit dem die Sachsen aus den Bäumen hervorsprossen, da bekanntlich Esche und Erle das erste Menschenpaar im Nordland gewesen. Felsen, Wald und Brunnen heifsen mit älteren Namen Salzsteine, Yggdrasill und Urdarborn, und die Sage will nichts anders behaupten als dafs die Sachsen entstanden sind, wie die Menschen und die Welt nach teutschem Glauben überhaupt erschaffen worden. Die Hindeutung auf Saxum ist nicht volksmäfsig und ihre Erklärung einfältig, allein sie läuft doch wieder auf die Geburt aus den Salzsteinen hinaus, und man braucht nicht etwa die sinnvolle griechische Sage zu Hülfe zu nehmen, wornach in Bezug auf Deukalion und Pyrrha das Volk (λαὸς) von den Feldsteinen (λᾶς) genannt worden [30]).

Die andere Stammsage widerspricht der ersten nicht, weil sie blos die Wanderung, nicht den Ursprung des Volkes angibt. Die Sachsen waren unter dem Heere des wunderlichen Alexanders und halfen ihm die Welt bezwingen. Da sie nach seinem Tode nicht unter seinen Nachfolgern stehen wollten und das Land nicht liebten, so fuhren sie mit dreihundert Schiffen (Kielen) fort, von denen nur vierundfunfzig ins teutsche Meer kamen, die andern zu Grunde gingen. Achtzehn steuerten nach Preussenland, zwölf nach Rugien, von den die Stormaren, Holsteiner, Dithmarsen und Hadeler abstammen, und vier und zwanzig kamen nach Altsachsen, deren Nachkommen Steine hiefsen. Die Ankömmlinge landeten zuerst an Hadolawa (Hadeler-Land zwischen der Mündung der Weser und Elbe), und schlossen zwar mit den

---

30) Grimm teutsche Sagen II. No. 408.

Thüringern, die das Land bewohnten, einen Vergleich, wornach sie den Hafen besitzen, Kaufmannschaft treiben, aber von Mord und Länderraub abstehen sollten. Das hielt in die Länge nicht, sie kauften aus List um Gold von einem unklugen Thüringer einen Rock voll Erde, welche sie dünn auf das Feld ausstreueten und so ein grofses Stück in Besitz nahmen. Darüber gab es Krieg, die Thüringer verloren, und als man zuletzt an einem Friedensorte zur Einigung zusammen kam, nahmen die Sachsen ihre langen Messer unter den Kleidern mit, überfielen die wehrlosen Thüringer und ermordeten alle. Der Sachsenspiegel fügt hinzu, weil die Sachsen der Anzal nach nicht so stark waren, dafs sie selbst das Feld hätten bauen können, so schlugen sie nur die thüringischen Herren todt oder vertrieben sie, liefsen aber die Bauern ungeschlagen sitzen und gaben ihnen die Aecker mit dem Rechte, wie es die Lassen hatten; welche Lassen aber ihr Recht verwirkten, die wurden Taglöhner oder Tagwerker [31]).

Diese Sage ist in gar vieler Hinsicht merkwürdig. Darnach war zuvörderst die Ansiedelung gewaltsam, mit Treulosigkeit und Mord erzwungen, sehr ähnlich dem Einfall in Britannien, wo sie auch durch ihre versteckten Messer des Mordes an einer Friedstätte sich schuldig machten und vielleicht diesen Umstand in ihre Stamm-

---

31) Grimm teutsche Sagen II. No. 409 — 411. Auf die Erklärung der Thüringer in der Glosse zum Sachsenspiegel habe ich keine Rücksicht genommen. Vergl. Meibom's Anmerkungen in seinen Script. rer. Germ. I. S. 667. Die bildliche Darstellung der Sage steht in den teutschen Denkmälern I. Tafel XXI. No. 7. 8. Falcke in den Tradit. Corvey. p. 15. will statt Thuringi Heruli oder Herlingi lesen, woraus Derlingi und zuletzt Thuringi entstanden sey. Mit dieser Vermuthung scheint mir die Stelle nicht verbessert.

sage aufnahmen; sodann durch die gekaufte Erde verwandt mit der ungrischen und überhaupt mit den Sagen, worin von Ländererwerb die Rede ist. Ferner hat diese Sage dem Volke den Namen gegeben, von ihren Mordmessern (Sahsen) wurden sie Sachsen geheifsen, welche Herleitung allgemein im Mittelalter angenommen war und im Grunde kein Ehrennamen ist, sondern ihnen wegen ihrer Mordsitte von den umwohnenden Völkern aus Furcht gegeben wurde. Sieht man aber auf die Zalenlehre, die in dieser Nachricht liegt, so hat das Ganze astronomischen Anschein. Dreihundert Schiffe, dreihundert Tage, jene gehen unter, diese verfliefsen, zält man die übriggebliebenen hinzu, so hat man 354, oder die Tageszal des Mondesjahres, welches die Sachsen beobachteten. Verdoppelt und vervierfacht man die 54 Kiele, so kommen die in der ungrischen Sage bedeutenden Zalen 108 und 216 heraus, zu geschweigen, dafs im Heldenbuch 54 und 108 als ständige, d. h. heilige Zalen erscheinen. Die Sachsen hatten nach Beda eine so genaue Zeiteintheilung, dafs ich bei den alten Teutschen eine tiefere astronomische Kenntnifs annehme, als man mit jetziger Eitelkeit ihnen zugestehen mag. Ich dehne hier eine Wissenschaft der alten Sachsen auf alle Teutschen aus, weil ich sehe, dafs die Ermordung der Thüringer auf der Friedstätte und die der Britten über dem Gastmal doch mit der fränkischen Nibelungennoth und der gothischen Ravennaschlacht in der Hauptsache auf eins hinausläuft [32]).

---

32) Der Namensursprung der Sachsen von Sahs, Schwertklinge oder Messer, ist eine durch das ganze Mittelalter angenommene Meinung. Das Volk hat sich diesen Namen nicht selbst gegeben, sondern ihn von den Nachbarvölkern, in deren Land es sich eindrängte, bekommen. Und da solche Messer Volkstracht waren, so konnte der

In anderer Hinsicht möchte die gerichtliche Bedeutung der Sage von gröfserer Wichtigkeit seyn. Im Nordlande wurden doch nach dem Rigsmál die drei Stände, Adelige, Freie und Knechte geboren, alle haben doch denselben Gott zum Vater, ihr Unterschied rührt nur von der Mutter her, es wird also eine geistige Gleichheit vor Gott, eine leibliche Unterthänigkeit vor dem menschlichen Gesetze zu Grunde gelegt: aber im Sachsenlande ist Leibeigenschaft und Knechtschaft durch Unterdrückung

---

Namen um so leichter entstehen, wenn etwa gegen die Thüringer auch ein so vernichtender Mordruf wie nimad ur Sexa dazu kam. Möser (Osnabrück. Gesch. I. S. 138.) hat freilich aus den Sachsen sitzende Landeigenthümer gemacht im Gegensatz zu den Germanen oder Sueven, die (?) nur Gemeindseigenthum hatten, und dadurch immer herumziehen oder schweifen konnten, um zu erobern. Er verwirft sodann die Stammsage der Sachsen als ein seltsames Märchen, spricht ihnen allen Eroberungsgeist ab und findet ihre Gesetze mit denen erobernder Völker im Widerspruch. Dagegen mufs ich bemerken, dafs der Namen Sassen erst im vierzehnten Jahrhundert aufgekommen und früher das Volk immer Sahsen, Sachson, Saxones geheifsen. Das Wort Sachs von Sitzen abzuleiten, widerstreitet der Sprache gradezu, und zweitens ist bei den Bructern, Cheruskern und Angrivariern, die Möser als die ursprünglichen Sachsen annimmt, dieser Gesamtnamen nicht zuerst aufgekommen, sondern in Holstein, er ist also von den Nordalbingern auf die Völker zwischen Elbe und Rhein durch Ansiedelung oder Eindringen übertragen worden. Drittens endlich sprechen die Seeräubereien, die Kriege in Gallien und die Einnahme Britanniens die Sachsen keineswegs frei von Eroberungssucht.

In Betreff der Zalen vergl. Th. I. S. 106. Nibel. L. v. 2305. 5383. 5649. Man könnte eine ganze Menge Beispiele, besonders von 7 und 12 anführen, was aber zu weitläufig wäre, ihre ursprüngliche religiöse Bedeutung ist nicht zu läugnen.

gekommen, freies Eigenthum wurde zu Lehn- und Zinsgut und ging endlich ganz an die Eroberer verloren. Und es ist merkwürdig genug, daſs diese geschichtliche Herleitung der Leibeigenschaft als gültige Rechtfertigung dieses Institutes in das Landrecht eingerückt wurde. Mir ist es darum wahrscheinlich, daſs Eyke nach seiner vortrefflichen Untersuchung über den Ursprung der Eigenschaft mit nächster Beziehung auf die Sachsen und ihre Stammsage den edelmüthigen Ausspruch thut: Leibeigenschaft komme von unrechter Gewalt, Zwang und Gefängniſs, die man von Alters her zur unrechten Gewonheit gemacht und jetzt für recht ausgeben will. So beruhte also bei den Sachsen der Unterschied der Stände nicht mehr in der Religion, und doch scheint noch etwas von der nordischen Idee in den Bildern des Sachsenspiegels durchzublicken, da die Angesichter der Herren alle edler gezeichnet sind als die der Bauern, was doch eigentlich in der Ansicht seine genügende Erklärung findet, daſs die Herren von besserem Leimen gemacht seyen als die Bauern [33]). Ueber die Entstehung der Sage wird unten beim Heidenthum der Baiern gehandelt und die Folgerungen aus derselben ihres Orts angeführt.

§. 83.

Religion der Altsachsen [34]).

Bei der sächsischen Völkerschaft sind manche Denkmäler des Heidenthums übrig geblieben, weil sie sehr

---

33) Sachsenspiegel III. 42. enthält die Bekämpfung der Leibeigenschaft, Art. 44. die Herkunft der Sachsen, die Zusammenstellung verräth schon Eyke's Absicht.

34) J. G. Böhmen lieferte in Meusels Beiträgen zur Geschichtkunde Th. II. S. 60 — 66. einen Aufsatz über das Heidenthum und den Anfang des Christenthums bei den

spät bekehrt worden. Sie bestehen in Gräbern und Altären, jene sind grofse aufgeworfene Erdhügel, die innerhalb gewönlich mit Feldsteinen zusammen gefügt sind, und nur wenige Töpfe mit Knochen und Amuleten und hie und da Waffen enthalten. Sie sind also aus früher Zeit, wo noch Leichenbrand üblich war, widersprechen aber zum Theil dem Tacitus, der ihr Daseyn gradezu läugnet [35]). Sie kommen fast überall in Teutschland vor, jedoch häufiger im nördlichen als im südlichen, und darum finde ich keinen Grund, sie einem früheren Volke zuzuschreiben, weil sie sich auch aus teutschem Glauben rechtfertigen lassen. Grab heifst bei den Angelsachsen Burg, dies weist also wol von selbst auf ausgemauerte Grabhügel zurück, welche nach dem Glaubenssatze vom Fortleben die Burgen der Todten seyn sollten. Die Altäre bestehen nach gewönlicher Meinung aus mehreren grofsen Felsstücken, über denen noch ein gröfserer Stein liegt, dem sie zur Grundlage dienen. Jedem erregen sie beim ersten Anblick Erstaunen bei dem Gedanken an die ungeheure Kraft, die zum Aufthürmen solcher Felsen nöthig war, besonders da sie meistens an steinarmen Oertern stehen, also weit herbeigeschafft werden mufsten, und wir eben nicht geneigt sind, unsern Voreltern grofse mechanische Kenntnisse zuzuschreiben und hier gleichsam durch die That überwiesen werden. Diese Denkmäler heifst man in Nordteutschland Hünenbetten oder Hünengräber, in Südteutschland Riesensteine in derselben Bedeutung. Dieser alte Namen

---

Sachsen, der aber sehr unbedeutend ist. Meinders de statu religionis sub Carolo M. in veteri Saxonia, Lemgo 1771. 4. habe ich nicht zur Hand.

35) *Sepulcrum cespes erigit, monumentorum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, aspernantur.* Tac. Germ. 27.

macht mich gegen die gewönliche Meinung etwas mifstrauisch, und ich glaube, dafs diese Felsen wirklich Grabmäler sind und zu einem altteutschen Altar erfordert werde, dafs er die Gestalt eines Tisches habe, also mit einem flachen Steine bedeckt sey, dafs ein Steinkreis um denselben ziehe (was jedoch auch bei den Gräbern statt findet), ein Loch oder eine Vertiefung zum Begraben oder Versenken der Opferreste in der Nähe und die ganze Stätte im Walde seyn müsse. Das Hünenbett ist die Ruhestätte eines ausgezeichneten Mannes, der durch seine Verdienste riesenhaft die gemeinen Menschen überragt, der Grabhügel ist für den gemeinen Freien, aber nur dem Schlacht- und Waffen-Todten scheint ein Denkmal gesetzt worden. Darum kommen die meisten Hünenbetten in Hessen, Sachsen und Frisland vor, weil dort blutige Kriege geführt wurden und das Volk, das seine Haimat nicht verliefs, seine Todten ehren konnte; darum so wenige in Oberteutschland, obschon es hier eben so kriegerisch zuging, weil die Sueven nur Gemeindseigenthum hatten, also Zugvölker waren, die keine Zeit auf die Denkmäler ihrer Gefallenen verwenden konnten und überdies ihre meisten Kriege im Ausland führten. Bei jedem Hünengrab ist der grofse übergelegte Felsen der Todte selbst, die Unterlagen sind sein Bett, auf dem er ruht, das Grabmal überhaupt ist die Ausstellung seiner Leiche. Das Alles ist im neuen Glauben geblieben, nur christlich ausgebildet; ausgezeichnete, meist adeliche Männer bekamen liegende gothische Grabmäler, wahre Todtenburgen, den Hünengräbern an Bedeutung ganz gleich, aber mit einer Gedankentiefe und Kunst ausgeführt, die man bei weitem noch nicht versteht [36]. Gemeine Leute bekamen Grabhügel oder

36) Beispiele geben Moller in den Denkmälern der teutschen Baukunst I. Heft 2. No. 8. 9. und Millin Voyage dans le

höchstens stehende Grabsteine, die in die Wände eingemauert wurden, deren Bedeutung aber mit jener der liegenden Grabmäler wieder dieselbe ist. Diese vergeistigte Fortbildung der alten heidnischen Sitte ist mir auch der stärkste innere Beweis, daſs die Hünenbetten und Grabhügel in Sachsen teutsche und keine fremdartigen Denkmäler sind.

Solche Gräber finden sich nun zwischen Wulften und Haren im Osnabrückischen und am Düstrupper Berge an der Hase, vielleicht Denkzeichen der Schlacht mit Q. Varus [37]). Auch im ehemaligen Amte Rahden, sechs Stunden von Minden, trifft man zerstörte Ueberreste von Hünengräbern an, und eine Spur, daſs sie zu christlichen Grabsteinen benutzt worden [38]). Ein groſser heidnischer Altar, zu beiden Seiten auf vier Felsblöcken ruhend, befindet sich noch zwischen Osnabrück und Wallenhorst, dessen Anblick Bewunderung erregt [39]). So sind noch manche Denkmäler der Heidenzeit in Sachsen vorhanden, die zum Theil nicht bekannt sind und nur durch genaue Ortskenntniſs etwa zu weiteren Ergebnissen führen können. Einer der Hauptsitze des Heidenthums war wol die Irmensäule zu Eresburg, dem

---

midi de France, Kpfr. Tab. 41 — 46. Die auffallendste Aehnlichkeit mit einem Hünenbett hat aber das Grabmal eines badischen Markgraven in der Kapelle des Klosters Lichtenthal bei Baden. Auf der Titelvignette zum ersten Theil ist ein Hünenbett abgebildet.

37) Möser Osnabrück. Gesch. I. S. 148. Den dort angeführten Lodtmann de monum. Osnabr. habe ich nicht zur Hand.

38) Weddigen Neues Westfäl. Magaz. Bd. II. S. 241 f.

39) Schaten in seinen Opp. Tom. I. S. 327. 328. liefert einen Grundriſs davon und sagt: *figuram lapidis non sine admiratione conspexi.*

jetzigen Stadtberge an der Dimel, die Karl der Grofse 772. zerstören liefs 40). Die grofse Menge der Vermuthungen zu erörtern ist nicht nur hier, sondern überhaupt unnöthig, wir können höchstens aus der Sprache uns der Wahrheit nähern. Irminsul heifst die Statue oder das Standbild des Irmin, dieser war ursprünglich der zweite Sohn des Manns Hermin, und so wie aus dem Namen seines Vaters der allgemeine Begriff Mensch gebildet wurde, so war auch bis zu Karls d. Gr. Zeit die Person des Irmin verschwunden, und sein Namen bedeutete, wie der seines Vaters die Menschen, vorzüglich die Teutschen. Der Namen des Stammgottes und Stammvaters ging auf das Volk über und Irmintheod heifst eigentlich das fränkische Volk, so wie die Gottheit ihnen ursprünglich angehört, woraus ich vermuthe, dafs Irmin bei den Franken noch lange als ein Stammheld im Andenken war, sein Wesen aber bei den sächsischen und gothischen Völkern in die allgemeinere Bedeutung aufgelöst wurde. Darum kommen auch bei den Franken die meisten Eigennamen vor, die mit Irmin zusammenhängen, bei den Sachsen fast gar keine, und so scheint die Irmensäule ein ursprünglich fränkisches Heiligthum, das die Sachsen nach dem Abzuge der Franken fort verehrten, so wie ich auch in dem Schlosse Desenberg und dem dabei liegenden Dorfe Dasborg im sächsischen Hessengau an der Dimel die Stammburg der fränkischen Könige Dispargum vermuthe. In diesen Gau gehörte auch Eresburg mit seiner Irmensäule, beides begründet also wieder meine Ansicht von dem fränkischen Ursprung dieser Heiligthümer 41).

---

40) Eine Abbildung der Trümmer gibt Fürstenberg in den Monum. Paderborn.

41) *Irmingot* heifst Menschengott, *Irmintheod*, Menschenvolk, im alten Hildebrandslied v. 11. 25. Vgl. die weiteren

Uebrigens ist wahrscheinlich, dafs Karl die Sitze der sächsischen Bistümer mit Bezug auf die Gegenden wälte, wo der meiste heidnische Gottesdienst war, denn diesen Grundsatz befolgten die Bekehrer überhaupt im Norden [42]). Dafs er aber den Tempel des Jupiter Ammon in Hamburg, den der Luna in Lüneburg und den der Sonne in Soltwedel zerstört habe, sind zwar alte Nachrichten, aber entstanden aus etymologischen Grillen [43]). Glaublicher sind die Rolandssäulen Surrogate der Irmensäulen oder anderer Götterbilder gewesen, man darf sich nur an die nordischen Hochsitzpfeiler (Oendvegis-sulur Th. I. S. 294.) erinnern. Das Standbild Karls d. Gr. auf dem Marktplatze zu Bremen ist selbst

---

Belege der Br. Grimm p. 12. *Irmansûl* heifst Spitzsäule, Pyramide, Kolofs, Kanzel. Im Kaiserbuch Bl. 3, b. 1. heifst es vom Cäsar: *uf einer Yrmen-sûl sie in begrûben.* vgl. 24. b, 1. Die Veränderungen des Namens sind: Ermen, Ermin, Hermen, Hermin, Irmen und Irmin, in den Zusammensetzungen der Eigennamen ist die Bedeutung des Irmin schon allgemein, nicht mehr individuell, zu bemerken aber, dafs, wie es scheint, solche Eigennamen bei den alten Sachsen fast gar nicht gebräuchlich (Falke's traditt. Corvey. und das chartularium Werthinense bei Leibnitz SS. rer. Brunsv. I. S. 101 ff. enthalten äufserst wenige), dagegen bei den Franken (in Schannats traditt. Fuld. und im Cod. Lauresham.) ausserordentlich häufig waren. Die beiden neuesten Schriften über den Irmin sind: J. Grimm Irmenstrasse und Irmensäule, Wien 1815. 8. Habe ich nicht zur Hand. F. H. v. d. Hagen Irmin, seine Säule, seine Strafse und sein Wagen, Breslau 1817. 8. Mit Fleifs und Gelehrsamkeit gesammelt, aber wegen zu grofser Ausdehnung der Bedeutung in den Resultaten unbestimmt.

42) Dies bestättigt auch die Lobpreisung Paderborns im poëta Saxo ad ann. 777. bei Leibnitz S. 127.

43) B. Wittii hist. Westfaliae p. 136. 137.

nichts anders als eine christlich-geschichtliche Umwandlung der alten geschnitzten Götterpfäle, oder Baumgötter, wie sie die Söhne Ragnar Lodbroks auf Samsöe verehrten (Th. I. S. 302.). Auch ist die Muthmafsung älterer Forscher gegründet, dafs man an die Stelle der heidnischen Altäre und Bäume das christliche Kreuz aufgepflanzt habe [44]). Auf Spuren heidnischer Religionssitze in Ortsnamen haben schon frühere, neulich wieder Münter aufmerksam gemacht, Rühs im Ganzen diese Untersuchungen bestritten, ohne den Grund anzugeben, welcher nur der ist, dafs viele Götternamen gemeine Eigennamen geworden, man also mit Bestimmtheit nicht angeben kann, ob der Ort vom ersten Ansiedler oder von der Gottheit genannt sey [45]).

---

44) Schatenii Opp. Tom. I. p. 328.

45) Falcke traditt. Corvey. p. 69. 698. ist geneigt, den Namen des Dorfes Mannrode im sächsischen Hessengau vom Gott Mann abzuleiten, allein diese Vermuthung läfst sich nicht begründen. Münter in der Othinischen Religion S. 33. erklärt die dänische und teutsche Ortsendung -löv und -leben durch Laub oder Hain und hält solche Stätten für Erinnerungen heiliger Wälder. Richtiger Lauben, denn louba, Schattenhütte kommt im Altteutschen vor, wornach denn die Waldkirchen der alten Teutschen Lauben geheifsen hätten. Die Sache ist wahrscheinlich, aber bei Anwendung auf bestimmte Oertlichkeiten unzuverlässig. Münter führt als Beispiel Aschersleben an, also die Laube des Ascher; war dies der Eschenmann Aschan? Keineswegs, sondern nur der gewönliche Eigennamen Asger. Bedeutender scheint der Namen der kaiserlichen Pfalz Memleben (Mimileiba oder Mimileva). Ist sie von Mimir genannt? Der hatte keine Verehrung, also wahrscheinlich von einem Menschen, wobei jedoch zu bemerken, dafs Mimi oder Mimo als einfacher Mannsnamen aufser dem Heldenbuch (Mime, im Bitterolf v. 139.) vielleicht nirgends vorkommt. Mima (im Genit. Mimun

Die Nachrichten über den Gottesdienst der Sachsen eröffnet billig die Heldensage derselben, die mit der Stammsage des Volkes und dem Heldenbuche zugleich in Verbindung steht und den ersten Theil der sächsischen Grundlage des Heldenbuchs ausmacht, so wie die Eroberung Britanniens den zweiten. Sie betrifft die Zerstörung des Königreichs Thüringen und die Besitznahme des Landes durch die Sachsen, die eben so mit Gewalt, aber mit gröfserem Schein des Rechtes bewerkstelligt wurde. Theuderich von Austrasien lud die Sachsen zur Mithülfe gegen den Hermenfrit von Thüringen ein. Sie kamen mit neun Herzogen und neuntausend Mann, schlugen den Hermenfrit bei Schiding an der Unstrut, da aber durch Iring, den Waffenträger desselben ein verstellter Frieden geschlossen wurde, wodurch die Sachsen wieder aus dem Lande vertrieben werden sollten, und diese es erfuhren, überfielen sie auf des Aldermanns Hathagast Anrathen die feindliche Burg, so dafs nur Hermenfrit mit kleinem Gefolge zum Theuderich entrann. Dieser gab das eroberte Land den Sachsen in Besitz, liefs den Hermenfrit durch den Iring ermorden, stellte sich schuldlos, um auch diesen umbringen zu können, der aber sogleich den Theuderich erschlug und den Hermenfrit auf den Leichnam des Theuderich legte, damit sein Herr, der im Leben gefesselt wurde, wenigstens im Tode noch über den Franken siege, und bahnte sich den Ausweg mit dem Schwerte. Von ihm hiefs dann die Milchstrafse

als Frauennamen steht bei Schannat traditt. Fuld. No. 108. Mimihilt im Cod. Lauresham. No. 211. Beide sind aber nicht sächsisch. So wie Memleben ist auch der alte Namen von Münster in Westfalen, Mimigerneforth, der Sache nach unerklärt. Rühs am a. O. S. 277. bringt den Ortsnamen Wodenesweg bei Magdeburg vor; diese mit Woden zusammengesetzten Namen sind nicht wegzuwerfen. Wodeneswego, dat. sing. beim Annal. Saxo ad a. 943.

Iringsstrafse und darum mufs er sehr berühmt gewesen seyn. Die Sachsen theilten sich von nun an in Ost- und Westfalen und Angern, nahmen mit ihren Hülfsvölkern und Freigelassenen das Land in Besitz, unterschieden sich in drei Stände, und machten die alten Inwohner zu Zinsknechten. So entstand das Landrecht der Sachsen [46]).

Hier folgen also wie in der Stammsage Eroberung, Ständeabtheilung und Landrecht unmittelbar auf einander, die Hülfsvölker (amici auxiliarii), die einen Theil des Grundeigenthums erhielten, waren die Freien, die im Heerzug (comitatus) der Edlen als Helfer (Vasallen) betrachtet wurden. Ausgezeichnet sind also die sächsischen Sagen, dafs in ihnen schon das bürgerliche Recht, besonders Allodien und Lehen gegründet sind. An der ganzen Erzälung ist aber nichts wahr, als dafs Theuderich mit seinem Bruder Chlotachar, ohne Hülfe der Sachsen die Thüringer an der Unstrut völlig aufs Haupt schlug (529.), den Hermenfrit zu sich lockte, ihn sicher machte und über die Stadtmauer von Zülpich zu todt stürzen liefs (Gregor. Turon. III. 4. 7. 8.). Nach diesem Ereignisse siedelten wahrscheinlich die Sachsen sich allmälig in dem aufgelösten Königreich an und dies gab den Anlafs, ihre Heldensage an den Sturz der Thüringer zu knüpfen, der also in der Sage als die Thüringer Noth erschien, wodurch nun der berühmte Hiring

46) Witichindi hist. lib. I. bei Meibom. SS. rer. German. I. S. 631 — 33. Er nennt den Hermenfrit Erminfrit, der Theuderich Thiaderich und den Iring Hiring. In den Nibelungen heifsen sie Dieterich, Irnfrit und Irinch. Abbat. Ursperg. chron. ed. Crato Mylius, p. 192. *Si qua fide his dictis adhibeatur, penes lectorem est, mirari tamen non possumus satis, famam in tantum praevaluisse, ut lacteus coeli circulus Iringi nomine Iringes straze usque in praesens sit vocatus.*

hier dieselbe Bedeutung erhält wie Hagen in den Nibelungen. Wir haben also darin schon Grundlagen des Heldenbuchs, die unten näher zu beleuchten sind. Für den Gottesdienst enthält die Sage die Nachricht, daſs die Sachsen ein heiliges Kriegszeichen hatten, worauf ein Löwe, Drache und drüberfliegender Adler, als Sinnbild der Stärke, Klugheit und Wirksamkeit beider Tugenden, zu sehen war. Bei diesem Zeichen scheint man den Heereseid abgelegt zu haben, und sie stellten es nach Eroberung der Burg an das östliche Thor, wo ein Siegsaltar errichtet und nach der Weise ihrer Väter der Gottesdienst gefeiert wurde. Sie verehrten den Hirmin als den Mars unter dem Bilde von Säulen und den Hercules statt der Sonne. Drei Tage dauerte das Fest, die Beute ward vertheilt, der Herzog geheiligt und die Todten betrauert. Dies soll auf den ersten Oktober geschehen seyn, und die Feier wurde im Christenthum in Fasten, Gebete und Opfer für die Verstorbenen verändert.

Es war also ein Trauerfest auf Michelstag, mithin eine alte Jahresfeier der herbstlichen Nachtgleiche, und dahin wurde nach Witichinds Zeugniſs das christliche Allerseelenfest verlegt, das jetzt vier Wochen später fällt, aber immerhin ein bedeutsamer Wink ist, daſs im alten Teutschland Todtenfeste im Spätjahr gefeiert wurden; und die Bedeutung dieser Feier wird sowol durch obige Nachricht als durch die Klage, die der Nibelungen Noth angehängt ist, offenbar. Die Heldensage forderte ein Trauerfest, dessen Veranlassung aber gar nicht in obiger Erzälung liegt, denn da hätten die Sachsen eher den Sieg feiern müssen; die Sage hat also hier wie überhaupt in der ganzen Nachricht die geschichtlichen Personen blos zu ihrer glaubwürdigen Unterlage gemacht, und ihren Inhalt an ein ähnliches Ereigniſs der Geschichte geknüpft, ohne darum selbst geschichtlich zu werden,

und ohne sich um den wahren Verlauf der Geschichte zu bekümmern. Die Stelle von den Göttern ist verdorben, wahrscheinlich sind drei anzunehmen, Hirmin für den Mars, Thor für den Hercules und Ballder für die Sonne, wie der Zusatz Apollo zu verrathen scheint [47]). Wenigstens ist die Dreiheit und ihre urkundliche Erklärung bei dem Kriegszeichen sehr auffallend. [Schlange und Adler erinnern an die Esche Yggdrasill, der Löwe gehört aber nicht in diese Sage. Darum ist der Weltbaum hier nur das fernere Bild, das nächste die Heldensage, worin der kluge Fafnir auf dem Golde wacht, der weihsagende Adler dem Sigurd die Vollendung seiner Heldenthat anräth und beim Wolfdieterich der Löwe mit dem Drachen kämpft. Dieser und der Adler bezeichnen das Tiefste und Höchste im Leben, Gedanken und That, der Löwe die Kraft, die beiden nöthig ist, oder den Willen [48]).

---

47) V. d. Hagen im Irmin S. 17. führt die Stelle an, ohne sie zu berichtigen. Ich lese mit den besten Hdss.: *nomine Martem effigie columnarum imitantes, Herculem loco solis, quem Graeci appellant Apollinem.* Da gleich darauf vom griechischen Ursprung der Sachsen die Rede ist, so übersetze ich: sie ahmten dem Namen nach den (griechischen) Mars nach durch Bilder von Säulen. Witichint sieht nämlich, wie die Stelle deutlich verräth, den sächsischen Gottesdienst für eine Nachahmung des griechischen an. Statt solis hat eine Handschrift Solem und nach Herculem ein Punkt, dies scheint anzuzeigen, dafs drei Gottheiten gemeint sind. Läfst man innitentes stehen, so mufs übersetzt werden: sie steckten, wie der Namen anzeigt, den Mars unter dem Bild einer Säule in die Erde. — Hirmin war Schimpf- und Ehrenwort in Sachsen, wie, weifs ich nicht.

48) Witichint p. 633. *Signum leonis atque draconis, atque desuper aquilae volitantis, — quo ostentaret fortitudinis atque prudentiae, atque earum rerum efficaciam.* Der Drache, wie die Riesen, wird in

Der Drache war noch unter Kunrat I., also auch bei den Franken, Reichswappen und unter den gemeinen Wappenfiguren sind keine so allverbreitet als Löwe und Adler, zu geschweigen, dafs das reichsritterschaftliche Wappen, der Drachentödter Georg, nichts anders als das Bild der christlich-veränderten Heldensage ist [49]). Von Menschenopfern kommt in Witichinds Erzälung nichts vor, aber wichtig ist die Nachricht, dafs sie den Gottesdienst am östlichen Thore verrichtet. Sie waren nämlich Sonnendiener wie alle Teutschen, und diese haben auch im Christenthum immer das Chor ihrer Kirchen gegen Aufgang gebaut und ihre Todten, wie noch häufig in Südteutschland, mit den Füfsen gegen Osten, dem Haupte gegen Westen begraben, damit sie eben so ruhen wie sie in der Kirche knieen und bei der Auferstehung dem kommenden Licht entgegenschauen.

Als Seeräuber waren die Sachsen im Mittelalter am furchtbarsten und ohne Zweifel hatte die Unsicherheit

---

der Edda der kluge und weise genannt. Vafthr. m. 26. 30. Fafn. mál 12. 14. Der evangelische Spruch: seyd klug wie die Schlangen, ist bekannt. Klug ist nämlich der Drache, weil sein Gold verführt.

49) Du Cange Glossar. s. v. draco. Es wäre über die religiöse Bedeutung dieses Thieres viel zu sagen, aber weil manche überbildete Allwisser meistens das Nächste übersehen, so mache ich blos darauf aufmerksam, dafs die Windfahnen ihre Gestalt von den aufgesperrten Drachenköpfen haben und den fliegenden Fahnen ursprünglich die Idee der fliegenden Drachen unterlag. Und dann noch einige Fragen: warum speien Drachen und andere Unthiere das Regenwasser von den Dächern gothischer Kirchen herab? und warum kommen die Drachenköpfe selbst an den Dachrinnen der Privathäuser, wenigstens in Südteutschland, vor? Ist hiernach nicht die ganze Dachrinne eine Schlange, die Wasser speit, und warum?

dieses Lebens auf die Art ihrer Menschenopfer viel Einflufs, daher sie auch der wildesten Grausamkeit beschuldigt, dabei jedoch ihrer Keuschheit wegen gelobt werden. Ehe sie von ihren Streifzügen heimkehrten, tödeten sie den zehnten Gefangenen auf gleiche und martervolle Weise nach ihren Opfergebräuchen. Das Loos bestimmte die Schlachtopfer, diese wurden bei jedem Auszuge gelobt, bei der Heimkehr umgebracht. Also Schlachtgelöbnisse auf den glücklichen Ausgang des Krieges, wie sie schon bei den älteren Teutschen gewönlich waren. Die martervolle Hinrichtung scheint eine ähnliche Grausamkeit gewesen wie die nordische Sitte, wenn dem Unglücklichen der Adler auf den Rücken gerissen wurde [50]). Die Sachsen hatten ferner Priester, Kirchlein, Vielgötterei, Orakel, Weihsage, Deutung des Vogelfluges und religiöse Ueberlieferung, also einen nach ihrer Art vollständigen und ausgebildeten Glauben, keineswegs einen rohen Fetischismus. Auf der Sage scheint vorzüglich die Glaubenslehre beruht zu haben, denn die Sorge für die Ueberlieferung wird besonders erwähnt. Priester und weltliche Obrigkeit kommen getrennt vor, man kann aber aus dieser einzigen Nachricht nichts folgern [51]).

Die Hartnäckigkeit des Volkes für seine Freiheit und sein Heidenthum ist aus dem zweiunddreissigjährigen Sachsenkrieg Karls d. Gr. hinlänglich bekannt und das Resultat des Sieges, die äusserst strenge Capitulatio de partibus Saxoniae, ist ein sprechender Beweis, wie die Hartnäckigkeit der heidnischen Sachsen gebrochen

---

50) Excerpta veterum bei Leibnitz SS. rer. Brunsv. I. S. 26. Grimm's Edda S. 41. 173. Th. I. S. 299.

51) Marcellini vita s. Swiberti c. 18. 19. 21. Beda hist. Angl. V. c. 12.

wurde. Denn mit dem Tode wurde jeder bestraft, wer aus Verachtung des Christenthums Fleisch in der Fasten genoſs; wer Mann oder Weib für Hexen hielt, sie verbrannte und aſs; wer eine Leiche verbrannte; wer sich nicht taufen lieſs und Heide bleiben wollte; wer einen Menschen dem Teufel (den heidnischen Göttern, deofulgyldum) opferte, oder sonstige Opfer den bösen Geistern (deoflum) brachte; endlich wer mit den Heiden Anschläge gegen die Christen und den (Franken-) König machte. Bei hoher Geldstrafe und Leibeigenschaft wurden die Gelübde, Opfer und Schmäuſse an Quellen, Bäumen und in Hainen verboten, das Taufen der Kinder innerhalb eines Jahres eingeschärft, Weihsager und Looswerfer der Kirche zu Leibeigenen überliefert und das Gericht am Sonntage verboten. Christen durften nur auf die Kirchhöfe, nicht auf die Hügel der Heiden begraben werden und christliche Kirchen muſsten höher als heidnische Götterlauben (fana) geachtet werden [52]). Dieses strenge Gesetz ward auf Verlangen der Sachsen von Kaiser Kunrat II. um das Jahr 1035. bestättigt, aber nicht für die Sachsen, sondern für die bereits unterjochten Wenden jenseits der Elbe, die in den damaligen Kriegen ihrer Landsleute gegen die Teutschen nicht selten vom Christenthum abfielen und es verfolgten. Dennoch war es zweihundert Jahre später noch nöthig, in das sächsische Landrecht Gesetze gegen Giftmischerei und Zauberlieder aufzunehmen, was doch wol anzeigt, daſs noch damals die heidnische Liebeszauberei mit ihren Tränken und Liedern im Gebrauch gewesen [53]). So spät

---

52) Capitulatio de part. Sax. tit. 1. 4. 6 — 10. 18. 19. 21 — 23. Lex. Saxon. III. §. 1. Vgl. Teutsche Denkmäler I. S. 61. Die Lex Saxonum enthält kein ausdrückliches Gesetz gegen das Heidenthum.

53) G. J. Wedekind de Conrado Salico crudelissimam legem

noch wurden die Ueberreste des Heidenthums gerichtlich verfolgt, und dennoch mag in den Volksfesten, im Aberglauben und dergl. eine Menge heidnischer Gedanken übrig seyn, geschweige in den Sagen und Märchen, denn dieses Fortleben des Geistes wurde nicht verboten [54]. Spielleute und Volksdichter waren ebenfalls eine Fortwirkung des Heidenthums und behielten, obgleich in ärmlichen Umständen, da sie meistens fahrende Leute waren, doch einen Einfluſs auf die Bildung des Volkes [55].

Das Bekehrungsgeschäft war in Sachsen sehr unbedeutend, das Christenthum wurde durch weltliche Gewalt

---

Saxonum confirmante, Heidelberg 1783. p. 34 sq. Sachsenspiegel Buch II. Art. 13.

54) Oertliche Sagensammlungen wären hier sehr brauchbar, aus den bisherigen kann man nur den allgemeinen Volksglauben abnehmen. So ist manches von den Sitten, Tänzen und dem Aberglauben der Westfalen ursprünglich heidnisch, z. B. das Gebet kinderloser Frauen am Brunnen um Fruchtbarkeit; die Idee, die zum Grunde liegt, ist der Urdarborn. Weddigen N. Westfäl. Magazin I. S. 206. 208. 311. III. 517. 710. Ein Landsmann, der mit seinem Volke vertraut ist, und an der Quelle der mündlichen Ueberlieferung steht, kann in diesen Dingen weit mehr nachweisen und leisten, als ein Fremder wie ich, wenn mir auch alle gedruckten Hülfsmittel zu Gebote ständen.

55) Die Franken wurden mit ihrem Herzog Eberhart, dem Bruder Kunrads I. bei Eresburg von den Sachsen so geschlagen, *ut a mimis declamaretur, ubi tantus ille infernus* (Hel) *esset, qui tantam multitudinem caesorum* (nordisch etwa valir) *capere posset.* Witichint I. ed. Hervag. pag. 11. Das waren also Spottlieder oder Neidharte. Spielleute scheint, wie das Wort Beispiel, von Spell herzukommen und also ursprünglich Redner oder Sagenmänner zu bedeuten.

eingeführt, und bei jedem Waffenstillstand oder Frieden machte Karl die Annahme des Christenthums zur Bedingung. Daher kostete es in Frisland, Hessen und Thüringen die Bekehrer weit mehr Anstrengung als in Sachsen, weil vor Karl d. Gr. die Frankenkönige nicht mit dem Schwerte bekehrten [56]. Uebrigens gibt es ausser dem, was oben berührt, über die Namen der Götter nur sehr unzuverlässige Nachrichten. Denn das bekannte Gelübde an Wodan, das in Goslar gefunden wurde, widerstreitet der Sprache und Abfassung nach seiner Zeit, obschon man auf das Zeugnifs des Paulus diaconus hin auch die Verehrung Wodans bei den Sachsen annehmen darf. Die Sagen vom Krodo kommen erst in Bothens Sassenchronik vor, der sich aber auf ältere Schriften beruft. Was an der Sache sey, ist schwer auszumitteln. Der Gott Heremunt ist wol nur eine andere Form statt Hermin, und die Verehrung der Freyia in Magdeburg, wovon die Stadt den Namen erhalten, ist auch eine späte Nachricht, die nur die Vermuthung

---

56) Es kommt daher in den Leben der Heiligen wenig von der Bekehrung, noch weniger vom Heidenthum der Sachsen vor. Das Heidenthum wird oft mit so allgemeinen Redensarten erwähnt, dafs man wol sieht, die Christen haben keine innere Kenntnifs davon gehabt, und dafs man solche Stellen zu nichts brauchen kann; z. B. der Poëta Saxo zum Jahr 776. bei Leibnitz I. p. 126. sagt: *Spondentes simulacrorum relinquere cultus*, und zum Jahr 772. S. 121. *Daemonico nimium fuerant errore subacti;* da weifs man so viel wie vorher. Der Verfasser der Translatio S. Pusinnae c. 1. bei Leibnitz I. S. 182. räsonnirt über die Anhänglichkeit der Sachsen an ihrem alten Glauben so weltklug und erbaulich, als wenn er im neunzehnten Jahrhundert lebte. Nur ist mir die Stelle zum Einrücken zu lang, ich verweise den Leser darauf, denn man kann etwas daraus lernen.

rechtfertigt, daſs an jenem Ort ehemals eine Gottheit verehrt worden [57]).

Das meiste für die Glaubenslehre dieses Volkes ist in der Sprache der altsächsischen Evangelienharmonie enthalten, die seit vielen Jahren ungedruckt zu München liegt. In den herausgegebenen Bruchstücken kommt Middilgard für Erde und Welt vor [58]). Das ist mir einsweilen genug, um gleiche Grundlagen im sächsischen und skandinavischen Glauben anzuerkennen.

---

57) Der neueste Abdruck des Gelübdes bei Münter die Othin. Relig. S. 16. Pischon im Handbuch der teutschen Prosa I. S. 9. bemerkt mit Recht, daſs man das Gelübde um das Jahr 783. annehmen müsse, wegen der Enthauptung der 5400 Sachsen an der Aller. Ueber die andern Götter ausführlich die Sassenchronik, die auch die Abbildungen liefert, und Falckenstein Nordgau. Alterth. I. S. 58 ff. v. d. Hagen Irmin S. 16. Da übrigens die Sassenchronik allen Attributen dieser Götterbilder eine Bedeutung unterlegt, so mag dies ein Beweis seyn, daſs man selbst in der späten Zeit der heidnischen Bildlichkeit noch nicht ganz entfremdet war. Was die Nachricht vom Krodo beachtenswerth macht, sind die vielen Eigennamen, die bei den Sachsen mit Hrod, bei den Franken mit Crod oder Chrod gebildet wurden und Spuren von Krodo seyn, aber auch in vielen Fällen aus andern Wurzeln erklärt werden können. Das Losen um die Feldherrnstelle bei den Sachsen scheint auch eine religiöse Handlung gewesen, denn Alfreth umschreibt: *hluton med tanum*, sie losten mit Zweigen (Beda hist. Angl. V. 11. S. 406.), was aus Tacitus schon als Gottesdienst bekannt ist. Das angelsächsische Tan, das nordische Teinn und das altteutsche Zein sind Ein Wort und heiſsen Zweig. Vergl. Th. I. S. 412.

58) Docen Miscellan. II. S. 10. 12. 15.

§. 84.

Religion der Frisen[59]).

Die Denkmäler des Heidenthums beschränken sich auf Hünengräber, wovon sich in der Herrschaft Drenthe in der Provinz Ober-Yssel noch mehrere erhalten haben. Camper hat sechs abgezeichnet und beschrieben. Der gröſste Hauptstein aller Hünenbetten in Drenthe ist bei dem Dorfe Nordlaven und miſst 33 Schuh 5 Zoll im Umfang; ein anderes Grab ist zwischen Aelo und Südlaven, dessen Deckstein 28 Fuſs 3 Zoll im Umfang hat. Die übrigen bei Annen, der Eexter Mühle und die zwei bei Eext selber sind kleiner, doch messen die Decksteine des letzten zerstörten Grabes auch 26 und 29 Schuh im Umfang. Die Richtung der Gräber und ihre Lage gegen einander hat Camper nicht angegeben, und noch mögen manche dergleichen im jetzigen Frisland und Niederland übrig seyn, die eine genaue Untersuchung verdienten[60]).

---

59) In ihrer Sprache hieſsen sie Fresan, angelsächsisch Frysan, der Geograph. Ravennas IV. cap. 23. 24. nennt sie Frigones, welches Wort, wenn es nicht Schreibfehler ist, dem Namen der Franken ähnelt. In der Continuat. Fredegarii III. c. 117. kommen gar Reges Winidorum seu Frisionum vor. Die Formen Frisiones und Frisiabones lauteten teutsch wahrscheinlich Frisjon und Frisjawon, und stimmen mit den Bildungen Istäwon und Ingäwon überein.

60) Peter Campers Briefe über mineralogische Gegenstände von Meyer Th. 1. nach der Vorrede. Göttingen 1791. 8. Die mancherlei Meinungen über die Herkunft dieser Felsen findet man in Brugmans Sermo publicus (in den Verhandelingen van de Wetten en Gesteldheid onzes Vaterlands, Groningen 1773. Tom. I. S. 508 ff.), der sie durch Erdrevolutionen aus den skandinavischen Gebirgen angeschwemmt glaubt. Daselbst S. 511. wird die Nachricht

Denkmäler anderer Art sind Geräthschaften und Menschengerippe, die man in den Torfmooren von Frisland findet und die ein hohes Alter verrathen. Einen merkwürdigen Fund dieser Art will ich hier mittheilen. „Im Monat Julius 1817. wurde bei Friedeburg in der Gemeinde Elzel (in Ostfrisland) beim Torfgraben mitten im Moor in der Tiefe des Torfbodens ein menschliches Gerippe gefunden. Es lag in einer mit Moosboden angefüllten Niederung, queer über den Körper mit starken eichenen Pfälen niedergehalten. Das Kleid bestand aus einem groben, härenen, gewalkten, nicht gewobenen Tuche, ohne Naht und Knöpfe, blos mit weiten Armlöchern und einem Halsloche; die Beinkleider von gleichem Zeuge und blos mit einem Zuge und Riemen zum Zuziehen um den Leib, ohne alle Knöpfe; die Schuhe aus Einem Stück Leder, ohne Naht und Sohlen, aber alles aus ungegerbtem Leder, woran noch röthliche Kuhhaare zu sehen waren. Die Schuhe hatten über den Fuſs herauf, von den Zehen an, Löcher mit einem Riemen zum Zuziehen, jedem Loch gegen über war in der Aussenseite des Fuſses ein ausgeschnittener kleiner Stern mit einer Rundung umgeben, und diese Sterne standen in Verbindung mit sehr sauber und mit Geschmack ausgearbeitetem Laubwerk; Alles wol erhalten, indem im Moore wegen der harzigen Theile nichts leicht verweset. — Man hat in den Moorgründen dieses Landes schon vordem Schuhe gefunden, die einem sehr hohen Alter und nach ihrer erstaunlichen Gröſse einem sehr groſsen Menschengeschlechte angehörten; allein diese hatten doch schon grobe und starke Sohlen mit einem starken

---

gegeben, daſs sich in der Gravschaft Holland ähnliche Felsenhaufen befinden. Die Behauptung, daſs es Grabmäler normännischer Feldherren aus Karls des Gr. Zeit wären, hat keinen geschichtlichen Grund.

Rand, die mit einem Riemen an das Oberleder befestigt waren. Man hat ferner Bernstein-Corallen gefunden, welche von einer besondern Form und an einer Schnur von weifsen und schwarzen Pferdehaaren aufgereihet waren und auch ein hohes Alter verrathen. Jener merkwürdige Fund aber wird in Aurich aufbewahrt“ [61]).

Die mancherlei Vermuthungen, die man hierüber aufgestellt, kann ich übergehen, so viel ist klar, dafs der Mann nicht versunken, sondern begraben worden; die Rohheit und Kunst an seinen Schuhen scheint nicht Zufall, sondern in einer Volkssitte begründet. Auf jeden Fall sind die Reste jenes Todten sehr alt, und ich finde nur im Tacitus einige Nachrichten, die jenen Fund zu erläutern scheinen. Das Oberkleid ist nämlich der Wammes (sagum), den alle Teutschen trugen und der noch im Mittelalter, wie die Bilder in den Handschriften beweisen, zugeschnürt wurde. In Sümpfe versenkt und mit einem hölzernen Roost niedergehalten wurden nur Feige, Schwächlinge und körperlich Infame. Das Kleid und die Begräbnifsart passen auf den Leichnam, er scheint ein bestrafter Chauke gewesen.

Die Frisen waren bis zum vierzehnten Jahrhundert ausgezeichnet durch ihr Festhalten an altem Glauben, Recht und Sprache, darum ihre Bekehrung schwer, ihr Recht dauerhaft, ihre Sprache eigenthümlich, und dies zusammen reiche Quellen zur Erforschung ihres Heidenthums. Ihre Bekehrung begann mit dem Jahre 677, als Bischof Wilfrit an die Küste Frislands verschlagen ward. Darauf schickte Erzbischof Egbert von York zwölf Bekehrer nach Frisland, die keineswegs im Stande waren, das Christenthum da zu begründen. Schon Wilfrit wurde

61) Auszug aus der Emder Zeitung vom 17. Dec. 1817. No. 100. S. 801. Ich verdanke die Nachricht meinem ehemaligen Zuhörer Herrn Ehrentraut aus Jever.

mit dem Volke in solche Wortstreite über Glaubenssachen verwickelt, daſs er unverrichter Sachen wieder abziehen muſste, welche Störigkeit der Heiden freilich dem Teufel zur Last gelegt wurde. Die übrigen Bekehrer zerstörten dem Könige Radbot die Kirche des Jupiters (Thors) und Foste auf Helgoland, das muſste Wigbert mit dem Tode büſsen und alle übrigen Christen wurden von der Insel fortgejagt. Nun sahen die Bekehrer wol, daſs sie ohne Hülfe des mächtigen Majordomus Pippins nichts ausrichten konnten, und wandten sich an diesen. Der schützte sie nun wol im fränkischen Antheile Frislands, wo denn von 695. an die Bekehrung unter vielem Widerstreben vor sich gieng. Die Frisen hatten Götzenbilder, Priester und Kirchen. Die Bilder waren vielleicht zum Orakelgeben eingerichtet, wenigstens erklärten die Christen, daſs sie vom Teufel besessen seyen. Das gab gewaltigen Aufruhr, denn eine solche Lästerung seiner Götter konnte das Volk nicht ertragen. Hieraus ist überhaupt ersichtlich, daſs Teufel und heidnische Gottheit bei den Christen gleichbedeutend war. Die Priester scheinen nach Pfarreien vertheilt gewesen, weil Priester einzelner Orte erwähnt werden. Die Kirchen heiſsen immer Fana, waren also Haraha, hatten einen Vorhof und wurden wie überall theils zerstört, theils zum christlichen Gottesdienst eingerichtet. Ich finde nicht, daſs Jemanden der Zutritt in den eigentlichen Harah versagt war, selbst Christen durften ungehindert hinein gehen. Es wird ein besonderes Fanum Martis aufgeführt, ohne Zweifel ein Harah Wodens; mehr als die drei Götter Mars (Woden), Jupiter (Thor) und Fosite habe ich nicht angetroffen, sie entsprechen der bekannten Götterdreiheit der Teutschen. Dem Woden wurden allerlei Thiere geschlachtet, doch wuſsten die Frisen nicht, daſs je ein Todter von ihm erweckt worden, überhaupt scheinen sie vor dem Christenthum

in ihren Heidenkirchen keine Wunder erfahren zu haben [62]).

Auch die Mühe des heiligen Wulframs (vom Jahr 715. an) scheiterte an der Hartnäckigkeit des frisischen Königs Radbot, der gegen das Christenthum und die aufkommende Macht Pippins des Jüngeren und seines Sohnes Karl Martells gleich feindlich gesinnt war. Wulfram begann zwar sein Geschäft auf die rechte Art, durch Beweise, dafs die Gottheiten nicht Holz und Stein seyn könnten, sondern diese Stoffe von dem unsichtbaren Gott erschaffen seyen. Viele glaubten, Radbot nicht, sogar sein Sohn liefs sich taufen. Doch gab der Frisenherzog die Erlaubnifs zu predigen, aber sein ganzes Benehmen zeigte, dafs er die Geistlichen und ihre Bekehrung für nichts achtete. So kam Wulfram grade dazu, als ein Knabe Namens Ovo den Göttern am Galgen geopfert werden sollte. Er bat um sein Leben, Radbot erklärte ihm aber, es sey von allen seinen Vorfahren und vom ganzen frisischen Volke verordnet, dafs derjenige, den das Loos getroffen, ohne Verzug an den Festtagen geopfert werden müfste. Wulfram bat inständig, Radbot wollte den Ovo loslassen, aber sein Volk verhöhnte den Christen mit dem Vorschlag, wenn Wulframs Gott stärker sey, so könne er ja den Knaben vom Galgen erretten. Der Bischof, so erzält nun die Legende, fiel auf seine Kniee und betete, da rifs nach zwo Stunden der Strang, und Ovo ward vom Galgen erlöst und mit vielen andern getauft. Den Radbot rührte das nicht, obschon er späterhin dem Wulfram auch zwen andere zum Opfer bestimmte Frisen schenkte. Indessen wurden gewönlich nur Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, geopfert, was auf die Todesstrafen ein merkwürdiges Licht

62) Eddii vita s. Wilfridi c. 25. 26. Marcellini vita s. Swiberti c. 5 — 9. 12. bei Leibnitz Script. rer. Brunsv. II.

wirft, da meistens die Aufopferung bei den Frisen nur in den vier gewönlichen Arten der Hinrichtung, im Enthaupten, Henken, Foltern und Ertränken bestand. Allein es wird auch ein Beispiel erzält, dafs zwen Knaben einer Witwe von fünf und sieben Jahren durch das Loos zum Wassertod erwält und vom h. Wulfram gerettet wurden. Endlich täuschte Radbot den Bischof auf eine höhnische Art. Er wollte sich taufen lassen, fragte aber am Taufzuber den Wulfram: wo denn die meisten altfrisischen Könige und Herzogen seyen, im Himmel oder in der Hölle? Der Bischof, wahrscheinlich um ihn noch mehr zum Christenthum zu bestimmen, erklärte, sie seyen als Ungetaufte zur Hölle gefahren. Da trat Radbot vom Taufkessel zurück und sagte, er wolle der Gesellschaft mit seinen Vorfahren nicht entbehren, und lieber bei ihnen seyn, als mit dem Häuflein Bettler im Himmel. Ohne Zweifel beruhte Radbods Erklärung auf der Lehre von der Valhöll, die allgemein teutsch war. Er starb als Heide im Jahr 719. Wulfram 720. [63])

---

63) Jonae vita s. Wulframni cap. 4. 6 — 9. bei Mabillon acta SS. ord. S. B. sec. III. p. I. Die Hauptstelle ist: *ut corpora hominum damnatorum in suorum sollemniis deorum . . . . saepissime diversis litaret modis: quosdam videlicet gladiatorum animadversionibus interimens* (d. h. durch Exekution der Scharfrichter, nicht durch Zweikampf), *alios patibulis appendens, aliis laqueis acerbissime vitam extorquens* (wenn man dies nicht durch Folter erklärt, so ist die Stelle durch das vorausgehende patibulum ohne Sinn), *alios marinorum sive aquarum fluctibus . . submergens.* Die meisten Nachrichten in dieser Lebensbeschreibung rühren von jenem geretteten Ovo her. Dies bestimmt mich, die Sage von Radbodes Verführung durch den Teufel vor seinem Tode (cap. 10.) als eine christliche Verdrehung und Verhöhnung des Schlusses der Wöluspah und des Endes der Gylfaginning anzusehen.

Sein Gehülfe und Nachfolger im Bekehrungsgeschäfte war der Angelsachse Willibrord; glücklicher durch die Gründung des Bisthums Utrecht oder Wiltaburg, gehalten durch die Freigebigkeit und die Macht der Hausmeier Pippin II. und Karl Martells. So hatte nach Radbodes Absterben das Christenthum ungestörten Fortgang. Wie dieser Herzog ihm auf Heiligeland begegnet, ist oben erzält (Th. I. S. 272.). Die Seeländischen Inseln hatten damals noch ein gemeinsames Heiligthum auf Walacra (Walcheren), das, so viel sich aus den Worten der Nachricht vermuthen läfst, ein hölzernes Standbild war und von einem Manne bewacht wurde. Zur bestimmten Zeit versammelte sich das ganze Volk an dieser Stätte mit grofser Andacht. Willibrord zerbrach das Bild, der Wächter hieb ihm mit dem Schwerte auf's Haupt, wurde aber legendenmäfsig drei Tage darauf vom Teufel geholt [64]).

Der dritte bedeutende Mann in der Bekehrungsgeschichte Frislands war Liudeger, selbst ein geborner Frise, dessen Vater unter Radbot zu dem fränkischen Schutz entfloh und dessen Mutter Liafburch schon als neugeborenes Kind geopfert werden sollte. Liafburchs Mutter gebar nämlich lauter Töchter, ihre heidnische Grofsmutter ward darüber ungehalten und glaubte die Götter durch ein Kindesopfer zu versöhnen. Dies mufste aber geschehen, ehe noch das Kind an der Mutter getrunken oder irdische Speise gekostet hatte. Die Mörder warfen die Liafburch in eine Pfütze, das Kind ward aber von einer Nachbarin geholt und ihm Honig in den Mund gegeben, wodurch es zum Opfer untauglich und gerettet ward. Vorzüglich scheinen Mütter diesen Kindermord verübt zu haben, denn nach dem altfrisischen Volks-

---

64) Alcuini vita s. Willibrordi c. 14.

gesetze durfte man solche Mütter ungestraft umbringen [65]).

Im Jahr 776. fing Liudeger sein Bekehrungsgeschäft an. Wie wenig seit Wulfram das Christenthum Wurzel gefaſst, zeigte sich im Sachsenkrieg, in den Widukint auch die Frisen ziehen wollte. Er brachte sie auch wieder zum Heidenthum, verbrannte die Kirchen und jagte die Geistlichen fort, so daſs alle Frisen bis an den Fluſs Fleo (die jetzige Zuyder Zee) wieder den Göttern opferten. Liudeger verlieſs das Land und wanderte nach Rom, 783. Erst nach Widukinds Taufe (784.) kam Karl d. Gr. wieder in den ruhigen Besitz von Frisland, und bestellte den Liudeger nach seiner Rückkehr zum Bekehrer der fünf frisischen Küstengaue östlich des Laubachs. Von da fuhr er nach Fosetesland, das zufolge der Legendensage noch immer ein bedeutender Sitz des Heidenthums war. Er zerstörte die Kirchlein des Fosete und taufte die Inwohner aus der heiligen Quelle, die einst Willibrord entheiligte, wodurch sie unter seinem Namen von dem Volke zu einer geweihten Stätte im neuen Glauben gemacht wurde. Zuletzt (802.) erhob Karl den Liudeger zum Bischof von Mimigerneforth oder Münster in Westfalen, wo er auch gestorben (809.) [66]). Ein anderer Lebensbeschreiber erzält, daſs Liudeger vom Bischof Al-

65) Altfridi vita s. Liudgeri lib. I. c. 6. Monachi Werthinensis vita s. Liudgeri c. 2. bei Mabillon a. a. O. sec. IV. p. I. Lex Frisionum tit. V. §. 1. den schon Siccama S. 93. richtig erklärt hat.

66) Altfridi vita s. Liudgeri c. 18—20. Monachi Werthinens. vita s. Liudg. c. 13. Altfrit lib. II. c. 5. führt eine Kirche Liudegers in Hleri am Fluſs Lade (Leer in Ostfrisland) an. Ihre Lage und ihr Namen erinnern an die bekannten nordischen Religionssitze Hlade und Hlethra und den mythischen Hler. Es könnte wol Liudegers Kirche in Hleri einen heidnischen Hof (Tempel) verdrängt haben.

berich von Utrecht nach Westfrisland zum Predigen ausgesandt worden und das Volk so gewonnen habe, daſs er ungehindert ihre Kirchlein (delubra) zerstören konnte. Das viele Gold und Silber, was man darin gefunden, lieferte Alberich in den königlichen Schatz, bekam aber auf Karls Befehl auch seinen Theil davon. Die Legende von der Gründung des Klosters Werthen an der Ruhr läſst vermuthen, daſs Liudeger diese Pflanzschule des Christenthums in einen heidnisch-heiligen Wald verlegte. Das Heidenthum blieb dennoch lang in den Gebräuchen und Geschäften des Lebens sichtbar; so konnten die Frisen im Ostergau trotz den Predigten des heiligen Ansgar nur durch Wunder bewogen werden, am Sonntage nicht zu arbeiten, weil sie nämlich diesen Tag in ihrem alten Glauben nicht feierten [67]).

Die Gesetze der Frisen haben eine doppelte Wichtigkeit, weil sie ein altes, wenig durch fremde Einmischungen verdorbenes Recht enthalten und zu den ältesten teutsch verfaſsten Rechtsbüchern gehören. Sie erläutern daher vielseitig die Geschichte des Heidenthums, so wie diese selbst die frisischen Gesetze auf eigene Art beleuchtet. Schon Jak. Grimm hat auf die Dichtung im teutschen Recht aufmerksam gemacht; wie sonderbar dies jenen klingen mag, die in der teutschen Volksliteratur unbekannt sind, so muſs ich doch durch meine Forschungen des Vorgängers Ergebnisse bestättigen. Sind doch im Hunsingoer Landrecht ganze Stellen in der alten stabreimenden Dichtung abgefaſst [68]), läſst

67) Monachi Werthin. vita s. Liudgeri c. 8. 30. 31. Remberti vita s. Ansgarii c. 65. Und doch hatte das frisische Gesetz die Entheiligung des Sonntags schon lange vorher bei Geldstrafe verboten. Lex Fris. tit. 18.

68) Ich führe mehrere Stellen aus dem Hunsingoer Landrecht wörtlich an, weil seine Ausgabe selten und die Sprache

sich doch dieser Charakter auch in den Wilküren der

---

wichtig ist. Hunsing. Landr. ed. van Halsema in den Verhandelingen van de Wetten, Gröningen 1778. T. II. Zugaben S. 6. petitio X. Was ich mit Klammern einschliefse, ist Erläuterung des ursprünglich kurzen Textes: [*Thet is thiu tiande kest, thet*] | *Fresan ni thuren* [*nene*] *here*- | *ferd* | *firra* | *fara*, [*sa*] *aster tore* | *Wisere* [*and*] | *wester to tha Fli*, [*be thiu thet hia*] *hira lond bi|helde wither thet* | *hef and wither there* | *hedhena* | *here*. — Constit. VI. S. 11. *Jef ther tuene brothere sind, end thi other wif* | *halat ti* | *howe and ti* | *huse mith* | *dome and mith* | *drechte*, [*sa*] *weldegat hine* [*sin*] | *feder*, [*jeftha sin*] | *moder*, [*jeftha sin*] | *fore*·|*munda riuchtes sues* | *deles efter sine* | *degum*. — Constit. 11. S. 13. Die Aufzälung in diesem Gesetze ist dichterisch, ich stelle die einzelnen Punkte nach den Stabreimen zusammen. [*Jef wa sterf fon*] | *herses* | *hove*, [*jeftha fon*] *ritheres* | *horne*, [*jeftha fon* | *hundes tuske* [*j. f.*] | *hona etzile*, [*thes meima und.*] *riuchte tuele*- | *wasum anda* | *withum*, *firra ni ach ni anene riuchte ti standane*. — Constit. 12. zu Ende: *nenne* | *frethe tha* | *Frana thet allera* | *Fresena riucht*. — Const. 13. [*Hwa sa*] | *wida* [*jeftha*] | *wesa* [*j.*] | *walebera* [*bifiucht jeftha birawath*, *sa*] | *betere hire mith tvivalde* | *bote umbe thera liuda* | *frethe ande tha* | *Frana* [*en and tuintech Scillenga*]. — Constit. 24. S. 17. *Sa hwa sa otherum fare nachtes to* | *howe and to* | *huse mith enre* | *glandere* | *glede and al thet* | *god berne ther hi* | *hebbe a* | *howe and a* | *huse*, *a* | *were and a* | *werve*, *jef hi ja skel, sa skel hi cuma* | *ethera fiver hernena* | *ec mith tia merka* | *weda, end dom* | *witha liude end ethere* | *herth stede mith sinre* | *hawad-lesne ande tha monne sin god tui*-|*jelde* | *jelda* — *wande* | *ma skel* | *morth mith* | *morthe kela*. — Ich könnte noch eine Menge Beispiele anführen, wenn es der Raum erlaubte; wer altteutsche Dichtung versteht, wird nicht mehrerer bedürfen. Die Schlufsverse in den frisischen Rechten (Hunsing. Landr. S. 18. 64.), als eine gewönliche Sitte der Abschreiber, kommen hier nicht in Betracht, aber auffallend

Brokmänner erkennen [69]**) und kommen ausserdem eine Menge von Rechtssprüchen vor, die alle in Stabreimen und dichterisch abgefaſst sind** [70]**), daſs man wol sieht,**

---

ist die gereimte Vorrede zum Sachsenspiegel und die Sage vom Ursprung der frisischen Freiheit, die mitten unter den Hunsingauer Gesetzen als ein poetisches Bruchstück dasteht, S. 53 — 57. was auch Wicht im Vorbericht zum Ostfris. L.R. S. 56. bekannt gemacht. Ein kürzeres Gedicht desselben Inhalts steht in den Oude Friesche Wetten, Leeuwarden (1782.) I. S. 13. und beginnt:

Dae sinte Wylbrord dat land bikeerde,
Fresen hy dat leerde, etc.

Bedeutsam ist auch die Sage von den dreizehn Richtern zu Axenthove und Eeswey. Das. Th. I. S. 108.

69) Wilküren der Brokmänner, herausgeg. v. Wiarda, Berlin 1821. §. 112. | *like an da* | *lava fa.* §. 65. | *brotgerdel* | *brech.* Oude Friesche Wetten II. §. 1. 2. III. §. 17. S. 145.

alsoe lang, soe di | *wynd fan da* | *wolkenen* | *wayd,*
ende dyoe | *wrauld stoede, ende* | *willet* | *wessa,*
mitta | *ker, dis* | *koninghes* | *haga* | *heranathen.*
also | *langh als* | *landen* | *lidse ende* | *lioed se.*

70) | *Nede* | *nema*, daher *Notnumft*, Nothzucht. Hunsing. Ldr. S. 35. *hwa sa* | *wif ur* | *wald and ur* | *willa nome — mith thera keniglika* | *wald hire* | *wergeld te* | *weddane.* Das. 34. | *Re* | *raf,* | *suarta* | *sueng,* | *benes* | *breke,* | *liuda* | *londriucht.* Das. 22. 24. *sa stent thiu* | *frowe thenne a* | *fria* | *foten.* 28. *sa skelse alsa den wesa, thet hi ni muge a* | *widse ni a* | *wrine, a* | *bethe ni a* | *bedde, a* | *warfe ni* | *warfte, a* | *huse ni a godes* | *huse, ni bi sine fiure* | *sitta, ni bi sine wive* | *slepa.* Das. 22. *tha* | *liude* | *lowiat.* 21. *thet* | *ferech mith* | *fia ge-*|*felle.* 20. | *burga* | *berna,* | *stoc and* | *stupa,* | *fria* | *Fresan,* | *withum ti* | *witane; hwersa en* | *mon geng bi slepande* | *monnum and bi une-* | *wissa* | *wakandum mith ene* | *bernande* | *bronde, and thet Godes hus* | *bernt* | *mon ande* | *mar and hi thenna bi* | *feren werth, sa ach hi umbe sin* | *ferech*

wie diesen Rechten im Heidenthum solche Lieder, wie das nordische Rigsmál zum Grunde gelegen, daſs aus diesen Liedern das spätere Recht gebildet worden und sich zu dem ursprünglich abstrakten und dogmatischen Tone des Rechtes die spätere beispielsweise Abfassung der Gesetze etwa wie eine erläuternde Glosse zum Texte verhalten. Je älter die Gesetze, desto kürzer, je jünger, desto wortreicher, und darum die frisischen Rechte so beachtenswerth, weil ihre Abfassung alt und jung, heidnisch und christlich zugleich ist [71]). So ist am

---

nenne | *fia biada.* 21. *ti* | *hebbane and ti* | *haldane.* 18. | *Weder* | *wondelenga,* | *walde-*| *waxa,* 46. | *hola and* | *herna, ur* | *sothe and ur* | *sede, on* | *helgum end* | *herum ente* | *like alle* | *liudem;* | *fax* | *feng,* | *blodelsa un* | *blicande.* 44. | *bete te* | *betane,* | *riuchte te* | *riuchtane.* 30. *wei-* | *wendene.* 42. | *waggar bi-*| *wepa* (Wilk. Brokm. §. 121.). *fulre* | *berthe* | *boren.* Friesche Wetten I. S. 17. *mit* | *wirder* | *were.* Das. 18. *dyn* | *salta* | *se, dyn* | *wylda* | *wysingh, mit* | *schield ende mit* | *swird, mit* | *etkeris* | *oerd, mit* | *boeda jefta* | *bakena.* Das. 20. | *wideles* | *werp.* S. 30. | *brandende* | *breek.* S. 41. | *neyl tyuestra* | *nacht, mit* | *igge ende mit* | *oerde.* S. 199. Die Menge solcher stabgereimten Redensarten wird aus diesen Beispielen schon erhellen, man kann sie ohne Mühe zu Dutzenden vermehren. Sie tragen alle durch die Zusammenstellung der Stabreime den Charakter der altteutschen Dichtungsart an sich, und sind mithin Ueberbleibsel alter verloren gegangener Rechtslieder oder Sprüche.

71) Beispiele. Die Namen der Verbrechen, wie aus der vorigen Anmerkung ersichtlich, sind meistens Stabreime, also sehr alt, d. h. heidnisch. Der älteste Styl der Gesetze ist mehrentheils in jenen zu finden, die nicht mit *si quis* oder *hwa sa* oder auf ähnliche Weise anfangen; so ist die Abfassung des Tit. 5. §. 1. der Lex. Fris. ganz der kurzen Spruchweise der ältesten Lieder angemessen, besonders die Worte: *infans ab utero sublatus et eneca-*

Schlusse der Lex Frisionum ein Gesetz aus dem Heidenthum gleichsam mit Widerwillen beigefügt, wornach, wie Siccama schon angedeutet, die Entmannung der Knechte bei den Saliern ursprünglich eine geistliche Strafe und eine Art Opferung war. Wer ein Bethaus (fanum) aufbricht, heifst es, und etwas von den Heiligthümern nimmt, wird an das Meer geführt, und auf dem Sande, den die Flut zu bedecken pflegt, werden ihm die Ohren geschlitzt, er selbst entmannt und den Göttern geopfert, deren Kirchen er entheiligt hat. Leibes- und Lebensstrafen stehen hier wieder in naher Beziehung zu den heidnischen Opfergebräuchen, wie schon oben (S. 67.) gezeigt, und wie diese Gebräuche nach dem Laufe der Planeten bestimmt waren, so hatten auch die Gerichtstage, die Warfe und Thinge (Gerichtsversammlungen) dieselbe Zeitbestimmung. Ja aus den häufigen christlichen Verboten der Sonntagsgerichte darf ich schliefsen, dafs man im Heidenthum nach dem Gottesdienste zu Gericht safs, was schon aus Tacitus Beschreibung der teutschen Thinge ersichtlich ist, der auch schon anführt, dafs die gewönlichen Gerichtstage nach dem Mondslaufe bestimmt worden. Volksversammlungen waren daher an

---

tus a matre. Solche Gesetze sind daher immer dunkler und schwerer, als die in Beispiele eingekleidet worden. So sind die älteren Hunsingoer Gesetze von S. 21 — 27. 29 — 31. in jener abstrakten Spruchweise abgefafst; z. B. S. 38. *Faxfeng*, *dudslec*, *blodelsa*, *allera ec achta skillenga.* S. 39. *Neiles of slecht alle lic*, *abel alsa stor*, *inseptha alle lic*, *thet blodege age alsa stor*, *benes in szilethra alle lic.* Ich habe auf die abstrakte und beispielsweise Abfassungsart der alten Gesetze bereits in den teutschen Denkmälern S. XIII. aufmerksam gemacht, wo ich hauptsächlich die beispielsweise Abfassung erörtert, weil sie in den alten Gesetzen am deutlichsten hervortritt, dagegen die heidnische abstrakte Spruchweise nur in wenigen Stellen noch durchblickt.

die Jahresfeste geknüpft und ihr ursprünglicher Charakter religiös. Im neuen Glauben ward es nur christlich umgebildet, so blieben im Hunsingau die Warfe auf den Kirchhöfen und in den Kirchen, weil diese wie die alten Gerichtsstätten und Altäre auf Anhöhen lagen [72]). So dauerte der Frieden der Volksversammlung von einem Aufgang der Sonne zum andern [73]), diese Zusammenkunft war schon durch ihren Namen Warfdag oder Rechte Warfdag oder Goding von den Achtergodingen, die in Westerwold drei Wochen nach dem Warf eintraten, und von den Rechtdagen (im Hunsingau smele warfe, kleine Warfe genannt) verschieden. In Westerwold waren die Rechtstage an keine Zeit gebunden, aber das Goding ward dreimal im Jahre gehalten, am Samstag nach Dreikönig, am Samstag vor dem ersten Mai und am Samstag nach Michelis. Das sind die drei Jahreszeiten der alten Teutschen, die Tacitus schon kennt. Die jährlichen Richter in Langewolt wurden auf Kreuzerfindung (3. Mai) beeidigt, das Amt der alten Richter dauerte bis Mittag, darauf begann das der neuen. Ueber Mörder und Falschmünzer wurde im Fiwelgau an den drei Hochzeiten der Kirche (Weihnacht, Ostern, Michelstag) der Bann verkündet, welche Zeit mit den Warftagen wieder übereinstimmt. Auch im Hunsingau waren drei Warfe, auf den Donnerstag (Christi Himmelfahrt) wurden die Richter (Asegan) beeidigt und durften bis zur heiligen Messe (Michaelis) keinen Warf halten [74]). Bei den

---

72) Keran thera Ebbetena fon Hunesgena Londe, §. 2. a. a. O. vergl. Ostfris. Landr. von Wicht S. 46. in der Note, wo nachgewiesen ist, dafs Plita, Placitum und Platz die erhöhete Gerichtsstätte bezeichnet.

73) Keran thera Ebbetena §. 3. und S. 57. Denn sie sind doppelt abgedruckt. Plebiscitum Fiwelgum. §. 8. das. Bd. III. S. 58.

74) Keran Ebbetena §. 4. 23. 26. Prim. Plebiscit. Fiwelgum.

Brokmännern waren die vier Kirchen und Kirchhöfe ihrer Viertel besonders befriedet, sie waren ohne Zweifel alte Warfplätze für jedes Amt. Der ganze Gau hatte aber einen besondern Warf, und das Volk gab einem Manne die umliegenden Güter zur lebenslänglichen Nutzniefsung, dafs er die Thingstätte hege und bewache. Dies erläutert die obige Nachricht von dem Wächter des Götterbildes auf Walcheren, der wol auch ein Warfhüter gewesen, und wornach im heidnischen Brokmerland auch Götzenbilder auf dem Gerichtsplatz anzunehmen, was immer wieder auf den religiösen Ursprung der Volksversammlung hinaus geht. Zwen Gerichtstage mufsten die Richter jedes Viertels halten, was nicht auszumachen war, entschied die gemeine Acht (Volksversammlung) auf dem dritten Gerichtstag. Zweimal jährlich auf Peters- und Michelstag (22. Febr. 29. Sept.) mufsten die fälligen Geldstrafen aufgeschrieben werden, zweimal im Jahre war das Kampfordale, an der Sonnenwende (Sunna ewenda) vor S. Marien zweitem Tage (Frühlingsnachtgleiche vor dem 25. März), und an der Sonnenwende vor S. Liudgeres Tag (Herbstnachtgleiche vor dem 2. Okt.). So durfte auch, wenn die Strafe des Hausabbrechens erkannt war, dieses nur vor Sonnenuntergang vollzogen werden. Sieben und vierzehn Nächte waren Gerichtsfristen, der erste Mai, der Hanstag und die Sommernacht Zeitbestimmungen für das Pachtwesen und die Erbschaften, und so geht auch hieraus hervor, wie die Gerichts-

---

§. 19. Wilkoeren von Langewolt §. 32. 34. Nye Wilk. v. L. §. 2. 4. 27. 28. 32. Der grofse Warf heifst daselbst: *de meene* (allgemeine) *liude warff*. Landrecht von Westerwolt von 1470. cap. XI. §. 1. cap. XII. §. 4 — 6. das. Bd. IV. S. 49. Auch andere Rechte und Befugnisse sind nach den Jahreszeiten bestimmt. Landr. von Westerwolt von 1470. cap. IV. §. 14.

ordnung an die alten Jahresfeste und Nächtezälung geknüpft war [75]).

Auch die alten frisischen Wetten (Gesetze) enthalten besonders in Zeit- und Zalbestimmungen sehr vieles aus dem Heidenthum. Jeder Frise mufste bis Benedicts Messe (21. März) seinen Deich fertig haben, sonst verfiel er für jeden Tag (wrnacht, übernacht) in Geldstrafe bis zur Sommernacht (sumeris nacht, 21. Juni); war er noch nicht fertig, so ging die Strafe erhöhet fort bis zur Herbstnacht (lettera euen nacht, 21. Sept.). Wenn der Grav sein geboten Thing halten wollte, so mufsten es die Priester zwischen Weihnacht und Neujahr verkünden, dafs er es nach der Sommernacht und vor der Herbstnacht halten wolle. Bei Erbvertheilung war die Frühlingsnacht (Euen nacht, 21. März) oder Benedicts Messe oder Mariä Verkündigung (25. März) Gerichtstermin. Die Steuern wurden auf Walpurch (1. Mai) und Remigius (1. Okt.) erhoben. Zwischen Sommer- und Herbstnacht (tuisscha sumeris nacht ende lettera ewa nacht) brauchten die Frisen des Graven und Schultheifsen Bann nicht zu folgen, so auch nicht nach Sonnenuntergang (Sonna Sedel) [76]). Die Gerichtsfristen waren meistens nach Nächten bestimmt und fast immer nach ungleichen Zalen, nämlich 3, 7, 12, 21 und 63. Auf ähnliche Weise die Gesetze abgetheilt in 7 Keren (Volksgesetze), 17 Kesten (Verordnungen), 24 Landrechte, 36 Kirchenrechte (Synd-

---

75) Wilküren der Brokmänner §. 71. 89. 97. 122 — 125. 134. 148.

76) Oude Friesche Wetten met eene nederduitsche vertaaling en ophelderende aantekeningen voorzien. Campen en Leeuwarden (1782.) 4. Th. I. §. 17. 18. S. 32. §. 22. f. §. 15. 28. 56. 32. Th. IX. §. 5. 6. In Ewa liegt der Begriff der Zeit überhaupt, der Frühling ist die erste, der Herbst die letzte. Die Nachtgleichen sind also die Zeittheiler.

rechte, Synodalrechte), wozu man auch die 8 Dömen (Urtheilssprüche), die 6 oder 7 Wenden (Gesetzausnahmen) und die Eintheilung der Frisen in 7 Seelande mit 7 Heerstraſsen zälen kann. Sie rechneten wie die Nordländer nach Duodecimalreihen, das Hundert war bei ihnen 120 und hieſs daher Tolftich, die oft vorkommende Strafzal 80 war also ⅔ des groſsen Hunderts [77]).

Die Abgeordneten der sieben frisischen Landschaften oder Seelande kamen jährlich am Dienstag nach Pfingsten auf dem berühmten Hügel Upstallsboom bei Aurich zusammen, um inneren Frieden und Freiheit zu erhalten und gemeinsame Gesetze zu machen. So sind die sieben Küren und Ueberküren entstanden als die Grundlagen des allgemeinen Landrechts, und in den Upstallbomischen Gesetzen war verordnet, daſs die Richter alle Jahre auf Ostern verpflichtet werden sollten. Da dies für alle Frisen galt, so kann man wol aus dieser und den vorigen Nachweisungen mit Recht behaupten, daſs die Uebernahme des Richteramtes in der wichtigsten Volksversammlung im Frühjahr statt gefunden, was für die ursprüngliche Bedeutung der fränkischen März- und Maifelder nicht gleichgültig ist [78]).

---

77) Oude Fr. W. I. §. 30. 32. 45. X. §. 18. II. §. 7. III. §. 9. V. VI. X. §. 3. 4. Nach Tacitus c. 26. kannten die Teutschen nur drei Jahrszeiten, den Herbst nicht, die Ursache war, weil Sommer und Herbst durch die Aerntefeier wahrscheinlich zusammenfiel. Denn überall kommen Spuren genauer Jahreskenntniſs vor, aber nicht jede Zeit hatte im Gottesdienst gleiche Wichtigkeit und Auszeichnung. Das groſse Hundert ist ⅓ des Jahres, 36 ist $\frac{1}{10}$, ferner 17 ist $\frac{1}{21}$ des Jahres, und so läſst sich mit allen Zalen in die Tage des Sonnen- und Mondesjahrs theilen, worauf sie denn also doch immerhin einige Beziehung haben müssen.

78) Leges Upstalsboem. §. 23. Ostfris. L.R. Buch III. Cap.

Der religiöse Zusammenhang dieser Gerichtsgebräuche ist folgender. Ob die Götter tagtäglich unter den Weltbaum reiten, um Gericht zu halten, oder die Frisen in gleicher Absicht unter den Upstallsboom gingen, das ist der Sache nach dasselbe; ob überhaupt die Ordnung aller irdischen Dinge durch die Frühlingsnachtgleiche bedingt ist, oder die Frisen Recht und Gesetz auf der Frühlingsversammlung erneuerten, hegten und beschlossen, das ist dem Grunde nach auch dasselbe. Hatten die Götter Friedstätten, wo sie ihre Gastmäler feierten, so befriedeten auch die Menschen den Opferplatz oder, wie es später hiefs, die Kirche und den Warf; richteten sich die Himmlischen nach den Zeiten und Festen des Jahres, warum sollte es der Mensch nicht thun in allen seinen Geschäften, hauptsächlich in den Volksversammlungen, die doch nur wieder Abbilder der Götterversammlungen waren? Söhnte sich das Volk in der Kirche durch die Andacht mit Gott aus, so that man dasselbe auf dem Warfe durch das Recht mit den Menschen [79]). Es ist das menschliche Leben immer ein Ab-

---

100. 102. und Wicht im Vorber. S. 106 ff. der sich weitläufig über die Worterklärung ausläfst. Dafs es ein mit Bäumen bepflanzter Hügel gewesen, zeigt der Namen schon an. Weil diese Bäume heilig waren, so wurden sie nicht verletzt und erreichten ein hohes Alter. Darum nennt sie der Pfaffe Chunrat (Pfälz. Hds. No. 112. Bl. 96, a.) *urmare stalboume.* Stalbühel waren auch in Südteutschland Gerichtshügel, welches Wort mit Stadel und Stallung (Hof und Bündnifs) zusammen hängt. S. Scherz Glossar. u. d. W. Fecht in der Geschichte der Badischen Landschaften II. S. 136. hat mehrere solche Stalbühel nachgewiesen.

79) Die Welt ging nämlich aus der Nacht hervor, ihre Kindheit war das Licht, ähnlichen Ursprung nur in kleinerem Umfang hat die Erde, sie ging aus dem Winter hervor,

bild des göttlichen, was im Himmel vorgeht, das erscheint auch im kleineren Verhältnifs auf Erden, und jede Religion, die auf Tugend wirkt, stellt die Nachahmung des Göttlichen als Pflicht auf. Ich wende hier die Edda auf die Frisen an, es wird sich im Verfolge zeigen, dafs sie den allgemeinen teutschen Glauben enthalte. Aus allem dem darf ich behaupten, dafs die Nacht bei den Frisen die Mutter aller Dinge war, dafs in ihr überhaupt die Idee des Zeitwechsels lag und daher die grösseren Theile des Jahres mit ihr anfingen und von ihr benannt waren und darum eben so im täglichen Leben nach ihr gezält wurde. Der frisische Glauben war also ein Lichtdienst wie der nordische, und die Grundlagen des Lichtglaubens wird man bei allen teutschen Völkern finden.

Ich füge zur Geschichte des Gottesdienstes noch einige Nachweisungen bei. Kirche heifst in den Gesetzen Szurke, Tzurke, Stereke, Sziurke; Halsema (im Vorbericht zum Huns. L.R. S. XII. Note c.) erklärt es für eine Eigenheit der frisischen Mundart, sz für k zu gebrauchen, wornach also das Wort ganz gewönlich wäre. Allerdings kommt sz für k vor, jedoch nur am Anfang der Wörter (tziesa für kiesa. Oude Fr. W. X. §. 14.), wobei jedoch auffallend bleibt, dafs daneben auch kerka angetroffen wird (Oude Fr. W. I. §. 40.), und in dem Worte Szermon (Kirchenmann; Wilk. d. Brokm. §. 106.) das k verloren ist. Man könnte also wol an die nordischen Skurgudar denken; wenigstens ist Skur (Gottes-

---

ward im Frühjahr erschaffen, darum ist der Frühling ihre Kindheit. Darum ist der Frühlingsgott Thor die Erde selber, darum fängt nach Erschaffung der Welt mit ihm das Erdleben in der Wöluspah an und seine Himmelswohnung ist im Grimnismál die erste. Darum richtet sich alles Irdische nach ihm.

haus) dem Wort nach ganz das oberteutsche Scheuer. Sonst hiefs bei den Frisen Kirche auch Stoe und Stoed d. i. Stube und Stätte (Oude Fr. W. I. §. 40. 13. Ostfr. L.R. von Wicht S. 576.) und ein Haus Liudgarda (Huns. L.R. S. 28. Wilk. der Brokm. §. 113.), welches offenbar ein religiöser Namen ist und mit Asgart und Midgart zusammen hängt. Der Mensch nannte mikrokosmisch seine Wohnung mit ähnlichem Namen, wie die Götter die ihrige; es liegt allem dem eine Nachahmung des Göttlichen zum Grunde, wie ich schon oben bemerkt. Die Gottesurtheile Loos, Kampf und Kesselfang (heifse Wasserprobe) tragen ebenfalls nur christlichen Anstrich und sind im Grunde heidnisch gewesen, denn die Zweige (Teni), Wolle und der Priester beim Loosen sind nach dem Vorausgegangenen (S. 15. 62.) heidnisch, und die Gebräuche beim Kesselfang, der schon in der alten Edda vorkommt, wird wol Niemand für christlich ausgeben [80]. Auch bei der Galgenstrafe blickt das Heidenthum noch durch, denn der nordische alte Baum, auf den schwere Verbrecher kamen (Wilk. d. Brokm. §. 147. Huns. L.R. bei Halsema S. 18.), ist Galgen und Rad, und der Zusatz nordisch weist uns nach Skandinavien, wo die Gehenkten Opfer des Othins waren (vgl. Teutsche Denkmäler I. S. XVIII. Heidelb. Jahrb. 1822. S. 461.). Für das Aufstecken des Hutes als gerichtlichen Lärmzeichens finde ich keinen heidnischen Grund, kann auch nicht erklären, was die gewaltthätige Behexung mit beigefügtem Heye gewesen (Wilk. der Brokm. §. 45. 59.), worunter Wiarda Heu oder Heidekraut vermuthet.

---

80) Lex Frision. Tit. 14. §. 1. 3. Wilk. der Brokm. §. 105. mit Wiarda's Erläuterungen. Oude Friesche Wetten I. §. 41. wo das ganze Verfahren beschrieben ist. Wicht S. 798.

§. 85.

Religion der Nordalbinger.

Adam von Bremen und nach ihm Helmolt rechnen zwar zu Nordalbingen nur die drei Völklein, die ich oben genannt, allein zu den südlichen Teutschen gehören auch die Nordfresen, die sich an der Westküste von Schleswig und auf den Inseln Sylt, Föhr und Nordstrand (welches wahrscheinlich die drei sächsischen Eilande des Ptolemäus sind) niedergelassen, aber früh unter dänische Herrschaft kamen und darum in Harden eingetheilt wurden [81]). Die noch übrigen Denkmäler in diesen Ländern können zu den wichtigsten Erörterungen führen, da an ihrer Gränze die Menge Ueberbleibsel des dänischen Heidenthums vorhanden sind, mit denen, der auffallenden Aehnlichkeit wegen, eine Vergleichung statt finden mufs.

Die Dithmarsischen Denkmäler liegen meist auf dem Hochlande oder der Geest nach gewönlicher teutscher Sitte. Es sind Altäre, Gräber und Haine. In dem Kirchspiel Alversdorf, zwischen den Dörfern Schrum und Arkebek findet man drei Altäre hinter einander von Osten nach Westen, der eine liegt auf einem vier Schuh hoch aufgeworfenen Erdrücken, der zu den höchsten Stellen des Landes gehört, und ist in einem länglichten Viereck, das ebenfalls nach Osten zieht, mit Steinen eingeschlossen. Es ist 98 Fufs lang und 25 breit, gegen Norden

---

81) Adam. Bremens. hist. eccles. l. II. c. 9. wo die Gränzen von Nordalbingen angegeben sind. Incerti auctor. chron. Slav. c. 5. bei Lindenbrog, Helmold I. c. 3. 6. Frisones agrestes, die bei diesen Schriftstellern vorkommen, sind frisische Bauern, welcher Namen besonders dem Hadelerland, vielleicht auch den Nordfresen zukam. Anton Heimreichs nordfresische Chronik, herausg. von Falck, Tondern 1819. Bd. I. S. 94 ff.

sind noch 12 Einfassungssteine, gegen Osten 4, südlich 20 und westlich 5 vorhanden, welche letzten aber die gröfsesten sind, besonders der südwestliche Eckstein von 8 Fufs Höhe, 5 Fufs Breite und 3 Fufs Dicke. Der nordwestliche scheint versunken oder weggebracht. Der Altar steht 26 Schuh vom östlichen Ende entfernt, ruht auf 5 grofsen Pfeilern, und trotz der Zerstörung ist die Platte noch 10 Fufs lang und breit und 3 Schuh dick. Unter dem Altar ist eine Vertiefung wie eine Grube, zu der man zwischen den westlichen Pfeilern eingehen kann. Etwa hundert Schritte westwärts liegt der zweite Altar, aber auf einem runden Hügel. Die Platte ist 6 Fufs lang, 7 breit, 2 dick und ruht auch auf 5 Pfeilern, so dafs der Eingang in die Grube von Süden ist. Noch zweihundert Schritte weiter westwärts findet man den dritten Altar auch auf einem Hûgel, die Platte 8 Schuh lang, 5 breit und 2 Fufs dick, ebenfalls 5 Tragsteine mit einer Grube. Die Inwohner nennen die Altäre Steinöfen, und es ging davon die Sage, dafs diejenigen, welche in der Grube des grofsen Altars ein Geldstück opferten, beim Herausgehen ein kleines Brod vor sich fanden. Die Unterirdischen haben da gehaufst und borgten von den Leuten allerlei Gefäfse, als Töpfe, Kessel u. s. w., und brachten es wieder an den Ort, wo sie es genommen. Die von Arbeke mufsten den Geistern Ochsen zur Abfuhr leihen, wofür sie zum Lohn bekamen, dafs ihr Vieh durch keine Seuche angesteckt wird [82]).

Dafs diese Denkmäler Opferstätten gewesen, darf man ohne Zweifel annehmen, auch ist Boltens Vermuthung nicht wegzuwerfen, dafs der gröfseste Altar dem Thor, der mittlere dem Othin, der westliche der Freyia

---

82) Bolten Ditmarsische Geschichte, Flensburg 1781. Th. I. S. 248 — 254. wo die Altäre zugleich abgebildet sind. Die Angaben sind nach Boltens eigener Besichtigung.

geweiht gewesen, denn dafs die drei Altäre auf die teutsche Götterdreiheit Bezug haben, kann man nicht läugnen. So finden sich auch drei Hügel in gerader Richtung bei Meldorp, drei andere in einem Dreieck bei Gudendorf in sehr hoher Lage, und noch drei andere bei Frestedt (Bolten S. 242.). Die Zal der Altarpfeiler war gewifs nicht ohne Bedeutung, so wenig als die der Einfassungssteine, aber aus den zum Theil zerstörten Ueberresten läfst sich kein sicheres Ergebnifs folgern. Es ist schon merkwürdig genug, dafs diese altteutschen Opferstätten in derselben Richtung nach Osten gebaut waren, wie die nachherigen christlichen Kirchen, dafs die zwei spitzigen Ecksteine auf der Westseite im Christenthum Thürme wurden und dafs der Heidenaltar auf demselben Platze stand, wohin der christliche (nämlich in den Kreuzchor der gothischen Kirchen) gestellt wurde. Die Volkssage von jenen Altären gehört in die Zwergenlehre, es kann hier darüber nur bemerkt werden, dafs sie ein Beispiel ist, wie heidnische Erinnerungen auf diese Mittelwesen übertragen wurden, weil die Götter im Christenthum verschwinden mufsten, dafs ferner die alten Opfer für Ackerbau und Viehzucht dargebracht wurden und Töpfe und Kessel zunächst auf heidnische Opfergebräuche zurückgehen.

Ein anderes Denkmal ist der Brutkamp bei Alversdorf, ein kleiner Hain von Westen nach Osten, in der Mitte ein viereckiger freier Platz, den Eingang auf der Westseite. Das freie Viereck ist in drei Höfe abgetheilt, der erste oder westliche Hof nimmt etwa ein Drittheil des Raumes ein und ist durch eine Reihe Bäume, die von der nördlichen Einfassung südwärts bis in die Mitte des freien Raumes hinein geht, abgetheilt. Da die Bäume schon hie und da ausgehauen, so vermuthet Bolten mit Recht, dafs diese Baumreihe ehemals quer durch den ganzen freien Raum gelaufen sey. Der zweite Hof ist

ganz ähnlich abgetheilt, beide sind leer, im dritten aber ruht der Altar auf fünf starken Pfeilern, worunter auch eine Höle, die aber durch das Erheben des Bodens immer mehr zugelegt wird. Der Höleneingang ist von der Westseite, die Platte 10½ Schuh lang, 8½ breit und 4½ dick, ihre Diagonale beträgt 12½ Fuſs, ihr Kreisumfang 35 Fuſs 10 Zoll, der Umfang ihrer Dicke 27 Schuh 2 Zoll. Sie ist von unten ganz glatt, als wenn sie behauen wäre, eben so zwen ihrer Pfeiler, und hat oben in der Mitte eine kleine Rinne. Um den Altar sind Spuren von Steinreiben, aber nicht so groſs und so erhalten wie die bei Schrum; man kann aus dem Augenschein, den Bolten davon genommen, schlieſsen, daſs diese Steinreihen den dritten Hofraum begränzt haben [83]).

Die Erklärung des Brutkampes durch Brautfeld ist richtig, aber daraus nichts weiter zu folgern. Aeltere Schriftsteller führen noch mehr heidnische Denkmäler an, die aber zu Boltens Zeit gröſstentheils zerstört waren. Die Sonne, Ostar und der Mond sollen heilige Haine im Riesewohld bei Nordhadstett, bei Osterwohld und in der Glüſsinger Hölzung im Kirchspiel Tellingstedt gehabt haben. Ihre Höfe (Tempel) sollen gegen die gewönliche Sitte rund gewesen und der Altar in Riesewohld zwölf Steine zur Einfassung gehabt haben. Ein Heilig-

83) Bolten a. a. O. S. 254 — 259. Ich habe aus ihm die Abbildungen Tab. III. fig. 6. 7. mitgetheilt. Er beklagt sich mit Recht, daſs diese Denkmäler so sehr der muthwilligen Zerstörung ausgesetzt seyen, und es ist auffallend, daſs die dänische Commission für Aufbewahrung der Alterthümer (Antiquariske Annaler I. S. 378.) von diesen wichtigen Denkmälern gar keine Nachricht erhalten hat. Es bedarf wol nicht meines Wunsches, daſs sie ihren Einfluſs für die Erhaltung dieser Alterthümer anwenden möge.

thum des Wodan verräth allerdings der Berg Wohnschlag (Wodans-lag, d. i. Wohnung) bei Windbergen, dort war auch in einem Walde die Hese-Kammer (d. i. Heiligthum eines Asen oder Hansen, denn auf den gallischen Hes braucht man nicht zu verweisen), und eine Menge umliegender Felsen bezeichnete deutlich den heiligen Ort. Bei Meldorp war ebenfalls ein Altar und heilige Eiche und ein bedeutender Hof mufs auch bei Hemmingstede gewesen seyn, indem das Kloster deshalb daselbst erbaut wurde, weil der Ort von je her als der Mittelpunkt von Dithmarsen angesehen und sehr heilig gehalten worden, was auch die vielen Denkmäler der Umgegend, die anscheinlich in bestimmten Entfernungen von einander liegen, beweisen. Von dem Dorfe Hägen versichert eine alte Handschrift, dafs dort eine schwarze Kuh geopfert und ihr Kopf auf eine Stange gesteckt worden, und bei dem Dorfe Burg stand ehemals die berühmte hohe Buche, die dem Schlosse den Namen Hohbuchen gab. Bolten bemerkt ganz richtig, dafs alle heiligen Stätten auf Anhöhen gewesen und die christlichen Kirchen gewönlich auf ihre Plätze gebaut worden, man finde daher in der Marsch (Sumpfland an der Küste) in Dithmarsen keine zuverlässigen Nachrichten und Spuren heidnischer Denkmäler [84]).

Auch von heiligen Bäumen gibt es Nachrichten. Im Burgholze, im Düstern-Hopen bei Alversdorf, im Tieler Holze und im Bieler Holze bei Tellingstede sollen dergleichen gestanden seyn. Am berühmtesten war der Wunderbaum bei der Aubrücke neben Süderheidstedt,

84) Bolten S. 260 — 268. Ueber Westphalens Erklärung des Brutkampes (Monum. inedit. IV. Praefat. S. 222 ff.) erlaubt sich Bolten kein Urtheil, sie geht auf einen gerichtlichen Kampfplatz hinaus, doch scheint Westphalen darüber mit sich selbst nicht recht einig gewesen.

an den die Weihsage geknüpft war, daſs mit seinem Verdorren die Freiheit der Dithmarsen zu Grunde gehe, alsdann eine Elster auf ihm fünf weiſse Jungen zum Vorzeichen der Wiedererwerbung der Freiheit ausbrüten würde. Der Baum stand fast mitten in einem Hofe, der (von Westen nach Osten) 52 Schritte lang und 32 breit und mit einem Graben umgeben war. Er war sehr groſs, soll auch im Winter gegrünet haben, und seine Zweige waren kreuzweis in einander gewachsen, auf welche Art gewönlich die Heiden ihre heiligen Bäume zogen, daſs sie die Aeste verschränkten [85]. Der Wunderbaum ist ein Abbild von Yggdrasill, an dieser hängt die Weihsage für die Dauer der Welt, wie an jenem für die der Dithmarsen, dieser verdorrt und grünt wieder, wie die Esche, Verlust und Wiedererlangung der Freiheit ist also im Völkerleben dasselbe, was im Leben der Welt Untergang und Wiedergeburt. Warum also der Baum im Tempel steht, ja selber die Kirche ist, das folgt unmittelbar aus seiner Bedeutung, daſs er Leben, Tod und Auferstehung zugleich ist. Die Elster war wegen ihrem Farbengegensatze schwarz und weiſs die im Dualismus wechselnde Wirklichkeit, der unstäte, treulose Wechsel der Dinge; wenn sie aber ganz weiſse Jungen ausbrütet, so sind das Sonnenkinder, denen die schwarze Höllenfarbe nicht mehr anklebt, dies bezeichnet das Ende

---

85) Bolten S. 269 — 273. Richtig ist auch seine Bemerkung, daſs viele Ortsnamen von solchen Bäumen herrühren. Am längsten scheint allenthalben das Heidenthum im Aberglauben gegen die Bäume fortgelebt zu haben. Noch zu Anfang des elften Jahrhunderts zerstörte der Erzbischof Unwan von Hamburg die heiligen Haine der Marschleute, und ist überhaupt als der gröſste Unterdrücker des Heidenthums in jenen Ländern berühmt. Ad. Brem. hist. eccles. II. c. 29.

des Gegensatzes und den Anfang des ewigen und darum wechsellosen Lebens [86]).

Unter den Denkmälern in Holstein ist das Hünenbett bei Bülk zu bemerken und die Dreieiche oder Schwerkeiche zwischen Spreng und Blumenthal bei Bordesholm, welches drei hart neben einander stehende Eichen sind, von drei grofsen Felsen umgeben und ohne Zweifel der teutschen Götterdreiheit geweihet. In derselben Gegend ist auch ein Altar unter Buchen befindlich, der ehemals zum gerichtlichen Zufluchtsort der Verfolgten diente. Eine ähnliche Stätte soll bei Bornhövet gewesen seyn, und nach der Sage wurde in einem Haine bei Kiel dänisches Heidenthum gefeiert [87]). In Stormaren war zu Wedel ein Altar mit schönen Bäumen umpflanzet, woraus ältere Gelehrte den richtigen Schlufs zogen, dafs die Leute auch im Christenthum aus unbewufster Verehrung solcher Stätten die abgängigen Bäume mit neuen ersetzten. Dieser Altar hiefs der Riesenopferstein und bestand aus einem ungeheuren Felsen, worein vier Stufen zum Hinaufsteigen eingehauen waren. Er lag in dem Riesenkamp, einem runden Platze mit grofsen Steinen umsetzt, wie starke Mauern anzusehen, zwischen welchen grofse Eichbäume standen. Bei den Nordfrisen auf Föhr und Sylt findet man Hünengräber, manche mag nach Heimreichs Vermuthung der Andrang des Meeres verschlungen haben. In den Landschaften Eiderstedt, Everschup und Utholm gab es auch Freiberge oder Asyle für die Verfolgten, und wenn ich auch die unverbürgten An-

86) Ueber die an die Elster geknüpfte religiöse Farbenlehre ist die Stelle Eschenbachs im Parcival v. 6 — 14. bekannt.

87) Westphalen Monum. ined. Tom. IV. Praefat. p. 215. 216. wobei auch die Abbildungen gegeben, aber nicht mit der löblichen Genauigkeit wie bei Bolten beschrieben sind.

gaben von den Tempeln des Mars, der Meda, Wöda u. s. w. nicht annehme, so bleiben doch die andern Nachrichten unbezweifelt, daſs die ältesten Kirchen auch bei den Nordfresen auf die heiligen Stätten der Heiden gebaut worden [88]).

Die Ueberbleibsel von Runen, die man auf Steinen in Dithmarsen bei Windbergen, Bracken und Tellingstede gefunden, haben wahrscheinlich zu Grabmälern gehört. Da durch Wilhelm Grimm's Untersuchungen das Daseyn der Runen auch bei den südlichen Teutschen erwiesen ist, so wird wol Niemand mehr jene Denkmäler für skandinavisch erklären. So muſs ich auch den etwaigen Klüglingseinwurf, daſs die bis jetzt angeführten Ueberbleibsel des Heidenthums vorgermanisch seyn könnten, mit dem doppelten Grunde zurück weisen, daſs ich den Beweis für die Vorteutschheit jener Denkmäler zuerst sehen müsse, wenn ich nicht das beliebte Wort Vorgermanisch für leeren Schall ohne Sinn halten soll, und daſs ich in den Gebräuchen, im Leben und der Kunst des Volkes noch so viele Spuren finde, die auf jene Denkmäler zurückführen, daſs mir ihr teutscher Ursprung unzweifelhaft ist. Eine Untersuchung über Altäre und Gräber, die ich hier berühren muſs, soll meine Ueberzeugung weiter darlegen. Bei den Dithmarsischen Altären sind meistens auch Gräber, ihr Unterschied ist nach älteren Schriftstellern die Richtung der Altäre gegen Osten, der Gräber gegen Norden [89]). Im Christenthum hieſs es Kirche und Kirchhof, Ort, Lage und Richtung der Kirchen blieb dieselbe, wie der Altäre, die Richtung der Gräber wurde aber mit jener der

88) Heimreich a. a. O. I. S. 118. 121. Falckenstein Nordg. Alterth. I. S. 159.

89) Bolten S. 298. 251.

Kirche parallel. Die Gräber waren ebenfalls erhöhet' hatten eben so eine viereckige Steinumfassung, aber statt des Altares ein Hünen- oder Todtenbett in der Einfassung, worunter häufig Grabkammern befindlich waren, welche den Hölen unter den Altären entsprechen. Das Grab war also die Kirche des Todten, darum hieſs es denn auch bei den Angelsachsen und Franken Burg oder Leichenburg, und wer sich von der Wahrheit des Namens überzeugen will, betrachte nur jedes groſse gothische Grabmal 90). Diese Untersuchungen lieſsen sich weit vollständiger durchführen, wenn die in Schleswig befindlichen Denkmäler, besonders die groſse Menge derselben im Kirchspiel Oesterlygum zwischen Hadersleben und Apenrade genau und ausführlich beschrieben wären 91). Eine Uebereinstimmung zwischen den dänischen und teutschen Gräbern ist unverkennbar, und muſs samt den Altären noch zu bedeutenden Aufschlüssen über das alte Priesterwesen führen.

Die Nachrichten von den Gottheiten der Nordalbinger sind mir nicht gehörig verbürgt, vieles davon scheint Miſsverständniſs und neuere Fabelei zu seyn. Aus den Dorfnamen Hartstedte schloſs man auf die Verehrung der Hertha, noch unglücklicher erklärte Bolten die Namen Tistag und Ters- oder Torstag für Abkürzungen

---

90) Wachter Glossar. u. d. W. bergen, sepelire.

91) Es sind nicht weniger als 75 Denkmäler in Einem Kirchspiel, östlich die Altäre, westlich die Gräber. Sehr verdienstlich darüber ist der Bericht des Pfarrers Kjer, den aber die dänische Commission für Aufbewahrung der Alterthümer nur im Auszuge in den Antiquariske Annaler I. S. 323 ff. mitgetheilt. Ob Worm darauf schon Rücksicht genommen, weiſs ich nicht, da im Bericht nichts darüber gesagt ist und ich das Buch nicht zur Hand habe.

aus Martistag und Jupiterstag, zerstörte also die Namen der teutschen Gottheiten Tyr und Thor, von denen wirklich jene Wochentage genannt sind. Beachtung verdient, dafs Thor in den alten Dithmarsischen Zeitbüchern den stabgereimten Beinamen Blixbuller (Blitzer und Donnerer) führt. Mit Uebergehung alles Unhaltbaren sey nur noch bemerkt, dafs die Dreiheit der Dithmarsischen Altäre die bekannte teutsche Götterdreiheit Othins, Thors und Freyrs voraussetze. Von der Zwergen- und Elfenlehre enthält der Dithmarsische Volksglauben noch deutliche Spuren, denn der Nische-Puk, der dem Hausherrn für Speise und Trank in allen Geschäften und Nöthen helfe und ihn reich mache, ist ein Niks oder Hausgott und seine Speise ein Opfer um Segen: Niks und Elfe ist gleichbedeutend (Th. I. S. 365. Anmerk. 120.), dieses scheint aber der göttliche, jenes der menschliche Namen, was sich daraus abnehmen läfst, dafs Othin, wie er mit dem Sigurth auf dem Meere fährt, sich Hnikar nennt. Wie die Elfen hülfreich im Leben wirken, sieht man eben am Hnikar und noch viel deutlicher am Elberich im Otnit, und am Euglein im hörnen Sigfrit. Die Elfen sind die Vermittelungen der Seelenwanderung, darum ihre Sagen so allgemein und mannichfaltig [92]). Die Erdgeister, Nachtmären und Kobolde scheinen Ueberbleibsel der Schwarzelfen zu seyn, denn Mara heifst im Schwedischen der drückende Alp. Bolten hat nur allgemein angezeigt, dafs von ihnen noch viel Aberglauben gehe, und erstaunt sich darüber, dafs noch jetzt so viel Heidnisches fortdauere, und es noch Leute gäbe, die solche „heidnische Träume im ganzen Ernste für wahr hielten". Dieses unwillige Geständnifs ist eine Anerkennung des heidnischen Inhalts im Aberglauben.

---

92) Bolten S. 246. Grimm teutsche Sagen I. S. 67. 87. Otnit S. 47.

Die nordfresischen Gottheiten Meda, Wöda, Venus, Mars, Saturn und Phosta sind Einbildungen ohne Begründung und Werth, was daher von ihren Bildern gesagt wird, sey dahingestellt. Der Ursprung der Phosta wird mich rechtfertigen. Forseti auf Helgoland ist eine gut verbürgte Angabe, bei Heimreich heifst er denn schon Phoseta und wird eine Göttin, noch einen Schritt weiter, so hatte man Phosta und Vesta, womit Forseti für gleichbedeutend und also für die Mutter des Saturns gehalten wurde. Eben so ist Wöda eine Verschlechterung aus Wodan, Freda aus Freyr, und der Gott Kom auf Föhr scheint aus einem ähnlichen Mifsverständnifs herzurühren [93].

Unter den Gebräuchen erinnern die der Hochzeiten am meisten an das Heidenthum. Dafs bei den Dithmarsen zwischen den Eheleuten die erste Nacht ein bloses Schwert lag und dies auf der Insel Föhr dahin sich änderte, dafs der Bräutigam sein Schwert auf den Tisch steckte, ehe die Braut in das Haus eingehen durfte, oder bei den Westfrisen ein Verwandter mit blosem Schwert den Hauseingang verwehrte, bis die Braut ihm ein Geschenk gegeben: diese Gebräuche rühren aus der Sage von Brunhilt und Sigurth her, die, obgleich verlobt, durch das blose Schwert sich trennten, welches also eine tiefe und weitgreifende Bedeutung haben mufs. Jenes Schwert hiefs Aeswird oder Aechtswird (Eheschwert), wie es auch in den frisischen Gesetzen vorkommt, es sollte die Strafe der Enthauptung bei Verletzung ehelicher Treue anzeigen; die Enthauptung traf auch alle lebendige Wesen, die bei einer Nothzucht anwesend waren [94].

93) Heimreich S. 118 — 120.

94) Heimreich S. 53. Bolten S. 314. Teutsche Denkmäler I. Taf. XIV, 3. S. 27.

Im Eherecht war also das Schwert Leben und Tod, oder heidnisch ausgedrückt, Phallus und Schlafdorn [95]).

§. 86.

Gottesdienst der Angelsachsen [96]).

Aus den vielen schriftlichen Denkmälern dieses Volkes, welche in seiner Muttersprache verfaſst sind, läſst

---

95) Heimreich S. 120. führt noch an, daſs auf Westerlandföhr ehemals die mannbaren Jungfrauen am Kirchhofthore das neue Jahr eingetanzt hätten. Der Gebrauch hängt mit vielen andern in Teutschland zusammen und kann vielleicht im Verfolg erklärt werden.

96) Eine hieher gehörige Abhandlung von Turner on the religion of the Saxons in their pagan state steht in seiner history of the Anglosaxons, 3. ed. Lond. 1820. Vol. I. append. chapt. 3. S. 530 ff. Damit ist seine andere on the menology and literature of the pagan Saxons im chapt. 4. zu verbinden. Er geht von einem ursprünglichen Theismus (besser Monotheismus) aus, der sich durch fortschreitende Einsicht der Menschen zur Vielgötterei ausgebreitet habe. Die Teutschen stellt er in der Religionsgeschichte sehr hoch, weil auſser den Juden kein Volk einen so erhabenen Namen für Gott (gut) habe als sie, doch sey der angelsächsische Glauben zu wenig bekannt und scheine sehr gemischter Natur gewesen. Er gibt dann sehr unvollkommene und abgerissene Nachrichten über sächsische, nordische und angelsächsische Götter und Gottesdienst. Ueber Weihsage und Magie sind seine Aeusserungen ächt englisch: S. 546. *Idolatrous nations are eminently superstitious. The proneness of mankind to search into futurity attempts its gratification, in the aeras of ignorance, by the fallacious use of auguries, lots and omens. All the German nations were addicted to these absurdities.* S. 547. *Magic, the favourite delusion of ignorant man, the invention of his malignity, or the resort of his imbecillity, prevailed among the Anglosaxons.* Hier ist immer von der Schlechtigkeit des

sich sein Heidenthum treuer in seiner Eigenthümlichkeit darstellen, als bei andern Völkern, über deren alten Glauben nur fremde Schriftsteller gelegentlich sich äusserten. Ich theile die Geschichte des angelsächsischen Gottesdienstes ein in die Forschung über die heiligen Stätten und was dazu gehört, über die beim Gottesdienste beschäftigten oder betheiligten Personen, und endlich über die kirchlichen Gebräuche selber.

Die heiligen Oerter waren mit Zäunen oder Hägen umgeben (wäron ymbsette mid hegum), in ihrer Mitte stand der Hearg (oder Hearh, in der Mehrzal Heargas), welcher ein gezimmertes, also hölzernes Haus war, der das Wigbed oder Weofod (auch Wiofod, in der Mehrzal Weofedu), d. h. den Altar enthielt. Da der Zaun auch das Gezimmer (getymbro) hiefs, so scheint er ebenfalls von Pfälen gebaut gewesen. Sein innerer Raum hiefs wol Tun (Zaun oder Tenne), denn so nannte man auch den Schlofshof des Königs, dessen Haus ja doch nur ein Abbild der Kirche war, denn ausser jenem entsprach die Halle (heall) und der Sal des Königs dem Hearge und der Thron und die Tafelrunde dem Weofod. Erst als die Könige ihre Häuser nicht mehr mit Pfälen, sondern mit Mauern umgaben, hiefsen sie Burgen. Der Hearg war eine Friedstätte (Frythstow, Friedstube), die Stube scheint daher im gemeinen Leben als der Hearg des Hausvaters bestrachtet worden, woraus ich den Haus- und Hoffrieden, das Schutzrecht oder Mundbyrd

jetzigen Pöbels auf die der Vorwelt geschlossen und das durch Menschen herbeigeführte Verderbnifs einer Sache wird dieser selbst zur Last gelegt. Die Jugend ist abscheulich, weil sie alt wird, ist ein ganz ähnlicher Schlufs. Zuletzt verliert sich Turner in Auszüge aus der Wöluspah, weil er vom angelsächsischen Glauben nichts anführen kann.

ableite [97]). Der Herd war denn das Weofod im gemeinen Hause, darum waren auch die Altäre wie Herde gestaltet, darum die Opfer Schmäufse, wodurch die religiöse Bedeutung des Essens und Trinkens, auf die ich schon mehrmals aufmerksam machte (Th. I. S. 369.), wieder hervortritt, noch mehr aber dadurch, dafs die Trinkplätze besonders befriedet waren [98]). Das Ergebnifs wäre demnach, der König wie der Eorl und Keorl

97) Leges Aelfredi II. §. 7. Der König Eadmund (von 940 — 46.) nannte seine Wohnung schon Burg. Legg. Eadm. II. §. 2. Legg. Aelfr. I. §. 13. Ejusd. paraphrasis Bedae hist. Anglor. II. c. 13. S. 143. Hearg heifst lateinisch immer fanum, für Tempel hatten die Angelsachsen kein Wort, Alfreth nahm es in seine Sprache auf. Legg. Aethelbyrhti §. 5. 13. Tun heifst denn auch Hof überhaupt, wie im Isländischen. Legg. Hlothar. §. 5. Edor heifst die Umzäunung der Bauernhäuser. Legg. Aethelb. §. 28. 30. Legg. Wihtraedi §. 42. 11. 21. Obschon Wihtraed die Kenter beherrschte und diese von den Jüten stammten, so zäle ich sie doch auch zu den Angelsachsen, wäre es auch nur der gemeinsamen Sprache wegen. Legg. Hloth. §. 16. Canon. Eadgari §. 44. Aelfr. paraphr. IV. cap. 30. Bauen heifst bei den Isländern, Angelsachsen, Frisen und Gothen jedesmal zimmern, und das Wort bauen selbst bedeutet wohnen. Steinhäuser hatten sie nicht. De aedificatione templi übersetzt Alfreth p. 493. *be thäs temples getimbro*, und so gibt es eine Menge Beispiele, die ich übergehen kann. Hearg ist der Ursprung unsers Wortes Kirche (vergl. Th. I. S. 334.), Wigbed heifst wol heiliges Bett, Weofod kann ich nicht erklären. In Aelfriks Heptateuch, ed. Thwaites, Oxon. 1698. Genes. cap. 22. kommt schon das aus dem Celtischen aufgenommene Wort Dun (fem. gen.) für Opferplatz vor, doch wird er v. 6. auch noch wie früher Stow genannt. Das Wort Weofod für Altar war noch gebräuchlich (Ende des zehnten Jahrhunderts), aber Opferung schon aus dem Lateinischen entlehnt. Vgl. Gen. VIII. v. 20.

98) Legg. Inae 6. Hloth. 12 — 14.

(Adelige und Gemeine) bauten ihre Wohnungen nach dem Muster der heiligen Stätten, und mithin wird auch ihr Leben eine Nachahmung des göttlichen gewesen seyn.

Wahrscheinlich durfte man in den Weihstätten keine Waffen tragen, dies verräth ihr Frieden und der Umstand, dafs sie durch einen hineingeworfenen Spiefs entheiligt oder richtiger, ihr Frieden gebrochen wurde [99]). Zu den berühmtesten Weihplätzen gehörte Augustins Eiche, wo das erste christliche Concil in England gehalten wurde, vorher hiefs der Baum ohne Zweifel Donnereiche, wie sich aus dem Thunresfeld schliefsen läfst, welches eine von den vier Stätten war, worauf Eadgar und seine Vorfahren ihre Volksversammlungen hielten. So war Godmundingaham nicht weit östlich von York der Ort, wo Paulinus zuerst den Götzendienst zerstörte, aber Glastonbury (Glästinga byrig), welches Ina von Wessex wieder zum Kloster erbaute, war ursprünglich weder ein christlicher noch sächsischer heiliger Ort, sondern ein alter Druidensitz [100]). Die Stellen über die abergläubischen Gebräuche auf Friedstätten, Felsen, unter Bäumen u. s. w. scheinen immer auf alte Hearge zu gehen, und ich nehme auch an, dafs die Gräber rings um den Hearg innerhalb des Zaunes waren, wenigstens ist der Namen Legerstow (Lagerstube) für Kirchhof ganz übereinstimmend mit der Friedstube des Heargs, und schon bei den Nordalbingern gab es Spuren,

---

99) Beda histor. Angl. II. c. 13. Der Spiefs war bei andern teutschen und verwandten Völkern von ähnlicher Bedeutung. S. Th. I. S. 70. 73. Der Gebrauch rührt vom Wanenkrieg her, da Othin den ersten Speer in das Volk warf, womit der Streit eröffnet ward. Th. I. S. 370.

100) Beda am a. O. II. 2. 13. Canon. Eadg. pars II. §. 3. Chron. Anglosax. p. 518.



dafs die christlichen Friedhöfe den heidnischen nachgebildet waren [101]).

Ein Götzenbild hiefs bei den Angelsachsen gewönlich Deofolgild (Diofolgyld, Deofulgyld), seltener Häthengild. Der Namen kommt fast immer in der Mehrzal vor, in den äufserst wenigen Stellen, wo es in der Einzal steht, ist es ein Collectivum und bedeutet Tun, Hearg und Weofod zugleich. Dämonen übersetzt Alfreth mit Deoflas, darnach scheint Deofulgyld ein von den Christen gemachter Namen und der heidnische hiefs wol einfach Gyld. Die Bilder waren von Erde (of eorthlicum timbre), von Holz (treowum) und Stein, es gab hiernach Baumgötter, wie in Skandinavien, und die steinernen Bilder waren wol nur Altäre und Hünenbetten [102]).

Die Abstufung der zum Gottesdienste gehörigen Leute läfst sich nicht genau mehr angeben. Galdorcräftigan hiefsen diejenigen, welche kräftige Zauberlieder in ihrer Gewalt hatten; Skinläcan (auch Skinkräftigan), Scheinspieler wurden die Zauberer genannt, wahrscheinlich ein christlicher Schimpfnamen; Wiccan, die Geister-

---

101) *Tha gemearr, the man drifth on frithsplottum* (Friedplätzen) *and on ellmum* (Ulmen oder Rüschen) *and eac on othrum mislicum treowum* (vorzüglich Eichen) *and on stanum* (bezieht sich ursprünglich auf die Altäre und Gräber) *and oh manegum mislicum gedwimerum.* Can. Eadg. §. 16. Solche abergläubische Versammlungen und ihr Ort hatten noch den alten Namen Frithgeard (Friedensschutz). Sie geschahen an Steinen oder Bäumen. Legg. Northumbr. presb. §. 51. Ueber Legerstow sieh Legg. Eadm. §. 1. 4. Eadg. §. 2. Leger heifst Grab, Canon. Eadg. §. 29. Baptisterium hiefs Taufstube (Fulwihstow). Alfredi paraphr. Bedae S. 146.

102) Alfredi paraphr. Bedae III. c. 22. II. 15. und S. 411. 143. Daselbst übersetzt Alfreth auch idololatria durch deofolgyldu.

seher oder Weihsager, kommen in den teutschen Volksgesetzen meistens unter dem Namen Divini vor. Wigleras (oder Wigeleras) waren Beschwörer oder Geisterbanner, die von den heidnischen Todtenorakeln herzukommen scheinen. Diese Leute wurden durch die christlichen Gesetze streng verfolgt und mit Giftmischern, Mördern, Meineidigen, Landhuren u. s. w. zusammengestellt, was eine grofse Ausartung der Magie in das Gräfsliche und Hexenhafte verräth [103]. Die Witegan werden in den Gesetzen nicht erwähnt und nicht verfolgt. So nannten die Angelsachsen die Propheten und eine besondere Art derselben Tungol- oder Tuncgel-Witegan, Mondsweisen oder Magier, also Sternseher überhaupt. Witega heifst dem Worte nach Witzig, der Bedeutung nach weise, nun wurden auch die Gesetzmänner und Rechtsverständigen Witan genannt, das Gesetz selber hiefs Wedd und die Geldstrafe Wite [104]. Der Zusammenhang dieser Begriffe ist mir folgender. Der Urtheilsspruch wurde im Heidenthum als göttliche Eingebung oder prophetische Weisheit angesehen, die Geldstrafe als Opfer, das Gesetz als göttlicher Ausspruch und die Richter als eine Art Priester, mit einem Worte, die Gerechtigkeit als der Willen Gottes auf Erden. Diese Angaben führen zu den Opfergebräuchen, welche der bekannteste Theil des angelsächsischen Gottesdienstes sind. Opfer hiefs Godgeld und opfern sealdan, Sold und Gült wären demnach ursprünglich heidnische Namen für Opfer, deren Unterschied ich vielleicht noch bestimmen kann. Gülde wird in der Wöluspah die Gemeinschaft

103) Legg. Inae c. 77. Legg. Aelfr. biblicae §. 30. Foedus Eadw. et Gutormi §. 11. Concil. Aenham. c. 7. Legg. Cnuti, concil. secul. §. 3.

104) Evangel. Matth. II. v. 1. VII. v. 12. 15. 21. XV. v. 7. Chron. Anglosax. p. 503. hinter Alfreds paraphr. Bedae.

der zwölf Asen genannt, Gègylde nannten die Angelsachsen eine Innung oder Zunft und forgyldan hiefs, wie bei uns, vergelten. Das Wort hat also einen mehrfachen Begriff, als Opfer scheint in ihm ursprünglich die Bedeutung von Dank und Gegengeschenk zu liegen. Das Godgeld hätte also nach Empfang göttlicher Wohlthaten statt gefunden, der Gegensatz war sealdan, welches eigentlich geloben heifst, beide Begriffe bezögen sich also auf einander wie Gelübde und Dank oder Versprechen und Halten [105]). Ein weiteres Wort für Opfer war Husl (gothisch Hunsl), jedoch kein allgemeiner Namen, sondern eine bestimmte Art von Opfern und zwar das gröfste, was die Angelsachsen hatten, weil sie auch das christliche Abendmal Husl nannten. Ich halte es für eine Ableitung von Hund (Hundert), mit einer ähnlichen Bedeutung wie das griechische Hecatombe, welche Ansicht durch die grofsen skandinavischen Jahresopfer bestärkt wird [106]).

Der heidnische Gottesdienst hiefs überhaupt Häthenysse theaw oder Häthenscyp. Ich theile ihn in den häus-

---

105) *Wäs he Penda mid ealle Merkna theode deofulgyldum gesealld*, Alfr. paraphr. II. 20. S. 157. Beda hat blos: idolis deditus, geseald heifst mehr, nämlich devotus. Daselbst: *morti contraderet*, übersetzt Alfreth wieder stärker: *deathe gesealde*. Ueber Godgeld s. Legg. Alfredi §. 31. Deoflum geldan, den Teufeln opfern, Legg. Wihtr. §. 13. Gylt (gen. neutr.) heifst beim Alfred paraphr. S. 143. Gottesdienst überhaupt und im Evang. Marci III. v. 29. auch Gericht, welches nur eine weitere Folgerung aus dem ursprünglichen Begriffe ist, und geldan, bezalen. *Altaria paganici ritus* übersetzt Alfred S. 143. *weofedu thäs häthenom gyldes*. Gilt heifst Schuld überhaupt. Odni selda hiefs auch bei den Nordländern dem Othin opfern. Kong Alfs Saga c. 1.

106) Legg. Aethelstani §. 23. Wihtr. 25. Inae 15. 19. Es war ein Ordale.

lichen und öffentlichen, jener scheint Wilweorthung (willkürlicher Dienst) geheifsen, bei diesem waren vorzüglich die angeführten priesterlichen Personen nöthig. Als Arten desselben sehe ich zuerst das Godgespräko (das Gespräch mit Gott oder das Orakel) an, welches auch Hleothor, sein Ort Hleothorsted und sein Ausspruch Hleothor kwyde genannt wurde, wozu die Likwiglung (Todtenweihsage, eigentlich die Aufwieglung oder Beschwörung der Todten), die Galdra oder Galdarcräfta (Zauberlieder), Hwata (Weihsagungen überhaupt), die Man-weorthung (Menschenverehrung), die Wikkekräft (Zauber- oder Geisterkraft, Geisterbannung, englisch Witchcraft), Lyblac (Liebeszauberei), Hlot (Loos) und überhaupt deoflike däda (teuflische d. i. heidnische Handlungen) gehörten [107]). Verfahren und Absicht im Einzelnen kann man nur sehr ungenügend angeben, gewifs ist, dafs oft dadurch Furcht eingejagt wurde, um den Menschen zu etwas zu bewegen, dafs ferner die Liebeszauberei durch Speise, Trank und Lieder wirkte, wo sie nicht selten zur Giftmischerei und mit Recht wie diese bestraft wurde. Auch bei den übrigen Arten des Götzendienstes scheint zuweilen der Tod erfolgt zu seyn, weil

107) Die Zeitwörter jener Handlungen sind: wikkigan, Geister (Wichte) bannen; weorthian und wurthiugan, verehren, eigentlich würdigen, werth halten; gebiddan, anbeten; theowan, dienen, Gottesdienst halten. Alfr. paraphr. S. 124. (lib. II. c. 5. 6.), das. IV. c. 30. I. 27. Legg. Wihtr. 13. 14. Northumbr. presbyt. 48. Aethelst. §. 6. Wilkins übersetzt hier *lyblak* durch *sacrificium barbarum*, und Leg. Eadm. 6. *liblak wyrkath* mit *fascinationes operatur*, ich gab es durch Liebeszauber, es heifst eigentlich Lebensarznei. Canon. Eadg. 16. Constitt. sub Aethelredo §. 21. Conc. Aenham. §. 29. Turner hist. of Anglosax. I. S. 531. Die Anglen behielten auch nach ihrer Bekehrung ihre incantationes und alligaturas. Bedae vita S. Cuthberhti c. 4.

sie mit Mord so oft zusammengestellt werden. Das ginge denn auf alte Menschenopfer zurück, wozu ich auch die Selbstmörder zäle, die sich auf des Teufels Geheifs umbrachten, also sich selbst zum Opfer gelobten und darbrachten. Darum durfte auch bei hoher Geldstrafe und Kirchenbufse kein Christ zu den Heiden, wegen der Gefahr des Opferns, verkauft oder zum Heidenthum verführt werden oder Blut trinken, und die Kindertaufe, die streng befohlen wurde, scheint ausser dem allgemeinen Zweck, das Christenthum zu verbreiten, auch noch die Verhinderung heidnischer Opfer zum Grunde gehabt [108]). Ueberbleibsel altteutscher Strafe überhaupt war die Torfung oder die Versenkung in Sumpf, auch die Feierlichkeiten bei den Ordalen deuten auf heidnischen Ursprung, besonders sehe ich die kalte Wasserprobe als eine Art von vorchristlicher Taufe an oder als Bad, das die Diener der Hertha verschlang und die Kinder im Rhein unterschied (s. oben S. 24. 26.). Die Wolle, womit man heidnische Gebräuche feierte, wird wol wie bei den Frisen eine Art des Looses gewesen seyn, die Lichter oder Fackeln beziehen sich auf nächtlichen Feuerdienst [109]).

Der allgemeine Namen für Feierlichkeit war Bigong, womit auch Gottesdienst bezeichnet wurde. Wir sagen

---

108) *Gif hwa otherne midwikke-kräfte fordó, fäste 7 gear.* Mod. poenitendi sub Eadg. §. 39. *Gif hwa wikkige ymbon othres lufe and him sille on aete oththe on drenke oththe on galdarcräftum, gif hit beo läwede man, fäste healf gear.* Das. §. 41. *Gif man hine sylfne gewealdes ofslinth mid wäpne oththe mid hwilcum deofles onbrincge* etc. Das. §. 15. 45. Legg. Cnuti, conc. sec. §. 3. Canon. Eadg. 15. 53. Legg. Inae §. 2.

109) Judic. civ. Lundon. §. 67. Legg. Aethelst. 23. Northumb. presb. 51. Cnuti, conc. sec. 5.

noch jetzt, ein Fest begehen statt feiern, Umgang für Procession, und Wallfahrt (entstanden aus Waldfahrt) gehört zu denselben Begriffen. Wälder waren die Kirchen unserer Väter, dahin gingen die Gauleute am Festtage, d. h. sie machten eine Fahrt in den Wald, Processionen werden so wie beim Herthadienst auch anderwärts gewesen seyn, sie blieben auch im Christenthum den Teutschen lieb, gehen und fahren sind also hier wieder die bedeutvollen Worte, auf die ich schon oben aufmerksam gemacht (Th. I. S. 438. 458. 391.) [110]. Diese Festtage (Freolsdägas) waren zugleich Volksversammlungen (Folkgemotu) und Gerichtstage (Domdägas), daher blieb im Christenthum die Sitte, dafs am Sonntage das Volk haufenweis zusammen kam, was aber verboten wurde. Lieder (leoth) und Tänze (von den Christen genannt deofles gaman, teuflische Bockssprünge, wahrscheinlich unzüchtige Gebärdungen) waren bei den Festen gebräuchlich, wurden auch Sonntags von den Christen noch fortgeführt, aber untersagt. So wurden auch in den Kirchen (in tham halgan stowum) das Gelärm (geflyt), die Spiele (plegan) und die unnützen Worte (unnytta word) verboten, die auch wahrscheinlich aus dem heidnischen Gottesdienste herrührten. An einer andern Stelle werden diese Gespräche falsche und thörichte Reden und schimpfliche Aeffereien genannt (gelease and dislike räda and bismorlike efesunga), was sowol auf Spottlieder sich bezieht als auch auf neckende Religionsdispute, in denen sich das Heidenthum noch regte. Aus

---

110) *Culturae deorum nostrorum* übersetzt Alfred S. 141. *to una goda bigange; in eo cultu, on tham bigange*, das.; *divinitatis cultus, godkundnysse bigong; pergebat ad idola, to tham deofulgyldum ferde*, S. 142. *deofulgild to bigongenne; deofla bigengum freolike theowedon; towearp eall tha bigong diofulgylda.* Lib. II. 5. 6. S. 124.

dem Glaubenssatz von der Walhall läfst sich abnehmen, warum die Angelsachsen über einer Leiche sich freuecten, es war ein eigener Gebrauch, den Leichnam zu suchen, um nämlich seine Unschuld am Todten zu beweisen; man sang selbst im Christenthum beim Leichenbegängnifs noch heidnische Lieder (bäthene sangas) und schlug ein lautes Gelächter auf (hludu cheachetung, Gekicher). Man afs und trank in dem Hause, worin der Todte lag, nach der Sitte des Heidenthums, wie hinzugefügt ist. Da hierauf die Prachtliebe mit den Fingerringen verboten wird, so haben diese vielleicht bei jenen Feierlichkeiten auch eine Bedeutung gehabt [111]).

Die Geschichte der angelsächsischen Bekehrung ist für meine Gränzen zu grofs. Was ich bisher aus den Gesetzen angeführt, sind lauter Verbote des Heidenthums, und Beda erwähnt es nur, wo er dessen Unterdrückung beschreibt. Noch merkwürdiger wäre daher die Nachweisung, wie in den einzelnen Reichen der Heptarchie das Christenthum Eingang fand, denn eine Bekehrungsgeschichte wie die König Edwins von Northumberland (Beda II. c. 9 ff.) enthält manche bedeutende Nachricht. Statt all dem kann ich nur den Satz hinstellen, dafs mit dem König sich auch seine Lehnsleute und dann das übrige Volk ohne Widerstand taufen liefsen,

---

111) Canon. Eadg. §. 19. 20. Legg. Ecclesiast. §. 10. Canon. Eccles. S. 158. Ueber heidnisch-christliche Religionsdispute habe ich einiges in den Heidelberg. Jahrb. 1818. S. 1123 ff. angedeutet. Die Stelle über den Leichenbesuch lautet: *ne that lik gesekan, buton eow mann lathige thär to thänne ge thär to gelathode syn.* Es ist von einer Mordklage die Rede, die man dadurch entkräftete, wenn man zu der Leiche ging und die Wunde nicht frisch zu bluten anfing, wie aus den Nibelungen bekannt ist. Die Sitte des Leichenbesuchs ist noch häufig unter den Landleuten am Oberrhein und ebenfalls heidnisch.

woraus man auf das priesterliche Ansehen des Königs, seiner Richter und Vasallen im Heidenthum schliessen darf. Aber nicht übergehen kann ich den Brief Pabst Gregor des Grossen an den Abt Mellitus und den Erzbischof Augustinus von England, denn er enthält die Vorschrift, wornach Gregor bekehrt wissen wollte. Diese kann nicht nur jene Leute eines Bessern belehren, welche dünkelhaft wähnen, das Heidenthum sey mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, sondern macht auch dem grossen Gregor Ehre, weil er verstanden, wie man das Heidenthum freundlich in den neuen Glauben aufnehmen, darin veredeln und vergeistigen konnte. Ich übersetze blos seine Worte ohne weitere Bemerkung. „Saget dem Augustinus, zu welcher Ueberzeugung ich nach langer Betrachtung über die Bekehrung der Engländer gekommen bin, dass man nämlich die Götzenkirchen bei jenem Volke ja nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darin vernichten, das Gebäude mit Weihwasser besprengen, Altäre bauen und Reliquien hinein legen soll. Denn sind jene Kirchen gut gebaut, so muss man sie vom Götzendienste zur wahren Gottesverehrung umschaffen, damit das Volk, wenn es seine Kirchen nicht verstören sieht, von Herzen seinen Irrglauben ablege, den wahren Gott erkenne und um so lieber an den Stätten, wo es gewöhnt war, sich versammle. Und weil die Leute bei ihren Götzenopfern viele Ochsen zu schlachten pflegen, so muss auch diese Sitte ihnen zu irgend einer christlichen Feierlichkeit umgewandelt werden. Sie sollen sich also am Tage der Kirchweihe oder am Gedächtnisstage der heiligen Martyrer, deren Reliquien in ihren Kirchen niedergelegt werden, aus Baumzweigen Hütten um die ehemaligen Götzenkirchen machen, den Festtag durch religiöse Gastmäler feiern, nicht mehr dem Teufel Thiere opfern, sondern sie zum Lobe Gottes zur Speise schlachten, dadurch dem

Geber aller Dinge für ihre Sättigung zu danken, damit sie, indem ihnen einige äufserlichen Freuden bleiben, um so geneigter zu den innerlichen Freuden (der Bekehrung) werden. Denn rohen Gemüthern auf einmal Alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich, und weil auch derjenige, so auf die höchste Stufe steigen will, durch Tritt und Schritt, nicht aber durch Sprünge in die Höhe kommt" 112).

§. 87.

Glaubenslehre der Angelsachsen.

Es ist hier wieder dreierlei zu erforschen, die religiöse Zeiteintheilung der Angelsachsen, die Spuren des Glaubens in ihrer Sprache und in den Stammbäumen ihrer Königsgeschlechter.

Die Angelsachsen zälten nach Mondesjahren, daher nannten sie von Mona, dem Monde, ihren Monat. Das Jahr fing in der Nacht der Winterwende an, sie hiefs Modraniht, die Nacht der Mütter, die Namensursache rührte von den Gebräuchen her, die sie feierten, da sie die ganze Nacht wachten. Der erste Monat hiefs Giuli oder äftera Geola und entsprach unserm Jänner, aber nicht ganz, sondern vom 21. December bis 21. Jänner; die Eintheilung richtete sich also doch nach Sonne und Mond zugleich, nach jener durch die Winterwende, nach diesem durch den Monat. Der zweite hiefs Solmonath, der dritte Rehd-monath, dann folgten Eosturmonath, Tri-milchi, Lida I, Lida II, Weird- (Weid- oder Wenden-) monath, Halig-monath, Wintir-fyllith,

112) Der Brief steht beim Beda I. c. 30. und in den Ausgaben von Gregors Werken. Am Schlusse führt Gregor noch das Beispiel der Israeliten an, denen Gott auch allmälig ihre heidnischen Thieropfer umgeändert hätte.

Bloth-monath, Giuli oder ärra Giuli. In gemeinen Jahren hatte jede Jahreszeit drei Monate, in Schaltjahren der Sommer vier, nämlich noch den Lida III, daher denn solche Jahre Trilidi hiefsen. Sonst hatte das Jahr zwo Hälften, Winter und Sommer, jede in der Regel sechs Monate. Der Winter fing mit dem 21. September an oder mit dem Monat Winter-fyllith (October) d. h. mit dem ersten Vollmond (fyllith) nach der Herbstnachtgleiche. Die Monate ärra und äfter Giuli, vor und nach Giuli, hatten ihren Namen von dem Julfeste, nämlich von der Wendung der Sonne zur Tageslänge (*a conversione solis in auctum diei*); Solmonath war von den Kuchen genannt, welche man zu dieser Zeit opferte; Rehdmonath von der Göttin Rheda, welche darin ihre Opfer hatte; Eosturmonath von der Feier der Göttin Eostre. Weil das christliche Pascha in ihren Monat fiel, so nannte man es nach ihr Ostern. Trimilchi, weil im Mai die Kühe dreimal täglich gemelkt wurden. Die Lidamonate heifsen dem Worte nach die gelinden, weil sie für Land- und Meerfahrten die besten sind. Wendenmonat, Winden- oder Unkraut-Monat, das zu dieser Zeit überhand nimmt; Haligmonath, der heilige Monat (September), von den Opfern in der Herbstnachtgleiche; Blothmonath, Blut- d. i. Opfer-Monat, weil man die Opferthiere, welche auf die Winterwende geschlachtet wurden, zu jener Zeit den Göttern gelobte [113].

Manches aus diesem Theile des angelsächsischen Glaubens war allgemein teutsch. Die Gebräuche der Jungfrauen, die hie und da in der Christnacht noch statt finden, sind Ueberbleibsel der Feierlichkeiten der Mütter

113) Beda de temporum ratione c. 13. vergl. Turner a. a. O. S. 557 ff. In der Cölner Ausgabe von 1688, die ich zur Hand habe, steht Mödrenech und Guili, was ich nach Sprachgrundsätzen berichtigen mufste.

in der Julnacht. Da meistens in dieser Nacht das Mädchen die Zukunft befragt, ob sie das nächste Jahr einen Mann bekommt oder nicht, und dabei ihr Hemd rücklings vor die Thüre legen und nackt (wie im Mittelalter gewönlich) ins Bett gehen muſs; so scheint mir die Feier der angelsächsischen Modraniht vorzüglich auf Fruchtbarkeit Bezug gehabt, welches noch besonders dadurch bestärkt wird, daſs die Allmutter Freyia von der Modraniht an zu wirken beginnt (Th. I. S. 388 f.). Daher ward auch die Christmette auf die Mitternacht verlegt, daher bleiben noch jetzt viele Leute in der Neujahrsnacht wach, und die Weihnachtsgeschenke der Kinder hängen wieder zunächst mit jener mütterlichen Feier zusammen. Da die Nacht die Mutter aller Dinge ist, indem sie die Welt und den Tag geboren, so liegt in ihr überhaupt der Gedanken des Gebärens, und es war natürlich, daſs man an die Nacht, welche das Jahr gebiert, alle Feierlichkeiten knüpfte, die auf die Ideen Zeugung und Geburt Bezug hatten. Weihnacht hieſs Geol oder Gehhol, wurde zwölf Tage lang gefeiert (vom Christtag bis Dreikönig), und Beda scheint durch seine Erklärung das Wort durch Rad oder Umschwung verstanden zu haben, wodurch die Auslegung der meisten Gelehrten bestättigt wird. Die Nacht war aber nicht nur bei diesem, sondern bei aller Zeitrechnung der Teutschen der Hauptgedanken. Die Angelsachsen zälten daher wie die Teutschen alle nach Nächten und folgerecht auch nicht nach Jahren, sondern wie die Nordländer nach Wintern. Sonntag hieſs daher noch Anfangs Sunnanniht, erst durch den überwiegenden Einfluſs des Christenthums kam die Tages- und Jahreszälung [114]).

---

114) *Sunnan-niht*, Legg. Alfr. c. 5. *Sunnan-däg*, Foed. Eadw. cap. 7. *Feowertyn niht ofer Eastron*, vierzehn Tage nach Ostern. Legg. Inae §. 55. Statt sieben Nacht

Im Jahre waren also die Nachtgleichen und die Winterwende die wichtigsten Zeiten, darin die gröfsten Feste, wie bei allen Teutschen, womit zu verbinden, dafs die innerlichen Götter im Winter walten (Th. I. S. 390 f.). Die Schaltmonate des Sommers sind mir nun die Ursache, warum die Sommerfeier nicht so hervortrat, und deshalb gewönlich nur drei Jahreszeiten aufgeführt werden, weil nämlich die grofsen Feste auf jene Zeiten fielen. Doch gibt Beda vier an, und damit stimmen auch Sprache und Alterthümer überein. Nachtgleiche hiefs Efenniht (Gleichnacht), Winterwende Middan-Winter, Sommerwende Middan-Sumor, Herbst härfest, Frühling Lencten. Da ferner Morgens ärtide (wörtlich: vorzeits), Abends ofertide (über- oder nachzeits) genannt wurde, so lag in Zeit ursprünglich der Begriff Mittag oder Tod, weil das tägliche Sterben der Sonne (d. h. prosaisch das Kulminiren) im Kleinen ein Bild von ihrem jährlichen Tode in der Sommerwende ist [115]. Auch die christ-

---

sagen wir richtig jetzt acht Tage, und die Franzosen statt vierzehn Nacht ebenfalls richtig quinze jours; den Grund weifs schon Tacitus Germ. 11. *nox ducere diem videtur.* Minderjährig hiefs *ungewintred*, volljährig *gewintred.* Legg. Alfr. c. 25. 39. Alfr. paraphr. S. 143. unten. Ueber Jul s. Falckenstein Nordg. Alterth. I. S. 295.

115) Die Teutschen, die Tacitus kennen lernte, feierten den Herbst nicht, *autumni nomen et bona ignorantur*, c. 26. Das waren meist Ober- und Mittelteutsche, die zu der schwäbischen und fränkischen Eidgenossenschaft gehörten, welche die Sommerwende besonders feierten. Grade diese tritt im Gottesdienste der Sachsen und Nordländer etwas zurück, die aber für das Spätjahr besondere Feste und Namen hatten. Hier möchte also die Spur eines Sektenunterschiedes seyn. Legg. Inae §. 61. 69. Legg. Aethelst. II. init. Eadg. S. 86. Der Herbst hiefs auch *Bytt-fylling*, Bütten (Fässer) - Füllung? Jud. civ. Lund. S. 67. Alfr. paraphr. S. 493. Angelsächs. Evangel. her-

lichen Zeit- und Festnamen enthalten noch viel heidnisches, vorerst die Wochentage, die nach den Planetengöttern genannt sind: Sunnan-däg, Monan-, Tiwes-, Wodnes-, Thunres-, Frige- und Säternes-däg. Die Benennungen sind fast ohne Erklärung verständlich; der nordische Tyr lautet angelsächsisch Ti, im Genitiv Tiwes, Wodnes ist ein zusammengezogener Genitiv von Woden, eben so Thunres von Thuner (Thor), statt Frigedäg kommt auch Frigdäg vor, und Säternesdäg, Tag des Sätern oder Saturn scheint römischen Ursprungs, christlich wenigstens ist es nicht, weil es sonst Sabbatsdäg geheifsen hätte [116]). Unter diesen feierten die Angelsachsen keineswegs den Sonntag, wie die vielen strengen Gesetze für die Haltung der Sonn- und Festtage beweisen, sondern den Donnerstag, oder nach den Pericopen zu schliefsen, den Mittwoch. In so fern Woden auch den Angelsachsen der höchste Gott war und in der Mitte der Planeten stand, so war er wol auch wie Othin die Vermittlung und das Gleichgewicht der Welt, was man vielleicht auf Erden durch die Feier der Mittewoche darstellte. Von den Namen der Feste sind als heidnische Ueberreste zu bemerken der Mittewinter statt Christi Geburt, Mittesommer statt Johannstag, die Gangwuka und Gangdägas für die Bittwoche und Bitttage, der Mittelenz (Midlencten) statt Mittfasten, der zwölfte Tag statt

---

ausgeg. von Junius, die Ueberschriften der Pericopen bei Matth. XII. v. 22. 38. S. 40. 41. und Matth. XV. v. 1. 21. XVI. 28. XVII. 14. wo härfestes Em-nyht, Herbstes Nachtgleiche genannt ist. XVIII. 15. u. s. w.

116) Vergl. Th. I. S. 386. In den Pericopen der Angelsächs. Evang. kommt auch einmal Thursdäg vor, welches mehr dänisch zu seyn scheint. Der Gott Tiw oder Tys bei Mareschall (Evangel. Anglosax. S. 513.) und Turner S. 534. fällt also weg.

Dreikönig und das Ymbrene statt Quatember. Damit ist nicht gesagt, dafs die heidnischen Angelsachsen Fasten und Quatember gehabt, sondern, weil sie die christlichen Feste mit heidnischen Namen belegten, so scheinen sie sie in ihrem alten Glauben auch auf jene Zeiten gefeiert zu haben [117]). Diese Feste ergänzen zum Theil noch die religiöse Zeitkenntnifs. Ymbryne heifst Umlauf, Ryne nannte man den Kreis oder Lauf der Planeten, Lifes ryne war daher Lebenslauf, Geares embryne Jahresumlauf, Emnihtes ryne der Kreis oder Umlauf der Nachtgleichen, die Ekliptik. Das Wort ist dasselbe mit dem teutschen Rennen oder Rinnen, was laufen heifst, diejenigen Gegenstände, bei denen es gebraucht wird, müssen also als belebt vorgestellt seyn, und das waren auch die Planeten im Heidenthum. Darum sagten die Angelsachsen wie alle Teutschen Sunnan-upgong, Sonnenaufgang, und wie die Frisen Sunnan-setlgang, ihr Gang zum Sitz der Ruhe und Haimat, d. h. ihr Untergang ins Meer. Und dafs sie und der Mond göttlich verehrt worden, sagen ausdrücklich die Gesetze, und selbst die christliche Symbolik hat jenen Lichtdienst allegorisch aufgefafst. Die Sonne, heifst es in einer Stelle, bezeichnet unsern Heiland Christus, der Mond, der wächst und schwindet, bezeichnet die gegenwärtige Kirche, die zu-

117) Eine sehr gute Abhandlung über den angelsächsischen Kirchenkalender ist die von Th. Mareschall in der Ausgabe der angels. Evang. S. 508 — 538. Ich füge nur wenige Stellen hinzu. Legg. Alfr. 5. 39. Aethelst. §. 13. über die Gangtage, womit zu vergleichen Magni legg. Gulathing. glossar. s. v. Gagndagar et Gangdägar. Arnesen Islandske Rättergang S. 87. Am Oberrhein heifst die Bittwoche Kreuzwoche, man hat jetzt diesen gegenseitigen Kirchenbesuch der Gemeinden untersagt und abgestellt, der lieben Aufklärung wegen. Ueber die Feier des Sonntags Legg. Wihtr. §. 10 — 12. Inae 3. Aelfr. 39.

und abnimmt, die glänzenden Sterne bezeichnen die Gläubigen an Gottes Kirche. Dagegen ist mir der wörtlich übersetzte Namen des Kometen Feaxede steorra (haariger Stern) ein Zeichen, dafs sich der Lichtdienst darauf nicht ausgedehnt [118]). Noch mehr Spuren gibt die Sprache in andern Wörtern. Middan-geard und Middan-eard heifst die Welt in Bezug auf den Erdkreis, Woruld in Bezug auf die Menschheit. Wo ein Middangeard gewesen, da mufs man auch ein Aesgeard annehmen, mithin eine Uebereinstimmung in der Lehre vom Ursprung der Welt zwischen den Angelsachsen und Nordländern zugestehen. Für Vaterland hatten sie das Wort Eorda, Grund und Boden, was sich also auf die Stammsage vom Hervorwachsen des Tuisto aus der Erde und auf das Hervorlecken des Buri aus den Salzsteinen bezieht. Mysterium konnten sie nicht anderst als durch Geryne übersetzen, Rune war also religiöses Geheimnifs, und die Runenlehre als Magie den Angelsachsen bekannt. Lauter Anknüpfungspunkte an die skandinavische Religion. Für Wiedergeburt, Taufe und Schicksal hatten sie die eigenen Ausdrücke Akennednyss, Fulluht und Gewyrde; diese Ideen waren also im Heidenthum schon vorhanden. Die Freien, Edlen und Könige hielten sich Mundschenkinnen, was an die Walkyrien in Walhöll erinnert, vielleicht auch aus diesem Glaubenssatz herrührte. Lockengeboren hiefs was bei uns Wolgeboren, welche Sorge für die Haare und deren Vorzug ebenfalls eine

---

118) Mareschall a. a. O. S. 529. Chron. Anglosax. ad ann. 774. und 892. Legg. Wibtr. 13. Evang. Marc. I. v. 32. Legg. Aelfr. 25. *Seo sunne getaknath urne hälend Crist; se mona, the veaxth and wanath, getaknath thas andwerthan gelathunge; tha beorthan steorran getakniath, tha geleaffullan on Godes gelathunge.* Fragm. inc. auct. in Alfr. paraphr. S. 144. Weitere hieher gehörige Nachweisungen s. in den teutschen Denkmälern. I. S. XVI.

Folge des Sonnendienstes war, so wie die religiöse Zalenlehre. Das grofse Hundert hiefs Hundtwelftig (120), 30, 60, 120 Schillinge sind häufige Strafansätze, die ohne Zweifel nach der Tageszal des Jahres bestimmt sind und ursprünglich vielleicht die Zeit mit inbegriffen, wie lang ein Verbrechen gebüfst werden sollte. Dafs nach der Monatslehre die Zalen 6, 7, 12 und 13 von vielerlei Bedeutung und Anwendung waren, bedarf wol kaum der Erinnerung [119]. Ein bedeutvoller Ausdruck ist auch

---

119) *Middan-eard*, Alfr. paraphr. S. 68. Evang. Marc. VIII, 36. Johann. VII, 4. XVII, 21. XXI, 25. Chron. Anglosax. ad ann. 381. *Middan-geard*, Alfr. S. 220. Evang. Joh. VI, 51. *From fruman middan-geardes*, *ab initio mundi*, Chron. Anglosax. S. 515. Für Middan-geard sagte man auch *Ymb hwyrft* (Umwurf), *orbis terrarum*, Evang. Luc. II. v. 1. Lib. canon. Ecclesiast. §. 2, was von der religiösen Bedeutung des Wortes Werfen herkommt. *Sacramenta regni coelestis*, *tha geryno thäs heofonlikan rikes*, Alfr. paraphr. III. c. 1. S. 62. 64. 68. 83. 88. Da er S. 87. sagt *in gastlikum geryne*, wo im Texte nur steht *in mysterio*, so ist mir dies auffallend, denn es setzt weltliche Runen voraus, welches etwa die im Rígsmál und in der Brynhilldarquitha I. seyn könnten. Legg. Aethelbyrhti §. 14. 16. 72. Inae 45. 51. Ueber die Sorge der Haare s. Heidelb. Jahrb. 1819. S. 691 f.

Gelegentlich sey auch hier bemerkt, dafs derselbe Charakter der alten Dichtungsweise in den angelsächsischen, wie in den frisischen Gesetzen hervortritt. Beispiele: | *Feax-* | *fang*, | *banes-* | *blike*, *banes-* | *bite*, | *wlite* | *wamme*, Legg. Aethelb. 34 — 36. 56. | *Dom äfter* | *däde*, | *medemung be* | *mäthe*, welches zugleich reimt, Legg. Wihtr. 41. | *Gafol-* | *gylda*, *ne* | *hryme ne* | *horn blawe*, | *isen oththe* | *ären*, | *leaden oththe* | *lämen*, | *burhlbryke*, | *wyrth* | *wedd*, Legg. Inae 6. 20. 45. 49. 78. | *Willes ne* | *gewealdes*, | *wordes ne* | *weorkes*, Legg. Aethelst. II. S. 61. *Beorgan* | *sare and* | *sawle*, Foed. Eadw. 10. | *Kirikan and* | *Kykenan*, | *bellhus and* | *burhgeat setl*, Jud. civ. Lond.

Aefestnyss, was wörtlich Gesetzbefestigung, sächlich Religion heifst. Das Band, wodurch der Glauben die Menschheit an Gott knüpft, ist in beiden Worten hervorgehoben, Binden und Brechen war im teutschen Heidenthum eine grofse Idee (Th. I. S. 437.) und das Gesetz erscheint als die Nothwendigkeit und Ursache des Bandes. Recht und Glauben war also ursprünglich eins, eben so Gesetz und Lied, dessen Strophen ja auch Gesätzer heissen, religiös ist der Anfang unsers Rechts, und dahin weisen alle Spuren, die ich bisher in den alten Gesetzen aufgefunden. Aetheodig heifst daher ein Proselyt, ein Diener des Gesetzes. Unerklärlich ist mir Gedwyld, Ketzerei, Godkundnyss, Gotteskunde, war aber, wie mir scheint, blos ein Theil der Religion. Tradition übersetzten sie mit Gesägene, was in den eigentlichen Begriff von Sage zurückgeht, allegorische Auslegung mit becnendlika rake, was mir bis jetzt unverständlich geblieben. Auch für noch abstraktere Begriffe hatten sie eigene Wörter, wie für Natur der Dinge, Gekynde wisana, was doch immerhin eine nicht unbedeutende Bildung voraussetzt [120]). Aus dem Beiwort Aelf-

S. 70. *Swa | wär his | wif sceal*, Legg. Eadm. III. §. 1. Auch gerichtliche Redensarten in Stabreimen gab es: *cum | sacâ et | socnâ*, Transl. S. Cuthberhti cap. 3. §. 12. Diese Schreibart dauerte bei den Mönchen fort; man sehe nur die Briefe und Gedichte des h. Bonifacius und seiner Zeitgenossen in der Würdtweinischen Ausgabe.

120) Ein Klügling könnte etwa meinen, die Uebersetzer hätten solche Wörter aus ihrem Kopfe gebildet. Ehe der Beweis geliefert ist, glaube ich es nicht, und habe auch meine Gründe, warum ich solche Wörter für älter halte: 1) waren sie allgemein verständlich, was bei selbstgemachten Wörtern selten der Fall ist; 2) kommen ähnliche bei andern teutschen Völkern vor, wie Ewarto für Prie-

skinu, elfenschöne, welches den Frauen gegeben wird, darf man auf die Kenntnifs der Lehre von den Lichtelfen schliefsen. Dafs sie auch Flufs- oder Schwarzelfen gehabt, läfst sich aus Knuts Gesetzen abnehmen, worin die Verehrung des Flufswassers, Feuers, des stehenden Wassers, der Felsen und Bäume und der Dienst mit Lichtern oder Fackeln verboten wird, und aus dem Volksglauben an die Elfenpfeile, welche als Amulete vor ihren Neckereien und Nachstellungen schützen sollen. So müssen wol auch die Angelsachsen die Sage vom grofsen Hort gekannt haben, da sie statt Schatz fast immer Goldhord sagten [121]. Das Wort Drihten für Gott und Herr hatten sie mit allen Teutschen gemein.

Die Stammbäume der angelsächsischen Königshäuser gehen auf den Woden zurück, auch kommen mehrere Namen darin vor, die wahrscheinlich vermenschlichte Götter waren. Offa von Mercia stammte in fünfzehn Zeugungen vom Woden durch den Wihtläg ab, wornach, wenn man die Sache buchstäblich nimmt, Woden um das Jahr 300. n. Chr. gelebt hätte. Hengist und Horsa stammten vom Woden durch den Wihta in vier Zeugungen, wornach Woden um 330. n. Chr. gelebt hätte. Nyniaw führt aber dies Geschlecht um sechs Zeugungen

---

ster im Otfrit, alte und neue Ehe statt A. und N. T., was also wiederum keine blose Uebersetzung ist; 3) weil dieselben Wörter in den angelsächsischen Gesetzen und Chroniken vorkommen, die nicht ursprünglich lateinisch abgefafst waren. — Chron. Anglosax. S. 506. *Gedwolmen* sind Ketzer, lib. Legg. Ecclesiast. 33. 30. Evang. Marci XIII, 22. Alfr. paraphr. S. 492 — 94. 141. 140. Evang. Matth. XXIII, 15.

121) Bruchstück von der Judith v. 13. | *ides* | *älf-skinu* | *ärest gesohte.* Legg. Cnuti §. 5. Ich habe auf Taf. I. fig. 7. einen Elfenpfeil abbilden lassen. Chron. Anglosax. ad ann. 418. Evang. Matth. VI, v. 19 — 21. Marci X, 21.

weiter zurück, welches dann der Stammbaum Wodens ist, der von Gott durch den Geta herkommt, dieser also 180 Jahre n. Chr. zu setzen wäre. Aehnliche Herkunft hat Kenred in vierzehn Zeugungen vom Woden durch den Baldäg (Ballder? also Woden um 240. n. Chr.), worauf Wodens Geschlecht bis auf den Adam hinaufgeführt und behauptet wird, Hrawrain sey in der Arche geboren (wornach die Sündfluth 120 Jahre v. Chr. vorgefallen wäre), habe den Itermon, dieser den Heremod (Hermódr?) erzeugt u.s.w. Diese Abstammung des Woden vom Geta stimmt nicht mit Nyniaw überein, und es ist in diesen Stammbäumen, sobald sie in das höhere Alterthum zurückgehen, keine Geschichte zu suchen, sondern sie sind nur immer wieder wie die Geschlechtssagen der nordischen Königshäuser ein Beweis, wie die Fürsten und Edlen sich unmittelbar von den Göttern, vorzüglich vom Stammgott ableiteten, und enthalten nur die Nachricht, dafs Woden der Mittelpunkt und die Grundlage des angelsächsischen Glaubens gewesen [122]).

---

122) Bedae hist. Angl. I. 15. und Fragm. Anglosax. das. S. 5. Chron. Angl. S. 523. 531. Nennius published by Gunn S. 61. Das geschichtlich-Unstatthafte dieser Geschlechtssagen ist wol durch obige Auszüge hinlänglich dargethan. Um so auffallender sind die geschichtlichen Folgerungen, die Turner daran knüpft, die aber daher rühren, weil er die Mythologie nicht verstanden. Hist. of the Anglosax. I. S. 535. in der Anmerk. heifst es: *The human existence of Othin* (die Quellen haben immer Woden) *appears to me to be satisfactorily* (!) *proved by two facts: 1st, The founders of the Anglo-saxon octarchy deduced their descent from Odin by genealogies in which the ancestors are distinctly mentioned up to him. These genealogies have the appearance of greater authenticity by not being the servile copies of each other* (ist kein hinreichender Grund), *they exhibit to us different individuals in the successive stages of the ancestry of each,*

and they claim different children of Othin as the founders of the lines (von einem Sohne Othins Wihtläg weifs keine Edda, und ein angelsächsischer Stammbaum beweist dagegen nichts). *These genealogies are also purely Anglosaxon* (also auch die Abstammung Kenreds vom Adam). 2d, *The other circumstance is, that the Northern chroniclers and Skalds derive their heroes also from Odin by his different children* (s. Th. I. S. 231 f. und Tab. III.) ..... *though the Northerns cannot be suspected of having borrowed their genealogies from the Anglosaxons* (das hätte Rühs wol nicht unterschrieben), *yet they agree in some of the children ascribed to Odin* (ich weifs keine Zusammenstimmung als im Baldäg, und grad Ballder kommt im Nordland als Stifter eines Königsgeschlechtes nicht vor). *This coincidence between the genealogies* (die nicht vorhanden ist) *preserved in their new country of men who left the North in the 5 and 6 centuries, and the genealogies of the most celebrated heroes, who acted in the North during the subsequent ages, could not have arisen if there never had been an Odin who left such children* (der Schlufs ist ganz richtig, sobald man die Geschlechtssagen Wodens als geschichtlich bewiesen hat, das geschieht aber nicht auf die Art, wie es Turner hier gemacht).

Du Cange Gloss. s. v. Othan führt aus der historia S. Cuthberhti an: *Juro per deos meos potentes, Thor et Othan, quod ab hac horâ inimicissimus ero omnibus vobis.* Die Mönche von S. Maur bemerken nichts dazu und Du Fresne sagt: *Saxonum nondum conversorum deus.* In keiner Vita des Heiligen habe ich die Stelle gefunden, nur in der historia translat. S. Cuthberhti cap. 3. §. 15. (acta SS. Bolland. ad d. XX. Mart. p. 131. a.) heifst es: *deorum meorum potentiam contestor, quod tam ipsi mortuo* (Cuthberhto), *quam vobis omnibus deinceps inimicissimus ero.* Ich glaube, dafs Du Cange eine ältere Handschrift und Bearbeitung der translatio vor sich hatte, welche es noch etwas genauer mit den Heidengöttern nahm, als die jüngere. Der Schwur wurde aber von einem Dänen abgelegt und die Stelle geht den angelsächsischen Glauben nichts an.

II. Fränkische Völker.

§. 88.

Stamm- und Geschlechtssagen und heilige Oerter der Altfranken [123]).

Die Stammsage der Franken ist durch Zusätze und Entstellungen etwas unzuverlässig geworden. Gregor von Tours gedenkt ihrer gar nicht, überhaupt sind die Nachrichten über fränkisches Heidenthum in diesem frühen Schriftsteller sehr dürftig, weil er eben kein gebor-ner Franke, sondern ein Romane aus der Auvergne war und fränkische Sage und Religion weder kannte noch verstand oder liebte. Seine Gewährsmänner über die ältere Geschichte der Franken waren daher auch Ausländer, nämlich die zwölf Bücher Geschichten des Renatus Frigeridus, den sein Namen als einen Gothen verräth, die sehr frühe schon schrieben, und die vier Bücher Geschichten des Sulpicius Alexander, aus denen er lange Auszüge mittheilt, die aber keineswegs die Volkssagen enthalten und wenig dieser Art in jenen beiden verlornen Schriftstellern vermuthen lassen [124]). Desto

---

123) Altfranken nenne ich die Salier und Ripuarier zum Unterschiede von den Rhein- und Ostfranken. Der Namen ist zwar nicht urkundlich, aber da nicht nur im Mittelalter, sondern noch heut zu Tage unter dem Volk am Oberrheine alles altfränkisch genannt wird, was nicht nach der heutigen Mode und Welt ist, so mufs dieser Namen doch irgend eine geschichtliche Beziehung und Bedeutung haben, die ich in der Besiegung der Alemannen durch Chlodowech finde, welcher die Ansiedelungen am Oberrhein und Main und also auch der Unterschied der Alt- und Neufranken folgte.

124) Gregor. Turon. II. c. 8. 9.

sagenvoller ist Hunibalt, der, wenigstens dem Namen nach ein Teutscher, hundert Jahre früher als Gregor gelebt haben soll, und den wir nur durch die Auszüge des Trithemius kennen. Seine Nachrichten sind allerdings auf den ersten Anblick so träumerisch und widersinnig, daſs man ihre Verwerfung den Geschichtforschern nicht übel nehmen kann, nur ging B. G. Struve zu weit, daſs er den ganzen Hunibalt (den er so wenig als ich vor sich hatte) für ein betrügerisches Machwerk des dreizehnten Jahrhunderts ausgab. Das ist falsch, denn nicht nur Otto von Freisingen, sondern noch mehr das handschriftliche Kaiserbuch (geschrieben um 1144.) und sogar Fredegar und die Gesta regum Francorum setzen Nachrichten wie die des Hunibalt voraus. Man kann also nicht läugnen, daſs schon in frühen Zeiten eine fränkische Stammsage, die auf Troja zurückging, vorhanden war, davon weicht aber die Otfridische ab, die, wie die sächsische, die Franken vom Heere Alexanders des Groſsen herleitet, woraus aber Schilter zu voreilig auf die Neuheit und Nichtigkeit der Stammsage von Troja schloſs [125]. Diese ist mit Kurzem folgende. Nach Troja's Zerstörung fuhren die übriggebliebenen Helden in der Welt herum, Antenor stiftete Mantua und Padua, Aeneas Rom, und Franke kam an den Niederrhein, baute sich dort ein neues Troja (Xanten) und nannte den Bach dabei nach dem Flusse seines Vaterlandes Santen (Xanthus). Den Rhein hielt er für das Meer und nach ihm wurde das Volk

125) Trithemii compend. vel breviar. historiarum, Mainz 1516. Praefat. G. J. Vossius de historic. lat. lib. II. p. 81. ed. Amstelod. 1699. fol. Vergl. Archiv der Gesellschaft für ältere teutsche Geschichtkunde III. S. 213 f. Otfrit I. c. 1. v. 173 f. der sich auch auf alte Bücher beruft, mit Schilters Anmerk. 48. Lied auf den h. Anno Str. 22. 23. vergl. Grimm teutsche Sagen II. No. 418. Otton. Frising. histor. I. c. 25. Gesta regum Francor. c. 1 – 3.

Franken genannt, das den Römern nahe verwandt war. Diese Sage wurde im Mittelalter als geschichtliche Wahrheit anerkannt, die Franken hiefs man die trojanischen, und diese Erinnerung ist tief in das Heldenbuch verwachsen, worin Hagen von Troneg oder Troja eine Hauptperson ist, dessen Burg nebst manchen andern Ortsnamen in Brabant und Flandern das Andenken an die Stammsage immer lebendig erhielt. Allein die Ausführlichkeit, wodurch beim Hunibalt die Sage zu einer bis auf Chlodowech I. fortlaufenden Geschichte geworden, fand schon im Mittelalter nicht überall Glauben, und selbst Trithemius, der sie doch im Ganzen für wahr hielt, sah sich zuweilen gezwungen, ihr seine Anerkennung zu versagen. Aber Hunibalt verweist wieder selbst auf ältere Gewährsmänner, auf die Priester, Propheten und Dichter Wasthalt, Heligast, Amerodak, Clodomir, Arebalt, Ruthwik, Vechtan, Dorak und Hildegast, deren uralte teutsche Lieder er in lateinische Prosa übersetzt habe. Hiernach stünde Hunibalt in demselben Verhältnifs zu seinen Quellen, wie der spätere Galfret von Monmouth zu seinem Brut-y-Brenhined, er wäre der Retter der fränkischen Sage geworden, deren Grundzüge auch im teutschen Heldenbuch noch ersichtlich sind. Allein die fränkische Sage, wie sie Hunibalt überliefert, war nicht mehr rein, sondern mit Celtischem vermischt, entweder durch Verwandtschaft der Priesterschaft und des Adels in beiden Stämmen, wie die Sage voraussetzt, oder durch andere Ursachen, die ich hier nicht untersuchen kann [126]). So

---

126) Ich kann um so mehr mich weiterer Untersuchungen enthalten, da die Abhandlung von Görres über Hunibalds Chronik nicht nur in Schlegels teutschem Museum 1813. Bd. 3. S. 319 ff. 503 ff. Bd. 4. S. 322 ff. 362 ff. gedruckt ist, sondern von jedem, der sich um teutsche Vorzeit bekümmert, gelesen werden mag. Die weltgeschichtliche Be-

viel ist mir klar, dafs der priesterliche Grundzug der hunibaldischen Sage die Einmischung druidischer und bardischer Ueberlieferung verräth. Die Herleitung von Troja erscheint hiernach auch nicht als ursprünglich teutsch, sondern stimmt mehr zu der thracischen Haimat der kimmerischen Celten. In den celtischen Stammsagen wird der Ursprung des Volkes auf Troja zurückgeführt, aber in keiner einzigen teutschen; was in diesen von Troja vorkommt, mufs ich als teutsch-celtische Sagenmischung ansehen. Ohne Aehnlichkeit werden Ueberlieferungen nicht vermischt, die Teutschen hatten eben so gut Priester, Sänger, Opfer u. s. w. wie die Celten, sie kamen eben so von Osten wie diese, sie hatten eben so einen mündlichen Religionsunterricht in Versen und Liedern; durch diese und dergleichen Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen wurden die Ueberlieferungen beider Stämme vermischt und natürlich am

---

deutung dieses Werkes und seine innere Wahrheit ist nicht hinlänglich bewiesen; was im Einzelnen vorzüglich darin verfehlt ist, dafs in Hunibalds Nachrichten Teutsches und Celtisches nicht unterschieden wird, kann einer Abhandlung, die ihrem Zwecke und der Denkweise des Verfassers nach nur die allgemeinen Grundzüge hervorheben will, weniger zur Last fallen. So wäre es der Mühe werth, die örtlichen Beziehungen von Hunibalds Nachrichten zu untersuchen, die besonders in den Hauptsitzen des fränkischen Glaubens von Bedeutung seyn müssen, wie z. B. Basinesheim (Bensheim an der Bergstrafse) in Bezug auf den grofsen König Basan, dessen Prophet und Priester Heligast als Elegast oder Elberich ja eine Hauptperson im Heldenbuch ist, und eben so wie dieser verschwindet, so wie Basans Entrückung mit dem Ende Dieterichs und Hiltebrandes zusammen hängt. Auch die Sagen vom Ulyss oder Elys werden durch den im Heldenbuch wichtigen Ilsan, Hiltebrands Bruder, und durch den Else von Baiern merkwürdig.

meisten bei den fränkischen Völkern, weil diese zuerst im Celtenlande festen Fufs fafsten und sich darin dauerhaft niederliefsen. Die Franken kamen also nicht unmittelbar aus dem Osten, sondern aus dem Norden [127]).

Als Ergebnisse aus Hunibalds Werk, die hier angeführt werden müssen, sind folgende Thatsachen aufzuzälen: Die Franken hatten (nämlich im Norden) eine alte Priesterschaft, unter deren Leitung Adel und König standen. Folge davon war, dafs sich mit dem König und seinen Helden auch überall das Volk zum neuen Glauben bekehrte. Priesterliche Gesänge enthielten Religion und die daran geknüpfte Stammsage; das Heldenbuch ist die letzte christliche Umdichtung und Verjüngung jener alten Lieder, aber in Grundlage und Ursprung heidnisch, priesterlich, religiös. Die fränkische Religion war vielfach ausgebildet, was sich selbst noch im Christenthum durch die Menge und Vielseitigkeit der Verbote gegen fränkisches Heidenthum beurkundet. Heilige Oerter, Kirchen, grofser Gottesdienst, priesterlicher Unterricht u. s. w. waren vorhanden, deren Spuren sich noch in späterer Zeit nachweisen lassen. Ich übergehe ihre Götterstadt Sicambria, Xanthen steht noch, in seiner Nähe war auch die rheinische Eschenburg, und der hohle Petersberg bei Mästricht, worin wahrscheinlich der Nibelungen Hort gedacht wurde, ist bekannt. Im Heldenbuch heifst der Franken Land Grippian (Hortland), Ripuaria und Riflande halte ich damit für saglich-gleichbedeutend, so wie Nibelungen-Land auch

127) Wie Troja durch das geschichtliche Verständnifs der Sage in die jüngere Edda kam, habe ich Th. I. S. 334. bemerkt. Es ist allerdings schwer, bei diesen gemischten Ueberlieferungen im Einzelnen zu bestimmen, was teutsch oder celtisch sey, aber unmöglich wird diese Trennung nicht seyn.

darauf Bezug hat. Man darf auch Hunibalds Ueberlieferung glauben, dafs Rotterdam, Nimwegen und andere Oerter heilige Stätten und der Rhein, die Waal, Sieg, Roer und Vecht heilige Flüsse waren. Da vom Untergang des Rurs und Vechtans jene Wasser genannt und geheiligt worden, so haben wir darin den Ursprung der Flufsgötter und der ganzen Niksenlehre. Die Wasserstadt Achen, der langjährige Sitz der teutschen Kaiser, ist in den Heldenliedern so berühmt, dafs ich ihr auch eine heidnische Bedeutung zugestehen mufs. Und endlich hängt damit auch der andere Namen des früheren Frankenlandes an der Elbe Maurungani zusammen, den Görres für Merowingerland erklärt, der aber eigentlich Morungaui zu heifsen scheint. Die Geschlechtssage der Merowinger erklärt jenen Namen. Diese hiefsen nämlich die Borstigen, weil ihnen Schweinsborsten auf dem Rücken wuchsen. Die Ursache war diese. Clodio, Faramundes Sohn, safs mit seiner Frau eines Sommers am Seegestade, da stieg ein stierähnliches Ungeheuer auf, überwältigte die badende Königin, die dann nach ihrer Zeit einen seltsamen Knaben gebar, den man Merovig oder Merefech geheifsen, der dem Geschlechte den Namen gab. Merowinger wären also die Abkömmlinge des Meermannes, aber es ist mir wahrscheinlicher, dafs es die Leute vom Meru sind, die vom heiligen Stier abstammen, welcher Abkunft auch das gothische Königsgeschlecht der Amalungen war [128]). So sind wir freilich

128) Geogr. Ravennas. I. c. 11. Grimm teutsche Sagen II. No. 419. Maurungani heifst im Liede von der Gudrun Morungen, womit Sigfrids Königreich Morlant ursprünglich einerlei ist. Meru-ing oder mit hineingehendem W, Mero-w-ing heifst Sohn des Meru, Merovig und Merowe oder Merefech sind verschlechterte Aussprache. Ueber Grippian vgl. Otnit S. 49.

von den Wasserfranken zu den Lichtfranken gekommen, nach ihren Heldenliedern waren sie auch durchaus Lichtdiener, und in materieller Hinsicht sind Licht und Wasser die Grundideen ihrer Ueberlieferung. Die vielen brabäntischen Schwan- und Wassersagen, deren hauptsächlichste vom Lohengrin gradezu nach Britannien weist, sehe ich nun als Folge der Vermischung des fränkischen und celtischen Glaubens an, welche auch durch Hunibalds Nachrichten von den Bündnissen der Franken und Britten gegen die Gallier und aus Cäsars Versicherung einer alten belgischen Ansiedelung in Britannien wahrscheinlich wird. Noch deutlicher machen dies die brittischen Sagen vom Tristan, die von einer aus der Fremde gekommenen und in den celtischen Glauben eingeschlichenen Lichtlehre erzälen [129]).

---

129) Grimm teutsche Sagen II. No. 533 — 539. Görres Einleitung zum Lohengrin S. LXVI ff. Meine Abhandlung über die Sage vom Tristan, vorzüglich ihre Bedeutung in der Geheimlehre der brittischen Druiden S. 10 ff. Von der brittischen Königstochter Cambra, der Frau des zweiten Frankenkönigs Antenor sollen die Franken Sicambern genannt seyn, dasselbe kluge Weib kommt bei den Langobarden als Gambara vor. Diese Sagen spielen also auch durch den Namen Cambrer, Cimbrer und Kimmerier in die celtische Religion hinüber. Franken heifsen dem Worte nach Glänzende, wenn man sie aus teutscher Sprache erklären will. H. Leo über Othins Verehrung S. 87 f. leitet mit Pfister den Namen von Framea her, ähnlich dem Waffennamen der Sachsen. Das scheint mir gegen die Gesetze der teutschen Wortableitung zu verstofsen. Dafs nämlich das Wort keine Wurzel ist, zeigt seine schwache Biegung, meine Vermuthung geht auf das alte brehen, brechenen, -braht (in Namen) zurück, worin der Begriff des Glanzes liegt, und wovon wir unsre Wörter Pracht und Prunk gebildet haben. Ich weifs aber kein Beispiel, dafs der Anfangslaut in F geschärft worden.

§. 89.

Gottesdienst der Altfranken.

Diesen weitläufigen Gegenstand theile ich in mehrere Forschungen zur bequemeren Uebersicht ein, nämlich zuerst über die geweiheten Stätten, sodann über die priesterlichen Personen, ferner über den Gottesdienst selbst, der auch in einer dreifachen Rücksicht betrachtet wird, nach der Festrechnung, nach den Opfergebräuchen und der Magie überhaupt. Daran knüpfen sich zuletzt die wenigen Nachrichten über die Götterlehre der Altfranken, deren Glaubenslehre jedoch übergangen wird, weil sie erst beim Heldenbuch genauer untersucht werden kann [130]).

Die Ripuarier nannten selbst im Christenthum das Chor der Kirche Harah, so hießen also auch im Heiden-

---

130) Die berühmteste, obgleich nicht die wichtigste Stelle über das fränkische Heidenthum ist der bekannte Indiculus superstitionum et paganiarum, der wahrscheinlich auf dem Concil zu Liptine (Lestines in der Diöcese Cambray im Hennegau) im Jahr 743. verfaſst wurde. Gewönlich, aber irrig glaubt man, er habe die Sachsen betroffen, allein er bezog sich blos auf die Ueberreste des Heidenthums bei den salischen Franken. Er hat viele Erklärer gefunden, wovon die hauptsächlichsten folgende: Reiske de igne superstitioso, Frankf. 1696. 8. Meinders de statu religionis sub Carolo M. p. 144. Diese beiden habe ich nicht zur Hand, unter folgenden sind die gelehrtesten Ausleger: J. G. v. Eckhart in seiner Francia orientalis I. S. 407 ff. und Paul Canciani in seinen Legibus Barbaror. Tom. III. S. 78 ff. Weniger genügen Falckenstein in den Nordgauischen Alterthümern I. S. 269 ff. und Würdtwein in der Ausgabe der Epistolae S. Bonifacii S. 126 ff., die, ohne es zu sagen, den Eckhart oft ausgeschrieben, und C. Calvör in der Saxonia inferior antiqua, Goslar 1714. fol. S. 74 ff., der aber sehr unbedeutend ist, eben so C. Sagittarii antiquitt. ethnicismi Thuring. Jenae 1685. lib. I. c. 3.

thum die Hütten ihrer Götter, und da der Namen mit dem angelsächsischen Hearg und dem nordischen Havrgr derselbe ist, so wird auch die Bauart gleich gewesen seyn. Es waren nämlich runde hölzerne Hütten oder Schopfen, die auf Pfosten ruhten und mit Stroh oder Rohr gedeckt waren, Zelte, die den Opferaltar und die Götzenbilder vor der Witterung schützten. Der Altar selbst war wie überall ein Felsen, und so oft Gebräuche auf Felsen erwähnt oder verboten werden, darf man auf Ueberbleibsel solcher Altäre schliefsen. Die Heidenkirchen lagen wahrscheinlich in Wäldern, wie mehrere Stellen und die allgemeine Sitte der Teutschen vermuthen läfst [131]). Darauf bezieht sich auch die gebotene Zerstörung der Haine und Bäume, bei denen heidnische Gebräuche gefeiert wurden, und es scheinen die Haraha Vorhöfe gehabt, weil noch in den christlichen Gesetzen der Hof der Kirche Friedstätte war. Bei Felsen und Bäumen werden auch Quellen erwähnt, die ihren Dienst hatten und die wol an jeder alten Opferstätte waren, was im Christenthum noch in der Sitte übrig blieb, die Kirchen gern an das Wasser zu bauen. In den Götzenhütten und Hainen hatten die Franken Götterbilder, und wenn man den christlichen Nachrichten trauen darf, sehr viele und abentheuerlich gestaltete [132]). Von dieser heid-

---

131) Lex Ripuar. 30, §. 2. 41, §. 1. 72, §. 1. 77. Indic. superstit. *De casulis i. e. fanis*; §. 4. *de his, quae faciunt super petras*. 7. vergl. Du Cange Glossar. latin. s. v. casa.

132) Constitut. Childeb. anni 554. *de agro suo, ubicumque fuerint simulacra constructa* (waren das Haraha?) *vel idola daemoni dedicata ab hominibus .... vel sacerdotibus haec destruentibus prohibuerint* ... Den Schlufs bemerke ich wegen dem heidnischen Widerstande. Decret. Chlothar. 595. §. 13. Capitul. Francoford. 794. §. 41. Eccardi Franc. or. I. S. 406.

nischen Bildnerei sind im Grabe des Königs Childerich bedeutende Ueberreste gefunden worden. Er starb im Jahre 481. als Heide und ward zu Tournay in der Kirche des heiligen Briccius begraben, wo man im Jahre 1653. sein Grab zufällig entdeckte. Hier sind einsweilen die vielen goldenen Bienen (oder meiner Ansicht nach, die Lilien oder stierkopfartigen Blumen) und ein goldener Stierkopf zu bemerken, woran die Arbeit so wie bei den andern Geräthschaften eben nicht schlecht ist und obige Nachrichten vollkommen bestättigt, dafs die heidnischen Franken Götzenbilder gehabt haben [133]). Zunächst gehen diese Stierbilder auf die Geschlechtssage der Merowinger, ihre allgemeine Bedeutung wird sich durch die Erforschung des Stiergottes Thor ergeben.

Von den in dieser letzten Zeit des Heidenthums freilich sehr gesunkenen und ärmlichen Nachkommen und Ueberbleibseln der heidnischen Priester sprechen die Verbote so häufig, dafs sie durch Hunibalds Angabe einer alten Priesterschaft allerdings beglaubigt wird. Wie will man auch das Daseyn heidnischer Priester läugnen, da in den Verordnungen noch im achten Jahrhundert die vielerlei Opfergebräuche untersagt werden? Die gottesdienstlichen Leute lassen sich hiernach in Opferpriester eintheilen und in solche, die der Magie oblagen; dies waren Männer und Weiber, jene unterschieden sich nach der Art ihrer Zauberei in Liebeszauberer (cauculatores), Beschwörer (incantantatores, nordisch galldramenn), Wettermacher (tempestarii), Bandknüpfer (obligatores), Traumdeuter (somniatorum conjectores), Wahrsager (harioli), Looswäler (sortilegi), Giftmischer,

---

133) Chifletii anastasis Chilperici regis, Antwerp. 1655. p. 141. und p. 243. wo die im Grabe gefundene Crystallkugel abgebildet und beschrieben ist. Im Auszug samt den Abbildungen bei Eccard. Franc. or. I. S. 39 ff.

die Zaubertränke machten (venefici), Geweihete (divini), Weihsager (vaticinatores), Zalenpropheten (mathematici) und Zauberer (magi) überhaupt, welche Leute mit Uebelthätern, Böswichten, Blutschändern, Mördern u. dergl. in eine Klasse geworfen und hart gestraft wurden. Die Zauberweiber hiefsen im Allgemeinen Hexen oder Eulen, weil man glaubte, sie verwandelten sich in Eulen und fräfsen Menschen. Welche dessen überwiesen ward, mufste zweihundert Schillinge, d. i. das Wergelt eines Freien zur Strafe zalen, wodurch also das Verbrechen dem Todtschlage gleich gestellt war. Selbst alle Schimpfworte aus diesem Theile der Magie wurden hoch geahndet. Wer den Andern schalt, dafs ihn die Hexen geritten hätten (Cheruioburg, i. e. strioportius, d. i. qui striam portaverit, wie wir noch jetzt sagen, dafs ihn der Teufel geritten), oder ihm nachsagte, dafs er den Kessel in die Hexenküche getragen, der erlegte 62½ Schilling, wenn er es nicht beweisen konnte. Hier ist also der Anfang des Hexentanzes und Hexenprocesses, der so lange Jahrhunderte zur Schande der Christen gedauert hat. Dafs diese Hexerei auf einen alten Mondesdienst, auf Walkyrienlehre und Seelenwanderung zurückging, ergibt sich aus den Nachrichten, die Eccard und Canciani gesammelt, unläugbar [134]).

---

134) Capitul. reg. Francor. lib. I. c. 62. VI. c. 374. 215. 397. VII. 181. 222. 370. 433. Addit. III. c. 124. Lex Sal. ant. 67, §. 1 — 3. tit. 22, §. 1. Du Cange Gloss. s. v. caucu-latores. Hexe und Hure waren für ein freies Weib gleich grofse Schimpfwörter, die mit 187 Schillingen bestraft wurden. Indic. §. 30. *De eo, quod credunt, quia foeminae lunam commendent, quod possint corda hominum tollere juxta paganos.* Hauptstelle bei Baluze Capitt. Fragm. No. XIII. Tom. II. p. 365. ed. Chiniac. *Sceleratae mulieres . . . credunt se et profitentur nocturnis horis cum Diana, paganorum dea et innumera multi-*

Von dem Verfahren bei den obigen Arten der Zauberei weifs man wenig. Die Beschwörung übten auch die Hexen und tödteten damit Menschen. Hirten und Jäger waren vorzüglich diesem Hang ergeben. Sie sprachen Lieder (diabolica carmina) über Brot, Kräuter, Bänder (nefaria ligamenta), verbargen diese in Bäumen oder warfen sie auf Kreuzwege, um ihr Vieh vor Seuche und Schaden zu bewahren und das eines Andern zu verderben. Hier sehen wir das Wesen der Zauberei in der Sympathie, die auch noch jetzt im Aberglauben unsers Volkes für den Grund übernatürlicher Kräfte gehalten wird. Ueberhaupt war bei den Franken ein vorzüglicher Zweck der Magie die Heilung von Krankheiten. Durch Beschwörung (incantatio) glaubte man kranke Menschen, hinkende und sterbende Thiere zu retten, ebenso durch Knochen und Kräuter, die in ein Zauberband zusammen geschlungen wurden. Die Vogeldeutung betraf vorzüglich die Krähe und den Mäusefänger, da jene auch der

---

tuline mulierum equitare super quasdam bestias et multa terrarum spatia intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire et certis noctibus ad ejus servitium evocari . . . Quisquis ergo credit . . . aliquam creaturam in melius aut deterius immutari aut transformari in aliquam speciem vel similitudinem, nisi ab ipso creatore etc. Vgl. Helga quitha Hadinga skata Str. 15. 26. 28. Rask. Eine der gehaltreichsten Stellen, die sich fast über alle Zweige des fränkischen Heidenthums verbreitet, ist die Vita S. Eligii lib. II. c. 16. bei Surius de prob. Sanct. vitis, Decemb. p. 657 ff., die ich ein und für allemal anführe, weil ich sie sonst zu oft wiederholen müfste. Die meisten fränkischen Namen für die Arten der Magie sind verloren, Wizago heifst ein Prophet, Wizaga Prophetin, Wizagon prophezeien, Heilizunga Grufs, Heilizin grüfsen (Tatiani harm. evang. c. 4. v. 1. 2. 15. 17.), was erst durch das baierische Heilosarl sich erklären wird.

Vogel des h. Martin hiefs, so scheint sie im Heidenthum von einem Gott genannt worden und ich halte sie darum mit Othins Raben für gleichbedeutend. Wenn sie von der Linken zur Rechten flog und krächzte, so war es ein gutes Zeichen zur Reise, flog der Mäusefänger über den Weg, so traf man gute Herberge. Auch die Weiber beobachteten beim Spinnen und Sticken den Vogelflug, diese auffallende Sitte ist nicht gehörig aufgehellt. Das Loos wurde sowol nach alter Weise mit Zweigen erforscht, als auch durch Aufschlagen der Psalter und Evangelienbücher, welches man die Loose der Heiligen nannte, und durch Auslegung der Amulete, die wol manchmal mit Runen beschrieben waren. Die Zauberbänder bestanden zum Theil aus gewissen Kräutern, die man mit den Amuleten um den Hals hing und welche, wie es scheint, jeder Weihsager nothwendig bei seinem Geschäfte haben mufste. Man konnte auch durch diese Bänder, woher unser Nestelknüpfen entstanden, Jemanden wider seinen Willen an einen Ort hin treiben, was in den weltlichen Gesetzen bestraft wurde. Bei der Liebeszauberei sehen wir, dafs Hörner und Löffel Trinkgefäfse bei heidnischen Opfern waren, dafs zur Bereitung der Liebestränke Beschwörungen und dieser Theil der Magie zur alten Arzneikunde gehörte. Von den Wettermachern glaubte man, dafs sie den Himmel trübten, Hagel schickten, Zukunft wüfsten und Früchte und Milch entzögen. Alle diese Zauberer wurden nicht nur in häuslichen, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten befragt, man erkundigte sich unter anderm auch über die Lebensdauer des Königs bei ihnen, dies ward aber bei Todesstrafe verboten. Ueberhaupt waren die Gesetze gegen diese Ueberbleibsel des Heidenthums sehr streng und häufig, dafs man daraus auf die grofse Anhänglichkeit des Volkes an seinen alten Gebräuchen schliefsen mufs. Leute, die sich mit Heidenthum abga-

ben oder auch nur dessen verdächtig waren, wurden nach kaiserlichen und Synodal-Verordnungen für kirchlich und bürgerlich todt angesehen, sie durften keinen Priester noch einen andern anklagen, kein Zeugnifs geben, kein Testament machen, verloren das Recht der Appellation, wurden geprügelt und Landes verwiesen. Die einzige richtige Strafe war ihr Ausschlufs vom Abendmal des Herrn, Alles übrige christlicher Ungestümm, der wie jede Gewaltthätigkeit verächtlich ist, weil er noch überdies die Volksgesetze untergraben [135]). Diese hätten ihrer Natur nach nur Geldstrafen auf heidnische Gebräuche gesetzt, so wie Karl Martell heidnische Beobachtungen mit fünfzehn Schillingen bestrafte, was seine Nachkommen mehrmals bestättigten. Weil aber trotz den harten Verboten das Heidenthum nicht aufhören wollte, so gerieth die Gesetzgebung mit sich selbst in Widerspruch und liefs sich zu guten Worten herab. So wurde

---

135) Gregor. Turon. hist. II. c. 10. Ind. superstit. §. 10. 12. 13. 14. 22. mit den Nachweisungen Eckhards und Canciani's. Capit. lib. VI. c. 72. *ut clerici vel laici phylacteria vel falsas scriptiones aut ligaturas, quae imprudentes pro febribus aut aliis pestibus adjuvare putant, nullo modo ab illis vel a quoquam Christiano fiant, quia magicae artis insignia sunt, sed pro infirmitate illud, quod Apostoli et canones sanxerunt, i. e. orationes et sacri olei unctio.* Hier ist das christliche Heilsmittel an die Stelle des heidnischen gesetzt, es wird daher auch vom Volke im heidnischen Verstande aufgefafst worden seyn. Heiden durfte man weder grüfsen noch küssen noch zu Tischgenossen haben. Capit. VI. 93. 397. VII. 176. 181. 188. 222. 370. 433. 472. 473. 427. Addit. III. c. 12. 90. Concil. Turon. III. anni 813. can. 42. Ob die Martins-Gänse mit den Martins-Vögeln zusammen hängen, weifs ich nicht. Die kleine Schrift von Millin: Les martinales, ou description d'une médaille danoise, qui a pour type l'oie du saint Martin, Paris 1815. gibt keinen Aufschlufs.

dem Christen, der zum Heidenthum zurückfiel, nur mit göttlichen Strafen gedroht; ein Götzendiener konnte durch öffentliche Kirchenbufse wieder am Abendmal und der Christengemeinschaft Theil nehmen, und Tischgenossen an heidnischen Gastmälern und Opferspeisen konnten schon durch Fasten und Händeauflegen wieder gereinigt werden. Man begnügte sich, abtrünnige Christen, die Bäume, Felsen, Quellen verehrten, Gotteslästerer zu heifsen, und diejenigen, so von den Heiden getauft waren, wurden blos christlich umgetauft und gefirmt ohne Strafe. Da der Geistlichkeit überhaupt befolen war, das Heidenthum auszurotten, so blieb die Art der Ausführung meist ihrem Ermessen überlassen. Allein die Priester, die aus dem fränkischen Volke genommen waren, scheinen sich aus Unwissenheit oft nur als eine andere Art heidnischer Priester betrachtet zu haben. Die Landbischöfe waren sehr abergläubisch, kein Wunder, dafs den gemeinen Priestern bei Absetzung verboten werden mufste, sich mit närrischen und unzüchtigen Scherzen abzugeben, welches nämlich heidnische Festspiele waren. Singen bei Tische und Schwören bei den Geschöpfen, beides heidnische Gebräuche, wurde ihnen ebenfalls bei Verweis, Absetzung und Bann untersagt. Nur selten kommen Verordnungen vor, dafs die Priester das Volk belehren und predigen sollten, dafs die Zauberkünste und Lieder keine Krankheit heilen, weder den hinkenden noch siechenden noch sterbenden Thieren helfen könnten; eben so nicht die Bänder um die Glieder, noch die Amulete von Kräutern, sondern das Alles seyen Fallstricke und Nachstellungen des alten menschlichen Feindes, des Teufels. Ohne diesen hätten sich die Christen nicht zu helfen gewufst, in ihrer hochmüthigen, oft lächerlichen Unkenntnifs des Heidenthums legten sie Alles dem Teufel zur Last, was sie in ihrem Unverstande nicht begreifen oder widerlegen

konnten. Darum kamen ihnen die weltlichen Verordnungen zu Hülfe, die gradezu verboten, dafs kein Laie vor dem Volke über Religion wortwechseln oder streiten dürfe bei willkürlicher Strafe. Es mögen also wol oft Abkömmlinge heidnischer Priester durch Religionsgespräche die Christen in die Enge getrieben und dadurch die Unerschütterlichkeit und das Ansehen des christlichen Glaubens in den Augen des Volkes gefährdet haben. Von solchen Wettstreiten enthalten der Krieg auf Wartburg, das Tragemundeslied und das Kaiserbuch unzweifelhafte Spuren [136]).

Der eigentliche Gottesdienst bestand in Jahresfesten und Hausandacht, jene setzen Zeitkenntnifs voraus, die bei den Franken dieselbe war wie bei den Angelsachsen. Die Salier hatten zwar schon Tagfahrten nach der Sonne, aber selten, weit häufiger bestimmten sie die Fristen nach Nächten, wobei sie von 7 zu 14 und 21 stiegen, zuweilen auch von 3 zu 10 und 30. Jene Zälung richtet sich nach den Mondesvierteln, diese nach dem synodischen Monat, beides geht auf Mondesjahre zurück, deren Da-

---

136) Concil. Liptin. 743. c. 4. Capitt. V, c. 3. VI, 422. VII, 260. 316. 387. 401. 403. 405. Addit. III, 93. IV, 66 — 68. 77. Capitt. V, 126. 133. Um die Religionsdispute zu hindern, wurde sogar ein Gesetz aus dem Codex Theodos. aufgenommen, Capitt. VII, 195. vgl. mit Addit. IV, 32., so wie zur Unterdrückung der Zauberei ein Canon des Concils von Laodicea, Capit. Caroli M. anni 789. I. §. 18. Allein eine Menge anderer Stellen beweist die Ursprünglichkeit dieser Gebräuche bei den Franken. Concil. Aurelian. I. anni 511. can. 30. bei Mansi Tom. VIII. p. 356. Ueber die christlich-heidnischen Wettstreite habe ich Beispiele nachgewiesen in den Heidelb. Jahrb. 1818. S. 1122 ff. 1819. S. 1074 ff. Ueber Götzendienst und Opferspeisen s. Concil. Aurelian. II. anni 533. can. 20. IV. anni 541. can. 15.

seyn auch durch die ripuarischen Fristen von 14 zu 40 und 80 Nächten bestättigt wird, welche noch überdies als Drittel des grofsen Hunderts erscheinen. Unter den Wochentagen zeigen die Namen des Dienstages, Donners- und Freitages an, dafs auch die andern nach Gottheiten benannt waren, wie noch in Brabant im Mittelalter Gödes- und Gutentag statt Mittwoch gesagt wurde. Der frühere fränkische Namen des Samstages und die alten Benennungen der Monate sind verloren, nur wenige scheinen in der Namengebung Karls des Grofsen erhalten, andere verchristlicht worden. Hornung, Lenzinmanoth, Ostarmanoth und Brachmanoth (Horn-, Glanz-, Ostern- und Lichtmonat) sind wol alte Namen, Heilagmanoth christlich statt Julmonat, die übrigen Karls Erfindung. Die Nachtgleichen waren auch im fränkischen Glauben wichtige Zeiten, die Sonnenwenden tretten mehr in den Liedern und christlichen Gebräuchen hervor. Die Märzfelder fielen unter den christlichen Merowingern auf den ersten März, im Heidenthum wol auf die Nachtgleiche, das Maifeld hat aber keine religiöse Bedeutung mehr. Die geistlichen Versammlungen bequemten sich auch nach der fränkischen Zeiteintheilung, und verlegten ihre Synoden auf den ersten März und Oktober. Zweimal war nach Karls Verordnung öffentlicher Mallus im Jahre gegen den Sommer und Herbst (Sonnenwende und Nachtgleiche), was ganz mit den frisischen Gesetzen (Johanns- und Michelstag) überein stimmt. Die Feier des Julfestes beweist ein Verbot Childeberts, worin die in Trunkenheit, Narretei und Liedern durchwachten Nächte an Weihnacht, Ostern, den übrigen Festen und am Sonntag abgestellt werden. Das waren eben die lärmenden Juel- und Osternächte des Heidenthums. Der Sonntag war den Franken so wenig als den Sachsen der heilige Wochentag, sondern der Mittwoch und Donnerstag; darum erwähnt auch der Indiculus nur diese Tage als heid-

nische Feiern und nennt nur die zwen Götter Wodan und Thor (Mercur und Jupiter) mit Namen, die einen Gottesdienst hatten. Das Verbot der knechtlichen Arbeit wurde daher sehr oft eingeschärft und erneuert, da viele Franken nicht einmal den Ostersonntag, dagegen den Wodans- und Thunerstag im ganzen Jahre und vorzüglich im Mai feierten. Daher mufste Karl auch verbieten, dafs weder am Sonntag noch in der Kirche Gericht gehalten wurde, jenes war nämlich im Heidenthum erlaubt, dieses geboten, weil der Harah und Mallus sich an Einem Orte befanden [137]).

Bei dem Dienste an Quellen, Bäumen und Felsen wurden Fackeln angezündet, was ich für eine allgemeine

---

137) Lex Sal. ant. tit. 40. 43, §. 4. 6. tit. 48, §. 1. tit. 76, §. 1. Lex Ripuar. T. 30, §. 1. 2. T. 33, §. 1. Haltaus calend. med. aevi S. 9. Der allgemeine Theil dieses oft angeführten Büchleins ist dürftig. Eginhardi vita C. M. c. 29. Die Namen heifsen vom Januar an: *Wintarmanoth*, *Hornung*, *Lenzinmanoth*, *Ostarmanoth*, *Wunnemanoth*, *Brachmanoth*, *Heuvemanoth* (unzuverlässig), *Aranmanoth*, *Herbistmanoth*, *Winmanoth* (zweifelhaft), *Windmanoth* und *Heilagmanoth*. Decret. Childeb. 595. init. und §. 1. 4. 8. Capit. Karlomanni II. init. Synod. Vern. 755. §. 4. Capit. Caroli M. I. §. 12. Capit. inc. anni §. 23. Capit. anni 789. §. 15. Praecept. Guntchramni 585. bei Baluze I. S. 10. Die Scurrilitas in der constit. Childeb. 554. habe ich mit einem Volkswort übersetzt, weil der Schriftsprache der rechte Ausdruck fehlt. Die dortige Stelle: *bansatrices per villas ambulare*, ist dunkel; Du Cange schlug Dansatrices vor, was mir die Sache nicht aufhellt. Indic. §. 8. *De sacris Mercurii vel Jovis*. §. 20. *De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio*. Das Capit. Dagoberti de die dominico führt zwar Baluze I. S. 143. an, hat es aber nicht mehr herausgegeben. Tänze an Sonntagen waren gewönlich, Ueberbleibsel heidnischer Opferfeiern. Mansi collect. conc. VIII. 366.

Sitte ansehe, die bei jedem Gottesdienste statt gefunden. Ueber Menschenopfer der Franken haben wir sichere Nachricht, sie blicken auch noch in dem Verbote durch, daſs kein Leibeigener an Juden und Heiden verkauft werden durfte. Man glaubte die Götter zu versöhnen mit dem Blute seines Gleichen. Nicht selten wurden Verwandte zu Opfern genommen, und welche das Loos dazu bestimmte, die wurden als Lieblinge der Götter geschlachtet, welche man durch den Tod der Frommen zu besänftigen wähnte. Nicht nur die Franken, sondern auch die Heruler und Sachsen hatten diesen Opferdienst. Thieropfer und Gastmäler waren um so häufiger und die unblutigen Opfer samt den Gebräuchen wurden unter allerlei Vorwand ins Christenthum eingeschwärzt. Da man nämlich die heidnischen Götter nicht mehr verehren durfte, so nahm das Volk statt ihrer christliche Heiligen und brachte diesen selbst an den christlichen Kirchen heidnische Opfer. Besonders sahen sie ihre Verstorbenen gern als Heilige an (was aus der Lehre von Walhall herrührt), und die christlichen Behörden verordneten deswegen, daſs keine neuen Heiligen ohne Bewilligung des Bischofs verehrt und angerufen, noch ihre Bildsäulen an den Straſsen aufgerichtet, sondern nur die Kirchenheiligen als solche angesehen werden sollten [138]). Auch die christlichen Kirchgänge betrachtete das Volk wie die heidnischen Opferfeiern, man ging nicht zur Kirche, sondern tanzte und hüpfte, sang (wie die christ-

138) Indic. §. 25. *De eo, quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos.* Capit. Francoford. anni 794. §. 40. Capit. II. anni 805. §. 17. Capitt. lib. VI. c. 423. VII. c. 128. All diese Stellen verrathen, daſs die Heiden die Versammlung der Heiligen im Himmel mit der Versammlung der Heldenseelen beim Othin in Walhall für gleichbedeutend hielten. Ennodius de vita S. Antonii p. 382. ed. And. Schott.

lichen Verbote sagen) schändliche und üppige Lieder und machte teuflische Spiele auf den Gassen, in den Häusern und anderwärts. Das waren also Ueberbleibsel heidnischer Festtänze, Kirchenlieder und scenischer Aufführungen. Ich rechne dazu auch die bei Bannesstrafe untersagten Ketzerbücher (libelli famosi), welches wol nicht immer eigentliche Ketzerlehren, sondern auch manchmal heidnische Liebes- und Helden- und Götterlieder gewesen. Der Sonntag sollte ferner nicht entweiht werden durch eitle Fabeln und Sagen oder Lieder und Tänze, wenn die Leute wie gewönlich auf Kreuzwegen und Plätzen beisammen stünden, sondern dafür sollten sie Messe und Predigt hören. Ich ahne auch hierunter heidnische Dämisagen, Märchen und Heldengeschichten, alles Ueberbleibsel heidnischen Gottesdienstes, wobei wol solche Ueberlieferungen jedesmal aufs Neue dem Gedächtnifs eingeprägt wurden und welches die heidnischen Predigten und Katechesen, überhaupt der Religionsunterricht war [139]). Diese Lieder wurden wiederholt verboten, so auch die muthwilligen, schändlichen und schmutzigen Spässe der Possenreisser (histrionum). Auch dies sehe ich für heidnisch an, denn der Hanswurst ist noch jetzt dem volksmäfsigen Lustspiele so nothwendig, wie ehemals der Narr den Höfen, der Bruder Lustig und der Aufschneider dem Kindermärchen, und im Alterthum der Possenmacher den scenischen Darstellungen der heidnischen Franken. Er ist nichts anders, als ein

---

139) Capitt. lib. VI. c. 205. 196. mit dem Beisatze: *quia haec de paganorum consuetudine remanserunt.* c. 316. Capitt. V. 164. Addit. III. 39. Sidonius Apollinaris carm. V. v. 219 ff. beschreibt die matte Heldenthat des Kaisers Majorianus, der sich den Ueberfall einer fränkischen Hochzeit zur Ehre rechnete. Ich kann aber aus der schwülstigen Stelle nur so viel abnehmen, dafs Hochzeiten auf Hügeln gefeiert wurden.

Abbild des Loki unter den Asen, jene Aufführungen betrafen wol Göttergeschichten, wobei Loki nicht fehlen durfte, welcher Ursprung sich im Verlaufe der Zeit zum unabhängigen Lustspiele gebildet haben mag, so wie daraus die tiefe Volksdichtung vom Faust hervorgegangen [140]).

Das Verbot zum Gottesdienste mit Waffen zu gehen, und den Namen Gottes überall zur Bekräftigung zu gebrauchen, stellte einestheils die bewaffneten heidnischen Volksversammlungen, anderntheils die Schwurformeln ab. Vieles heidnische behielten die Franken selbst in den christlichen Kirchen fort, sie waren Christen und Heiden zugleich, worüber sich Pabst Gregor der Grofse bitter beklagte, und schlachteten Opfer den Heiligen, die an die Stelle der alten Götter traten, und hielten ihre Gastmäler und Lustbarkeiten neben den Kirchen. Diese Opfer wurden durch Gilden oder Gesellschaften, die zu diesem Zwecke sich vereinigten, gebracht. Wer aufgenommen wurde, mufste einen Eid ablegen, und einige Mitglieder scheinen zugleich Stallbrüder gewesen. Natürlich suchten die weltlichen und geistlichen Gesetze sie zu unterdrücken wegen ihrer Gefährlichkeit für Kirche und Stat, und man gab ihnen mit der Zeit eine andere Richtung, woraus die christlichen Bruderschaften entstanden [141]). Bei Felsen an abgelegenen Oertern

---

140) Addit. Capitt. III. §. 71. Den Priestern ward verboten, solchen Scherzen beizuwohnen. das. §. 73. Grimm Kindermärchen, 2te Ausg. I. S. LIII. LIV. Ein Bruchstück des altteutschen Fausts (Theophilus) machte Bruns in den altplattteutschen Gedichten S. 289 ff. bekannt. Vollständig besitzt den ersten Akt H. Hoffmann von Fallersleben zu Bonn, der diese herrliche Dichtung hoffentlich bald bekannt machen wird.

141) Capitt. VII. 278. Addit. III. 94. Im zwölften Jahrhun-

thaten die Heiden ihre Gelübde, der Felsen war ihr Altar und Gott, da zündeten sie Kerzen und Fackeln an und brachten kleine Opfer. Genauere Kenntnifs hat man von diesen Gebräuchen nicht, auch das Verbot der Opferquellen ist dunkel, da man nur weifs, dafs die Heiden eine Taufe und Quellendienst hatten, wobei Lichter angezündet wurden. Auch in christlichen Kirchen legten die gemeinen Leute ihre Gelübde auf heidnische Weise unter Gesang, Trinken und Spafsmachen ab. Von den Gebräuchen mit dem Gehirne gewisser Thiere ist nur bekannt, dafs die Franken die Köpfe gewisser Thiergattungen, wahrscheinlich der Pferde opferten [142]). Vor dem Anfang eines Geschäftes beobachtete

---

dert hiefs die Betheurungsformel: *got weiz*, oder *wizze Crist;* man schwur auch bei den Heiligen, besonders beim h. Georg (s. meine Einleit. zum Nib. L. S. 85.), und Karl verbot, bei seinem und seiner Söhne Namen zu schwören. — Indic. §. 5. 9. Capit. I. Karlomanni §. 5. *Sacramenta pro gildonia*, Capit. Caroli M. 779. §. 12. *Conjurationes*, Stallbruderschaften, Capit. Francoford. 794. §. 29. Sie werfen ein eigenes Licht auf den Ursprung und die Bedeutung der gerichtlichen Conjuratoren und Consacramentalen. Canciani führt S. 90. eine Stelle aus Hincmar an, wodurch die Gilden erklärt werden: *collectae, quas Geldonias, vel Confratrias vulgo vocant;* und Falckenstein hat schon daher die Zünfte, Innungen und Gilden abgeleitet, Nordg. Alterth. I. S. 271. Vergl. was ich oben bei den Angelsachsen über das Wort bemerkt S. 100. Gregorii M. epp. IX. 11. ed. mon. S. Bened. cong. S. Mauri.

142) Auch beim Eidschwur von Wichtigkeit: *si quis christianus, ut est gentilium consuetudo, ad caput cujuscunque ferae vel pecudis, invocatis insuper nominibus paganorum* (nämlich der Götter und Geister) *fortasse juraverit* . . . . . Concil. Aurelian. IV. anni 541. can. 16.

man die Flamme auf dem Heerde, wovon man noch jetz glaubt, dafs man Verdrufs bekommt, wenn das Feue keifet. Es ist eine Art des Looses, welche aus den Opfer feuern in die Hausreligion übergegangen. Unstätten wa ren heilig, aber ihre Lage unbekannt, wer über ein solche ging und plötzlich krank wurde, der wufste, dal er den Ort und die Ruhe eines Geistes gestört hatte Aus diesem Glaubenssatze rührte auch die Sitte her, ur jeden Bauernhof Furchen zu ziehen, damit die böse Geister nicht hinein kämen, welche Einfriedung mir ein mikrokosmische Darstellung von Asgart und Midgar scheint, die eben so durch Meer und Mauern vor Einfal der Riesen geschützt waren. Noch jetzt sind im Worms gau manche Dörfer mit mehrfachen Reihen von Ulmen oder Rüschen umgeben, das Dorf ist eben nach alter Ansicht der Menschengarten, der von heiligen Bäumen wie Midgart von den Augenbraunen Ymirs umzäunet ist Die Bilder, welche die alten Franken um ihre Felder trugen, erinnern an den Umzug der Hertha und sind in den Flurgängen der katholischen Kirche noch übrig. Einer der wenigen Gebräuche, die durch christliche Veredlung als wolthuende Erinnerung an unsere Vorältern noch fortdauern. Die aus Tüchern gemachten Bilder waren allem Anscheine nach Puppen der Mädchen, die der Freyia in den Jahren der Mannbarkeit geopfert wurden, und die Mehlbilder sind schon von älteren Forschern mit Recht für Bretzeln, Osterhasen, Hörnlein und dergl. erklärt worden. Die hölzernen Füfse und Hände waren Votivbilder, die man selbst in den christlichen Kirchen opferte, um von Uebeln, die man an diesen Gliedern hatte, befreit zu werden. Noch jetzt sind sie an den Wallfahrtsorten in Wachs geformt zu sehen und werden von den Leuten gekauft und geopfert. Im früheren Heidenthum mögen jene Bilder eigentlich Truthenfüfse und Handschuhe gewesen seyn, was ich aus

der weitgreifenden Bedeutung des Schuhes im teutschen Glauben vermuthen darf [143]).

Einige Gebräuche werden mit ihren teutschen Namen erwähnt, worunter das Nothfeuer einer der wichtigsten ist. Es wurde durch Reiben trockener Hölzer hervorgebracht, man wüſste aber nicht seinen Gebrauch, wenn es nicht bis auf unsere Zeiten fortgedauert. An einigen Orten nahm man nach Lindenbrogs Erzälung einen Pfal aus dem Hage, wand einen Strick darum und zog ihn so lange hin und her, bis er Feuer fing, das man sorgsam unterhielt und die Asche auf die Gemüſskräuter streuete, weil es nach dem Volksglauben die Raupen vertrieb. Eckhart sah an einem Pfingstmorgen zwen Hirten ein Feuer durch Holzreiben hervorbringen, woran sie unter freiem Himmel Gemüſse kochten und in dem Glauben aſsen, daſs sie für das ganze Jahr frei vom Fieber blieben. Canciani erinnert mit Recht an die Khansfeuer (Johannsfeuer am 24. Juni), diese wurden in meiner Haimat durch Feuerschlagen angezündet, welches blos eine neuere Art des Nothfeuers ist, und je höher man darüber sprang, desto besser gerieth der

143) Indic. 7. mit Eckharts Nachweisungen aus den Concilien von Tours, Nantes und Rouen. Indic. 11. 16 — 18. 23. 26 — 29. In dem §. 19. *De petendo, quod boni vocant S. Mariae*, trette ich Eckharts Erklärung bei, und verstehe darunter Zauberei, die mit dem Kraut: unser Frauen Bettstroh (Serpillum) getrieben wurde. Vergl. Th. I. S. 322. 455. Concil. Aurelian. II. anni 533. can. 12. Daſs die Franken überhaupt Bilder von ihren Göttern hatten, sagen viele Stellen, z. B. Gregor. Turon. hist. II. 10. Vita S. Audomari cap. 1. §. 6. Bolland. Sept. Tom. III. wobei freilich zu bemerken, daſs die Christen das Heidenthum oft nicht anderst als durch Idololatria oder cultus idolorum auszudrücken wuſsten, woraus man nicht immer auf Bilder schlieſsen darf.

Hanf. Auch sprengte man häufig mit den Pferden darüber, ehemals warf man anderwärts einen Rofskopf hinein, um die Hexen zur Erscheinung zu zwingen, und sang und tanzte um das Feuer. Diese Hansenfeuer sind wahrscheinlich ein allgemein teutscher Gebrauch, und da sie allmälig vor dem verbietenden Spott der oberflächlichen und kenntnifslosen Aufklärung verlöschen, so sollte Jeder das Andenken dieser bedeutungsvollen Sitte für seine Haimat durch Bekanntmachung retten. Die Osterfeuer, die am Charsamstag im katholischen Oberteutschland gebräuchlich sind, worin nach der Volksmeinung Judas verbrannt wird, gehören auch zu den Nothfeuern, auch das Weihnachtsfeuer in Oberitalien, das Canciani anführt (welches eigentlich zur langobardischen Religion gehört), zäle ich hieher, woraus man auf heidnische Feuer bei jedem Jahresfeste schliefsen darf [144]). Die Nothfeuer sind Gegenstücke zu den heiligen Brunnen, und wie diese im Kleinen den Urdarborn zum Vorbilde haben, so ist das Nothfeuer eine mikrokosmische Surtursflamme. Es ist Heilfeuer, das selbst nach dem Volksglauben vor Krankheiten schützt, Reinigungsfeuer von körperlichen Gebrechen, und das ist mir Anzeige genug für die grofse Bedeutung des Nothfeuers im Heidenthum, die gewifs nicht beim körperlichen Bedürfnisse stehen geblieben. Der Weltbrand geht aus den sich reibenden Weltkräften hervor, welche die Weltachse entzünden, worauf ja die Volkssitte durch Umwindung und Reibung des Pfales noch hindeutet. Das Nothfeuer erinnerte grad an die beiden gröfsten Glaubenssätze des Heidenthums, an den Weltbrunnen und Weltbrand, und das Christenthum vergeistigte diese Lehren in der Taufe und im Fegfeuer, dessen stabgereimter Namen

---

144) Indic. 15. *De igne fricato de ligno, id est Nodfyr*, mit Eckharts und Canciani's Nachweisungen.

ein hohes Alter verräth. Und das Reiten durch die Flamme verweist ja den Kenner von selbst auf den Ritt Sigurdurs durch die Vafurlogi, wie viel andere Beziehungen mag noch der Volksglauben enthalten und welches Licht mögen die Nothfeuer auf die Gottesurtheile, besonders auf das heiſse Wasserordal werfen.

Welcher Art die schmutzigen Festlichkeiten im Hornung gewesen, läſst sich durch die christliche Fastnacht blos vermuthen. Völlig unerklärt sind die Heiligthümer der Wälder, die sie Nimidas nannten, ungenügend auch die Auslegungen des heidnischen Laufes mit zerrissenen Tüchern und Schuhen, der Yrias hieſs, aber leicht begreiflich die Sitte, bei einer Mondsfinsterniſs zu rufen: siege Mond! denn dies bezog sich auf die Sage vom Verschlingen des Mondes durch den Drachen oder Wolf Hati, was ich als bekannt voraussetze [145].

§. 90.

Fortsetzung. Todtendienst und Götter.

Bei allen teutschen Völkern war wol der Todtendienst vorhanden, aber vom fränkischen sind die wich-

---

145) Indic. 3. 6. 21. 24. und Eckhart und Canciani, welche in diesen schwersten Stellen nicht befriedigend Auskunft geben. Ich füge eine Vermuthung hinzu. Die drei Festgebräuche heiſsen *Nimidas*, *Yrias*, *Vince luna*, aus diesem scheinen mir auch unter den vorigen Namen Imperative zu stecken, welche die Festformeln enthalten. Wenigstens sieht *Nimid-as* dem gleich und in *Y-rias* ist das letzte durch das althochteutsche *Riazan*, weinen, verständlich. Die Endungen -as sind hier nicht lateinisch. *Vince luna* läſst sich wol in das Altteutsche übersetzen, was aber bei der Unmöglichkeit, die Gleichheit der Uebersetzung und ursprünglichen Formel zu beweisen, unnöthig ist.

tigsten Nachrichten übrig, und die vielen Gesetze darüber, die selbst in ihrem Christenthum fortdauerten, beweisen genugsam, daſs der Todtendienst ein hauptsächlicher Theil ihres Heidenthums war. Der Glaubenssatz von der Unverletzlichkeit der Todten, von ihren Rechten und ihrem fortwährenden Zusammenhang mit den Hinterbliebenen geht aus allen hieher gehörigen Stellen hervor. Ich beginne mit der Chrene-chruda, die Childebert selbst als einen heidnischen Gebrauch aufhob. Wenn der Todtschläger das volle Wergelt nicht bezalen konnte, so gab er hin was er hatte, und muſste dann mit zwölf Eidgenossen schwören, daſs er nichts unter, nichts ober der Erde mehr habe. Darauf ging er in sein Haus, sammelte in den vier Winkeln eine handvoll Erde, stand auf die Schwelle und warf mit der Linken die Erde über seine Schultern auf seinen nächsten Verwandten. Hatte schon Vater, Mutter und Bruder bezalt, und es reichte noch nicht, so warf er den Staub über seiner Mutter Schwester oder ihre Söhne, bei deren Abgang über drei seiner nächsten älterlichen Verwandten; dann nahm er einen Stab und sprang im Hemde, ohne Gürtel und Schuh über den Zaun seines Hofes. Wer seinen Antheil nicht zalen konnte, der warf dann von neuem die Chrenechruda über seine reicheren Verwandten, und wenn auch diese die ganze Summe nicht hatten, so stellte der Kläger den Todtschläger auf vier Gerichtsplätzen aus, und wenn ihn dann keiner der Seinigen auslöste, so ward er mit dem Tode gestraft. — Das Gesetz ist tief gedacht und streng ausgeführt, der Grund seiner Aufhebung war, daſs die Macht vieler Leute, nämlich derjenigen, über welche der Staub geworfen ward, dadurch gefallen sey. Allein diese Ursache war dem Volke beim Mangel anderer Genugthuung unzureichend, nur der hervorgehobene Umstand, daſs es als ein heidnischer Gebrauch im Christenthum aufhören

müsse, konnte durchdringen. Die ganze Verwandtschaft steht ein für das Wergelt, das Bewerfen mit Erde scheint die Uebergabe und Einsetzung in Grund und Boden zu seyn, und der Beworfene überkam damit die Pflichten des Verwandten. Dieser nahm den Stab in die Hand, er war an den Bettelstab gebracht, sah Haus und Hof mit dem Rücken an, und diese Redensarten selbst scheinen von der Chrenechruda herzurühren [146].

So streng wie der Todtschlag, eben so scharf wurde jede Verletzung des Gestorbenen bestraft. Hier zeigt

---

146) Lex Sal. ant. 61. Decret. Childeb. §. 15. Chren ist altfränkisch, heifst altsächsisch hren und neuteutsch rein; das hat schon Eckhart richtig erklärt. Chrud oder Chruda (beides kann man nach dem Texte annehmen) ist mir unverständlich. Jeder der aufgestellten Vermuthungen, die man noch mit einigen vermehren könnte, widerstreiten die Sprachgesetze, und wie sehr auch diese in den Malbergischen Glossen verletzt sind, so hat man grade bei diesem Worte keinen Grund, durch eine Erklärung die Urkundlichkeit aufzuheben, weil es keine Glosse ist. Chrenechrude ist übrigens als Stabreim bemerkenswerth, denn es beweist, dafs auch das altfränkische Recht wie das frisische und angelsächsische in Versen und Sprüchen abgefafst war. Dies verrathen auch die übrigen Stabreime: | *Ochsa* | *jora*, tit. 3, §. 2. | *Chere* | *cheto*, das. §. 7. | *Feis* | *fech*, 4, §. 3. | *Theuta* | *texaca*, 11, §. 1. | *Changi* | *chaldo*, 14, §. 10. | *Aude* | *afenus*, 20, §. 5. | *Maltho theato* | *meolitho*, 30, §. 1. 2. | *Chalde* | *china* | *chamin*, 32, §. 9. 10. | *Lit*|*lamina*, das. §. 12. | *Frio* | *fald*, 44, §. 8. | *Far*|*falium*, Decret. Childeb. 6. Fast alle diese Stellen sind in den Endungen verdorben, allein ich habe sie bemerkt, weil die Erklärer des salischen Gesetzes meistens die Stabreime ihren Vermuthungen aufgeopfert. — Das Sammeln der Erde aus den vier Winkeln scheint mit dem sächsischen Lehenrecht Kap. 20. zusammen zu hängen.

sich der Todtenraub als das Verbrechen, vor dem jeder gewissenhafte Mensch eine heilige Scheu hatte und den die Gesetze bedeutend ahndeten. Raub an unbegrabenen Leichen ward mit 45 Schillingen, an begrabenen mit 100 (d. i. mit dem halben Wergelt eines Freien) bestraft. Eben so hoch der Raub an schlafenden Menschen, und diese Zusammenstellung des Todten und Schlafenden zeigt mir die religiöse Verwandtschaft beider Zustände im fränkischen Heidenthum an. So lang sich der Todtenräuber mit den Freunden des Verstorbenen nicht versöhnt hatte, so war er ein Warg oder Wehrwolf, d. h. er war im heidnischen Kirchenbann und vogelfrei (nordisch vargr i veom). Nicht Brot nicht Herberge durfte ihm gegeben werden weder von Frau noch Verwandten bei funfzehn Schilling Strafe, bis sie für ihn um sicheres Geleit zur Genugthuung flehten, die er mit zweihundert Schillingen (dem vollen Wergelde) leisten mufste. Da dies ausdrücklich das alte Gesetz genannt wird, so sieht man, dafs jenes vorausgehende eine spätere Milderung ist. Das ripuarische Recht blieb beim Alten stehen, sechzig Schillinge Strafe für den Raub an Unbegrabenen, zweihundert für den an Begrabenen [147].

Um all das zu verstehen, mufs man die Begräbnifsgebräuche kennen. Der Todte ward mit Schätzen und Waffen beerdigt; so fanden sich in Childerichs Grabe die Waffen des Königs, viel goldener Schmuck, Amu-

147) Lex Sal. ant. tit. 74. tit. 17. 58. Ripuar. 54. 85. Wiarda zum salischen Gesetze S. 467. bringt mehrere Stellen über Grabverzierungen bei. Gregor von Tours VIII. 21. erzält ein Beispiel des Todtenraubes. Die Malbergischen Glossen *Mandoado*, *Salive*, *Chreodiba*, *Idulgus*, *Aristaduna* u. s. w. sind mir zu dunkel und ihre Erklärungen zu ungenügend. Vergl. Th. I. S. 431. 471.

lete und Geräthschaften, Geld, Siegelring, ein Hufeisen seines Rosses und ein Menschenkopf an seiner Seite, woraus man vermuthet, daſs sein Marschall freiwillig mit ihm starb und sein Rumpf samt dem Rosse verbrannt wurde. Der Tod war mithin den Franken blos ein Uebergang zu einem ähnlichen Leben, jenseits muſste der König seine Waffen, sein Roſs und seinen Marschall haben, und sein Siegelring war das Unterpfand mit den Zurückgebliebenen, man denke nur an die weitgreifende Bedeutung des Draupnirs bei Ballders Leichenbegängnisse. Das Grab war also die Wohnung des Todten, darum hieſs es Chreoburg, Leichenburg, es wurden darüber kleine Säulengänge und Gerüste aufgeschlagen und mit kostbaren Tüchern behängt, also ganz in der Art, wie die heidnischen Haraha gebaut waren; ja dieser Zusammenhang wird noch offenbarer dadurch, daſs man über Gräber wirklich eigene Kapellen baute. So war nun das Grab auch die Kirche des Verstorbenen, daher noch die Begräbniſskapellen einzelner Geschlechter, und jene Gerüste sind einestheils Umbildungen der Hünenbetten, anderntheils mitunter der Ursprung der schönen gothischen Grabmäler, die schon als Kunstwerke unsre Anerkennung verdienen, wenn man auch nicht weiſs, daſs sie als Lauben und Hütten Abbilder der gröſsten Kirche, der ewigen Esche sind. Aus dem Fortleben des Entschlafenen folgte ferner, daſs man keinen Todten auf den andern begraben durfte. Das Beerdigen scheint aber fränkischer Glaubenssatz gewesen, denn ein erschlagener Freier, den man, um ihn zu verbergen, verbrannte, wurde mit seinem dreifachen Wergelde (600 Schill.) und eine Frau und ein königlicher Beamter ebenfalls dreifach (mit 1800 Schill.) gebüſst.

Beim Leichenbegängnisse wurde wie bei den Angelsachsen ein helles Geheul (ululatus excelsus) aufgeschla-

gen und auf dem Grabe gegessen und getrunken. Diese Todtenopfer wiederholte man jährlich am 22. Februar, brachte den Gestorbenen Speisen, hörte die Messe, empfing das Abendmal und nahm auf dem Heimgang an den Todtenmalen Theil. Ohne Zweifel hatte diese Sitte zur Einführung der christlichen Jahrgedächtnisse oder Anniversarien grofsen Einflufs. Unwissende Priester liefsen sich zuweilen bereden, die Sacramente auf den Grabhügeln im Felde auszutheilen, was aber verboten wurde, und im Grunde nur ein Drang des Heidenthums war, seine Todtenfeste in christlichen Gebräuchen fortsetzen zu wollen [148]). Dieser ganze Theil des fränkischen Gottesdienstes setzt eine in das innerste Volksleben eingedrungene Lehre von der Seelenhalle in der andern Welt (Walhall) voraus. Entsprachen doch die Todtenopfer und Schmäufse dem Gastmal der Einherier beim Othin, leuchtet doch die Ueberzeugung von der Fortsetzung dieser Lebensverhältnisse jenseits überall hervor, und haben wir im norwegischen Gottesdienste doch den Gedenkbecher gefunden, der zunächst mit den Todten zusammen hängt und auf die fränkischen Jahrgedächtnisse von selber hinweist. Das Christenthum feierte aber auch ein Todtenfest im Spätjahr, den Allerseelentag, dies und das fränkische fallen einen Monat vor und nach den Nachtgleichen, es scheint also, dafs diese in der Lehre

---

148) Indiculus §. 1. 2. samt Eckhart und Canciani. Capitt. VI. 197. 198. Der Gebrauch *Dadsisas* ist nicht hinlänglich durch Todtenessen erklärt. Der Indiculus unterscheidet *Sacrilegia super defunctos* und *ad sepulchra*, dieses scheint sich auf die jährliche Todesfeier, jenes auf die Begräbnifsgebräuche zu beziehen. Allein in beiden Arten gab es Gastmäler, und so mufs wol Dadsisas etwas anderes bedeuten. Die Todtenfeiern stellt der Indiculus voran, sie waren eben der wichtigste Theil des heidnischen Gottesdienstes.

von der Seelenwanderung als Uebergänge wichtige Zeiten waren.

Ausser den bereits angeführten Gottheiten ist die fränkische Dreieinigkeit noch zu bemerken. Jeder Taufe ging eine Abschwörung jener Götterdreiheit voraus und ein Glaubensbekenntniſs der christlichen Dreieinigkeit. Schon diese Entgegenstellung muſs auf die Bedeutung der fränkischen Götterdreiheit sehr aufmerksam machen, wenn auch, wie nicht anderst zu erwarten, die christliche Abschwörungsformel eben die alten Götter nicht in ihrem wahren Lichte zeigt. Wie ungenügend indeſs die Abschwörung das Volk ergriff, sieht man aus der Verordnung, daſs jeder in jener Formel unterrichtet werden sollte, damit es nicht blos Worte blieben, die man gedankenlos hersagte. Das Bekenntniſs lautete also: Ek forsacho (widersage) diabole end allum diabol-gelde end allum diaboles werkum (Werken) end wordum (Worten), Thunaer ende Woden ende Saxnote, end allem them unholdum (bösen Geistern), the hira genotas sint. Ek gelôbo in got almehtigan fadaer, end in Crist, godes suno end in hâlogan gâst. Daſs hier drei Gottheiten genannt seyen, ist durch die Entgegenstellung der christlichen Dreieinigkeit und den Nachsatz: die ihre Genossen sind, unläugbar, nur ist diese Dreiheit von der nordischen etwas verschieden, weil darin Thor, Othin und Friggo, hier Thor, Woden und Schwertothin beisammen stehen. Thunaer ist blos südliche Mundart, so auch Woden für Othin, und der Schwertothin entspricht dem Phallus-Friggo. Die Unholde, ihre Genossen, setzen den ganzen Götterhimmel mit allen seinen Geistern und Zwischenwesen voraus, Diabolgeld, heidnischer Gottesdienst, wurde oben im Angelsächsischen Deofulgyld erklärt und ist hier durch Teufelswerke oder Opferfeiern und Teufelsworte oder heidnische Lieder

umschrieben und näher bezeichnet [149]. Alles bisherige beweist den Zusammenhang des fränkischen und skandi-

---

149) In dem Texte steht Saxnote, Eckhart a. a. O. S. 440. trennte es in Saxn-Ote und erklärte es durch sächsischen Othin; Canciani S. 78. durch Saxonicum consortium; Schlegel in der indischen Bibliothek S. 256. geht am willkürlichsten mit Text und Erklärung um. Einmal sollen in jenem wenigstens zwen Schreibfehler seyn, nämlich die dritte Gottheit Freya (Freyia) vergessen und Saxnote statt Saxmote verschrieben. Saxnote sey unaussprechbar und auf jeden Fall der Grammatik entgegen, es müſste Saxono ote heiſsen. Er lese daher Saxmote und erkläre es aus dem angelsächsischen mot durch „*Zusammenkunft der Sachsen, wobei heidnische Feste gefeiert wurden*". Allein ist der Genitiv Saxono beim ersten Worte nothwendig, um es durch Sachsen-Othin zu erklären, warum nicht auch bei Saxmote? Darf man fränkische Wörter ohne Noth aus dem Angelsächsischen erklären? Wenn die Franken wirklich mit den Sachsen im Opferbunde gestanden wären, müſste darüber nicht in den Geschichten und Gesetzen einige Nachricht vorkommen? Wie lieſse sich damit die Verordnung Capitt. VI. 193, die wahrscheinlich von Karl d. Gr. ist, vereinigen, daſs man die Leute in der Abschwörung unterrichten solle? Damals standen doch wahrlich die Franken und Sachsen nicht im Bunde mit einander. Und endlich ist die Vermuthung so bedeutender Schreibfehler unstatthaft bei einer so oft gebrauchten und gesetzlichen Formel. Man könnte blos Saxnote in Saxuote verändern aus folgenden Sprachgründen. Das nordische ó ist ein hochteutsches uo, Othin müſste südlich teutsch Uothen lauten. Der Namen Odo rührt davon her, er geht daher in den niederteutschen Mundarten in Otto, in den hochteutschen in Uodo über. Noch im Jahr 851. kommt in Ostfranken der Mannsnamen Odan, Genit. Odonis vor, also ganz wie Othinn, Othins; Cod. Lauresh. No. 530. So war um die Jahre 887. und 890. der Mannsnamen Wotan, im Genit. Wotoni gebräuchlich; Traditt. Fuld. ed. Schannat. No. 479. 635. Saxuote heiſst also Schwertothin. Entgeg-

navischen Glaubens, welches endlich auch im Wort Mittiligart, Mittingart oder Mittungart sichtbar ist. So nannten die Franken die Welt und den Erdkreis, Niemand wird zweifeln, dafs es mit dem nordischen Midgarthr dasselbe und ein Zeugnifs sey von der Uebereinstimmung der Schöpfungssage [150]).

---

net man, dafs Uote keine ursprünglich niederteutsche Form ist, so mufs ich das zugestehen und will mich nicht darauf berufen, dafs die fränkische Mundart kein reines Niederteutsch war, die Verbesserung ist also unstatthaft. Die zweite, die ich vorbringen kann, ist Saxotne, welche dem nordischen Dativ Odni oder Othni entspräche. Allein Thunaer und Woden stehen sonderbarer Weise im Nominativ und doch verlangt der Satz den Dativ und jene Namen sind nicht undeklinirbar, da ihr Genitiv Thunres und Wodenes vorkommt. Oder sollte das doppelte ende das e des Dativs in Thunaere und Wodene elidirt haben, da bereits der frühe Otfrit die Elision kennt und braucht? Dann müfste man aber auch Saxnote in Saxoten verändern, und das sey die dritte und letzte Verbesserung. H. Leo über Othins Verehrung in Teutschland, Erlangen 1822. S. 66. folgt Schlegels Text und Erklärung, die ihm jedoch selber nicht zu genügen scheint, so wie die von Schlegel angeführten Beweise, dafs die Skandinavier am Anfang der Wörter das W wegwerfen, wo es die Sachsen setzen, auf die Wortformen Othin und Wodan nicht passen.

150) Isidor. hispal. de nativit. dom. cap. 1. v. 1. cap. 9. v. 5. Tatiani harmon. evang. cap. 16. v. 1. cap. 25. v. 1. Im Kaiserbuch (Pfälz. Hds. 361. Bl. 39, a. 2.) kommt vor:

in alleme disem mergarten
vorchte man sie harte.

Es ist von Diocletian und Maximinian die Rede, und Mergarte bezeichnet den orbis Romanus, wie auch bei Isidor Mittuugart orbis heifst. Mergarte ist aber nach einem veränderten Gedanken gebildet, und bedeutet das vom Meer umgürtete Land. — Warum Tatian's Uebersetzer puer durch kneht und thegankind, wandern durch

§. 91.

Religion der Hessen und Ostfranken.

Im sogenannten rheinischen und östlichen Franken hat eigentlich kein fränkisches Heidenthum so dauernd Wurzel gefaſst, daſs noch bedeutende Spuren übrig wären. Die Franken erhielten in diesen von gothischen Völkern bewohnten Ländern erst nach der Schlacht bei Zülpich 496. festen Fuſs, da sie aber bald darauf bekehrt wurden, so kamen sie schon zum Theil als christliche Ansiedler. Das Heidenthum der früheren Einwohner haben sie durch das ihrige wol wenig verändert, weil sie in geringerer Zal einwanderten. Ich schlieſse dies aus der Sprache. Jenseit Rheines im Speier- und Wormsgau ist die Bauernsprache fränkisch, diesseits vom Kraichgau bis an den Main nur die Städtersprache, die der Bauern ist schwäbisch, weiter östlich vom Rhein in dem eigentlich so genannten Franken verschwindet die fränkische Sprache gänzlich, die Mundart ist thüringisch, eine Tochter der gothischen Sprache. Es kann also hier nur das Heidenthum der Hessen und der Anwohner des Mittelrheins auf beiden Ufern untersucht werden.

Bei keinem fränkischen Volke erscheint der Todtendienst so ausgebildet wie bei den Hessen. Das ganze Land vom Zusammenfluſs der Werra und Fulda bis an den des Mains und Rheins ist mit heidnischen Grabhügeln gleichsam übersäet, und der östliche Theil hieſs noch dazu im Alterthum Grabfelt, ein Namen, den das ganze Hessenland führen könnte. Hünengräber gab es bei Cassel, bei Welheiden, und noch jetzt ist deren eine

werben ausdrückt, und ostan, westan, Ostarlant, Ostoron sagt, beruht auch in der heidnischen Glaubenslehre. Ich werde auf die religiösen Wörter der teutschen Sprache bei den Baiern und Schwaben zurück kommen.

große Menge hinter dem Habichtswalde bei dem Dorfe Ehlen vorhanden. Eben so wurden bei Carlshaven, und zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts bei Hersfeld, ferner in der Gravschaft Schlitz im Grabfelt Aschenkrüge und andere Geräthschaften gefunden. Bedeutend waren die Ausgrabungen aus den Hügeln des Dorfes Maden bei Gudensberg und aus der Gegend von Dillich und Borken. Und erst vor einigen Jahren wurden auf dem Jettenberg zu Willingshausen bei Ziegenhayn Grabhügel geöffnet und bedeutende Funde gemacht. Viele kommen auch in der Herrschaft Braunfels an der Lahn bei Wetzlar vor, namentlich auf dem Linchenfelde bei Burgsolms, Oberquembach, Oberwetz, Altenberg, Münchholzhausen, Steindorf, Münzenberg, Niederwetz, Diedenhausen und an andern Oertern, so daſs die Anzal der bis jetzt bemerkten Grabhügel schon gegen 270 sich beläuft, deren Denkmäler gut aufbewahrt und genau beschrieben sind. Menge und sorgfältige Untersuchung machen auch die Gräber am südlichen Abhange des Taunus bei Wiesbaden vorzüglicher Beachtung werth. Hier lieſs sie Dorow in dem Walde Hebenkies, in der Geishecke, im Dotzheimer Forste und in der Kohlbecke vorsichtig aufgraben und die Ueberreste der Geräthschaften sammeln und aufbewahren [151]).

Ehe man über diese Denkmäler forschen darf, muſs man die heiligen Stätten des Landes untersucht haben. Auch hier gibt es einen nördlichen und südlichen Gränzpunkt, den östlichen im Grabfelde kennt man nicht. Die Eder war im nördlichen Theile der heilige Fluſs,

151) Ausführliche Nachrichten hierüber geben Grimm über teutsche Runen S. 255 — 295. Dorow Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer, Wiesbaden 1819. Heft 1. S. 1 — 34. und Schaum in der fürstlichen Alterthümer-Sammlung zu Braunfels, 1819.

er führte Goldsand, an ihrem linken Ufer lag Geismar mit seiner berühmten Donnereiche, Fritslar, Gudensberg und der Odenberg, und dazu ist die Gegend durch ihre Gräbermenge ausgezeichnet. Gudensberg heiſst nichts anders als Wodansberg und ist wahrscheinlich Gegensatz zur Eresburg (Erichs- oder Iringsburg) an der Diemel im sächsischen Hessengau. Odenberg ist Othinsberg, Frideslari (Fritslar) hat den Namen von der fränkischen Gottheit Frit, die im Nordlande Friggo und Freyr heiſst, und das zweite Wort Lari scheint mir wie Hlethra, Hlade und Hler ein weit verbreiteter Namen für eine heilige Stätte zu seyn. In Niederhessen waren die Ufer der Eder am meisten bevölkert, dort kämpften die Hessen am härtesten mit Römern und Sachsen, dort lag die Chattische Hauptstadt Mattium, die Wenck nicht mit Unrecht in dem Dorfe Maden übrig glaubt. Darum erhob Winfreth Fritslar als einen der Hauptorte des heidnischen Glaubens zum Sitze des Christenthums in der Gegend, und deshalb ist mir wahrscheinlich, daſs er auch im Grabfelt etwas Aehnliches vorgefunden und darum Fulda gegründet. An der Lahn vermuthe ich nur in Weilburg und Limburg heilige Stätten, denn in jenem wurde König Kunrat I. begraben und dieses erinnert sowol an die Linde als an den Lintwurm. Im Süden war auf der Spitze des Taunus, auf dem Feltberg das Brunehildenbett auch eine heilige Stelle, deren Namen, wie jene von Fritslar und Limburg sich schon in das fränkische Heldenbuch und das nahe Worms hinüber zieht [152].

---

152) Wenck Hess. Landesgesch. Bd. II. S. 244. Martin's Beschreibung der Landschaft an der Schwalm in Justi's hessischen Denkwürdigkeiten B. III. S. 151. Der Odenberg liegt eine halbe Stunde von Gudensberg, es gibt Spuren von Wällen darauf, und Martin sagt: „man trägt sich auſserdem mit manchen auf diesen Berg sich beziehenden

Da der Namen Brunhildenbett anzeigt, daſs diese Felsenmasse, die wie ein ungeheures Hünenbett auf dem Berge liegt, das Grab der Brunhilt sey, so ist schon hieraus abzunehmen, daſs im Volksglauben selbst jenes Weib übermenschlich aufgefaſst war, wie sie ja auch in den Nibelungen alles Menschliche übersteigt. Sage, die Weltmutter liegt unter dem Feltberg begraben, so hast du den Gedanken in seiner Gröſse. Der Altkönig und

---

fabelhaften Geschichten, welche sämmtlich das Gepräge leerer Dichtung haben". Das ist freilich ein Urtheil nach gewönlicher Art, und doch verräth schon die schöne Lage des Berges, die darauf 1725. gefundenen Menschengerippe, Kelche und Leuchter, daſs die Volkssage von einer Kirche Karls d. Gr. nicht so gehaltlos sey. Dazu kommt, daſs die sehr starke Quelle Gleisbrunnen an der Nordseite des Berges von dem Hufschlage des Rosses Karls d. Gr. entsprungen, und noch im siebzehnten Jahrhundert auf der Westseite des Berges mehrere der Zauberei beschuldigte Leute verbrannt wurden. All dieses läſst einen alten Opferberg nicht verkennen. Zu bemerken ist, daſs Wodan in den Ortsnamen stark, Ode schwach deklinirt, daher Gudens- und Godes-berg, aber Odenheim, Odenwald, Odenberg. Ueber Hlade s. oben Anmerk. 66. Königsgräber sind mir nicht gleichgültige Stätten. Witichint I. S. 13. Hervag. Contin. Reginon. ad a. 919. Vgl. Wenck B. II. S. 639. der auch über den Brunhildenstein (lectulus Brunnechilde) die urkundlichen Stellen S. 32. gesammelt. Der Namen Brunhildenbett verräth durch seinen Stabreim ein sehr hohes Alter. Runkel und Montabaur sind jung, obschon es nicht unbedeutend ist, daſs die Teutschen die Roncalischen Felder Runkeln nannten und dies an Runcevall erinnert. Von Montabaurs Ursprung erzält Hunibalt unter dem König Basan die Sage, auch kommt der Namen im Heldenbuch vor, und Ysenburg erinnert an die Nibelungen. Diese Oertlichkeiten verdienen darum einige Beachtung, weil sie doch anzeigen, daſs die Heldenlieder, worin ihre Namen vorkommen, zunächst den fränkischen Völkern angehören.

der Nuring oder Königstein (wenn ihre Gleichheit ausgemacht ist) mögen wol auch Opferberge gewesen seyn, denn ihre Namen beziehen sich offenbar auf Sagen, und ihre Lage bildet ein Dreieck, auf dessen südlicher Spitze Königstein liegt. Drei Opferberge entsprechen der Götterdreiheit, worauf ja auch in Niederhessen Gudensberg, Fritslar und die Donnereiche zurückweisen. Als eine Opferstätte mufs man auch den Christenberg zwischen den Dörfern Ernsthausen und Melnau auf dem Wege von Marburg nach Frankenberg ansehen. Er hiefs ehemals Kesterburg, woraus die Sage Kastorburg gebildet, und von einem dort verehrten Abgott Kastor erzält, worunter Justi die Ostar vermuthen möchte. Allein so viel darf man der Sage glauben, dafs die uralte Kirche des Christenberges auf die Stelle eines heidnischen Hofes gebauet worden. Auch verräth die Erzälung vom König Grünewald, der am ersten Mai die alte Burg, die dort gestanden haben soll, einnahm, hinlänglich einen heidnischen Kirchensitz. Unter den Flüssen scheint ausser der Eder auch die Schwalm (Schwalbe) verehrt worden, was wenigstens ihr Namen vermuthen läfst. Ob aber bei Dagobertshausen ein bedeutender Baumdienst gewesen, wie man aus der tausendjährigen (?) Eiche des Ortes, die noch jetzo steht, schliefsen möchte, ist weder glaublich noch erweislich [153]).

Das hessische Heidenthum wird beschrieben wie das aller Teutschen, der Gottesdienst stellte sich den Christen überall auf dieselbe Weise dar. Die Hessen, selbst die Neubekehrten opferten den Bäumen und Quellen,

153) Der Christenberg ist von Justi beschrieben in seinen hess. Denkwürdigk. Bd. II. S. 1 ff. und daraus wiederholt in seinem Taschenbuch: die Vorzeit, Jahrg. 1820. S. 241 ff. Jahrg. 1821. S. 316 ff.

sie hatten Weihsagung, Zeichendeutung, Zauberlieder und Besichtigung der Eingeweide. Vorzüglich war die wundergrofse Donnereiche (mirae magnitudinis arbor Jovis, d. i. Thuneres-âk) ein Hindernifs des Christenthums. Winfreth liefs sie zur gröfsten Bestürzung der Hessen umhauen, die, wie es scheint, auf die Rache ihres Gottes umsonst gewartet, wozu natürlich ein christliches Wunder kommen mufste, was mich weniger kümmert, als dafs er das Holz gebrauchte, um dem heiligen Petrus ein Bethaus zu bauen, was nämlich wieder ein Beweis ist, wie das Christenthum auf das Heidenthum gepfropft wurde [154]).

Das sind die Nachrichten, die man über den alten Glauben der Hessen geben kann, der hiernach mit der fränkischen Religion in den Hauptsachen überein kam, nämlich in der Dreifaltigkeit, im Baum-, Quellen- und Bergdienste und in den bekannten Aeufserungen der Magie. Aber von einem Todtendienste überhaupt, geschweige von einem ausgezeichneten, sind Römer und Christen still, und doch setzt die auffallend grofse Menge von Grabhügeln einen sehr bedeutenden Gottesdienst voraus, der doch irgend einmal von den Fremden hätte

---

154) Othloni vita S. Bonifac. I. c. 27. bei Joannis script. rer. Mogunt. Tom. I. S. 220. Er sagt zwar blos *arbor Jovis*, aber der viel ältere Willibalt hat robur Jovis; Vita S. Bonifac. §. 34. Seine Worte: *quidam autem alia nefanda quaedam sacrilegia intendebant*, sind zu allgemein und darum nichts sagend. Unter solchen Gemeinsprüchen verbargen die stolzen Christen ihre Unwissenheit; so der Anonymus in vita S. Goaris c. 2. (bei Mabillon II. S. 264.): *ut multi paganorum per verbum ipsius ad salutem animarum pervenirent.* Wandalbert in seiner vita S. Goaris c. 6. (S. 270.), der jenen zu Grund legte, malte dessen Worte mit noch leereren Redensarten aus. Es ist verlorne Mühe, auf solche Stellen Rücksicht zu nehmen.

bemerkt werden müssen. Darum die Frage: sind jene Gräber teutsch oder nicht? Das erste nehmen Schaum, Dorow und Grimm unbedenklich an, und dafür scheinen folgende Gründe zu sprechen. Um mehrere Hügel sind Steinkreise gesetzt wie im Nordlande, die Ueberbleibsel von Waffen und Pferden, die vielen Ringe und die Bernsteine, die man darin findet, entsprechen dem Draupnir und Ripti in der Göttersage, und der Altar, den Dorow in einem Grab entdeckte, stand, wie die in Dithmarsen, auf fünf Steinen und diente zum Todtenopfer. Dies leitet zunächst auf die Bedeutung der Gräber. Der Todtenbrand ist ein mikrokosmisches Abbild vom Brande Ballders und der Welt, der Todte opfert sich in dem Feuer selbst auf, daher Gastmäler bei Begräbnissen, wie bei jedem andern Opfer. Brand ist Reinigung und darum Wiedergeburt. Thor zündet mit seinem Hammer Ballders Scheiterhaufen an, belebt aber auch damit seine Widder. Daraus erkläre ich das Vorkommen thorischer Geräthe in den Gräbern, nämlich den Donnerhammer, den man gewönlich für ein Beil hält, den Feuerstein und Donnerkeil. Das sind Bilder der Unsterblichkeit und Wiedererweckung. Die Urnen und Asche scheinen auf den ersten Anblick fremdartig, lassen sich jedoch aus teutschem Glauben erklären. Die Aschentöpfe stehen in den Knochenurnen, ich halte sie für Abbilder vom Gapginnunga, von Ballders Schiff, worauf er verbrannt wurde, und von Vidars Schuh, aus dem die Welt wieder geboren wird. Der Tod ist der Rückgang in einen dem vor der Schöpfung ähnlichen Zustand, ist die Welt aus dem Becher der Täuschungen hervor gegangen, worin alle ihre Grundstoffe gesammelt und gemischt wurden, so kommen auch die Ueberreste des Todten in einen Becher der Täuschungen (Urne), worin sie durch den Thor wiederbelebt werden. Der mit Steinen ausgefütterte Kessel, worauf der Todte ver-

brannt wurde, war sein Altar, die Urne sein Gapglnnúnga. Die Volkssage enthält noch denselben Gedanken, das Kind wird von seiner Stiefmutter geschlachtet, gekocht und dem Vater zum Essen vorgesetzt (das ist Todtenopfer und Leichenmal), die Schwester liest alle Beinchen zusammen, bindet sie in ihre Schürze (das ist der Gap oder die Urne), und legt sie unter den Machandelbaum (belebenden Baum), da geht Rauch und Feuer auf und der Knabe ist wiederbelebt. Der Lebensbaum ist die Esche Yggdrasill in anderer Beziehung, sie ist Geburt, jener Wiedergeburt, ihr Unterschied ist Daseyn und Ewigkeit. Bei den übrigen Teutschen ist der Wachholder schon seinem Namen nach die Wiederbelebung, der Hollunder heifst ja Thors Hülfe, weil er ihn aus dem Wasser gerettet, und der Wachholder rettet aus Brand durch Thors Hammer. Die Wiedergeburt wird aber wie jede Geburt durch Wasser vermittelt, worein die durch Feuer und Tod geläuterten Grundstoffe versenkt werden. Ein dänisches Volkslied spricht diesen Satz deutlich aus; der Algrav wird vom zornigen König in Stücke zerhauen, die Königin liest sorgfältig alle Stücke zusammen, wickelt sie in weifsen Hermelin, legt sie in einen Schrank (beides für Gap und Urne), und taucht sie in Maribo's Quelle (den Urdarborn) ein. Auf ihren Belebungsruf: steh auf! erhebt sich der wiedergeborene Algrav; sie ist also Walkyrie und ihr Losungswort ist dasselbe, was die Belebung der Widder durch Thors Hammerschlag, nur in anderer Beziehung aufgefafst. Feuer ist nämlich das Mittel der Wiederbelebung, Wasser der Wiedergeburt, jenes entspricht der Hitze bei der Schöpfung, dieses den Lebenstropfen, Thor ist Wiedererzeuger, das Weib Wiedergebärerin. Die Volkssage erzält, dafs der Niks die Seelen der Ertrunkenen in umgestürzten Töpfen gefangen halte, das sind also die Seelen, die auf Wiederbelebung und Er-

lösung harren, um aus dem Becher der Täuschung wieder geboren zu werden [155]).

In diese Lichtlehre gehören auch die Bergkrystalle und die Stückchen Milchquarz, welche Dorow fast immer in der Mitte der Gräber gefunden. Dieser teutsche Edelstein, der auch im Grabe Childerichs gefunden wurde, den der Rhein als Kiesel führt, ist das ewige Licht des Todten, das Amulet und Unterpfand seiner Auferstehung. Es ist der edle Feuerstein oder Flins, worin das Lebenslicht verborgen ist, wie im Aschenkruge die Auferstehung. Noch jetzo betet man in der katholischen Kirche für die Todten: „das ewige Licht leuchte ihnen", und heifst dessen Sinnbild, die immer brennende Lampe, das ewige Licht, und ehemals waren fast überall Lichtstöcke auf den Kirchhöfen. Diese Gebräuche sind so sehr im teutschen Heidenthum gegründet, dafs ich wirklich nicht sagen kann, wem sie mit gröfserem Rechte angehören. Vielleicht hat auch hier, wie so oft, die christliche Kirche heidnische Gebräuche durch Aufnahme veredelt, verklärt und gerettet. Die dreieckigen Steine in den südhessischen Gräbern können etwa auf die teutsche Götterdreiheit Bezug haben, so gut als die Donnerhämmer auf den Thor, und die Hügelgestalt der Gräber entspricht den salisch-fränkischen Namen Chreo-burg und Turn für Grab. Auch dafs sie alle auf Bergen und in Wäldern liegen, ist dem teutschen Glauben angemessen.

Es gibt aber bedeutende Unterschiede zwischen die-

---

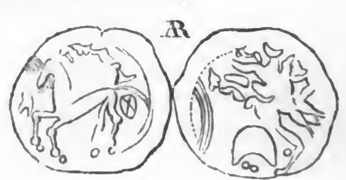
155) Grimm Kindermärchen I. No. 47. Udvalgte Danske Viser I. S. 67. Wer Sagen und Märchen weiter durchgeht, wird noch viele hieher gehörige Beweisstellen finden. In die Werkstätte des Lebens dringt kein menschlicher Blick, sie schafft verhüllt, die Hülle ist das Nothwendige, ob sie nun als Schürze, Schrank, Hafen, Urne, Gewand u. dgl. vorkommt, das ist einerlei.

sen Gräbern. In denen an der Schwalm und Eder findet sich kein Eisen, daher sie Grimm für die ältesten ansieht, wol aber kleine flache Steine mit eingekratzten Zügen, worunter Grimm eine Schrift vermuthet, ich aber höchstens Zauberstriche darin erblicke. Die Gräber an der Lahn sind meist von Osten nach Westen mit einem viereckigen Wall umgeben, dessen innerer Raum mehrere Morgen einnimmt. Also wahre Kirchhöfe. Der Durchmesser der Grabhügel ist von 20 bis 66 Fufs, die Höhe 3 bis 8 Fufs, die Gestalt kreisrund wie ein ausgebrannter Kohlhaufen oder Meiler. Die Brandgrube ist in der Mitte des Grabes, etwas höher, meistens südöstlich stehen die Urnen und Geräthe, diese sind gewönlich von Erz und gegossen, Eisen selten. Die Gröfse der Gräber am Taunus ist sehr verschieden, die Hügel haben 12 bis 160 Schritte im Umfang und 4 bis 25 Schuh Höhe, beobachten aber kein Verhältnifs, so dafs ein Hügel von 120 Schritt Umfang nur 6 Fufs Höhe, dagegen ein anderer von 25 Schuh Höhe nur 44 Schritt im Umkreis zält. Im Durchschnitt sind also die Gräber bei Wiesbaden an Umfang und Höhe gröfser als die an der Lahn. Auch hat nur Dorow die Quarzkrystalle gefunden, von den andern Forschern werden keine erwähnt, und von der gegenseitigen Lage der Gräber sind die Angaben zu kurz und ungenügend, um einen Schlufs darauf zu gründen. So viel scheint richtig, dafs die Gräber nach einander in ziemlich langen Zeiträumen aufgeworfen wurden, und hierdurch läfst sich wol die Vermuthung rechtfertigen, dafs sie nicht alle den Teutschen, sondern einige den früheren Völkern, die vor Ankunft der Teutschen das Land besafsen, angehören. Diese Meinung hat schon vor mir Schaum geäufsert, der die Hügel zu Gambach den Galliern zuschreiben möchte, sie verdient gewifs Berücksichtigung, und wird sich bei Betrachtung der celtischen Denkmäler weiter erörtern.

§. 92.

Religion der Burgunden.

Dafs die Burgunden eine Zeit lang im Worms- und Oberrheingau (in der Pfalz und im Grofsherzogthum Hessen) gewohnt, sagen nur die Nibelungen, und man kann diese Ueberlieferung, da ihr nichts widerstreitet, als eine geschichtliche Wahrheit gelten lassen. Ein jeder weifs, dafs weder dieser erste bekannte Sitz des Volkes noch seine nachherige Niederlassung zu beiden Seiten des Jura's ursprünglich teutsche, sondern celtisch-gallische Länder waren, dafs ferner die Burgunden schon früh zum Christenthum übertraten, und also in ihrer neuen Haimat weder bedeutende heilige Oerter, noch grofse Ueberbleibsel des Gottesdienstes zu suchen sind. Die Flufsnamen Rhein (althochteutsch Hrin, altfränkisch wol Chrin) und Main (mittelhochteutsch Meune, althochteutsch Moyn, gewönlicher Moyne, d. i. Moüne) sind nicht teutsch, obschon man für Rhein auch eine teutsche Erklärung geben kann, und unsere Vorfahren den Namen ohne Zweifel nach ihrer Sprache verstanden. So haben sie auch Borgetomagus oder Borbetomagus in Warmaz oder Wuormez umgewandelt und, nach ihrer Sage zu schliefsen, sich darunter die Stadt des Drachen gedacht. Vosagus wurde bei ihnen zum Wasichen Wald und Wasgau; wie der Donnersberg celtisch geheifsen, wissen wir nicht, aber beifolgende Münze, die auf ihm gefunden worden, bezeugt hinlänglich und übereinstimmend mit allen Nachrichten, dafs die Celten vor den Teutschen das Land bewohnt.



Dies beweisen auch Steinschriften mit celtischen Namen, die man im Speiergau gefunden [156]). Die Benennungen: Vangionen, Nemeten und Speyer sind ebenfalls celtisch, so wie die mancher kleinen Flüsse, als Sur, Murg, Wisgotz (Weschnitz), Quaich u. a. Der Odenwald ist wieder eine teutsche Umbildung, und drei der höchsten Berge desselben verrathen durch ihre Namen heilige Stätten, der Otsberg zwischen den Bächen Gersprinz und Mümling, der Malchen (fälschlich Melibokus) an der Bergstraſse und der Königstul bei Heidelberg. Spuren von Altären sind nicht mehr darauf, wol aber finden sie sich auf dem Waldsknopfe bei Ober-Abtsteinach zwischen Weinheim und Wald-Michelbach. Dies ist ein öder, hoher Berg von weiter Umsicht, auf dessen Gipfel sehr groſse Granitfelsen zusammen gehäuft sind. Im ganzen Umkreis des Berges sieht man keine solche Felsen, sie sind in die Runde gelegt, aber durch Verwitterung der weicheren Steinadern schon hie und da zerfallen. Daſs sie durch Kunst hinauf gewälzt worden, läſst sich nicht läugnen, sie waren vielleicht ein celtisches Hünenbett.

Das Ergebniſs wäre demnach: die Celten müssen in diesem Landstriche sehr wichtige Religionsanstalten gehabt haben. Die drei Gebirge, Odenwald, Wasgau und Taunus und ihre Berge, Malchen, Donnersberg und Feltberg entsprechen sich einander wie Othin, Thor und Friggo; drei Flüsse trennen die Gebirge, Neckar und Main den Odenwald, Main und Rhein den Taunus und der Rhein den Wasgau; in ihrem Zusammenflusse fast

---

156) Die Münze besitzt Herr J. Ph. Ackermann, Kaufmann in Mannheim, der mir sie mit edler Gefälligkeit mittheilte und abzuzeichnen erlaubte. Dieser stille Freund des Alterthums hat manches Stück durch Ankauf in seine schätzbare Sammlung vor dem Untergang gerettet.

mitten im Thale lag die Stadt Tribur, die ebenfalls keinen teutschen Namen trägt und vielleicht mit Borbetomag und Magontiak eine Dreiheit heiliger Städte bildete; und endlich lassen sich auch drei in Sage und Namen merkwürdige Wälder nachweisen, der Rosengarten bei Worms, das Rechholz bei Speier und der Luchshart im Kraichgau. Solche ausgezeichnete Oertlichkeiten, die so sehr der celtischen Dreiheitslehre zusagen, können wol nicht in der Religion ohne Bedeutung gewesen seyn. Das bezeugt denn auch die teutsche Heldensage und Geschichte, welche in diesem Lande ihren Mittelpunkt haben. Bekannt ist Worms, der Wasgau und Odenwald aus den Nibelungen, Jedermann weifs, wie wichtige Oerter Speier, Worms und Tribur in den Verhandlungen des teutschen Reiches waren, und folgende Umstände werden durch diesen Zusammenhang gleich merkwürdig. Das Rheinthal hiefs man ehemals die Pfaffengasse, von Mainz bis Speier sind in einer Entfernung von achtzehn Stunden drei Bisthümer, so nahe lagen sie in ganz Teutschland nicht bei einander; bis zum dreizehnten Jahrhundert gab es keinen Herzog, der von einer Stadt sich nannte, nur der Herzog von Worms kommt schon im neunten Jahrhundert vor, und er wurde nach Absterben der Karolinger König; Worms war anfänglich der Begräbnifsort der Könige, bis Kunrat II. aus Vorliebe Speier dafür bestimmte, und überhaupt war es im Mittelalter Ueberzeugung des Volkes, dafs dieser Landstrich am Oberrhein das Herz von Teutschland sey [157]). Diese her-

157) Den Neckar liefs bekanntlich Valentinian von Ladenburg aus nach Neckarau abgraben. Es ist ein unnatürlicher Lauf, denn von der Murg an gehen alle Bäche, wie sie aus dem Gebirge kommen, nordwärts. So lief auch der Neckar, von Ladenburg an bis gegen Tribur, längs der Bergstrafse hinab kann man noch heut zu Tage sein altes

kömmliche Achtung und Liebe für die Gegend, von der sich freilich das Volk keine Rechenschaft zu geben wufste, hatte offenbar ihren Grund in einer grofsen religiösen Vorzeit, von der selbst die Römer schweigen, weil bei ihrer Ankunft die Celten schon zum Theil aus dem Lande verdrängt waren. In ihrer zweiten Haimat wurden die Burgunden Nachbarn der Auvergne, eines Landes, das ebenfalls durch celtische Religion sehr ausgezeichnet war. Doch hatte dies auf die Burgunden keinen Einflufs mehr, da ihr Heidenthum bei dieser Einwanderung zu Grunde ging.

In Teutschland hatten sie eine hierarchische Verfassung, der allgemeine Namen für König war Hendinos, er wurde nach herkömmlicher Weise abgesetzt und entfernt, wenn unter ihm das Kriegsglück wankte oder Mifswachs eintrat. Der Hohepriester hiefs Sinistus, er war lebenslänglich und keiner Rechenschaft unterworfen wie der König. Hendinos stellt Rühs mit dem gothischen Kindins zusammen, welches Vorsteher, Anführer (eigentlich Vogt und Herzog) bedeutet, und Sinistus mit dem gothischen Sinists, Aeltester, wie Ulfila die jüdischen Priester nennt [158]). Das hellt vielleicht die ursprüngliche Bedeutung der angelsächsischen Aldermänner

---

Bett deutlich sehen. Dies hat Dahl in zwei kleinen Schriftchen hinlänglich nachgewiesen und unnöthigen Widerspruch gefunden. Der Lauf des Neckars durch die Bergstrafse und das Fürstenthum Starkenburg, Darmstadt 1807. 8. (2 Stücke) Die politische Bedeutung des Oberrheinthales spricht Otto von Freisingen aus, de Gest. Frid. lib. I. c. 12. *totam provinciam a Basilea usque Moguntiam, ubi maxima vis regni esse noscitur, ad suam inclinavit voluntatem.*

158) Ammian. Marcell. lib. XXVIII. c. 5. §. 14. ed. Erfurdt. Rühs über Tacitus S. 239. 310.

und der fränkischen Weisen auf. Das Richteramt scheint nämlich im Anfang priesterlich gewesen, Weise und Alte waren bei unsern Voräitern gleichbedeutend; die Ealdormenn konnten ganz richtig bei den Franken Sapientes heifsen und eben so gut der burgundische Hohepriester Sinist. Recht und Gesetz waren demnach bei diesen Völkern priesterlich, Vollziehung und Ausführung ein Verdienst des Königs und seiner Helden [159]).

Im Aberglauben der Burgunden sind manche Ueberbleibsel heidnischer Lehren und Gebräuche erkenntlich. Zwar enthalten ihre Volksgesetze wenig Verbote des Heidenthums, daraus darf man aber nicht auf dessen gänzliche Ablegung schliefsen, weil auch bei den Franken das Wenigste über das Heidenthum in den Volksgesetzen, desto mehr in den Capitularien vorkommt, welche die Burgunden in vielen Stellen mit betrafen, was sich aber nicht mehr aus einander setzen läfst. Merkwürdig ist die Zulassung und Anerkennung der Wahrsage im burgundischen Gesetze, ich kann dies nicht anderst erklären, als dafs sie für eine Art Ordal angesehen wurde. Dem Wahrsager ist sein Lohn bestimmt, wenn er den Dieb gestolener Sachen (vom Leibeigenen bis zur Ziege herab) richtig angab, berichtete er aber falsch, so mufste er selbst die gestolene Sache ersetzen. Von einer Frau, die sich mit Hexerei und Verletzung der Gräber abgab, durfte der Mann sich ungestraft scheiden [160]). Dies hat wol mit dem Hexenwesen bei den Altfranken Zusammenhang. Auch Vogeldeutung und Loose wurden verboten. Von diesen hatten sie zweierlei Arten, die bekannten

159) Nibel. L. v. 9109. vgl. v. d. Hagens Wörterbuch zu den Nibel. u. d. W. Wis und Tump. Die Sapientes in den Volksgesetzen und die Aldermänner bedürfen keiner Nachweisung.

160) Lex Burgund. T. 16, §. 3. 34, §. 2. Addit. I. T. 8.

Heiligen-Loose, und andere, die von Holz und Brot gemacht waren. Unter jenen darf man Runenzweige verstehen, diese mit dem Indiculus §. 26. zusammen halten, ohne dafs ich sie weiter erklären könnte. Wer ein Gelübde that, durfte dabei kein Schnitzbild, keinen hölzernen Fufs oder Mann gebrauchen. Auch dies stimmt mit dem fränkischen Glauben überein, und es scheint, man habe im Heidenthum Schnitzbilder der kranken Glieder des Leibes geopfert, um geheilt zu werden. Alle Gelübde mufsten in der Kirche geschehen, nicht in den Wohnhäusern, sie durften nicht an Dornbüschen, geweiheten Bäumen und Quellen gelöst werden, und das Lösungsopfer (compensus) sollte den Armen und Spitälern gehören. Die Nächte vor den Heiligenfesten, besonders vor Martinstag wurden durchwacht, wahrscheinlich mit heidnischen Gebräuchen, Ueberbleibseln nächtlichen Gottesdienstes, zusammenhängend mit Nacht- und Winterzälung. Am ersten Jänner maskirte man sich in kleine Kälber und Hirsche und gab teuflische (nämlich Neujahrs-) Geschenke [161]). Im Wesentlichen besteht diese Sitte am Oberrheine noch jetzo im Christkindl und Pelznickl, jenes ist ein erwachsenes Mädchen, das am Christabend schön gekleidet und verschleiert wird, und in den Häusern umgeht, die Kinder im Vaterunser und Glaubensbekenntnisse prüft, die unwissenden mit der Ruthe straft, die fleissigen mit der Bescherung belohnt. Gewönlich hat es einen Knaben bei sich, der als Esel vermummt ist, und die Bescherung trägt. Der Pelznickl ist ein wild verkleideter Bursche, der auf Nicolaus Tag (6. December, daher sein Namen) kommt und vorzüglich Nüsse schenkt. Aehnliche Gebräuche kommen zwar

---

161) Concil. Autissiodor. anni 578. can. 1 — 5. bei Mansi collect. concill. T. IX. S. 912. Du Cange Glossar. s. v. Pedes linei und compensus.

auch in Frankreich vor, darum aber die angeführten Ueberbleibsel des Heidenthums für romanisch zu erklären, dazu sehe ich keinen hinreichenden Grund. Diese Verhüllungen gehen auf eine Lehre von Thierverwandlung zurück, das äusserliche Zeichen der Seelenwanderung. Davon sind alle Sagen voll, denn diese Verwandlung war allgemeiner teutscher Glauben. Wie oft erzält die Volkssage von Verwandlungen in Schwäne, andere Vögel und Thiere, in Kröten, Schlangen u. dergl. Aus dem Heldenbuch will ich nur an den Wolfdieterich erinnern und aus nordischen Sagen könnte man eine Menge Beweise anführen, wenn es nöthig wäre [162]). Doch da die klugen Leute wissen, dafs all dieses blos fieberhafte Einbildungen und Träume unsrer abergläubischen Alten gewesen, so mufs ich aus Demuth vor dieser grofsen Entdeckung meinen Erklärungsversuch der Thierverwandlungen unterdrücken, um den aufgeklärten Leuten nicht etwa — einen Bären anzubinden.

Die Todten begruben die Burgunden auf einander wie die Franken, man wickelte sie in Schleier und Mäntel ein, gab ihnen noch das Abendmal, was aber verboten wurde. Der Teutsche gab nämlich als Christ so gut wie vorher als Heide dem Todten seine Heilsmittel (Sacramente) mit in die Ewigkeit. Statt Wein gebrauchten unwissende Priester am Altare Meth, welches ein heidnischer Opfertrank war. Die Laien führten Tänze in den Kirchen auf, die Mädchen sangen Lieder, auch Gastmäler wurden darin gehalten, an welchen Tänzen und

162) Die teutschen Verwandlungssagen setze ich aus unsern Sammlungen der Märchen und Sagen als bekannt voraus, über die nordischen s. Rolf Adils Saga c. 7. 26. 35. 50. 51. Halfdans Saga c. 1. Sorle's Saga c. 8. 10. 12. 18. Halfdan Oestensons Saga c. 5. 14. 15. Die Verwandlungen in den Edden setze ich ebenfalls voraus.

Schmäusen auch manche Priester Antheil nahmen. Vorzüglich an Kirchweihen und Heiligenfesten zogen Frauenchöre mit schändlichen und schmutzigen Liedern in die Kirchen [163]). Lauter Ueberbleibsel heidnischer Opferfeste. Dazu gehörte auch der Selbmord als eine Art freiwilligen Menschenopfers. Den Burgunden mufste wie allen Teutschen die Feier des Sonntags eingeschärft werden, denn sie konnten ihre Feldgeschäfte und Gerichtshändel nicht unterlassen, bis man jenes bei Stockschlägen, dieses bei Verlust der Klagsache verbot [164]). Die Kirche blieb Friedstätte, aber Waffen trugen die Burgunden darin, bis es Karl der Grofse untersagte. Merkwürdig und löblich war das Streben der Geistlichkeit, christliche Ueberzeugung zu verbreiten. Das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnifs mufste lateinisch (von den Romanen) und barbarisch (von den Burgunden) gelernt werden, weil darin alle Lebens- und Glaubenspflichten begriffen wären. Diese Gebete sollte man auch statt aller Zaubergesänge beim Nestelknüpfen gebrauchen. Kein Wunder also, dafs noch jetzo von abergläubischen Leuten jenen Gebeten Wunderkraft zugeschrieben wird, da sie an die Stelle der heidnischen Zauberlieder traten. Unter den teuflischen Lastern, wovor die Christen in den Predigten gewarnt wurden, sind Götzendienst, Giftmischerei, Trunkenheit und Gastgelage aufgeführt. Zu Religionsgesprächen und

163) Burgundische Lieder erwähnt auch Sidon. Apollinaris carm. 12. v. 3 ff. mit grofsem Aerger, weil er sie zuweilen loben mufste. Folgende Stelle ist übrigens dunkel:

quod Burgundio cantat esculentus
infundens acido comam butyro.

164) Concil. Autissiod. 578. can. 8. 9. 12. 15 — 17. 40. Concil. Matiscon. II. 585. can. 1. Concil. Cabilon. 650. can. 18. 19. bei Mansi T. X. S. 1192.

Prüfungen liefs man Weltliche nur mit strengen Ausnahmen zu [165]).

§. 93.

Heidenthum der Heruler.

Dieses früh untergegangene Volk scheint mir ein Zweig der Franken gewesen aus folgenden Gründen.

---

165) Concil. Cabilon. 650. can. 17. und Canones, qui non leguntur in editis concill. Cabill. can. 7. 9 — 12. bei Mansi S. 1196. 97. Das Jubelgeschrei der katholischen Geistlichkeit über die Taufe des niederträchtigen Frankenkönigs Chlodowech I. war der Aufruf zum Untergange der Burgunden und Gothen. Der Pabst Athanasius begnügte sich mit einem einfachen Glückwunsche, aber der Bischof Avitus von Vienne munterte nicht nur den Namenchristen Chlodowech auf, die Heiden seines Reiches durch Gesandtschaften (d. h. durch Befehl) zum neuen Glauben zu bekehren, sondern benahm sich auch bei der Zusammenkunft mit dem Burgundenkönig Gundobalt auf eine elende Weise. Er wollte den Arianismus des Königs bekämpfen und ihn zu einem Glaubensgespräche bewegen (was ja doch nichts geholfen hätte), als Gundobalt die wahre Antwort gab: „wenn euer Glauben der rechte ist, warum hindern eure Bischöfe den Frankenkönig nicht, der mir den Krieg angekündigt? Da gibt es sicherlich keine Religion, wo Herrschsucht und Blutdurst ist, der Glauben mufs sich durch die Werke beweisen.“ Avitus erwiederte darauf blos, er wisse nichts von den Absichten und Ursachen des Frankenkönigs, aber die Schrift lehre, dafs Reiche oft zu Grunde gingen, die das Gesetz Gottes verlassen hätten. Noch weiter trieb es der Bischof Remigius von Rheims, der den Chlodowech zum Kriege gegen die Gothen ermahnte, welcher vorsichtig genug war, es mit der Geistlichkeit zu halten, damit sie seiner Tyrannei den Lauf liefsen. Die Aktenstücke liefert Mansi Tom. VIII. S. 176. 193. 241. 345. 346. Dazu gehören noch Agobardus advers. leg. Gundobadi c. 6. 7. 13. ed. Baluz. p. 112. und Concil. Epaon. c. 33. bei Mansi VIII. 563.

Sie wohnten wie diese zuerst an der Elbe als Nachbarn der Langobarden, wurden von diesen geschlagen und genöthigt auszuwandern. Sie kamen südlich der Donau in das Land (wahrscheinlich nach Oberbaiern und Schwaben), welches die Rugen, die mit den Gothen unter Alarich nach Italien gezogen, verlassen. Sie blieben beständige Feinde der Gothen, wurden nicht zu ihnen und nicht zu den Sachsen gezält, und schieden sich auch von den Schwaben. Der heilige Columban traf am oberen Zürchersee Heiden an, die von den nahen Schwaben bestimmt unterschieden werden; Ueberbleibsel der Ostgothen konnten das nicht seyn, denn die waren Christen, für Burgunden kann ich sie auch nicht halten, sie waren entweder Nachkommen der Rugen oder Heruler, überhaupt der Völker, die Odoachar beherrschte. Unter Justinian bekehrten sich die Heruler, die zunächst mit den Römern umgingen, dem Namen nach zum Christenthum und behielten ihre alten Gebräuche; diese Scheinbekehrung hindert doch wahrlich nicht, dafs Columban vierzig Jahre später ihre Nachkommen noch als Heiden am Zürchersee antreffen konnte [166]).

Procopius erzält von ihnen: sie glauben an einen grofsen Haufen von Göttern, welche sie sogar mit Menschenopfern zu besänftigen für recht halten. In ihren Gesetzen sind sie von andern Völkern unterschieden, denn bei ihnen dürfen Greise und Kranke nicht fortleben, sondern müssen ihre Verwandten bitten, sie ohne Verzug aus der Welt zu schaffen. Diese setzen aus vielem

---

166) Jonae vita S. Columbani c. 53. *sunt etenim inibi vicinae nationes Suevorum.* Agathias lib. II. pag. 29. ed. Venet. beschreibt die Bewaffnung der Franken fast eben so, wie Procopius de bello Persico lib. II. cap. 25. die der Heruler.

Holze einen grofsen Scheiterhaufen zusammen, legen den Greisen oder Kranken darauf und schicken einen mit ihm nicht verwandten Heruler mit einem Dolche zu ihm, weil Verwandtenmord Sünde ist. Sobald der gedungene Mann zurückgekommen, zünden sie mit Fackeln den Holzstofs an, lesen nach erloschener Flamme die Knochen zusammen und begraben sie sogleich. Starb ein Heruler natürlich, so mufste seine Frau zum Zeichen der Treue und zur Erhaltung des Ruhmes bald darauf am Grabe ihres Mannes durch den Strick ihr Leben endigen, wenn sie nicht ewige Schande und den Hafs der Verwandten auf sich laden wollte. Dies waren selbst nach Procopius Zeugnifs die alten Gesetze der Heruler, die also zu seiner Zeit in Abgang gekommen. Sie beruhen auf der Lehre vom gewaltsamen Tode und seinen Belohnungen in der Seelenhalle. Das Mitsterben der Ehefrau ist aus den eddischen Heldenliedern am Beispiele Sigurds und Brunhilds und aus den Göttersagen am Vorbilde Ballders und der Nanna begreiflich. Bei dem gewaltsamen Tode mufste aber Blut fliefsen, das war Glaubenssatz, der sich in der nordischen Religion unverholen zeigt, und dieser Tod war doch wol nichts anders als eine Selbstopferung, welcher wieder die Idee vom Tausche der Zeit und Ewigkeit durch den Tod zu Grunde lag. Hiemit hängt zusammen, dafs ein dauernder Frieden ihnen verhafst war, und sie in dem Falle ihren König, der ohnehin nur als Kriegsmann Ansehen hatte, zum Heerzuge zwangen. Treulosigkeit und Schlechtigkeit gegen Verbündete, Wolthäter und Untergebene bezeichnen sie hinlänglich als einen Zweig des fränkischen Volkes, das mit lachendem Munde sein Wort brach und Niemanden ein guter Nachbar war. Keinem Heruler war es Schande oder führte zur Strafe, was er auch immer für ein Verbrechen bei den Nachbarvölkern be-

ging, Procopius wirft ihnen sogar straflose Sodomiterei vor, und erklärt sie für das ruchloseste Volk [167]).

Die Sage von Thule im Procopius ist mir der Aufmerksamkeit werth. Er begreift darunter ganz Skandinavien, das von dreizehn Völkern bewohnt wurde. Alle hatten Könige. Auf diese uralte Königsherrschaft deuten auch alle nordischen Heldensagen, und unter den südlichen Teutschen haben die gothischen und fränkischen Völker, so weit wir zurückgehen, Könige gehabt. Die Zälung und Feier der Nächte, so wie der Mondesdienst erhält durch die Nachricht vom grofsen Winteropfer eine eigene Ansicht. Die Tage der langen Winternacht wurden durch den Mondeslauf gezält, und die Feier der Sonnenrückkehr war das gröfste Fest. Das bezieht sich zunächst auf den nördlichen Theil Skandinaviens, auf die finnischen Völker, von denen Procopius auch die Schrittfinnen anführt. Das Fest selbst ist wol die Julfeier, darum läfst sich fragen, ist diese nicht ursprünglich finnisch? Die Finnen waren auffallend von andern Völkern verschieden, von den übrigen Thuliten versichert aber Procopius, dafs sie in ihrer Lebensart wenig von andern Völkern abweichen. Diese Aehnlichkeit bezieht sich auf die skandinavischen und südlichen Teutschen, auf jene aber der Religionszustand, den er beschreibt. Die Thuliten verehrten nämlich viele Götter und Geister, himmlische, luftige, irdische und Meergottheiten, und gewisse kleinere Geister, die sie in den Wassern der Quellen und Flüsse annahmen. Sie opferten unaufhörlich und brachten allerlei Weihgeschenke, aber das beste Opfer war ein Mensch, der zuerst im

167) Procop. de bello Goth. lib. II. c. 14. ed. Venet. p. 78 sqq. *Francis familiare est ridendo fidem frangere.* Flav. Vopisc. in Proculo p. 363. Casaub. Daher auch das Sprüchwort: τὸν Φράγγον φίλον, γείτονα μὴ ἔχοις.

Kriege gefangen ward. Den schlachteten sie dem Ares, ihrem höchsten Gott, aber mit ausgesuchter Todesart, durch Aufhenken, durch Werfen in Dorne und dergleichen Qualen.

All dieses stimmt mit dem teutschen Gottesdienste, wie ich ihn bisher gefunden, vollkommen überein, Ares ist Othin oder Woden, sonst von den Römern gewönlich Mercurius genannt, dafs ihm Menschen geopfert wurden, sagt schon Tacitus, darauf bezieht sich auch der Zweikampf mit dem ersten Gefangenen als Gottesurtheil, und dafs die Gehenkten als Othins Opfer angesehen wurden, brauche ich nicht weitläufig zu wiederholen. Die himmlischen Geister sind die Götter, die luftigen die Elfen, die irdischen die Zwerge, die in Meer und Quellen die Niksen. Hier ist also ein Zeugnifs für den Zusammenhang Skandinaviens und Südteutschlands, so genau angegeben, als man es von einem Griechen des sechsten Jahrhunderts immer verlangen kann. Aber die folgende Thatsache gibt diesem Zusammenhang noch eine gröfsere Wichtigkeit. Die Heruler brachten in einer Empörung ihren König Ochon um, theilten sich, die einen verlangten einen König von den Griechen, die andern schickten nach Thule, um einen Nachfolger aus königlichem Geschlechte zu erhalten. Dort nahm sie das Volk der Gauten (Juten oder Gothländer) auf und sie bekamen den Todas zum König [168]). Eine politische Ver-

---

168) Procop. a. a. O. c. 15. Er beschreibt Thule nach Reisenden und Eingebornen, die er befragte, und bedauert, das Land nicht selbst gesehen zu haben. Die Gesandtschaft der Heruler um einen König ist eine geschichtliche Thatsache. *Dani Erulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scanziae nationes nomen sibi ob nimiam proceritatem affectant praecipuum.* Jornand. de reb. Get. c. 3. vgl. c. 23.

bindung der Art setzt bei alten Völkern die religiöse voraus, am innigsten hängen die gothischen Völker mit dem Norden zusammen, nicht weniger die Franken durch ihre Heldensage, diese Verwandtschaft war religiös und die Verbindung durch Priesterschaften unterhalten.

Columban traf in Tuccon (Tuggen am oberen Zürchersee) die Verehrung des Wodans an. Die Einwohner stellten ein grofses Fafs in die Mitte, welches man Kupa nannte und das gegen 26 Maas hielt. Es ward mit Bier gefüllt, und dem Heiligen auf seine Frage geantwortet, sie wollten ihrem Gott Wodan ein Opfer bringen. Columban blies über das Gefäfs, dafs es zersprang, und sich also zeigte, dafs der Teufel darin gewesen. Die Verehrung Wodans war aber auch weiter östlich in Graubündten und Tyrol verbreitet, denn in der rhätisch-romanischen Sprache heifst noch jetzo Vut ein Abgott oder Götze, welches Wort die Stammsylbe von Wodan ist. Die Rhätier hatten das lateinische Deus in ihrer Sprache, da aber ein eigenes Wort für falscher Gott fehlte, so wurde dies zur Warnung vor teutschem Heidenthum durch Wodans Namen bezeichnet [169]).

---

169) Jonae vita Columbani c. 53. vergl. Walahfridi Strabi vita S. Galli c. 4. bei Mabillon acta SS. ord. S. Bened. sec. II. Ueber den rhätischen Vut s. Christmann Nachricht von der romanischen Sprache in Graubündten, Leipzig 1819. S. 30 — 32. Das Verbot der Magie für die Geistlichen im concil. Venet. anni 465. can. 16. bei Mansi VII. S. 955. könnte vielleicht auch durch teutsches Heidenthum veranlafst seyn. H. Leo über Othins Verehrung S. 15. bezieht die Stelle vom Wodan auf die Schwaben, hat aber den Beweis nicht hinzugefügt. Meine Gründe sind oben S. 171. angegeben.

III. Gothische Völker.

§. 94.

Stammsage der Gothen.

Wenn der Untergang eines edelmüthigen, für alles Gute empfänglichen Volkes zu bedauern ist, auch abgesehen von dem unendlichen Schaden, der durch sein Verschwinden für die Erforschung der Geschichte entsteht: so verdienen die Gothen als das edelste, grofsartigste und thatenreichste Volk unsers Stammes jene Theilnahme um so mehr, als sie in ihrem Leben stets vom Unglück verfolgt und nach dem Untergang ihr Andenken ungerecht verdunkelt wurde [170]). Die Katholiken haben ihren ganzen Hafs des Arianismus am unwürdigsten und rohesten an den Gothen ausgelassen, die ihn grad am wenigsten verdienten, da sie auf unschuldige Weise zu jener Lehre gekommen, und eine rührende Mäfsigung gegen die überwundenen Völker beobachteten, wie selbst katholische Schriftsteller bezeugten.

---

170) Noch der gelehrte Muratori liefs sich durch das Vorurtheil gegen die Gothen einnehmen. Er sagt (Praefat. in Jornand. init.): *Inter eas gentes . . . quae Italiam nostram e summo gloriae, potentiae et nitoris in abjectam sortem et barbaros mores penitus dejecere, Gothi potissimum enumerantur.* Und doch sagt die Geschichte, dafs vom Tode des Theodosius bis zu Odoachers Eroberung Italiens Ruhm, Macht und Bildung, wenige Ausnahmen abgerechnet, schon tief gesunken war. Die Gothen haben wahrlich dem abgelebten Römervolke nicht viel mehr nehmen können.

Die Gothen hatten wie alle Teutschen Heldenlieder, welche die Thaten des Volkes von seinem Ursprung an erzälten. Nach diesen Ueberlieferungen schrieb Cassiodorus seine zwölf Bücher gothischer Geschichten, die aber verloren und nur im Auszuge des Jornandes übrig sind. Ein ähnliches Verhältnifs wie in der fränkischen Sage zwischen Hunibalt und Trithemius. Allein die Gothen hatten noch eine gröfsere Literatur, der Geschichtschreiber Ablavius scheint ihnen anzugehören, der Geograph von Ravenna und die Weltbeschreiber Anarith (Athanarith), Eldebalt und Marcomir waren Gothen. Nicht nur die heilige Schrift besafsen sie in ihrer Sprache durch Ulfila, sondern auch gothische Homilien und Kirchenkalender, sie gebrauchten ihre Sprache in Urkunden, und warum sollten sie nicht auch hie und da ihre Heldenlieder aufgeschrieben haben? Dies ist man fast gezwungen voraus zu setzen, da der gröfste Theil des Heldenbuchs gothische Lieder enthält [171]).

Die Stammsage war folgende: Die Gothen zogen unter dem König Berig auf drei Schiffen von der Insel Skanzia, diesem Sammelplatze der Völker aus, und kamen zuerst in das Land, das noch jetzt Gothiskanzia heifst. Von da fuhren sie weiter, griffen auf den Küsten die Ulmerugen an und besiegten auch die Wandalen. Das Schiff der Gepiden kam aber später an, darum er-

---

171) Sidon. Apollinaris epp. I. ep. 2. beschreibt die Gestalt des westgothischen Königs Theoderich II., woraus man bei aller Schwulst der Worte doch ersieht, welch einen kräftigen, reinen und schönen Körperbau das Volk hatte. Der König litt keine römischen Musikanten um sich, sondern vergnügte sich nur an solchem Saitenspiel, dessen Kraft das Gemüth besänftigte, dessen Gesang das Ohr ergötzte. Das werden also Heldendichter gewesen seyn, die auf Geige und Harfe spielten.

hielt das Volk von gepan, gaffen den Namen. Der fünfte König nach dem Berig hiefs Filimer, dieser führte sein Volk in das Scythenland, das in ihrer Sprache Ocum hiefs. Dort überwanden sie das Volk der Spaler und zogen an das schwarze Meer, wo sie sich in Ost- und Westgothen theilten und jene von dem Geschlechte der Amaler, diese von dem der Balten beherrscht wurden. Vor diesen besangen sie zur Harfe die wunderbaren Thaten ihrer Altvordern, nämlich des Ethespamara, Hanala, Fridigern, Widicoja und Anderer, die noch zur Zeit des Jornandes in lebhaftem Andenken waren und deren Gleichen es fast nicht mehr gab. Diese alten Helden und Stammväter ihrer Königsgeschlechter hiefsen sie Ansen (nach der Pfälz. Hds. No. 921. Bl. 66, a. Ansis), der erste war Gapt, sein Sohn Halmal (nach der Pfälz. Hds. richtiger Hulmul und Humul), dessen Nachkommen von einer Zeugung zur andern Augis, Amala (Amal, von dem die Amaler), Isarna (Hds. Hisarna und Hisarnis), Ostrogotha, Unilt (Hds. Hunuil), Athal, Achiulf [172]); dieser zeugte vier Söhne: Ansila, Ediulf, Wuldulf, Hermerich (Hds. Uultuulf et Hermenerig); Wuldulf den Walerava, dieser den Winithari, welcher drei Söhne bekam: Theodemir, Walemir, Widemir [173]); Theodemirs Sohn war Theoderich, mit dem der männliche Zweig einer Ansenreihe aufhörte, da er nur die einzige Tochter Amalaswenth erzeugte [174]).

---

172) In der Pfälz. Hds. heifst es aber: *Athal genuit Achiulf et Oduulf.*

173) Hds. weicht wieder bedeutend ab: . . . . *Uinthiarium, Uenetharius quoque genuit Uandiliarium, Uandalarius genuit Thiudemer, et Ualamir et Uidimir.* Sie stimmt also mit der Ambrosianischen gegen die gewönliche Lesart überein.

174) Jornandes de reb. Get. c. 4. 5. 13. 14. 17. Vergl. mit

Will man einen Sinn in der Sage annehmen, so müssen die Gothen aus Ostergothland und der Insel Gothland abgefahren und an Schonen gelandet, von da über Bornholm und Rügen auf das Festland gezogen seyn. Sie wären dann dem Stromgebiete der Oder nach in das östliche Teutschland und dem der Weichsel nach an den Dnjepr und das schwarze Meer gekommen, also dahin zurückgekehrt, woher sie ursprünglich ausgegangen. Von den Balten findet man im Heldenbuch keine Nachricht mehr, wahrscheinlich, weil die bedeutendsten westgothischen Heldenlieder verloren sind, die Amaler kommen aber als Amelungen und im Norden als Aumlungar vor, hingegen fehlen die gothischen Wölfingen und die nordischen Ylfingar im Auszuge des Jornandes. Berig hat im Heldenbuch keinen Namensverwandten als den Berchtung, unter Ethespamara könnten Erpr und Hamdir, unter Hanala Amala, unter Widicoja Witige versteckt seyn [175]). Ansen erklärt Jornandes durch Halbgötter, es wird wol so viel wie Asen seyn, gleichbedeutend mit dem teutschen Wort Hans, das in den alten Namen Anshelm, Ansbrant u. a. noch vorkommt. Gapt und der burgundische Gibech scheinen mir dieselben Wesen und eine Erinnerung und Beziehung auf den Gap-Ginnúnga. Unter den übrigen Namen scheinen die mit Ulf (Wolf) gebildeten doch anzuzeigen, dafs die Wölfingen nicht viel später als die Amalungen aufkamen. Die drei Söhne Winithari's hängen zufällig wie die Gibichingen mit der Zal der ersten Asen zusammen.

Die weiteren Nachrichten des Jornandes halte ich nicht für Stammsagen, sondern für seine und der frü-

---

dieser Stammsage die Tabelle IV. im ersten Theil, die aus dem Heldenbuch gezogen ist. Grimm teutsche Sagen II. S. 7.

175) Grimm altt. Wälder I. S. 200 ff.

heren Gelehrten Meinung. Die Einerleiheit der Gothen und Geten, ihre Weiber die Amazonen, ihre Kriege mit den Aegyptern, ihre hierarchischen Hohepriester Zamolxis, Byrebistas und Dekäneus, und was von ihrer Lehre und ihrem Einfluſs erzält wird, lasse ich auf sich beruhen, obschon ähnliche Propheten auch vom Hunibalt erwähnt werden. Priester und Hohepriester hatten die teutschen Völker, daſs aber grade jene drei die Gothen unterrichtet, müſste vorher besser bewiesen seyn, ehe man auf die Behauptung Rücksicht zu nehmen hätte, daſs unter Dekäneus ein Othin versteckt sey [176]).

---

176) Münter Othin. Relig. S. 1 — 3. hat schon diese Ansicht mit Recht bestritten, Grimm in der teutschen Gramm. S. XLIX. den Gesetznamen Belagines zu erklären gesucht. Lag hieſs fast bei allen teutschen Völkern Gesetz. Ich glaube nicht, daſs Dekäneus der Gesetzerfinder bei den Gothen gewesen sey. Wichtig ist mir aber die Versicherung des Jornandes von geschriebenen Gesetzen der Gothen, die gewiſs vom Edictum Theoderici, dem Breviarium Alarici und der Lex Wisigothorum verschieden waren. Die Priester zeichneten sich beim Gottesdienste durch Hüte vor dem Volke aus, man hieſs sie daher Behutete (pileati) und das Volk Behaarte (capillati), alles dies soll Dekäneus eingerichtet und die Gothen sich dessen in ihren Liedern noch zu Jornandes Zeiten erinnert haben (cap. 11.). Allein Criniti hieſsen auch die Franken, die Dekäneus nicht lehrte, und die Haarpflege war allen Teutschen gemein, daſs sie erst von diesem Hohenpriester herrühre, ist mir unglaublich. Durchgeht man auch die teutschen und nordischen Sagen, so wird der Hut in so vieler Bedeutung und Bildlichkeit vorkommen, daſs man voraussetzen muſs, er sey schon früher im teutschen Glauben und Gottesdienste gewesen. Die Lieder auf den Dekäneus können nichts beweisen, weil sie verloren sind. Der Hut war auch bei den Parthern Zeichen der vornehmen Stände. Historia Petri Patricii in excerpt. de legat. ed. Venet. p. 17. — Die Amazonen des Jornandes sind wahrscheinlich Walkyrien.

Den zweiten Hauptheil der gothischen Sage bildet Ermanarich, ein Amelung unter dem ostgothischen Volke der Greuthunger, der durch Thaten und Glück das Reich der Ostgothen vom schwarzen Meer bis an die Ostsee ausgedehnt, aber gegen Ende seines Lebens von den Hunnen und Alanen angefallen sich selber umbrachte, um seinen Ruhm nicht zu überleben. Die Gröfse des Volkes unter ihm war eine mächtige Erinnerung, die aber schon früh zur Sage geworden und, wie sie jetzt im Heldenbuch noch übrig, reine Heldensage ist ohne allen geschichtlichen Gehalt, als die Gleichheit der Namen Ermenrich und Ermanarich und als die gleichlautende Versicherung von beiden, dafs sie gewaltige Könige gewesen. Die dritte und letzte Gestaltung der gothischen Sage wurde durch die Verhältnisse der Gothen zum Attila veranlafst, und damit auch noch der spätere Theoderich verbunden. Auch hier sind blos die Namen des Heldenbuchs mit den geschichtlichen gleichlautend, der Inhalt himmelweit verschieden. Die geschichtlichen Beziehungen der Heldensage sind immer nur der nothwendige Hintergrund, um ihr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Und wie sehr man durch Namen verführt werden kann, sieht man am Witege, den man für den späteren Vitiges ausgab, da er doch der viel ältere Sagenheld Widicoja ist. Dafs es also auch einen Dieterich und Ermenrich gegeben, die mit den geschichtlichen Menschen gleichen Namens nichts im Wesen gemein hatten, ist wenigstens meine Ueberzeugung.

§. 95.

Heidenthum der Ost- und Westgothen.

Da wir die gothischen Völker nicht mehr in ihrer Haimat antreffen, so ist von dauernden heiligen Stätten nicht die Rede, sondern blos von den Ueberbleibseln

des Gottesdienstes und der Glaubenslehre. So lange die Gothen Arianer waren, betrafen die Synodal- und Concilienschlüsse der Rechtgläubigen nur die katholischen Unterthanen, daher in denselben sehr wenig, fast gar nichts, über die Fortdauer heidnisch-gothischer Gebräuche vorkommt, weil man sich um das Seelenheil der Ketzer nicht kümmerte; wie aber, theils durch römische und fränkische Gewalt, theils durch den Uebertritt der Westgothen zum Katholicismus (im J. 589.) die arianische Lehre bei ihnen unterging, alsdann war man auch von Seiten der Geistlichkeit bemüht, die Ueberreste des Heidenthums zu vertilgen, die vorher nur durch die weltlichen Gesetze verboten waren.

Aus der Sprache lassen sich noch folgende Spuren des alten Glaubens wahrnehmen. Das Wort zimmern bedeutete bei den Gothen wie bei den übrigen Teutschen bauen, es setzt ebenfalls Holzgebäude als die älteste Art voraus, Alh hiefs wie bei den Sachsen eine Kirche, Hunsl ein Opfer wie bei den Angelsachsen, Gudja (in der Mehrzal Gudjans) Priester wie das nordische Godar, Saljan opfern wie das Wort Selden oder Solden bei den übrigen Teutschen [177]). Dulths hiefs auch bei den Schwaben ein Festtag, die Bedeutung ist unbekannt; Inveitan wird sowol für grüfsen als vorzüglich für anbeten gesetzt, das angelsächsische Witnjan hat denselben Sinn und vielleicht auch das nordische Vitja. Die Grundbedeutung kenne ich nicht. Unter den Begriffen, die mehr auf das Innerliche der Religion sich beziehen, findet man mit wenigen Ausnahmen dieselbe Uebereinstimmung in den Namen mit den übrigen Teutschen. Runa hiefs auch bei den Gothen Mysterium und das abgeleitete Ga-

177) Ulfilae evangel. Goth. Matth. VII, 24. IX, 13. Luc. II, 24. Matth. XXVII, 1. 5. Marc. XIV, 54. 12. Luc. I, 5. Joh. X, 40. XI, 6. XVI, 2. VII, 28.

runi Berathung; Midjungard nannten sie die Erde, daneben aber auch in Bezug auf den Menschen Manaseths, Menschensitz, womit Fairhwus, die Welt verwechselt wird, daher beim Mangel an Quellen der genaue Unterschied dieser Namen unbekannt bleibt. Aus der Geisterlehre sind nur die Wörter Skohsl und Unhuldo übrig, die beide für das griechische Dämon stehen, wovon aber jenes eigentlich Waldgeist bedeutet, Unhold aber der allgemeine Namen ist. Diabolus nahm Ulfila in seine Sprache auf, hingegen ist der Teufel ein ursprünglich teutsches Wesen, das nur zufällig an das Griechische anklingt [178]). Fauratanga hiefsen Vorbedeutungen, Gajukos Gleichnisse und Beispielsreden. Junius erklärte dies Wort aus Gajuk, Joch, weil Gleichnifs und Sache sich wie die zwen Bogen des Joches entsprechen müssen. Urruns und Saitws, Auf- und Untergang, eigentlich Aufstehen und Niedersitzen wird vom täglichen Sonnen-

178) Evang. Joh. VI, 4. VII, 2. IX, 38. Marc. IV, 11. Joh. X, 6. Luc. II, 1. Joh. VI, 51. VII, 4. VIII, 12. XII, 31. Marc. VIII, 36. Joh. VIII, 23. Matth. VIII, 31. X, 33. Luc. IV, 35. Joh. VII, 20. Matth. XXVII, 7. Luc. IV, 2. Diabolos heifst gothisch Diabaulus, altfränkisch Diabol, beides ist angeeignet, aber Tiufal, Tiufel, Túfel, Theofol ist ursprünglich teutsch, hier ist Tiuf die Stammsylbe, in Diabolus aber Bal, dafs Tiuf durch Unkenntnifs aus der Präposition διά entstanden, glaube ich nicht, denn Diabol würde althochteutsch Diabal, mittelhochteutsch Diebel lauten, so heifst der Teufel nirgends bei unsern Alten. Wollen wir den teutschen Namen aus unsrer Sprache erklären, so heifst Tiuf Dieb, und Tiup tief; die drei Wurzellaute des Wortes, T und B mit dem eingeschlossenen Zweilaut iu, dessen Charakter hier U ist, geben einer ziemlichen Anzal von Wörtern ihren Stamm. Ich leite nämlich von jener Wurzel ab Tump, Toup, Zouber, Touf, worin immer noch ein Zug der ursprünglichen Bedeutung: Magie der Tiefe, übrig ist.

lauf gesagt, und setzt die Belebtheit der Sonne voraus. Ahma, der Geist, scheint mit dem teutschen Athem in Laut und Bedeutung gleich zu seyn [179]).

Das grofse Heer, womit Radagais in Italien einbrach, bestand meistentheils in gothischen Völkern. Er hatte das Gelübde gethan, seinen Göttern ein Trankopfer von dem Blute des ganzen römischen Volkes zu bringen. Dieser Gedanken ist nicht teutsch, ich zweifle an der Wahrheit der Thatsache, wiewol das Gerücht in Rom grofse Unruhen verursachte. Es kann übrigens wol Radagais durch ein Gelübde bewogen in Wälschland eingebrochen seyn, es wäre nur wieder ein weiterer Beweis für die religiösen Grundursachen der Völkerwanderung [180]). Die ostgothischen Könige waren streng in der Ausrottung des Heidenthums. Alle Zeichendeuter und solche, die aus dem Schatten wahrsagten (umbrarii), sollten mit dem Tode bestraft werden. Eben so diejenigen, die bei heidnischen Opfern angetroffen wurden. Auch die Theilhaber an solchen bösen Künsten wurden, wenn sie adelig waren, mit Einzug ihres Vermögens verbannt, niedere Personen umgebracht. Todesstrafe war auch auf die Zerstörung der Gräber gesetzt, was mit dem Todtenraube und den teutschen Begräbnifsgebräuchen zunächst zusammenhängt. Die eingeschärfte Feier des Sonntages, besonders des Ostertages ist auch bei den Gothen ein Zeichen, dafs sie im Heidenthum einen andern Wochentag gefeiert. Das abergläubische Römervolk, dessen Albernheiten Dieterich und der Pabst Gelasius zu unterdrücken suchten, mag wol auch einen

---

179) Matth. VIII, 11. Marc. I, 23. IV, 2. 11. XIII, 22. Junii Glossar. Goth. s. v. gajuko.

180) Orosius advers. pagan. VII. c. 37. Isidor. Hispal. hist. Goth. c. 14.

Einfluſs auf die Gothen gehabt haben. Ein Beispiel ist der unselige König Theodahad, der durch einen Juden die Zukunft erforschen lieſs, wobei nur die Neigung zur Wahrsagerei gothisch, die Art der Ausführung aber fremdartig war [181]). Unter den Uebelthätern, die Athalarich nach der Strenge des Gesetzes zu strafen befahl, können nach dem Zusammenhang auch Leute verstanden seyn, die sich mit Zauberei abgaben. Die römische Umgebung dieses kindischen Königs war nicht frei von christlichem Aberglauben, der besonders auf den Theodahad Einfluſs hatte. Die gemeine teutsche Sitte, den König im Lager zu wälen, und auf dem Schilde umher zu tragen, war auch bei den Ostgothen, ihre Bedeutung kenne ich nicht [182]).

---

181) Edict. Theoderici §. 108. 111. 154. Dieterich lieſs gegen Römer, die sich mit Magie abgaben, nach dem Gesetze verfahren. Cassiodori Variar. lib. IV. epist. 22. 23. vgl. Concil. Roman. I. anni 494. bei Mansi Tom. VIII. p. 152. wo die Phylacteria verboten werden, was blos auf die katholischen Christen geht. Wie Pabst Johann I. gegen den Dieterich gesinnt war, zeigt sein Aufruf an die Bischöfe Italiens, bei Mansi Tom. VIII. p. 605. womit das Concil. Aurelian. I. anni 511. can. 10. zu vergleichen. — Procop. de bello Goth. lib. I. c. 9. ed. Venet. p. 17. Er sagt aber: *Θευδάτος πρότερον μὲν οὐκ ἀτέλεστος ἦν τῶν τι προλέγειν ἐπαγγελλομένων τὰς πίστεις ποιεῖσθαι*, und so läſst sich wol fragen, wer den Theodahad in der Wahrsagerei eingeweiht habe. Da er in seiner Jugend von Römern unterrichtet wurde und deren Bildung einsog, so scheint die ganze obige Stelle auf das gothische Heidenthum eigentlich keinen Bezug zu haben.

182) Edict. Athalarici §. 9. Cassiodor. Variar. VIII. ep. 32. X. ep. 30. 32. Die Ueberbleibsel des Heidenthums in Sardinien, Götzendienst, Weihsage und Loos, die Gregor d. Gr. verbot (epp. lib. IX. 65. ed. mon. S. Mauri), sind wahrscheinlich nicht ostgothischen, sondern römi-

Ausführlicher sind die Nachrichten über das Heidenthum der Westgothen, deren Reich länger und glücklicher gedauert. Die politischen Ursachen, welche einen Theil dieses Volkes unter seinem Könige Fritigern zum arianischen Christenthum bewogen, hatten eine Christenverfolgung unter den Gothen selbst zur Folge, weil Athanarich, König der Theruinger, durch die neue Lehre den Glauben seiner Väter nicht zerstören lassen wollte [183]). Aus den Verboten zu schliefsen, ging auch bei den Westgothen die Magie hauptsächlich im Schwange. Man glaubte, dafs Wettermacher durch Lieder Hagel herbei führen, oder durch Anrufung böser Geister den Sinn der Menschen verwirren könnten und den Teufeln nächtliche Opfer feierten und sie durch Lieder bannten; diese sollten, wo man sie fände, zweihundert Stockschläge bekommen, geschoren (hieran merkt man, dafs es auf die Gothen Bezug hat) und zur Warnung auf zehn nachbarlichen Gütern umhergeführt werden. Eben so wurde jeder, der solche Leute befragte, in der Volksversammlung (geht zunächst auch auf die Gothen) mit zweihundert Stockschlägen bestraft. Dieselbe Züchtigung sollte denjenigen treffen, der Zauberei (maleficium), allerlei Binden oder auch Schriften (scripta) zum Schaden eines andern an Menschen, Thieren, beweglichen Gütern, Aeckern, Weinbergen und allerlei Bäumen

schen Ursprungs. Vergl. aber dagegen epp. IX. 17. ed. Mansi X. p. 260.

183) Socratis histor. eccles. IV. c. 33. Daraus Isidor. hist. Goth. cap. 6. Sozomenus hist. eccles. VI. cap. 37. erzält aber nicht nur eine Sage, wie die Gothen mit den Hunnen bekannt geworden (die in der Grimmischen Sammlung fehlt), sondern berichtet auch, Athanarich habe ein Schnitzbild (ξόανον) auf einem Wagen umher führen und alle umbringen lassen, die es nicht angebetet.

machte, um sie zu beschädigen, zu tödten oder stumm zu machen. Schriften sind hier wol zum Theil Zauberrunen, das übrige bekannt. Wer über Leben und Tod des Königs oder eines jeden andern Menschen Zauberer, Zeichendeuter und Weihsager befragte, wurde samt diesen, wenn er ein Freier war, geprügelt, in die Leibeigenschaft des Königs gestofsen und sein Vermögen eingezogen, ein Leibeigener aber in dem Falle über das Meer verkauft. Bei den Westgothen wie bei den Burgunden war die Sitte, dafs die Richter, wenn sie bei schwierigen Sachen die Wahrheit nicht ausmitteln konnten, Wahrsager und dergleichen Leute zur Entdeckung des Verbrechens befragten, was aber von den westgothischen Königen streng untersagt wurde. Es läuft dies samt den Ordalen und dem angebornen Hang der Teutschen zum Loosen doch zuletzt auf alte Orakel zurück, die sowol in der Kirche, als im Hause, als auf dem Gerichtsplatze befragt wurden, gleichviel ob durch die Stimme des Redenden oder durch das Zeichen des Ordals. Leibeigene kamen wegen Verbrechen der Zauberei (maleficia) auf die Folter, Giftmischereien, worunter wol auch Zaubertränke zu verstehen, wurden mit schimpflichem Tode gestraft, so auch der Kindermord zu abergläubischen Zwecken, was aber mehr auf die Romanen zu gehen scheint. Die Gothen aber betrafen die strengen Verbote des Todtenraubes und der Grabesentheiligung. Unter den Ketzereien und öffentlichen Wortstreiten über Glaubenssachen haben wir sowol die Fortdauer des Arianismus als des Heidenthums zu verstehen, so wie unter den Fabeln mitunter gothische Sagen und Lieder [184]).

---

184) Lex Wisigothor. lib. VI. T. 1. §. 4. T. 2. §. 1 – 5. T. 3. §. 7. lib. XI. T. 2. §. 1. 2. lib. XII. T. 2. §. 1. 2. Eine Stelle bei Gregor von Tours de gloria confess. cap. 45.

Schwer ist es in manchen Fällen, aus den Schriften der katholischen Kirche, die allein übrig geblieben, mit Zuverlässigkeit anzugeben, was die arianischen Westgothen vor ihrer Unterdrückung in Süd-Frankreich und vor ihrem Uebertritt in Spanien betrifft. Den Geistlichen ward die Haarpflege in Languedoc verboten, das scheint sich auf Teutsche zu beziehen, deutlicher verräth ein anderes Verbot den Einfluſs der Gothen auf die Romanen. Dem katholischen Glauben, hieſs es, ist am meisten zuwider, wenn Geistliche oder Weltliche sich mit Vogeldeutung und Weihsagung abgeben, unter dem Namen einer eingebildeten Religion durch sogenannte Heiligen-Loose und Auslegung von Zauberschriften. Magie, Zauberlieder und Amulete wurden besonders den Geistlichen untersagt und bei Absetzung Spaſsmachereien und schmutzige Wortgaukeleien verboten. All dieses stimmt mit den bisher bekannten Aeusserungen der teutschen Magie überein. So scheinen auch die drei christlichen Feste, Weihnacht, Ostern und Pfingsten, deren Feier besonders eingeschärft wurde, an die Stelle der drei heidnischen Jahresfeste getretten. Als Ueberbleibsel des teutschen Naturdienstes sind die Gelübde anzusehen, die an Bäumen, Quellen und an Felsen, als wenn sie Altäre wären, geschehen, wo man eine Kerze oder sonst eine Gabe opferte, als wenn da eine Gottheit sey, die nützen und schaden könnte. Da den Katholiken überhaupt die Gemeinschaft mit den Ketzern verboten wurde, so erklärt sich auch, daſs die Geistlichen nicht zu solchen Hochzeiten durften, wobei schändliche Liebeslieder und üppige Tänze aufgeführt wurden, was eben-

---

stimmt ganz mit dem teutschen Heidenthum überein, ich kann aber doch nicht sagen, ob der dort beschriebene Gebrauch, Krankheit durch Zaubersprüche, Loose und Binden zu heilen, von einem Gothen verrichtet worden.

falls wieder die Westgothen anzugehen scheint. Auch das Zutrinken im Namen der Engel und Heiligen, so wie die Trinksucht überhaupt verräth sich als einen ursprünglich teutschen Gebrauch (Th. I. S. 281.). Deutlich sind die Hexenweiber als gothisches Erbstück zu erkennen. Sie glaubten durch Zauberei und Lieder das menschliche Gemüth zu verwandeln in Liebe und Leid, und in gewissen Nächten mit einer Schaar von Geistern, die in Weiber verwandelt seyen, auf gewissen wilden Thieren zu reiten. Ueberbleibsel der Lehre von den Walkyrien und Wolen (s. oben S. 128.) [185].

In der Provence waren die Leichenwachen gebräuchlich, wobei, nach dem Ausspruch der katholischen Geistlichkeit, teuflische Lieder gesungen, Scherze getrieben und Tänze aufgeführt wurden, welche die Heiden auf Anrathen des Teufels erfunden hätten. Wer weifs nicht, fährt die Stelle fort, dafs es teuflisch, der christlichen Religion und menschlichen Natur zuwider sey, sich bei einer Leiche zu freuen, zu singen, zu berauschen und ein helles Gelächter aufzuschlagen? Es werden dann Beispiele aus der Bibel angeführt, dafs man die Todten betrauern solle, und jedem, der die Singlust nicht unterdrücken könne, befolen, nur das Kyrie eleison als Todtenlied zu gebrauchen. Abermals ein christliches Surrogat für die heidnische Sitte. Ueber den Teufel, der in den Köpfen der Christen spukte, habe ich oben (S. 132.) geredet, im Uebrigen setzt der ganze Gebrauch

185) Concil. Agathense anni 506. can. 18. 20. 39. 42. 63. 64. 68. 70. cum additam. ex decreto Ivonis et ex Burchardi collect. canonn. ms. apud Mansi Tom. VIII. p. 327 sqq. Caesarii homil. VI. p. 46. ed. Baluz. Concil. Arelat. II. anni 452. can. 23. Die Naturdiener werden dort infideles genannt, das geht doch offenbar auf die arianischen Westgothen.

die Lehre vom gewaltsamen Tode und von der Walhalle voraus, Todtentrunk ist Todtenopfer, und ich bemerke dabei, wie tief die Lehre von der Seelenhalle in das teutsche Gemüth eingegriffen haben müsse, daſs die Romanen die Todtenfreude als widernatürlich verabscheuten. Freilich war auch zwischen dem freudigen Tode der Teutschen und den römischen Thränenweibern ein gewaltiger Abstich. Weihsager, welche die Zukunft erforschten, gab es in der Provence wie in allen teutschen Ländern, bei der Mondsfinsterniſs machten die Gothen wie die Franken ein groſses Geschrei und allerlei Zauberei, um unverwundlich zu werden, was, wie schon oben erklärt, den Mond und die Menschen vor dem Verschlingen durch den Drachen retten sollte. Die Zaubersänger, die teuflischen Amulete, die teuflischen Charaktere (Runen), die Kräuter und Säfte, die Feier des Donnerstags und des ersten Jänners mit heidnischen Gebräuchen sind aus dem Vorausgehenden hinlänglich bekannt [186]). Nach dem Uebertritte der Westgothen zum katholischen Glauben wurde auch in dem gallischen Antheil ihres Reiches ernstlich an die Ausrottung des Heidenthums gedacht. Die Feier des Sonntags ward vor allen den Gothen, dann aber auch sogar den Juden eingeschärft; Weihsager, Männer und Weiber, Caragii genannt, Looswerfer und dergl., die durch Zauberlieder (vana carmina) Antwort gaben, waren sehr häufig, was ich daraus schlieſse, daſs sie bei allen Volksarten des Reiches, bei Gothen, Romanen, Syriern, Griechen und Juden erwähnt werden. Man glaubte sie durch hohe und schimpfliche Strafen zu unterdrücken [187]).

186) Concil. Arelat. IV. anni 524. cum additam. Gratiani et Burchardi ap. Mansi Tom. VIII. p. 629 sqq.

187) Concil. Narbon. 589. can. 4. 14. Du Cange Glossar. s. v. caragius.

In Spanien wurden seit dem Uebertritt fleifsiger als anderwärts Concilien gehalten und gleich beim ersten die Ueberbleibsel des Heidenthums verboten. Dafs sie bedeutend waren, kann man aus dem eigenen Geständnisse des Vereinigungsconcils, dafs fast in ganz Spanien und Gallien die Abgötterei eingewurzelt sey, abnehmen. Jedem Priester im ganzen Reiche wurde ihre Ausrottung befolen, dadurch lernte man erst die mancherlei heidnischen Gebräuche recht kennen, die dann in den folgenden Versammlungen namentlich aufgeführt und verboten wurden. An den Festtagen der Heiligen konnte das Volk seine aus den heidnischen Opferfeiern hergebrachten Tänze und schändlichen Lieder (turpia cantica) nicht unterlassen, und behielt auch die Gewonheit bei, über das Schicksal des Königs die Zukunft zu befragen. Dies mufste mehrmals verboten werden [188]). Aber am strengsten war die Geistlichkeit gegen die offenbaren Ueberreste des Heidenthums, nämlich gegen die Verehrer der Götzenbilder, gegen den Dienst an Felsen, Quellen und Bäumen, wobei Fackeln angezündet wurden. Auch in diesen Gebräuchen stimmten die Westgothen mit den andern Teutschen überein. In späteren Verboten kamen noch die Weihsager und Zaubersänger hinzu, so wie die Geistlichen, die sich mit Spässen und schmutzigen Scherzen abgaben [189]).

---

188) Concil. Toletan. III. anni 589. can. 16. 23. vgl. Gregorii M. epist. lib. VI. ep. 127. ed. Mansi in collect. concill. Schwerlich darf man zum gothischen Heidenthum rechnen, dafs den Geistlichen die Verletzung der Gräber streng untersagt wurde; bei Weltlichen wäre noch eher an den Todtenraub zu denken. Concil. Toletan. IV. anni 633. can. 46. Concil. Toletan. V. anni 636. can. 4. Concil. Tolet. VI. anni 638. can. 17.

189) Concil. Tolet. XII. anni 681. can. 11. Concil. Tolet. XVI. anni 693. can. 2. Concil. Tolet. XVII. anni 694. sentent. 23.

§. 96.

Heidenthum der Langobarden.

Glücklicher in seinem Statsleben und in Erhaltung seiner Sagen, die fast einen ununterbrochenen Zusammenhang haben, erhob sich dieses Volk auf den Trümmern des Reiches der Ostgothen, seiner Verwandten. Wie diese kamen die Langobarden der Stammsage nach aus Skandinavien, durch das Loos gezwungen auszuwandern und geführt von den Brüdern Ibor und Ajo und ihrer weihsagenden Mutter Gambara. Damals hiefsen sie Winiler, und liefsen sich in dem Lande Scoringen nieder. Aber die Herzogen Ambri und Assi der nachbarlichen Wandalen forderten von ihnen Zins oder Schlacht, die Langobarden wälten auf Zustimmen der Gambara das letzte. Nun flehten die Wandalen den Wodan um Sieg über die Winiler an, und er versprach, ihn denjenigen zu geben, die er zuerst bei Sonnenaufgang sähe. Gambara bat aber die Frea, Wodans Gemalin um Sieg für die Winiler, und stellte auf den Rath der Göttin die Weiber der Langobarden, welche mit ihren langen Haaren das Gesicht verhüllen mufsten, gegen Osten an den Ort, auf welchen Wodan gewönlich morgens hinaus schaute. Als er sie sah, rief er aus: wer sind diese langen Bärte? und Frea sagte nun: denen du Namen gegeben, mufst du auch Sieg verleihen. Und so siegten die Winiler, liefsen von nun an die Bärte wachsen und hiefsen Langobarden. Paulus Diaconus fügt hinzu: dafs Wodan von allen teutschen Völkern wie ein Gott verehrt und von den Langobarden Gwodan (nach andern Hdss. Godan, Goddan), von den Römern Mercurius genannt worden und ursprünglich in Griechenland gewesen sey [190]. Hier sind nun zwen

---

190) Paul. Diacon. hist. Langobard. lib. I. c. 2. 3. 7 — 9. ed.

Gottheiten der teutschen Dreifaltigkeit genannt, man darf die dritte, ohne zu kühn zu seyn, dazu annehmen. Die drei Götter waren allgemein teutsch. Der Wodan von Griechenland wird wol kein anderer seyn, als der vom schwarzen Meere gekommene Othin, dieser heifst selbst Langbardr, mithin gab er dem Volke seinen eigenen Beinamen, ein Umstand, der gewifs für den Namens-

---

Muratori. Es scheint, dafs die Langobarden am Anfang der Wörter Gw statt W sprachen, und daher das romanische Gu für das teutsche W besonders in Eigennamen entstanden sey, z. B. Guido statt Wido, Guiglielmo statt Wilhelm; so im Mittellateinischen Gualterus statt Walther, Guarnerius statt Wernher. Das W, welches in Gw verwandelt wurde, war also ursprünglich ein Hw, wofür die Engländer Wh schreiben. Vgl. Grimm teutsche Sagen II. S. VII. Wie Leo (über Othins Verehrung S. 12.) die einfache Stelle des Paulus Diaconus: *ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur*, nur für die Sachsen und Frisen verstehen will, sehe ich nicht ein. Die Worte sind klar für sich und bedürfen keiner künstlichen Deutung. Uebrigens war Wodan dem Paulus nur ein Quasi-Gott (ut deus), so betrachteten ihn gewönlich christliche Schriftsteller, z. B. Nyniaw ed. Gunn pag. 61. der vom Hengist und Horsa sagt, sie waren Abkömmlinge *dei non veri — sed alicujus ex idolis eorum, quem ab ipso daemone caecati more gentili pro deo colebant.* Abstammung von einem Idol ist Unsinn, das Wort heifst hier Götze überhaupt. Es ist zu wundern, dafs Turner auf diese Stelle, die den Woden so klar vermenschlicht, keine Rücksicht genommen; s. oben S. 116. 117. Uebrigens äussert sich Nyniaw an einem andern Orte S. 57. über die Wohnsitze der Langobarden auf die sonderbare Weise: *Drusi monumentum in Moguntia apud Longobardos ostenditur.* Es ist der Eichelstein zu Mainz (Fuchs alte Gesch. von Mainz I. S. 398.), aber am ganzen Mittelrhein erinnert nichts an die Langobarden als der Flecken Lampertheim bei Worms. Hierüber wird noch unten die Rede seyn.

ursprung der übrigen teutschen Völker nicht ohne Rücksicht bleiben darf, und woraus sich die Bartpflege der Langobarden als eine in ihrem heidnischen Glauben gegründete Volkssitte erweist. Haarpflege war bei allen Teutschen, ich habe sie als eine Folge und Aeusserung des Sonnendienstes erklärt, und dazu zäle ich auch die Bartsorge der Langobarden. Die Namengebung war schon im Heidenthum eine heilige Handlung, gleichsam eine Kindesannahme, was man im Christenthum bei den Taufpathen mit denselben Pflichten beibehielt. Da alle teutschen Namen Bedeutung, ursprünglich wol religiösen Sinn hatten, so war natürlich die Namengebung die Einweihung des Menschen zu dem, was der Namen aussagte, die Gabe des Pathen das Weihgeschenk, das den Täufling als bleibende Erinnerung zu seinem Berufe anspornen sollte. Gab aber Gott den Namen, wie bei den Langobarden, so war auch das Geschenk göttlich, nämlich Sieg, Freiheit und Ruhm [191]).

Die folgenden Sagen gehören nicht mehr zu meiner Untersuchung, es ist daraus nur zu bemerken, dafs der Zweikampf das älteste Gottesurtheil und die Freiung durch den Pfeil eine religiöse Handlung war, welche ihre Formeln und natürlich auch ihre Bedeutung hatte. Erklären kann ich sie nicht, ich vermuthe blos folgenden Grund derselben. Der Kriegspfeil (heravr) war im Nordlande das Zeichen des Kriegesausbruchs, wer ihn annehmen durfte, hatte die Heerespflicht, diese war eine Hauptsache bei den alten teutschen Völkern und sie bekam der Leibeigene durch den zugeworfenen Pfeil. Geht man weiter und sieht in der Symbolik Pfeil, Sper und Schwert für einerlei an, so wird die Bedeutung jener Sitte tiefer und der Religion angemessener. Die Verwundung durch

191) Grimms Edda S. 32. 33.

jene Waffen hat in der Edda manchmal den Sinn der Belebung oder Lebenserweckung oder auch der Zeugung. Der Leibeigene war im State der alten Teutschen ein todtes Mitglied, durch den Pfeilwurf ward er lebendig oder frei. Auch weiſs ich das Königsgeschlecht der Gunginger nicht zu erklären, weil es mir zweifelhaft bleibt, ob der Stammvater Gunk oder Gunging geheiſsen [192]).

Die Zauberei ging bei den Langobarden sehr im Schwange, denn die Verbote derselben waren vielfältig und streng. Es gab Weihsager und Weihsagerinnen, wer sie befragte, muſste sein halbes Wergelt zur könig-

---

192) Paul. Diacon. a. a. O. c. 12 — 14. Dieselbe Art der Freiung kommt in den Bildern des Sachsenspiegels vor. Teutsche Denkmäler Taf. XXIX. Bild 8. Gunging ähnelt allerdings einem teutschen Vaternamen, die Endung ist richtig, die Ableitungen ing oder ung kommen ohne Unterschied der Bedeutung schon im achten Jahrhundert vor, aber die Stammsylbe gung habe ich in Eigennamen noch nicht gefunden. Ich weiſs nur Ein Beispiel, wo die Ableitsylbe gung statt ung lautet, im Namen Adalgung (Codex Lauresham. No. 218.), wo es aber gewiſs ein Schreibfehler ist, da sonst überall in diesem Buch Adalung und Adeling richtig steht. Sieht man auf den Umstand, daſs die Langobarden in Eigennamen vor th gern ein n einschalten (z. B. fränkisch: Liutberht, Giselberht, langobardisch: Liutprant, Giselbrant), dieses auch vor ss beobachten (Ansprant), und überhaupt die oberteutschen, d. h. die schwäbischen oder gothischen Mundarten sich in den Zeitwörtern durch ihr n in der dritten Person der Mehrzal der Gegenwart vor allen niederteutschen Mundarten unterscheiden; so darf man das n in gung als eingeschaltet erklären, was auch die Gesetze der Wurzelbildung erfordern. Guk wäre denn derselbe Namen wie der nordische Gjuki oder der burgundische Gibich, und Gunginger demnach Giukungen, womit denn auch der Prolog. legg. Rothar. übereinstimmt, wo aber der Stammheld schon Cuging heiſst.

lichen Pfalz bezalen und Kirchenbufse thun; niemand durfte sie verhehlen und verschweigen, auch diejenigen mufste man angeben, die zu solchen Leuten ihre Zuflucht nahmen; kein Herr durfte seine Dienstboten zu ihnen schicken, und thaten es diese ungeheifsen, so wurden sie aufser Landes verkauft. Alle königlichen Beamten mufsten binnen drei Monaten die Wahrsager in ihren Bezirken aufsuchen, bei Strafe des halben Wergeldes, schützte aber ein Richter solche Leute, so zalte er sein ganzes Wergelt. Um dies zu verhindern, so gab der König Liutprant jedem Richter das Recht, solche Leute aufser Landes zu verkaufen und den Erlös für sich zu behalten. Dennoch hörte die Zauberei nicht auf, und Karl d. Gr. machte noch das Gesetz, dafs alle Wahrsagen, Zauberlieder u. s. w. streng und ohne Nachsicht bestraft werden sollten [193]. Aus den Gesetzen selbst kann man den Grund dieser Strenge nicht aufweisen, vermuthen läfst sich nur aus den Strafen der Giftmischerei (die ebenfalls mit ganzem oder halbem Wergelt gebüfst wurde, je nachdem Tödtung erfolgte oder nicht), dafs die Zauberei nicht blos im Wahrsagen, sondern auch in Thätlichkeiten bestand, wozu die Zaubertränke, die sehr leicht in Giftmischereien ausarteten, gehörten. Dies wird auch durch die Gesetze über die Hexen bestättigt. Es war verboten, die Freigelassene oder Magd eines andern, weil sie eine von den Hexen sey, die man Masken nannte, zu tödten, denn die Beschuldigung, fügt das Gesetz hinzu, als könnten die Hexen einen Menschen bei lebendigem Leibe aufzehren, sey ungegründet. Masken nannte man die Hexen, die ihre Gestalt veränderten und durch scheufsliche Gesichter Schrecken einjagten. Eine solche Maske hiefs im Nordland Hamr, welches

193) Liutprandi leges lib. VI. §. 30. 31. Caroli Magni leges §. 165.

eigentlich unser Hemd ist, und mit welchem Worte alle körperlichen Verwandlungen genannt wurden, als: Tröllzhamr, Verhüllung in Gespenstergestalt, Alptarhamir, Schwanenhüllen, Fjathrhamr, Federhülle u. s. w. [194]). Im Allgemeinen gehört der Gestaltenwechsel in die Seelenwanderung, hier ist aber eine bestimmte und zwar böse Bedeutung der Verhüllung und Verwandlung hervorgehoben, es ist die verlorne Keuschheit, die sich hinter Masken versteckt, um zu verführen. Es gibt aber auch eine gute Verhüllung. Dazu gehört die Sitte, daſs im Mittelalter die teutschen Weiber Schleier oder Hauben trugen, die Jungfrauen nicht, daher noch die Redensart: unter die Haube kommen, statt Ehefrau werden. Ferner, daſs die Reinen nackt im Bette lagen, die Gefallenen Hemder anziehen muſsten, womit die Gebräuche mit dem Hochzeithemde zu vergleichen sind. Geht man in die Sage, so ist das Hemd von noch gröſserer Anwendung. Die Wasserweiber können nicht fort, weil Hagen und Friderich von Schwaben ihnen das Gewand genommen, das Todtenhemd des Kindes wird naſs, wenn die Mutter weint, und von allen Göttinnen hat nur Freyja ein Federhemd [195]). Ich vermeide der Kürze wegen

---

194) Leges Rotharis §. 379. Leges Liutprandi lib. VI. §. 139 —142. Du Cange glossar. s. v. Masca und Mascha. Völuspá Str. 32. Rask. Völundarquitha im Eingang. Thrymsquitha Str. 3. Masques heiſst man in der Auvergne die Huren, kommt daher vielleicht auch unser Wort Metze? Wachter will es freilich aus dem Slawischen erklären. Hier ist blos festzuhalten, daſs Hexe und Hure im Alterthum sehr oft gleichbedeutend genommen werden.

195) Lohengrin S. 60. Str. 4. Nibel. L. 6152. vergl. Rolf Adils Saga c. 25. 26. Romund Gripsons Saga c. 6. 7. Sorle's Saga c. 8. 12. Statt Hamr wird auch in diesen Stellen Líki gesetzt, welches Gleichwort ebenfalls in der Edda vorkommt. Völuspá Str. 39. Rask. Dämis. 5. Im Althochteutschen

weitere Anführungen und frage, was bedeuten diese sonderbaren Gebräuche und Sagen? Nichts? Das kann Niemand beweisen. Mir scheint die Bedeutung folgende. Die gute Verhüllung ist das Geständnifs der in wahrer, d. h. ehelicher Liebe verlorenen Unschuld, der dadurch, dafs sie Weib geworden, nun auch Spinnen und Weben zum Hauptgeschäfte wird, was auch wieder auf die Verhüllung zurück geht [196]). Freyja ist die verlorene Keuschheit, darum hat sie das Federgewand. Die böse Verhüllung ist aber die durch Wollust gefallene Unschuld, die durch falschen Schein und Glanz belügen und ihr Verbrechen verbergen will. Der guten Art liegt die Scham zu Grunde, der bösen die Verführung, diese verwandelt sich in alle Gestalten, gebraucht alle Mittel, und sucht durch alle Arten der Zauberei sich zu helfen, wird hexenhaft und gefährlich und hat Ehre und Achtung verloren. Von dieser Ausartung ist in obiger Gesetzstelle die Rede, und man bemerke, wie aus ihren Worten selbst hervorgeht, dafs man nur die niedere, unfreie Klasse des weiblichen Geschlechts dieser vermummten Verführung fähig hielt [197]).

Todten- und Grabesraub ward bei den Langobarden unterschieden, jener mit achtzig, dieser ohne alles Verhältnifs mit neunhundert Schillingen bestraft. Sie verehrten den Blutbaum (arbor sanguinum) und Quellen, wobei nach der Gesetzstelle auch besondere Gebräuche

---

Lichamo scheinen beide Wörter vereinigt, wie im Isländischen Líkhamr.

196) So habe ich dies schon früher angedeutet in den teutschen Denkmälern I. S. XX. vgl. Th. I. S. 355.

197) Schminke gehörte auch zur Verführung, und war für eine freie und adelige Frau eine Schande. Nibel. L. v. 6629.

(Sacrilegium) und Zauberlieder anzunehmen sind. Canciani schliefst daraus, dafs die Langobarden keinen Gottesdienst an Felsen gehabt, was er aber weiter nicht beweisen kann. Den Blutbaum darf man auch durch Opferbaum übersetzen, denn Blut hiefs sowol Opfer, als auch wurden die heiligen Bäume mit dem Opferblute begossen [198]). Davon unterscheide ich die Bäume, an denen blos Gelübde geschahen. Nicht weit von Benevent verehrten die Langobarden einen solchen Baum auf sonderbare Weise. Sie hingen die Haut eines Thieres daran, ritten dann im schnellsten Laufe von dem Baume weg, so dafs einer dem andern zuvor zu kommen suchte, auf einmal wandten sie wieder um, und warfen ihre Spiefse auf das Fell und bekamen dadurch jeder ein kleines Stückchen der Haut zum Essen. Die Sitte ist etwas undeutlich beschrieben, mir scheint derjenige, der am weitesten voraus ritt und das Fell in die Mitte traf, der Gewährung seines Gelübdes dadurch versichert worden. Dies weist auf einen Thierdienst zurück, wovon auch einige ausgezeichnete Spuren übrig sind. Obgleich die Langobarden schon Christen waren, verehrten sie doch noch eine goldene Schlange mit gesenktem Haupte. Vorzüglich scheint dieser Dienst zur Hausreligion des Herzogs Romualt von Benevent gehört zu haben, denn nachdem der h. Barbatus durch List dessen Götzenbild einschmelzen und zu einem Kelche umarbeiten liefs, kommt nichts weiter davon vor. Auch opferten sie den Kopf einer Ziege dem Teufel, wobei sie im Kreis herum

---

198) Rotharis legg. §. 15. 16. Liutprandi lib. VI. §. 30. Canciani ad indic. §. 7. p. 86. Gregor d. Gr. erstaunt sich in einem Briefe (epist. lib. VII. epist. 20. bei Mansi, in den opp. ed. monachi S. Mauri, lib. VIII. ep. 18.), dafs es in dem Bisthum Terracina Baumverehrer gebe, auch dies scheint blos Langobarden zu betreffen.

liefen, ein Lied sangen und dann mit gesenktem Haupte ihre Gottheit verehrten. Ob dieses Opfer mit jenem Felle zusammenhängt, kann man nicht sagen, wahrscheinlich ist die Haut von irgend einem Opferthiere gewesen [199]).

Bei dem grofsen Widerstreben der katholischen Kirche gegen die oft verdammte Lehre des Arius, der auch die Langobarden anfänglich zugethan waren [200]), entstand in den teutschen Völkern jene Erbitterung gegen die Katholiken, die schon bei den Gothen und Burgunden in Thätlichkeiten ausbrach, stärker bei den Langobarden, aber am wüthendsten bei den Wandalen sich zeigte. Auch die Langobarden hatten die Absicht, die Romanen entweder zum Arianismus oder zu ihrem Heidenthum zu zwingen, sie schlugen eine Menge Bauern todt, weil sie nicht den Geisenkopf verehren und kein Opferfleisch essen wollten. Bei den anhaltenden Kriegen ihrer Könige gegen die Päbste konnte das Heidenthum nicht so leicht, wie bei andern Völkern ausgerottet werden, darum blieben sie auch im Christenthum ihren

199) Vita S. Barbati c. 1. §. 2. c. 3. §. 1. sqq. in Actis SS. Bolland. Februar. T. III. p. 139 sq. Im Texte steht corium, worunter freilich zunächst gegerbtes Leder zu verstehen. Eine Hauptstelle ist: *quamvis sacri baptismatis unda Longobardi abluerentur, tamen priscum gentilitatis ritum tenebant.* Der Ort, wo der Baum stand, hiefs noch lange nachher von diesem Gottesdienste Votum. Es war ein Scheibenschiefsen auf lombardische Art. Gregorii M. dialog. lib. III. c. 27. 28. ed. monach. congreg. S. Mauri Tom. II. p. 337 ff. vgl. Ejusd. epp. lib. VIII. ep. 1. Sieh oben S. 139. Note 142. und Th. I. S. 241. zur Bestärkung des teutschen Ursprungs solcher Gebräuche.

200) Vergl. darüber den in mancher Hinsicht merkwürdigen Brief des Bischofs Nicetius von Trier an die Königin Chlothoswinth bei Mansi concill. IX. p. 769 ff.

heidnischen Gebräuchen ergeben, vorzüglich den Hausgötzen, dem Looswerfen und dergl. Amulete und Zeichendeutung sind aber so allgemeine Aeusserungen des Heidenthums, dafs ich sie, wo sie erwähnt werden, nicht blos auf die Langobarden beziehe, obschon auch Niemand läugnen kann, dafs man die Verbote solcher Gebräuche doch eher von den neu bekehrten Teutschen als von den Römern verstehen müsse [201]).

§. 97.

Heidenthum der Wandalen und Alanen.

Jenes Volk finden wir zuerst an der Südküste der Ostsee, dieses am rechten Ufer des Don's, beide zogen nach Gallien und Spanien und wurden daselbst Ein Volk. Darum sind sie hier zusammen gestellt [202]). Die Wan-

---

201) Gregor. M. epist. lib. VIII. ep. 5. wo dem Priester Sisinnius, dessen Namen wenigstens nicht lateinisch ist, der Hausgötzendienst verboten wird. Ejusd. epist. lib. IX. ep. 47. Appendix ad Greg. epist. No. VI. can. 12. Concil. Roman. anni 721. can. 12. Hingegen sind die im Concil. Roman. anni 743. can. 9. untersagten Feiern der Brumalien, des Neujahrstages u. s. w. Ueberbleibsel des römischen Heidenthums, welches Verbot augenscheinlich durch die Erinnerung des h. Bonifacius veranlafst worden. Sieh Bonifacii epist. 51. ed. Würdtwein p. 109. vergl. Du Cange glossar. s. v. bruma.

202) Diese Verbindung läfst sich ferner aus den Alten rechtfertigen. Procop. de bello Vandal. I. c. 3. Βάνδιλοι δὲ ἀμφὶ τὴν Μαιῶτιν ᾠκημένοι λίμνην, ἐπειδὴ λιμῷ ἐπιέζοντο, ἐς Γερμανούς τε, οἱ νῦν Φράγγοι καλοῦνται, καὶ ποταμὸν Ῥῆνον ἐχώρουν, Ἀλανοὺς ἑταιρισάμενοι, Γοτθικὸν ἔθνος. Prosper Aquit. ad ann. XVI. Arcad. et Honor. (410. p. Chr.) ed. Canis. in lect. ant. Tom. I. p. 315. *Galliarum partem Wandali atque Alani vastavere.* Genserich und seine Nachfolger nannten sich *Wandalorum et Alanorum reges*.

dalen verehrten den Wodan, wie oben nachgewiesen, diese einzige Thatsache ist genug, um ihren Glauben mit dem der übrigen Teutschen für übereinstimmend zu erklären. Dafs sie zunächst mit den Gothen einerlei Heidenthum gehabt, darf man wol aus der nahen Verwandtschaft annehmen, da ihre Sprache, Sitten und Lebensart mit den Gothen übereinkam. Auch sie hatten wie alle teutschen Völker ein Heldengeschlecht, die Asdinger, aus dem sie ihre Könige wälten. Es scheint sehr ausgezeichnete Waffenschmiede unter ihnen gegeben, deren künstliche und leuchtende Schwerter selbst der ostgothische Dieterich bewundert. Eine Kunst, die aus dem Heidenthum herrührte und in ihrem Grunde zur Magie gehörte [203]). War jener Dieterich grofs in dem Bestreben, unter den teutschen Völkern einen allgemeinen Frieden zu begründen und sie durch gröfsere Bildung zu veredeln, so ist der Wandalenkönig Genserich gleich merkwürdig durch seine tiefe Einsicht in die Welthändel und unermüdliche Thätigkeit in der Ausführung durchdachter Pläne. Aber sein Geschlecht und Volk arteten schnell in Afrika aus, und verdienten ihren Untergang durch wilde Grausamkeit. Die Teutschen hatten von jeher das Unglück, die spitzfündigen Streitigkeiten der Theologen mit ihrem Blute zu bezalen. Durch die Proselytenmacherei des arianischen Kaisers Valens traten die gothischen Völker zum Christenthum über, und wähnten im neuen Glauben ihr Heil zu finden und fanden ihren Untergang. Das merkten die Gothen, Burgunden und Langobarden wol, das sah auch Genserich ein, suchte die drohende Gefahr durch Gewalt ab-

---

203) Cassiodor. Var. V. ep. 1. Wären die Waffen bekannte Arbeit gewesen, so hätten sie weder Römer noch Gothen bewundert, aber die Feinheit und Güte war beiden noch nicht vorgekommen. Jornand. de reb. Get. c. 22.

zuwenden, und pflanzte seinen Nachfolgern den grofsen Hafs gegen die Katholiken ein, der durch ihren trotzigen Ungehorsam und durch die arianische Geistlichkeit bis zur Unmenschlichkeit gesteigert wurde und der Welt ein fürchterliches Beispiel gab, wie weit die Unversöhnlichkeit zweier feindlichen Priesterschaften steigen und wie grofs dadurch das Elend der Völker werden könne. Die Wandalen strebten durch alle gewaltsamen Mittel, die Katholiken zum Arianismus zu zwingen, Verbannung, Verödung, Marter und Tod halfen nicht, noch zweckloser waren die Disputationen über Glaubenssachen zwischen dem König Trasamunt und dem h. Fulgentius [204]). Ich kann aber diesen Wortstreit nicht mit jenen bei andern teutschen Völkern zusammen stellen, die noch als Spuren des heidnischen Widerstrebens zu betrachten sind. Kein Wunder also, dafs nach dem Sturze ihres Reiches die Wandalen so ausgerottet wurden, dafs auch fast gar keine Erwähnung ihrer aus dem Heidenthum übrig gebliebenen Gebräuche geschieht [205]).

---

204) Vita S. Fulgentii cap. 21—23. bei Surius und in den Actis SS. Bolland. Januar. Tom. I. S. 40. 41. Vgl. die Akten, welche Hunorichs Verfolgung vorangingen, bei Mansi concill. Tom. VII. S. 1141 ff, die aus dem Victor Vitensis de persecut. Afric. genommen sind. Dafs viel Heidenthum bei den Wandalen noch übrig war, läfst auch die Stelle des Fulgentius ad Trasamundum regem lib. I. c. 2. ed. Molanus p. 181. vermuthen: *per te disciplinae studia moliuntur jura barbaricae gentis invadere* (dadurch wurden alle auswärtigen Teutschen, ausgenommen die Angelsachsen, romanisirt), *quae sibi velut vernacula proprietate solet inscitiam vendicare.*

205) Aus der Nachricht beim Procopius de bello Vandal. I. c. 22. darf man schliefsen, dafs die Wandalen unter Genserich Weihsager und selbst eine Prophezeiung ihres Unterganges hatten, der eben so wie der gewaltsame Tod

Das Land der Alanen gibt Ammianus Marcellinus so grofs an, dafs wol nicht unter ihrem Namen lauter teutsche Völker zu verstehen sind. Diejenigen aber, die er beschreibt, sind offenbar Teutsche, sie waren wie diese grofs, wolgestaltet, blondhaarig, trotzäugig; reiten und fahren ihre tägliche Beschäftigung, der Wagen ihre ganze Haushaltung wie den Gothen, die Wagenburg ihr Schutz und Wall, wie den Sueven des Ariovist und den andern Teutschen überhaupt. Gefahr und Krieg ihre Freude, glücklich hielten sie den, der in der Schlacht

---

vieler teutschen Völker im Kleinen ein Abbild des Weltbrandes oder der Nibelungen Noth war. In Spanien ist ihr Andenken, wie man glaubt, in der Landschaft Andalusien übrig, und im ganzen Mittelalter hiefs das Mittelmeer von ihnen Wendelsee. Den Canon 97. des Fulgentius Ferrandus, von den Priestern, die den Götzen opfern, kann ich nicht auf die Wandalen beziehen, wol aber eine Stelle in der dem h. Augustinus unterschobenen altercat. cum Pascent. (gewönlich ep. 178, in den opp. ex edit. congreg. S. Mauri Tom. II. append. ep. 20. p. 44.): *si enim licet dicere non solum barbaris lingua sua, sed etiam Romanis* S i h o r a a r m e n, *quod interpretatur domine miserere* etc. Die Lesarten geben Shroia armen, Kyroia armes, Fhrota armes. Erasmus Roterod. hielt die Worte für gothisch, die Brüder Grimm versichern in den beiden ält. teutsch. Gedicht. S. 66: „nach Augustin nannten die bekehrten Gothen Gott geradezu Sigor", und stellen dies mit Othins Beinamen Sigthror zusammen. Von all dem steht nichts in der Stelle; sey die Schrift von wem sie wolle, sie bekämpft den Arianismus in Afrika zu einer Zeit, da schon Wandalen im Lande waren, von denen also die Worte entlehnt sind. Statt armen ist wol zu lesen armai, was im Ulfila (Luc. XVII, 13. XVIII, 38.) vorkommt, für Sicho und Sicher gibt es viele Beispiele in Eigennamen. Dafs es eine Wurzel unserer Sprache sey, kann man nicht läugnen, vielleicht ist Sighart und Gothart, Sigfrit und Gotfrit in dieser Hinsicht gleichbedeutend.

seine Seele vergoſs, wer aber aus Alter und Zufall starb, den verfolgten sie mit Schimpf und Schande als feig und ausgeartet. Einen Feind zu tödten, war ihr Ruhm, sie zogen den Schopf ab und brauchten ihn zum Pferdeschmuck. Schon der gründliche Mascow erkannte in diesen Zügen die Todesverachtung, die allen Teutschen gemein war, ich füge hinzu, daſs dieses mit der obigen Schilderung der Heruler übereinstimmt und auf die Lehre von der Walhalla und die religiöse Bedeutung des Begriffes Fahren zurück geht [206]). Tempel, heiſst es ferner, hatten sie nicht, auch keine Kapelle, nicht einmal ein bedecktes Zelt, sondern sie steckten mit barbarischer Feierlichkeit ein bloses Schwert in die Erde, und verehrten es mit vieler Achtung als den Mars, den sie für den Oberpriester aller Länder hielten, die sie einnahmen. Ohne Zweifel ist hier Wodan mit Mars übersetzt, wie schon oben ein Beispiel vorgekommen, und die Stelle ist durch den hervorgehobenen priesterlichen Charakter des Gottes merkwürdig, weil dies sowol die nordischen Sagen von den priesterlichen Einrichtungen Othins bestättigt, als auch die Erklärung des Saxnote durch Schwertothin unterstützt. Wie vielbedeutend in der teutschen Bildersprache das Schwert gewesen, habe ich anderwärts berührt, und wer die Zauberschwerter und das Ordal des Zweikampfes in religiöser Hinsicht zu würdigen weiſs, bedarf keiner weiteren Ausführung. Der Mangel an Gotteshäusern in dem Sinne, wie sie der Römer gewöhnt war, kann Niemanden befremden, die Stelle zeigt aber an, daſs Marcellinus auch von Gottheiten der Barbaren wuſste, die unter Zelten verehrt wurden, was vielleicht

---

206) Ammian. Marcell. lib. XXXI. c. 2. §. 16 — 25. ed. Wagner. Mascow Gesch. der Teutschen I. S. 283. Jornandes de reb. Get. cap. 22. Cäsar de bello Gall. I. cap. 51. Th. I. S. 391.

auf die Hunnen geht [207]). Auch das Looswerfen ist aus dem Obigen als teutscher Religionszweig hinlänglich bekannt. Dem Ammian kam es freilich wunderbar vor, dafs die Alanen zur Erforschung der Zukunft grade Ruthen von weichen Holzarten (Weiden, Birken u. s. w.) zusammen lasen, und sie unter gewissen Zauberliedern in einem bestimmten Augenblick aus einander warfen, wodurch ihnen die Vorzeichen offenbar wurden. Die Nachricht, dafs sie keine Leibeigenschaft gehabt und alle Edelgeborne gewesen, läfst auf eine höhere, vermuthlich priesterliche Abkunft des Volkes schliefsen.

§. 98.

Heidenthum der Thüringer [208]).

Ein Theil der Thüringer war schon vor dem Winfrit (Bonifacius) bekehrt, aber nur dem Namen nach, denn sie behielten zugleich ihr Heidenthum bei, wie viele teutschen Völker. Die meisten Thüringer waren aber noch Heiden, die wie gewönlich mit dem allgemeinen

207) Barbarico ritu habe ich wörtlich gegeben, wäre eine nicht religiöse Sitte beschrieben, so stünde wol barbarico more. Praesul hiefs der Vorsteher der saliarischen Priester, das gab vielleicht dem Ammian Anlafs, den Wodan durch Mars zu übersetzen. Vgl. teutsche Denkmäler I. S. XVIII. wo über die Schwertbedeutung weitere Nachweisungen gegeben sind.

208) Diesen Glauben erläuterten C. Sagittarius in antiquitt. gentilismi et christianismi Thuringici S. 1 — 30. Falckenstein in der Thüring. Chronik Kap. IV. S. 151 — 191. und in den Nordgauischen Alterthümern Bd. I. S. 77 ff. Beide führen noch mehrere einzelne Abhandlungen an. Ueber das thüringer Heidenthum ist am meisten in Teutschland geforscht, freilich auch vieles dazu gezält worden, was fremdartig ist, und ich seines Orts behandeln werde.

Ausdruck Götzendiener belegt und vom Pabste Gregor II. dem unvernünftigen Vieh verglichen wurden. Nicht leicht ist eine Bekehrung durch solche Umstände, welche die geistliche und weltliche Macht in einer so seltenen Einigkeit zusammen hielten, ausgeführt worden, wie die der Thüringer, die eine Folge des Sturzes der Merowinger war und ganz eines so klugen und thätigen Mannes bedurfte, wie des h. Bonifacius, der, zwischen Pabst und Franken in der Mitte, durch beide die Bekehrung dauerhaft machte und damit willenlos der Begründer der päbstlichen Macht in Teutschland ward. An seinem Charakter ist nichts auszusetzen, den blinden Bekehrungseifer und Ketzerhafs verschuldet seine Zeit, mit seiner Eingenommenheit für Rom wird man versöhnt durch die Ehrlichkeit, womit er den Päbsten die Gebrechen ihrer eigenen Kirche aufdeckte, und seine Hülfe zur Entthronung der Merowinger wird dadurch entschuldigt, dafs er weder Ursache an ihrer planmäfsigen Erniedrigung war, noch ihnen mit allem Widerstreben hätte mehr aufhelfen können. Ueber seine Zeit hinaus war er nicht, und das sind so wenige Menschen, dafs man es keinem zum Vorwurf machen kann, am wenigsten einem wahrhaft frommen Manne, wie Winfret gewesen [209]). Sein

209) Epist. S. Bonifacii ed. Würdtwein, ep. 6. besonders den ganzen Brief 12, woraus ich nur zwo Stellen anführen will. *Nos quidem patrocinatûs auxilium in palatio Francorum quaerentes a talium corporali communione abstinere et segregare juxta praeceptum canonum non possumus, nisi hoc tantum, quod per sacra missarum solennia in sacris mysteriis corporis et sanguinis domini cum eis non communicavimus, sed et consilium et consensum eorum devitamus. — Sine patrocinio principis Francorum* (so hiefs damals der Majordomus) *nec populum regere, nec presbyteros vel diaconos, monachos vel ancillas dei defendere possum, nec ipsos paganorum*

Bekehrungsgeschäft wird aber auch merkwürdig durch die Anleitung, die ihm der Bischof Daniel von Wintchester gegeben und welche Winfret bei der Anhänglichkeit an seinen Lehrer gewifs befolgt hat. Rede den heidnischen Bauern, schrieb Daniel, gegen ihre Göttergeschlechter nichts ein, gib ihnen die fortlaufende Erzeugung derselben zu, damit du wenigstens beweisen kannst, dafs sie keine Götter, sondern Menschen gewesen. Denn da die Götter einen Anfang haben, so frage sie, ob denn auch die Welt einen habe, oder von Ewigkeit sey? Und wenn sie einen gehabt, wer sie erschaffen? Ob denn ihre erzeugten Götter vor der Welt hätten seyn können? Geben sie aber der Welt keinen Anfang, so mufst du das widersprechen, und wenn sie mit dir streiten, sie fragen, wer denn vor den gebornen Göttern regiert habe? Wer sie jetzt regiere, wer den ersten Gott erzeugt habe, und warum und wie, ob denn die Götter noch jetzo fortfahren zu zeugen und zu gebären, ob dadurch ihre Zal nicht unendlich würde, wenn sie aber aufhören, warum? Wenn aber die Heiden ihre Götter um zeitliches Wol verehren, so frage sie, worin sie denn glücklicher seyen als die Christen, thun sie es aber ihren Göttern zu Liebe, so sollen sie sagen, ob denn die Götter ihrer Opfer bedürfen oder nicht? Dies und anderes, was aufzuzälen zu weitläufig wäre, mufst du ihnen entgegenstellen, aber nicht um sie auszuspotten oder zu reizen, sondern mit Freundlichkeit und Mäfsigung, wobei du denn nach und nach die christlichen Lehren ihrem Aberglauben gleichsam nur im Vorbeigehen gegen über halten mufst, damit sie mehr beschämt als erbost die Nichtigkeit ihres Wahnes einsehen

---

ritus et sacrilegia idolorum in Germania, sine illius mandato et timore, prohibere valeo. Vgl. ep. 24. can. 1. ep. 25. S. 66. ep. 51. S. 109.

und verlassen. Bemerke ihnen auch, da ihre Götter allmächtig, gütig und gerecht seyen, also belohnen und bestrafen, warum denn in der ganzen Welt die Christen von ihnen verschont bleiben, die doch das Heidenthum und den Götzendienst zerstören? Und warum die Christen in den fruchtbaren und warmen Theilen der Erde wohnen, die Heidengötter aber ihren Bekennern nur das kalte Nordland gegeben hätten? Falsch sey der Glauben, daſs die Heidengötter im Norden herrschen, sondern sie seyen von der ganzen Welt in diesen noch einzigen Schlupfwinkel zurück gedrängt [210]).

Hieraus folgt: 1) Es gab bei der teutschen Bekehrungsgeschichte planmäſsige Wortstreite zwischen den Christen und Heiden über den Vorzug ihres Glaubens, eine Thatsache, die ich schon früher, durch mittelbare Beweise gezwungen, angenommen, und deren Erinnerungen ich in mehreren Stücken der altteutschen Dichtung nachzuweisen suchte. Diese Sitte war das Vorbild der nachherigen Colloquien und Disputationen christlicher Theologen. 2) Es gab eine heidnisch-teutsche Götter- und Sagengeschichte, die, nach den Fragen zu schlieſsen, sehr ausgebildet gewesen. Davon war die Lehre von der Weltschöpfung ein Hauptheil. 3) Der europäische Norden war ein vorzüglicher Sitz des Heidenthums, von wo aus die teutschen Völker in Glauben und Verfassung geleitet wurden. 4) Unter den Christen und damaligen Heiden war die Idee, welche den Opfern zu Grunde gelegen, schon verloren, denn sowol das Verbrennen unbelebter Dinge, als das Schlachten der Thiere geht auf die Lehre vom gewaltsamen Tode zurück, und wie in diesem allein die Wiedergeburt und

210) Bonifac. ep. 14. Ich konnte diesen wichtigen Brief nur im Auszuge mittheilen.

Unsterblichkeit gegründet ist, so ist auch das Opfer einestheils eine Weihe zum höheren Leben für die geopferten Dinge, andertheils eine Vorspiegelung und Anmahnung der Lebens- und Todespflicht des Menschen [211]).

Die Bekehrungsversuche vor dem Winfret durch Killena (Kilian) waren nicht so bedeutend. Vom früheren Glauben heifst es nur mit gewönlicher Redensart, dafs die Leute nach heidnischer Sitte lebten und Götzenbildern opferten. Auszeichnung verdient der Umstand, dafs sich mit dem Fürsten auch das Volk taufen liefs, welches bei vielen teutschen Völkern der Fall gewesen. Zu dem Opferfleische, welches die Thüringer verzehrten, gehörte wol auch das zahme und wilde Pferdfleisch, dessen Genufs aber streng verboten wurde. Andere

---

211) Diese Ergebnisse können dadurch nicht bestritten werden, dafs man Daniels Brief für ein Erzeugnifs seiner Einbildung ausgibt, das auf nichts Geschichtlichem gegründet sey. Diese Annahme ist unstatthaft. 1) Wenn die Anweisung fruchten sollte, so mufste sie aus der Wirklichkeit gezogen seyn. 2) Daniel lebte unter Angelsachsen und konnte wissen, ob die Teutschen eine ältere Glaubenslehre gehabt oder nicht, und wie sie im Allgemeinen beschaffen gewesen. 3) Wenn die Hinweisung auf die nordische Haimat des teutschen Glaubens nicht den Religionssitz und die Priesterherrschaft in Skandinavien betrifft, so hat sie keinen Sinn, denn ein Angelsachse konnte einem Thüringer die nördliche Haimat nicht vorwerfen. 4) Daniel selbst sieht die altteutschen Heiden nicht für so dumm an, als man sie heutiges Tages gern machen möchte, denn er hält sie zur Idee der Weltalls fähig, und der ganze Brief beweist ohnehin, dafs er ihnen nicht gemeine Geisteskraft zugesteht. 5) Aus den Briefen des Bonifacius ist es wahrscheinlich, dafs er selbst in dieser Angelegenheit um den Rath Daniels nachsuchte, wie er es auch in andern Dingen gethan.

Opferspeisen erlaubte der Pabst den Christen, wenn sie dazu genöthigt wurden, unter dem Zeichen des Kreuzes zu essen, was alles sehr dem Opferstreite ähnelt, den Hakon Athelstein mit den Thrändern hatte (Th. I. S. 281.). Die vorzügliche Pferdezucht der Thüringer scheint daher einen religiösen Grund gehabt. Wem diese Opfer gebracht wurden, ist unbekannt, es werden jedoch Priester erwähnt, die dem Jupiter schlachteten, also galten sie vielleicht dem Thor. Eben diese Priester tauften auch, wahrscheinlich um in den Augen des Volkes die christliche Taufe, die den Neubekehrten als die erste Weihe die gröfste Wichtigkeit haben mufste, entbehrlich zu machen. Die Thüringer legten ihren alten Glauben nur mit Zwang ab, sie warfen dem Winfret vor, dafs sie selbst am Neujahrstage in Rom allerlei Aberglauben treiben und Weiber Amulete und Zauberbänder hätten verkaufen sehen [212]). Ferner werden Opfer von Stieren und Böcken erwähnt, die selbst von abtrünnigen Christenpriestern den heidnischen Göttern dargebracht wurden, so wie Todtenopfer und Leichenschmäufse. Solche Priester hielten auch auf den Hügeln der Heiden eine Art von christlichem Gottesdienste und störten überhaupt das Heidenthum gar nicht. Viere derselben wer-

---

212) Vita S. Kiliani c. 2. bei Mabillon II. pag. 952. Epp. S. Bonif. epist. 24. S. 60. epist. 25. S. 66. 67. epist. 51. S. 109. Würdtwein erklärt freilich jene falsche Taufe für das Werk ketzerischer, abtrünniger Priester, was es auch an den Stellen, die er anführt, heifsen mag. S. besonders die tröstliche Schilderung ausgearteter Bekehrer in der ep. 51. S. 107. Allein da auch die Teutschen eine Art Taufe hatten, wie schon das ganz teutsche Wort verräth und das Runatal St. 21. beweist, auch die Worte der Stelle: *presbyter Jovi mactans et immolatitias carnes vescens*, doch deutlich auf einen Heiden gehen, so habe ich auch die Angabe für das Heidenthum verstanden.

den genannt, Dorthwin, Berther, Eckambert und Hunred, woraus man sieht, daſs diese Irrlehrer Teutsche waren, die das Christenthum mit ihrem alten Glauben zu vereinigen suchten. Mit ihnen hatte daher Bonifacius die hitzigsten Religionsstreitigkeiten. Es war ein Zustand der Verwirrung und Vermischung der Religionen, dadurch entstanden, daſs die früheren Bekehrer die Fortbildung der neuen Lehre der eigenen Ueberzeugung des Volkes überlieſsen, was erst Winfret durch bleibende christliche Anstalten (Fulda, Würzburg, Erfurt, Holzkirchen, Ordruff u. a.) und durch weltlichen Zwang in die Ordnung brachte [213]).

Wie überall so auch in Thüringen wurden die ersten christlichen Anstalten, Klöster und Kirchen an den Orten errichtet, die heidnische Opferplätze und dergl. gewesen. Selten hat man aber von diesen einzelnen Stätten genaue Nachricht von ihrem Heidenthume, nur Sagen lassen den früheren Zustand ahnen und sonderbare Namen verrathen die ältere Wichtigkeit. Ein solcher heiliger Ort war Würzburg, das verräth Namen, Lage und christliche Auszeichnung. Auch die meisten thüringer Klöster standen auf heidnischen Stellen, namentlich Ordruff, dessen naher Schloſsberg der Opferplatz war. Oben mit einem Graben umgeben hat er auf seinem felsigen Gipfel viele tiefe, wie es scheint, ausgehauene Hölen, wo sich

213) Bonifac. epist. 82. S. 235. 236. Othloni vita S. Bonifac. beim Surius Tom. III. S. 477. bei Joannis lib. I. c. 28. Willibaldi vita S. Bonifac. c. 3. §. 35. Bolland. sagt deutlich von jenen vier Irrlehrern: *hi validissimum adversus hominem dei excitaverunt conflictum, sed veris verborum oppositionibus confutati.* Ueber die Bestimmung ihres wahren Namens bei den abweichenden Lesarten geht Joannis (Script. rer. Mog. I. p. 297.) mit der lustigen Anmerkung hinweg, daſs man sich bei ihnen nicht aufzuhalten brauche, weil es Ketzer gewesen.

nach der Volkssage zuweilen eine Jungfrau mit einem Bunde Schlüssel sehen läſst, Mittags zwölf Uhr herab geht und sich in dem Herlingsbrunn badet. In einer der Hölen auf dem Berge muſs auch eine Quelle gewesen seyn, da man noch das Bett des abgelaufenen Wassers sieht. Das Wunder, welches der Stiftung Ordorfs vorherging, die Sage, der Ort und der Namen des Harlungenbornes lassen keinen Zweifel über die heidnische Wichtigkeit zurück. Hier sind wir auf einmal im Heldenbuch, was hätten denn die Harlungen mit dem Brunnen bei Ordruf gemein, wenn sie nicht mythische Wesen wären? Ferner war eine ausgezeichnete Gegend des Heidenthums die goldene Au bei der Stadt Kelbra, worin der sagenvolle Kyfhäuser Berg liegt, in dessen zerstörtem Schlosse Rothenburg die berühmte Bildsäule des Püsterich gefunden worden. Im Kyfhäuser schläft Friderich der Rothbart sitzend am steinernen Tische, zweimal ist sein Bart um den Tisch und durch denselben gewachsen, wenn er das drittemal herum geht, dann wird das teutsche Volk in groſser Noth seyn, dann werden die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, Friderich wird heraus gehen in seinen goldenen Waffen und sein Volk siegreich erretten. Was ist das? Doch nicht etwa eine geschichtliche Thatsache aus dem Leben des Kaisers? Also lügenhafte Erdichtung? Die wäre sinn- und zwecklos und alsdann unerklärlich, warum so manche Sagen von Königen und Helden vorkommen, die in hohlen Bergen schlafen. Alle diese verwandten Sagen müſsten dadurch entstanden seyn, daſs ein Volk das andere angelogen, was zur Albernheit führt. Eine Bedeutung muſs also die Sage gehabt haben, und zwar keine geschichtliche, weil darin gar nichts als der Namen des Kaisers Friderich geschichtlich ist, mithin eine andere, und um das Schreckenswort grade herauszusagen, einen mythischen, d. h. heidnisch-religiösen Sinn. Es

ist nämlich die Geschichte Ballders und Sigfrids verkleinert in eine Volkssage. Der Namen Friderichs und sein unerwarteter Tod im fernen Lande gaben Anlaſs, jene Sagen auf ihn zu übertragen. Er ist nicht gestorben, er schläft nur, wäre Ballder todt, so käme er im Weltbrande nicht wieder, er wird nur in der Hölle gehalten, wie Friderich im hohlen Berge; wäre Sigfrit todt, so könnte er nicht wieder geboren werden und selbst darauf hindeuten (Nib. L. v. 4003.). Der Weltbrand ist nur scheinbare Zerstörung, in Wahrheit aber die Feuerreinigung und Weihe, die Feuertaufe der Welt zur Seligkeit. Er ist also etwas Gutes, das hat die Volkssage festgehalten, aber nach ihrer geschichtlichen Ansicht verstanden; Friderich wird sein Volk aus Todesnoth erretten, wie Surtur die Welt rettet mit seinem goldstralenden Schwerte und Schilde. Und das Aufhören des Rabenfluges wird doch wol Jeder durch das Ausbleiben des Huginn und Muninn verstehen. Und ist denn der Grundgedanken in diesen Sagen für das Heidenthum nicht eben dasselbe, was für uns Christen der Glaubenssatz der Erlösung? Muſste nicht unser Heiland leiden und sterben, um in seine Herrlichkeit einzugehen, wird er am Ende der Welt nicht kommen, zu richten über Lebendige und Todte?

Thüringen ist ein so sagenvolles Land, daſs wol darin das Heidenthum tief gewurzelt hat, aber auch nicht rein teutsch und gothisch blieb, sondern mit Sächsischem und Slawischem vermischt wurde. So ähnelt die Sage von der Holla durch die mancherlei durch sie veranlaſsten Gebräuche der Mägde und Weiber dem angelsächsischen Glauben. Sie führt das wüthende Heer an, welches besonders gegen Weihnacht sich hören läſst. Vor demselben geht der treue Eckhart her, und warnt die Leute aus dem Wege zu weichen. Wir sind hier abermals im Heldenbuch, und haben keine Geschichte, son-

dern reine Sage vor uns. Hulda ist Chriemhilt, das wüthende Heer die Nibelungen, Eckhart geleitet sie nach Etzelburg zu ihrem Untergang. Die Weihnacht heifst bei den Angelsachsen die Nacht der Mütter, im Nordlande beherrscht sie Freyja, diese theilt mit Othin die Gefallenen, ich habe sie als die Wiedergebärerin der im Sommer durch sie, d. h. durch Liebe ermordeten Jahreskräfte erklären müssen. Das ist auch Chriemhilt, die am Tode Sigfrids und an der durch Blut und Feuer vermittelten Wiedergeburt Schuld ist. Die Sage von der Holla halte ich aber für eine ältere und religiös getreuere Ueberlieferung, als die von der Chriemhilt in den Nibelungen, die durch geschichtlichen Anstrich umgebildet wurde [214]).

Ich beschliefse diese Forschungen mit einigen Nachweisungen aus der alten Sprache, der reichsten Fundgrube vorchristlicher Denkungsart. Die gottesdienstlichen Stätten hatten ihre eigenthümlichen Namen, fanum, capitolium und delubrum wird mit Haruc (in der Mehrzal Haruga) übersetzt, gleichbedeutend mit dem fränkischen Harah und dem nordischen Havrgr. Heilacstat hiefs asylum, Lares werden wie im Skandinavischen mit Skurguta ausgedrückt. Am reichsten ist die Sprache über den Gottesdienst und die priesterlichen Personen. Opfern heifst überhaupt Plózan oder Ploozan (das nordische blóta), damit wird immolare, delibare, libare und truncare übersetzt, es ist also gleichbedeutend mit Slahtan, womit victimare (barbarisch lateinisch) ausgedrückt wird. Ceremonie konnte also recht gut Plostar oder Kelt heifsen, wovon dieses schon oben bei den Opfergilden der Fran-

214) Falckenstein Thüring. Chronik S. 165. 171. Othloni vita S. Bonif. I. c. 29. Die Giftmischereien, die in der Lex Angl. et Werin. tit. 14. verboten sind, scheinen mit den Zaubertränken zusammen zu hängen.

ken (S. 139.) erklärt ist. Nun wird aber auch eine Bacchantin Plostar genannt, es scheint also bei den heidnischen Opfern wild und stürmisch zugegangen, wovon man auch noch in den lärmenden Kirchengängen der neubekehrten Teutschen Spuren findet [215]). Maleficium heiſst Luppi (Vergiftung), daher auch veneficus Luppari; praestigiator Galsterare; Eumenides Hazasa (Hexen), Namen, die unten noch mehrmals vorkommen. Phylacteria, Zaubargiscrip, waren wol Runenamulete, daſs auch monstrum durch Zaupar oder Scinleih gegeben wird, bezieht sich auf die Schwarzkunst. Winiliod für Volkslieder ist fast allgemein, so Wizzod (Gesetz) für eucharistia, Runa für Mysterium, Runari für Murmeler, Ewart für Priester, Ehaltida für Religion, Pikank für Cultus, was zum Theil schon vorgekommen (S. 103. 112.), zum Theil noch unten näher erläutert wird. Von Sternendienst zeugen die Ausdrücke Wagan in himble für den groſsen Bären, die teutschen Namen für die Himmelsgegenden, Himilzungal für Gestirne, Sunnun Sedalkank für Untergang, Scimo oder Chliwa für Globus, Hwurſti für anniversaria, womit die religiöse Bedeutung von werfen und werben zusammenhängt (s. oben S. 113. Anmerk. 119.). Schwan heiſst Alpiz, eine Erinnerung an die Elfen; fortuna Uurt, ein Nachklang der Norne Urdr;

---

215) Hrabans Glossen liegen hier zu Grunde, weil sie mir für neu aufgenommene thüringische Priester abgefaſst scheinen, sodann die würzburgischen und Ebnerischen, die alle bei Eckhart Franc. oriental. Tom. II. stehen. Die Aufbewahrungsorte der beiden letzten sind allerdings kein hinreichender Grund, die Glossen für thüringisch auszugeben, es liegt mir nichts daran, wenn man dies auch den hrabanischen abspricht, sie sind nun einmal teutsch und alt, und damit gut. S. 952, 53, 55 — 60, 64, 66, 68. Insula heiſst S. 961. chart, Garten, eine Anspielung auf Midgart.

grausam walukiro, eine Ableitung aus der Idee der Walkyrien; Chaos Mihilfinstar, ein Begriff des teutschen Lichtglaubens, der mit der Nacht beginnt [216]).

§. 99.

Heidenthum der Baiern.

Die Länder am Wasserzuge der Donau gehörten ursprünglich den Celten, diese lebten auch noch in zerstreuten Haufen im ersten Jahrhundert n. Chr. unter den eingedrungenen Teutschen, deren Einwanderung wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert vor Chr. angefangen. Die gröſseren Flüsse und Berge des Landes haben ihre früheren Namen behalten, und selbst die teutschen Hermunduren, Quaden, Gepiden und Markomannen sind nach und nach in dem celtischen Namen der Boier vereinigt worden. Zuerst wohnten diese östlicher und nördlicher, die Teutschen nannten ihr Land Boioheim (Böhmen), aber schon unter Julius Cäsar findet man sie am Bodensee und rechten Ufer des Rheins im Bunde mit den gleichfalls celtischen Helvetiern, deren Auswanderungszug eben so nach Südwesten gieng. Die Teutschen drangen von Nordosten an und strebten nach Süden und Westen, ihre Einnahme des Donaugebietes war das erste feindliche Zusammentreffen mit den Celten, dem diese weichen muſsten [217]). Der Abzug geschah aber nicht

---

216) Eccard II. S. 951 — 57, 62 — 64, 67, 69, 70, 73 — 76, 79. 1003, 4. Anabetari für ariolus, Eitargerio für veneficus und dergl. sind als unbedeutend oder als wörtliche Uebersetzungen ausgelassen.

217) Cäsar de B. G. I. c. 5. zu Ende. Tac. German. 28. 42. Die Baiern heiſsen im Mittelalter Bajuvarii, Bajoarii, Bajobarii, Bavari, angelsächsisch Bäjesan und Bägdware (Chron. Anglosax. ad ann. 891. S. 540.), althochteutsch Peigira, mittelhochteutsch Beier; nur die Form des Na-

plötzlich, sondern war eine allmälige Verdrängung, die durch immer nachrückende Teutschen bewirkt wurde. Die Vergleichung mit Ariovist, der denselben Plan bei den Sequanern ausführen wollte, mag dies am besten erläutern. Der langsame Wegzug der Celten von der Donau erklärt auch allein das Uebrigbleiben celtischer Namen, und läfst vermuthen, dafs die Teutschen eben so an der Donau wie am Oberrheine die celtischen Religionssitze zu ihren eigenen gemacht. Spuren dieser Thatsache treffe ich in dem Flufsgebiete der Altmühl an, einer Gegend, die nach Falckensteins Zeugnifs die meisten Ueberreste des Heidenthums enthält, und von ihm mit Vorliebe untersucht worden. Mit Recht fand er in den Dorfnamen Hohen-, Alten- und Wassertrüdingen Erinnerungen an die Druiden (wozu man noch die Dreiheit dieser Orte bemerke, deren Lage ein Dreieck bildet), eben so in der Gravschaft Druhendingen (jetzo noch übrig im Dorf Treuchtingen), und die Bergrücken Hanenkamm und Hanenbuck (oder Haynenkamm und -Buck) erklärte er richtig durch Haidenkamm und Haidenhügel. Bei solchen Beziehungen wird der Götzenhain zu Emenzheim bei der ehemaligen Reichsstadt Weissenburg auch nicht unbedeutend bleiben, so wenig als die Namen Heidenheim, Hainsfurt u. a. Dafs aber auch diese Gegend im teutschen Heidenthum wichtig war, beweisen die vielen christlichen Anstalten, die grade dort gestiftet wurden, und deren Häufigkeit in einem Landstriche immer bedeutende heidnische Religionssitze voraussetzt. Von Onoldsbach (Unholdsbach?) an der Rezat, wo Gumperht zuerst bekehrte, ist die Altmühl mit ihrem ersten Kloster Herrenried nicht weit entfernt.

---

mens ist teutsch und lateinisch, die Wurzel fremd. Derselbe Fall ist mit den Flufsnamen Tuonouwe, Isaraha, Ihne, Almonaha u. a.

Weiter herab liegt Heidenheim im Schwanenfelde, Solenhoven (der Sage nach vom h. Sola genannt), und der bischöfliche Sitz Eichstädt, dessen Namen doch auch nicht aus der Luft gegriffen ist. In diesem Landstriche lebten und wirkten die ersten Bekehrer Willibalt, Wunibalt, Walpurch, Deocarus und Sola, in dem nahen Altheim im Riesgau wurde im J. 916. ein Concil gehalten, und viele Quellen jener Gegend haben den Namen Willibalds Brunnen nach Falckensteins richtiger Vermuthung, weil der Bischof die Heiden darin getauft, was wieder einen Quellendienst voraussetzt. So gut nämlich Fosetis Quelle auf Helgoland in einen Willibrords Brunnen umgetauft wurde, eben so gut konnten auch die Willibalds Brunnen früher heidnische Verehrung gehabt haben [218]).

Die Denkmäler und Sagen jener Gegenden beweisen auch das ehemalige Daseyn celtischer Heiligthümer. Die drei Berge in der Gravschaft Oettingen, der Nipf, Flog- und Spitzberg mit seinem Unholdsbaum, deren Lage ein Dreieck bildet, sind solche heilige Stätten. Die Hölen auf einsamen Bergen und in Wäldern erinnern ohnehin an die Lehrsitze der Druiden, besonders wenn sie ausgezeichnete Namen tragen, wie das Weisloch auf dem Erlasberge im Anspachischen, das Gottmannloch auf dem Hässelberge bei Wassertrüdingen und das Witzerloch bei Streitberg. Ueberhaupt verdienen in dieser Hinsicht die hie und da vorkommenden Namen Teufelsloch, Wisloch u. s. w. Beachtung. Die Drutenwiese bei Nürnberg, die Truthenleiten bei Solenhofen, der Thruten-

218) Ich verweise in der Kürze auf Falckensteins Nordgauische Alterthümer I. S. 113. 161 — 64. wo er auch die bedeutende Redensart der Aichstädter Bauern anführt: im Haingarten sitzen, statt: in der Visite seyn. S. 232 — 235. 247. 261. 305. und dessen Thüring. Chron. S. 168. 170.

berg im Baireuthischen und die Truthensteine sind nebst den Sagen unverwerfliche Zeugnisse früherer als teutscher Religion in jenen Gegenden. Ein solcher Truthenstein (Bil- oder Hochstein genannt) liegt in einem Walde bei Stinzendorf, zwischen Langenzenn und Deberndorf im Anspachischen. Er ist 18 Schuh hoch, 22 F. 6 Z. lang, 19 F. 4 Z. breit, auf seiner Oberfläche ist eine 9 Schuh lange Vertiefung zu sehen, die von Osten gegen Westen läuft, vielleicht die Blutrinne bei den Opfern. Seine Unterlage ist ein blendend weisser Sandstein, um ihn herum stehen sieben Steine in der Erde und er liegt in einer solchen Höhe, daſs er bei ungehinderter Aussicht auf vierzehn Stunden weit zu sehen war. Das Volk erzält sich von ihm, eine Trud, oder der Teufel habe ihn über den Dillenberg auf den Hesselberg tragen wollen, sey aber beschrien worden und habe ihn auf seine jetzige Stelle fallen lassen. Die Truthen tanzen noch jährlich in der Walpurgsnacht (1. Mai) auf demselben. Ich werde auf ähnliche Sagen zurück kommen, hier ist noch der Truthenstein zu Hechlingen anzuführen, der, auf ähnliche Weise gestaltet, aber schon im vorigen Jahrhundert zerstört wurde [219]). Der Aberglauben des Volkes in der Oberpfalz, Franken und Thüringen läſst auf die Geschichte der Druiden in jenen Gegenden schlieſsen. Truth heiſst dem Volk so viel als Hexe, der Schweinskoth benimmt ihr Kräfte und Gehör, Freitags hört sie am schärfsten, wenn sie nicht durch jenes Mittel vertrieben wird, über Schwein, Lamm und Taube hat sie keine Gewalt, weil Christus als Lamm und der h. Geist als Taube erschienen. Diese christliche Zuthat abgerechnet bleibt also nur das Schwein das für die Truth unerträgliche Thier. Sie steckt vorzüglich im

---

219) W. Reynitzsch über Truthen und Truthensteine, Gotha 1802. S. 48 — 53.

Wirbelwind, um ihn zu vertreiben oder unschädlich zu machen, rufen daher die Bauern: Truth, Truth, Saudreck! Doch kann sie durch Zauberei dem Schweine einen Schufs beibringen, wenn es daher kränkelt, so sagen die Leute, es habe von einer Truth einen Schufs bekommen [220]. Spuren solchen Aberglaubens findet man vielleicht in ganz Oberteutschland, so im ehemaligen Fürstenthum Bruchsal, dafs die Windsbraut (schon ein bedeutender Namen) eine Frau sey, welche das Tuch von der Bleiche in die Höhe reifst und mit ihm herabfällt, so ist der Truthenfufs ein allbekanntes Zeichen der Treue in Franken und Schwaben und der Bierherbergen überall. Hieraus folgt: 1) Das teutsche Volk kennt nur weibliche Truthen, es scheinen also vorzüglich Druidinnen in jenen Gegenden gesessen, oder hat das Volk seine Wolen auf die Truthen übertragen? 2) Die Wetterzauberei mufs eine vorzügliche Aeusserung dieser Priesterschaft gewesen seyn, wenigstens in der Ueberzeugung des Volkes. 3) Truthenschüsse und Elfenpfeile werden einerlei seyn, beide celtisch. 4) Das teutsche Volk stand den Truthen feindlich gegen über, und das Schwein, das sie vertreibt, ist die teutsche Religion, die als Naturdienst von den Celten unter diesem verächtlichen Bilde vorgestellt wurde. 5) Das teutsche Volk kannte die hauptsächlichsten Symbole der Truthen.

Hieran reihe ich die Denkmäler und heiligen Oerter in der Gravschaft Henneberg in Thüringen, die ich oben übergangen, weil sie nicht zum teutschen Heidenthum gehören, und mehr im Zusammenhang mit ihres Gleichen zu betrachten sind. Der Thüringer Wald ist die höchste Gegend und Wasserscheide von Mittelteutschland, solche Oertlichkeiten sind meist in alten Religionen

---

220) Reynitzsch S. 75 — 79.

von Wichtigkeit (Th. I. S. 115.) und waren es auch für die Völker, die Thüringen vor den Teutschen bewohnt. Der Inselberg (alt Enzelberg), in dessen Namen Donop eine Spur des gallischen Esus erkennt, mag wol ein heiliger Sitz gewesen seyn, ohne dafs man seine Ausdeutung des Geber-Steins an jenem Berge, der ein gewönliches celtisches Denkmal zu seyn scheint, anzunehmen braucht. Die Namen Glasbach und Clesberg, worauf Donop in anderer Beziehung aufmerksam macht, werden sich durch die gläsernen Berge in Britannien erklären. Der Gebberg, die Gleichen und der Dolmar bilden ein Dreieck von sehr hohen Bergen, die im celtischen Gottesdienste gewifs von Bedeutung waren. Der Dolmar ist schon durch seine Gestalt und seine fast ganz dreieckige Gipfelfläche ausgezeichnet, noch mehr durch die celtische Goldmünze, die auf jener Fläche gefunden wurde. Es ist eine Hohlmünze wie die des Donnersberges und die Regenbogenschüsseln, deren man mehrere von Gold und Silber in der Umgegend ausgegraben. Nach der Volkssage ist einst bei dem Dorfe Kazza am Gebberge Silber gegraben worden, wovon man aber keine Spur in der Geschichte findet, also schliefsen mufs, dafs die dort vorkommenden Münzen Anlafs zur Sage gegeben. Zu bemerken ist endlich auch der Bil- oder Belstein am östlichen Theile des Gebberges [221]).

Donop erkannte nun die gefundene Dolmar Münze für phönizisch und baute darauf die unerweisliche Behauptung von phönizischer Kultur und Ansiedelung im Innern von Europa. Ich kann dagegen nur bemerken, was mich hier zunächst angeht. 1) Die in Teutschland gefundenen Regenbogenschüsseln waren niemals cursi-

221) v. Donop das magusanische Europa, Meiningen 1819. Bd. I. S. 115. 130, 33, 34. 231.

rendes Geld, das wird sich bei den Celten beweisen. 2) Sie sind in der Regel älter, als die man in Frankreich und England findet, und werden fast immer an heiligen Oertern entdeckt. 3) Die Teutschen hatten ursprünglich keinen Begriff vom Gelde und daher auch kein Wort dafür; vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern wufsten sie nichts von Geldmünzen und vor der Völkerwanderung schlugen sie keine. 4) Das Wort Geld, das zuerst bei den südlichen Teutschen aufkam, zeigt an, dafs sie anfangs nur Goldmünzen kennen lernten, nämlich bei den Celten. Was daher Donop von Germanen, die in phönizischer Mythen- und Münzschule eingeweiht worden, sagt (S. 435.), ist völlig grundlos. 5) Die Namen jener Oertlichkeiten werden meistens celtisch seyn, der Belstein wird unten durch die Belchenberge erklärt werden und der Dolmar mit den gallischen Dolmen zusammen hängen.

Die zweite Spur alter Religionssitze finde ich in Niederbaiern am linken Donauufer in den Namen Ober- und Nieder-Altaich bei Deggendorf, wo nach unverbürgter Sage der Herzog Theodo nach einem Siege über die Römer einen Götzenhain dem alemannischen Herkules geweiht hat. Abgesehen von dieser Ausschmückung sind die Namen bedeutsam genug, ohne dafs man aber das Nähere angeben kann. Die dritte Spur heiliger Oerter ist an den Landseen in Oberbaiern, woran die ältesten Klöster sich angesiedelt. Auch diese Stätten waren ursprünglich dem celtischen Gottesdienste gewidmet, ich schliefse das sowol aus den fremden als aus den teutschen Namen derselben. Der See des Mondes (Mondsee, richtiger Monsee, alt Maninseo, lateinisch Lunae lacus, jetzt in Oesterreich gelegen) hat mir einen auffallenden Namen, den ich aus teutschem Glauben nicht zu rechtfertigen weifs. Unerklärlich sind mir ferner der Tegernsee (alt Tegrin-seo), Mattsee, Abersee u. a.,

sämmtlich durch daran liegende, früh gestiftete Kirchen und Klöster ausgezeichnet. Ueberhaupt ist in Baiern, wie in andern celtischen Ländern das Streben der Bekehrer sichtbar, die christlichen Kirchen an's Wasser zu bauen, was natürlich auf eine frühere Sitte zurück geht [222]).

Mit dem fremden Namen erhielten die Baiern auch eine durch celtischen Einflufs gestaltete Stammsage. Die Noriker sollen nämlich vom Sohne des Herkules Norix genannt und aus dem Morgenlande eingewandert seyn. Von ihnen hätten die übrigen alemannischen Völker die teutsche Sprache gelernt. Im Osten sey ihr Andenken noch jetzo in Armenien und Indien, wie Jedermann bekannt und noch neulich durch bewährte Reisende versichert worden, die dort baierisch reden hörten. Diesen soll der Apostel Thomas das Evangelium gepredigt haben, daher würden diese morgenländischen Baiern noch jetzo die adeligen und getreuen genannt. Auch an den teutschen Baiern sey diese Edelheit sichtbar, zu geschweigen, dafs die Noriker allein von allen Westländern Alexander dem Grofsen Krieg angekündigt, wie noch in ihren alten Liedern besungen ist. Spätere Abfassungen fügen hinzu, dafs die Baiern zum Andenken an Armenien die Arche auf dem Berg Ararat in ihrem Wappen führen und vortreffliche Waffenschmiede gewesen [223]). Der celtische Grund der Sage verräth sich

---

222) Aventinus Bch. III. teutsche Ausg. von Cisner S. 523 ff. Codex diplom. bei Pez Thesaur. anecdot. Tom. V. P. I. pag. 12 ff. Die Kirche zu Monsee war dem christlichen Drachentödter Michael gewidmet, diesem stiftete auch Winfret das Kloster zu Ordorf in Thüringen. Vita S. Ruperti cap. 1. §. 6. in Act. SS. Bolland. ad diem 27 Martii.

223) De fundatione monast. Tegrinsee c. 5. bei Pez thesaur. anecdot. Tom. III. part. 3. pag. 492 ff. Das Buch wird

durch das Stammland Armenien, durch die Anknüpfung an die Sündflut, durch das Schiffzeichen, durch die Erinnerung an den Alexander und durch den Namen Norix, der offenbar gallisch ist. Bemerke man dabei, wie die ächten celtisch-iberischen Sagen vom Grale nach Indien hinziehen, während die teutschen nun einmal nicht weiter als an das schwarze Meer zurück gehen. Hieraus erklärt sich auch die Entstehung der sächsischen Wanderungssage, ihr liegt ebenfalls celtische Ueberlieferung zu Grunde, sie wurde in Britannien gebildet und auf die Altsachsen übertragen. Denn die Niedermetzelung der Britten und der Mordruf Nimath ur sexa ist ganz gleich mit dem, was die Sage von der Niederlage der Thüringer und vom Schwertnamen der Sachsen erzält. Durch diesen celtischen Einfluſs kam denn Alexander und Armenien eben so in die sächsische wie in die baierische Stammsage (s. oben S. 46.).

Was vom Adelger und Dieto erzält wird, scheint ebenfalls Ueberlieferung celtischer Religionskriege mit Italien. Merkwürdig ist, daſs die Volkstracht mit vorn ausgeschnittenen Haaren in den Bildern zum Pfaffen

---

dem Mönche Froumunt aus dem zehnten Jahrhundert zugeschrieben. In der Grimmischen Sagensammlung Bd. II. No. 417. ist er nicht angeführt, sondern nur die späteren Abfassungen. Dort wird auch die Sage vom Herzog Adelger weit von der Stammsage getrennt (No. 491.), im Froumunt folgt sie unmittelbar darauf, ist aber auf den Herzog Dieto I. übertragen, von dem Aventinus so Manches erzält, was die Brüder Grimm ebenfalls übergangen. Das Beispiel im Froumunt ist sehr verschieden von dem im Kaiserbuch. Die Sage vom Ursprung der Noriker wird auch berührt und mit Troja verbunden in der Vita S. Rudberti c. 9. bei Canis. lect. ant. Tom. III. part. 2. p. 321. womit zu vergleichen Archiv der Gesellschaft für teutsche Geschichte III. S. 240 f.

Chunrat, aber nicht in denen zum Sachsenspiegel vorkommt, dafs ferner in Südteutschland die Bauern von jeher den Vorderkopf schoren und ihre Röcke nicht weiter als bis an die Kniee gingen. Offenbar sind von dieser Tracht die Zöpfe, diese alte suevische Hauptzierde, verschieden, die auch nicht von den Bauern, sondern von Städtern und höheren Ständen getragen wurden. Weiter kann ich aus Mangel an näheren Nachrichten zur Erklärung der Sage nichts beitragen, nur ihren celtischen Charakter nachweisen. Dieser besteht äufserlich in der Dreiheit wie in den walisischen Triaden, nämlich: Adelger, Severus und der Dienstmann, Adelger zuerst geschoren, sodann der Dienstmann und drittens die Lehnsleute, ferner sind Adelger, sein Bote und Dienstmann wieder eine Dreiheit und eben so in dem Beispiele der Gärtner, Hirsch und Fuchs, im Froumunt Bär, Hirsch, Fuchs, wo auch behauptet wird, die Baiern seyen friedlicher als die Sachsen und Schwaben.

Aber der celtische Einflufs gieng noch weiter, auch in der Sprache und dem Heidenthum der Baiern ist er sichtbar. Das Teutsche und Celtische steht oft neben einander zum deutlichen Zeichen, dafs zweierlei Grundlagen vorhanden waren. Benedictio wird sowol durch das teutsche Folleist und Gizunft als auch, und häufiger, durch das aus Oblatio entstandene Oblei übersetzt; mit diesem ist auch das fremde Xenia und Eulogia ausgedrückt, welches letztere auch mit Pirtunna gegeben wird. So heifsen incantatores und carmina auf baierisch Garminara und Carminoth oder Germinoth, beides aus carmen gebildet, das letzte aber zugleich ein celtischer Nominativus pluralis, aber statt incantare kommt auch das teutsche galstron vor. Cultus wird mit Garawi und dem celtischen Ambah, aber auch mit dem ebenfalls fremdartigen Opisal gegeben, barbaries heifst Samar und Rustigi (wol von rusticus) und psalmi plebeji sind

rustigiu sanch oder Winiliot, und so heiſst Tugurium Selid (Zelt), aber auch Kubisi [224]). Sind die Namen für diese religiösen Gegenstände von einem fremden Volke angenommen, so war wol auch manches in der Glaubenslehre der Baiern von dem namengebenden Volke, den Celten, entlehnt. Bei dem frühen Untergange des baierischen Heidenthums ist es mir aber nicht mehr möglich, dies im Einzelnen nachzuweisen.

Die Spuren des teutschen Glaubens bei diesem Volke betreffen den Gottesdienst, die Aeusserungen der Magie und die Sagenlehre und stimmen mit den bisher gefundenen Grundzügen des teutschen Heidenthums überein. Aus den Namen Kazimbri hûses für aedes templi, Zimpranga und Zimper für materia und Zimberman für architectus (Pez 329. 405. 410. Docen 245.) darf man auch bei den Baiern auf Holzkirchen als die älteste Art ihrer Gotteshäuser schlieſsen. Auſser Hûs ist keine Benennung der heidnischen Kirchen übrig, und fanum wird schon durch Apkutio hûs, sanctuarium durch Wihhûs umschrieben (P. 398. 405.). Für Statue kommt das eigene Wort Manaliha (gen. manalihun, P. 404, 12.) vor und bedeutet Mannesgleichniſs oder Mannsbild; Kelch wird durch Stouf gegeben (P. 345, 28, 52.), ebenfalls ein eigenthümliches Wort. Sonst waren wol alle Trinkgefäſse Hörner oder Becher nach dem Vorbilde der Widderhörner Thors und den Brunnen der Urd und des Mimir, das ging bis zum Tintenfaſs herab, welches Tinctahorn hieſs (P. 339. D. s. v.). Für Gottesdienst selbst finde ich keinen Namen, aber Geburtsfest heiſst Tuld, Neumond

---

224) Glossae Monseens. et al. bei Pez analect. I. p. 1. S. 324, 26, 29, 31, 35, 42, 49, 56, 75, 84. 402. 409. vgl. Docens Glossar. u. d. W. Ambah, Germinara und Oblai. Der Namen des Meeres Lapel (Genit. Lapelles, Pez S. 331, 37, 39.) ist auch nicht teutsch.

Tulditag, grofs tuldhaft, wornach wol Tuld ein Festtag war. Da der Sabbat durch Firra gegeben wird, so ist das wol der Namen für die gewönlichen Feiertage [225]). Osterfriscinch für Pascha verstehe ich nicht, nach dem Altschwäbischen hiefse es Osteropfer, was auf das Osterlamm zu gehen scheint, wol aber ist das dunkle nordische Priesterwort Untorn hier deutlich und heifst Mittag (P. 319, 97.). Opfer wurde Plostar, und Opferer Pluostrari genannt (P. 405, 11.), gleichbedeutend mit dem nordischen Blót, Libamen wird aber durch Fuhtaz und Gozopher zugleich gegeben, wovon dies Uebersetzung, jenes ursprünglich, aber dunkel ist (P. 350, 96. 407.). Für anbeten kommen ebenfalls mehrere Ausdrücke vor, nämlich nigan, neigen, entstanden aus dem Kniebeugen der Christen, und diccen (P. 327, 95.), welches mir unverständlich ist. Procession ist mit Gang und Fart ausgedrückt, dieses heidnisch, jenes Uebersetzung (P. 374.). Gelübde werden durch Gipet und Antheizun gegeben, wovon nur dieses alt ist (P. 352, 79.).

Weit vollständiger sind die Nachrichten über die Aeusserungen der Magie, denn diese dauerte am längsten im Christenthum fort. Ein Apptheil derselben war die Arzneikunde, im Besitze weiser Weiber, was in der Lehre von der Audhumla, den Nornen und Walkyrien gegründet ist. Sie wurden von Hohen und Niedern befragt, konnten durch ihre Lieder und Künste die bösen Geister vertreiben und allerlei Krankheiten heilen. Dafür belohnte man sie mit Fleisch und lebendigen Thieren,

---

225) Pez S. 345, 96. 410. Es ist mir daher unwahrscheinlich, dafs Firra oder Fira von Feria gebildet sey, denn 1) hätte dann jeder Wochentag so heifsen müssen, 2) wäre wol schwerlich aus dem fremden Namen das Zeitwort firron (firrota, P. 321.) entstanden. Die Ableitung von Feuer ist noch nicht erwiesen.

weil kein Metallgeld vorhanden war. Sie konnten aber auch durch Liebeszauber sehr schädlich wirken. Der Namen Hexe scheint fast nur auf diese Beschäftigung zu gehen. Die Kräuterkunde war natürlich dabei eine Hauptsache und die Giftmischerei häufige Folge, worauf die Gesetze mit Recht hohe Strafen setzten [226]). Der eigenthümliche, aber dunkle Ausdruck für zauberhaftes Vergiften war verluppen (P. 406.), solche Weiber hatten den stabgereimten Namen wildiu wip (P. 333, 35. — was vielleicht ursprünglich Wolen geheifsen) und Holzmuoia oder Holzethmugi (Docen 219.). Davon sind aber die Meerweiber, die den ebenfalls alten Namen Meriminni trugen, und die Weihsagerinnen, Wizzagun, zu unterscheiden (P. 324, 33. 409. D. 225.).

Die übrigen Theile der Magie waren im Besitze der Männer, die nach der Verschiedenheit ihres Geschäftes genannt wurden. Wizagun ist der allgemeine Namen für Weihsager, Zouprara für Zauberer (arioli et divini), Heilisara d. i. Heilgebende, Heilande für Augurn und haruspices, Wisa, Weise für Magier, Troumsceidara für conjectores und somniatores, Coucalara, Gaukler für scenici, Pegoukelon für fascinare, Loufon oder Loffun, Läufer für histriones, dafür auch Spiliman, Hazasa, Hexenmeister für striones, Truginara für hypocritae und periphrastae, Lihhisara, Gleisner für impostores, Luppari für veneficus, Kalstrara für incantatores, Leodarsezzun, Liedersetzer für arioli, Tohcba für mima, Ratissari, Errather, Räthsellöser für conjector, Wizo für divinus und Galstarari für praestigiator [227]).

---

226) Vita S. Corbiniani cap. V. §. 42. ap. Bolland. Septemb. T. III. Lex Bajuvar. tit. 3. c. 6. tit. 7. c. 18.

227) P. 319, 25, 30, 32, 33, 34, 41, 52, 70, 77, 86, 88, 99. 400. 405. 413. D. 212, 16, 24.

Die Menge dieser Namen bezeugt den Reichthum der alten Sprache für solche Gegenstände, und da sie keine Uebersetzungen sind, sondern sehr ungenau die lateinische Bedeutung wiedergeben, ja ihr sogar widersprechen (wie heilisari und augur): so sieht man, dafs die Namen nicht von den Glossenschreibern erfunden, sondern viel älter sind und einen weitläuftigen Zauberdienst voraussetzen. Spuren davon gibt es in den Gerichtsgebräuchen. Man glaubte durch Teufelskünste eine Sache, die man stelen wollte, zu sich bannen zu können. Vor dem Kampfordal mufsten beide vor jeder Behexung verwahrt werden, damit man ihnen weder durch Lieder, noch durch Teufels- und Zauberkünste nachstellen konnte. Bei der Wiedererwerbung gestolenen oder entrissenen Gutes waren Redensarten gebräuchlich, worin Tassilo II. ein Ueberbleibsel des durch Gewonheit fortgeflanzten Heidenthums fand und abstellte. Ueberhaupt wird das Heidenthum der Baiern nur durch die Aeusserungen der Magie beschrieben. Götzendienst, Zauberei, Weihsagungen der bösen Geister, Zauberlieder, Schwarzkunst und andere Theile der Magie sind es, die als Heidenthum des Volkes angegeben werden [228]).

Binden und Lösen ist der Inhalt der ganzen teutschen Magie, aber die Anwendung im Einzelnen unendlich. Es gab drei Theile der Magie, Wissenschaft, Täuschung, Wirkung, entsprechend den Geistesthätigkeiten Denken, Wollen, Handeln. Magie und Schöpferkraft waren in unserm Heidenthum eins, sie bestanden in der vereinten Anwendung jener dreifachen Thätigkeit. Obige Namen lassen sich darnach eintheilen, meine Gränzen erlauben

---

228) Convent. ad Dingolfing. legg. popul. §. 2. 3. 5. Vita S. Wunibaldi c. 13. ap. Canis. lect. ant. II. p. 1. S. 129. Manche obiger Beschäftigungen dauerten im Mittelalter als Hofdienste fort.

mir nur einiges auszuheben, nämlich die Traumscheidung. Sie gehört zur dritten Thätigkeit und ist mit Traumdeutung nicht einerlei, wol aber mit Traumauslegung. Scheiden heifst trennen, das setzt Verbindung voraus, der Traum mufs also mit etwas verbunden seyn, wovon er durch Auslegung geschieden wird. Verbunden ist er mit dunklen Bildern und Ahnungen der Seele, also mit der Täuschung, der zweiten Thätigkeit, davon mufs er geschieden werden, damit er in Wirkung, d. h. in Wahrheit und Wirklichkeit übergeht. Wer ihn scheiden kann, ist ein Traumscheider und ein gescheidter Mann überhaupt, der den rechten Bescheid zu geben weifs. Ich spiele nicht mit Worten, sondern führe sie an zum Beweise, dafs auch die Sprache den religiösen Gedanken eines Stammwortes richtig in den Ableitungen fortzubilden weifs. Die alte Sprache war noch bilderreicher, wenn es da heifst, Speise scheidet von Müdigkeit, statt sie erquickt; ferner, sich von ritterlicher Wehr scheiden, statt zaghaft werden: so kann ich nicht umhin, in diesen Redensarten, die sich doch offenbar von den gewönlichen Tropen unterscheiden, eine religiöse Grundlage anzunehmen, woraus sie genügend erklärt werden können. Bescheiden heifst überhaupt auslegen, Entscheidung ist in der Magie die Vollendung der dritten Thätigkeit, die in der Bescheidenheit zur Tugend wird. Und so konnte man auch den Tod richtig also umschreiben, dafs Herzenleid die Seele, den Leib und die Sinne von einander scheide, und so liegt in dem Worte Scheiden Tod und Leben, wie die Magie selber weifs und schwarz ist, und wie denn dieser Gedanken noch tiefer und inniger gefafst wurde, kann jeder aus den Minneliedern lernen [229]).

---

229) Nibel. L. v. 74. 154. 8522. Wigalois v. 7882, 89. Ulrich v. Thurheim v. 114. Heidelb. Jahrb. 1819. S. 693.

Die Zweige der magischen Wissenschaften hatten folgende Namen: Wizzacheit für Divination überhaupt, sie wurde jedoch auch Zoupar und Wizactuom genannt. Gouccaltuom, Magie; Wizinunga, vaticinatio; Wuntar, prodigia; Gitrugida, phantasma; wizzaksam, prophetisch; Reda, Orakel; Stirpigi, morticinia; Antparun, Vorzeichen; Forawihactuom, praesagium; heilison, augurari; Heilisod, augurium; Heilisamunga, omina; Helliruna, necromantia [230]. Amulete nannte man Plechir, sie waren also von Metall, dederunt sortem wird blos mit wurfun übersetzt, in Werfen lag also schon der Begriff des Losens, weil die Zweige hingeworfen wurden. Nun sagen wir auch Würfelspiel, die Alten Wurfzaple, und Freilassung drücken sie aus mit Scazwurp (richtiger wol Scozwurp), was mit dem langobardischen Pfeilwurf der Freiung doch dasselbe ist. Sollte nicht Spiel und Freilassung auch auf das Loos zurück gehen, und die Spielsucht der Teutschen nicht eben so auf religiösen Gründen beruhen, wie ihre Trinksucht? Für Schauspiel und Theater hatten sie kein anderes Wort als Einwig, so hiefs auch der Zweikampf, wie sehr wird Tacitus dadurch bestättigt, der das Lanzenspiel als die einzige Art von Theater anführt. Uebrigens beweisen die Verbote Gregor II., dafs jene Theile der Magie nicht nur in der Sprache, sondern in der Wirklichkeit vorhanden waren. Opferspeisen wurden für unrein, Träume und Vogeldeutung für albern erklärt, und Zauberlieder,

230) Pez S. 319, 20, 30, 32, 39, 49, 65, 74, 85, 91, 96, 98. 402, 8, 9. Docen S. 218. Auch diese Namen sind alt, nur Stirpigi scheint Uebersetzung. So rührt auch in der verdorbenen Stelle 366. Pythones, unsinnigi vel wizactuomes, jenes Synonymum von dem frommen Eifer des Schreibers her, so ferner unfruoti für superstitio, 367. zoupar für sacrilegium, 378. Hingegen ist firtàn d. h. vernichtet für sacrilegus wieder ächt, 383.

Hexereien, Loos, Weihsage, Vorahnung, Beobachtung des ersten Monatstages als heidnischer Irrglauben untersagt [231]).

Die Glaubenslehre selbst ist wie die Magie nur noch in Bruchstücken erkenntlich, die ich blos neben einander stelle. Lehre und Unterricht überhaupt und was dazu gehört wurde mit auffallenden Namen bezeichnet, die grade dadurch ihren religiösen Ursprung und Charakter verrathen. Ueberlieferung und Erzälung heifst Saga, so wird auch Zustimmung und Versicherung genannt, und bezeugen heifst sagen, das Wort hat also eine gröfsere Bedeutung als jetzo. Aber noch merkwürdiger ist der Vielsinn des Wortes Bild, Pilidi. Argumentum heifst Urdanc, Grundgedanken, aber noch öfter Pilidi, einmal auch List, Kunstgedanken. Nun wird aber auch der Schatten Pilidi genannt und eben so die Gestalt (species) und verwandeln (transfigurare) wird mit ferbilidon, verbilden ausgedrückt. Ferner heifsen exempla Pilidpuoh, Bildbücher, eben so wird hexapla übersetzt. Gedanken und Bild ist also eins, Gedanken sind Bilder der Seele und dem Worte nach eins mit Ideen. Unsre Sprache geht noch weiter, Einbildung ist ein Seelenvermögen, mit Bildung und Ausbildung bezeichnet sie das, was die Griechen Kalokagathie, die Römer Humanität und wir mit dem fremden Worte Kultur nennen. Diese ausländischen Sprachen sind also nicht nur in diesen Wörtern, sondern auch in den durch sie bezeichneten Gedanken himmelweit von der teutschen verschieden,

---

231) Pez 364, 73, 75, 77, 97. 404, 5, 13. Der eingeschärften Feier des Sonntages liegen dieselben Ursachen zu Grunde, wie bei den andern teutschen Völkern. Lex Bajuv. tit. VI. c. 2. §. 1 — 5. Convent. ad Dingolfing. legg. eccles. §. 1. Capitulare Gregorii II. §. 7 — 9. bei Mansi XII. S. 260.

ein auffallender Beweis, wie unsre Sprache nach ganz andern Ideen denkt, als jene, und wie albern und erbärmlich es ist, sie nach der Weisheit, die man in Griechenland und Italien gelernt, bevormunden oder hofmeistern zu wollen. Ob zu dem Wortstamme von Bild auch folgende gehören, kann ich bestimmt noch nicht angeben, ist mir aber sehr wahrscheinlich. Geist (spiritus) wurde Paldi genannt, so hiefs auch die Beständigkeit und die Stirne, so fern darunter Muth verstanden war. Pald für frei und freigeboren kommt auch vor und Balt für kühn ist bekannt. Artes liberales konnten daher recht wol mit palden ilungen übersetzt werden, worin Docen (sollte man es glauben?) einen Beweis für die Denkrohheit der alten Sprache findet. Man sieht, wie durch alle diese Wörter ein gewisser Grundgedanken geht und, sobald eine Hauptseite desselben verändert wird, auch die Wurzel in verwandte Sprachlaute übergeht, wie bei aller Wortabstammung der Fall ist. Auch die Namen folgender Begriffe waren zum Theil religiös, wie Spel für Parabel und similitudo, Pizeihnussida für Allegorie, Hrim (Reim) für series, Katâtrahha (gethane Sache) für Geschichte, Stap für regula (vergl. Th. I. S. 349.), Selpweli für arbitrium u. a. [232]). Dafs auch heidnische Lieder vorhanden gewesen, zeigen

---

232) Pez 319, 24, 30, 34, 35, 41, 48, 50, 65, 78, 86, 87, 92, 93, 96, 97. 404, 8, 13. Docen s. v. balden, palden ilungen, paldi, pilidpuoh, gipilidoter, pizeihnussida. Pilidi kann nicht herkommen von pi und lid, sonst würden wir jetzt Blied statt Bild sagen, wie wir Glied statt gelid sprechen. Die Wurzel ist Pil, das andere ist Wortform, dieses Pil hat mir mit Pfeil, Pfal u. a. einerlei Grundbedeutung, ich kann daher die Erklärung, die ich im Otnit S. 44. hierüber gegeben, nicht zurücknehmen, bis Lachmann beweist, dafs Buhler von puellare herkommt.

schon die Namen Winileot und Scofleot für Volksgesänge, und daſs sie in Stabreimen abgefaſst waren, verrathen die gerichtlichen Redensarten Stafsaken, Zougenzunt und andere wie Weraltwistuom, Stoze stophonte, langliper, Puohpletir u. dgl. [233]).

Noch tiefer in das Innere des Heidenthums und in die Sagenlehre gehen folgende Benennungen zurück. Pizeibnussida galt für Mysterium; Runa hatte demnach bei den Baiern schon seine ursprüngliche Bedeutung verloren und kommt nur noch in runezan, lispeln, raunen vor. Dagegen hieſs Sacramentum bei ihnen Tougani und Gitougini und mystisch tougen. Dieses Wort hat einerlei Wurzel mit dunkel, und heiſst verschwiegen, geheim, unsichtbar, unmerklich. Da in tougen aber fast immer der Begriff des Guten und Heilsamen (des Tauglichen und der Tugend) liegt, so ist es klar, daſs hierunter die weiſse oder gute Magie verstanden sey [234]). Von Wissenschaft und Weisheit überhaupt hatten die alten Baiern keinen andern Begriff, als daſs sie die Kenntniſs der Welt seyen, die Lehre von der Welt war der Inhalt ihres alten Glaubens und darum ihr einziger und höchster Begriff der Weisheit, die sie deswegen Weralt-

---

233) Pez S. 402. 391, 92, 97. 407. Conventus ad Dingolfing. anno 772. legg. popul. §. 5. 10. Das Wessobrunner Gebet ist der beste Beweis für das Vorhandenseyn des Stabreimes.

234) Pez 327, 34, 52, 91, 93. Dort heiſst Sacramentum auch Urlosida, Erlösung, was ebenfalls den Begriff des Guten in tougen bestättigt, 409. Vergl. Heidelb. Jahrb. 1819. S. 1074. in der Anmerkung. Als bei der Nachricht von Rolands Tode Alda plötzlich starb, sagt der Pfaffe Chunrat Bl. 118, b. *da zaicte got siniu tougen*, hierin kann doch nichts anders liegen, als die Erlösung von einem jammervollen Leben durch den seligen Tod.

wistuom nannten. Da auch die Philosophie ihnen Weraltsprachi hieſs, so sieht man daraus die nahe Verwandtschaft unsers Wortes Weltweisheit mit jenen alten Benennungen. Weraltwise (Weltweise) nannte man auch die Magier (malefici), mithin gehörte die Magie ebenfalls zu der heidnischen Weltkunde. Ferner war die Lehre von Asgart, Riesen und Zwergen, vom Loki, der Hel und dem gewaltsamen Tode vorhanden. Denn wer Wohnung mit Heima, in sua mit heim übersetzt, den Idioten Heimisko und das Forum Heimgart nennt, der muſs von den Heimen und Garten des teutschen Glaubens irgend etwas gewuſst haben. Fängt doch auch das Wessobrunner Gebet an wie eine christliche Wöluspah und enthält noch das eddische altreligiöse Wort Ufhimil. Ohne Kenntniſs des Heidenthums kann man auch Pygmäen nicht durch Gitwerch, Titan und Cyclops nicht durch Riso übersetzen, eben so wenig als den Tartarus durch Wizi und Hellagrunt und als verderblich durch hellahaft. Hätten die Baiern nichts von Elfen gewuſst, so würden sie nicht den Schwan durch Alpiz verteutscht haben, und ohne Kenntniſs des Urdarborns wären die Ausdrücke irrunnan sin statt geboren seyn und padon für taufen völlig unverständlich, so wie ohne die Lehre vom gewaltsamen Tode und dem groſsen Blutstrome (oder der Versinkung der Erde in's Meer) man nicht begreifen könnte, warum bisoufen (ertränken) und bigraban gleichbedeutende Wörter seyen. Sollen die strengen Gesetze gegen Todtenraub und selbst gegen zufällige Verletzung einer Leiche nicht sinnlos seyn, so müssen sie in der Lehre von der Seelenwanderung beruhen. Und daſs der Weltbrand auch die Lehre des baierischen Heidenthums war, scheint mir schon die Uebersetzung des Schwefels durch Erdfiur anzuzeigen, denn das Erdfeuer, d. h. das innere Verderben zerstört ja die Welt. Das Vorhanden-

seyn Loki's oder des Teufels beurkunden eine Menge bedeutvoller Redensarten [235]).

Zuletzt noch ein Aufschluſs weitführender Wichtigkeit. Tiro und athleta werden übersetzt mit Chempho oder Chemfo und Chnez, proselytus mit Recho, pubis ebenfalls durch Recho oder mit Junger. Der erste Grad ist also der Chemfo (Kämpe, Kämpfer), der zweite der Recho (Reche), der dritte wird dann der Helet (Held) seyn. Es werden auch Fremdlinge und Vertriebene Rechun genannt [236]). Im Ritterwesen hieſs der Chemfo Knappe, der Recho Ritter, die Schwertnahme und der Ritterschlag waren Fortsetzung alter religiöser Weihen, die Ritterorden Ueberbleibsel heidnischer Glaubensgenossenschaften, religiöser Zünfte, woraus sich begreift, warum Einweihung (benedictio) mit Gizunft übersetzt ist. Fahren, d. i. wandern war also Pflicht des Ritters, das zeigte sein Namen Reche an. Das Gegentheil von Recho war der Daheimsitzer, Heimisco, der Idiot, der die Pflicht seines Lebens nicht erfüllte. Helet wurde meiner Ansicht nach der Reche, wenn ihn die Walkyrie gewält

---

235) Pez 340, 41, 59, 60, 65, 66, 69, 92, 94 — 96. 400, 3, 7, 8, 12. Lex Bajuvar. tit. XVIII. c. 1. 3 — 5. Zu der Lehre vom Teufel gehören folgende Ausdrücke. Deliramenta, *topezunga*, P. 319. contenebrati, *pitumpta*, 322. delirantes, *toponta*, 376. furiosus, *toponter*, das.; debacchandi, *toponnes*, 379. insanorum, *topontero*, 386. domat, *doubot* vel *zamot*, 413. daemoniacis, *tiuvolwinnigen*, 391. energumeni, *winnante*, 405, 7. moribunda, *towante*, 406. lunaticos, *manodfallonte*, 407. Bemerkenswerth sind mir die Uebersetzungen von Bdellium durch Flied (gen. Fliedes) und von Electrum durch Smelz oder Gismelzi (P. 319, 22. Docen s. v. gismelzi); setzt jenes eine Sage vom goldenen Vlieſse voraus, dieses die Erinnerung alter Erdbrände?

236) Pez 398. 404, 13. Docen s. v. Rechun.

hatte, wenn er zur Walhöll reif war, was mir der Namen anzuzeigen scheint. Dafs er nach dem Untergang des Heidenthums als Ehrennamen auf die Lebenden ausgedehnt wurde, schadet seiner ursprünglichen Bedeutung nichts, die doch dadurch noch zum Theil erhalten ist, dafs man nur den einen Helden nennt, der einen Kampf auf Leben und Tod siegreich durchgefochten. Wie nun, die Teutschen waren alle Rechen, d. h. ausgewanderte Fremdlinge, fahrende Ritter durch's ganze römische Reich, in der skandinavischen Haimat waren sie Anfänger, Kämpen, und durch den gewaltsamen Untergang bei den südlichen Völkern wurden sie Helden. Wer hiefs sie ins Elend gehen, wer den Tod suchen und verachten? Ist hier nicht der Glaubenssatz von der wandernden und kämpfenden Seele, die durch den gewaltsamen Tod in die Walhalla eingeht, auf ganze Völker ausgedehnt, sind nicht ihre Eidgenossenschaften Ritterorden im Grofsen? Und wer hat das alles bewirkt? Es ist jener eine gewaltige Woden, der seine Kinder, die Teutschen, wie eine Völkerflut vom Norden in den Süden getrieben und durch den Untergang ihre Seelen zu sich aufgenommen.

§. 100.

Heidenthum der Schwaben.

Es gibt bei diesem Volke zweierlei Stammsagen, eine christliche oder romanische und eine heidnische oder schwäbische. Das Christenthum wurde sehr frühe im Schwabenlande verbreitet, das Graubündner Rheinthal war die Pflanzschule desselben, und es ist sehr glaublich, dafs sich manche christlichen Römer unter den Verfolgungen der Kaiser in jenes Gebirgsland geflüchtet. Diese Vorfälle hat die Sage nach ihrer Art gestaltet, sie ist durchaus christlich, weist immer auf Italien

hin und leitet einen grofsen Theil des oberschwäbischen Adels und seiner Burgen von jenen römischen Flüchtlingen her. So erzält die Sache mit vielen einzelnen Umständen Thomas Lirer von Rankwil, der für die Romanen in Schwaben dieselbe Wichtigkeit wie Hunibalt für die Franken hat und wie dieser bei den Gelehrten gleiche Verachtung erfahren, bis ihn Wegelin zu vertheidigen suchte. Für die Geschichte des Heidenthums ist er nicht zu brauchen 237).

Die Stammsage der Schwaben lautet ganz anderst. Ihre Voraltern waren über Meer gekommen mit verschiedenen Völkern. Sie schlugen ihre Gezelte auf dem Berge Swebo, davon sie alle Swaben geheifsen sind. Sie waren ein kluges und beredtes Volk und hatten zum einzigen Zweck, gute Rechen und allzeit gerüstet und kriegerisch zu seyn 238). Die Ankunft über Meer weist nach Skandinavien, da die Ostsee ohnehin das suevische Meer

---

237) Thome Lirer's von Ranckweil alte schwäbische Geschichten von Wegelin, Lindau 1761. 4. Wegelin will ihn gar in das Jahr 920. setzen, wogegen schon streitet, dafs man zu jener Zeit nur Vornamen hatte. Thomas Lirer scheint eher der Ueberarbeiter und höchstens aus dem fünfzehnten Jahrhundert zu seyn. Das Ganze ist eigentlich nur eine Geschlechtssage der Montforter oder Werdenberger.

238) Lied auf den h. Hanno v. 282 — 294. Das Kaiserbuch (Pfälz. Hds. 361. Bl. 2, b. 1.) ist ungenau und hat die Sage verdorben, es sagt nämlich von den Kriegen Cäsars mit den Schwaben: *sin gecelt hiez er slahen do uf einin berc, der heizit Swero; von dem berge Swero sint si alle geheizen Swabo.* Nicht nur der Schreibfehler Swero statt Swevo, sondern auch die Veränderung, dafs Cäsar sein Gezelt am Suevo aufgeschlagen, widerspricht dem Hannolied. Auch weifs dies nichts vom Herzogen Brenne, wodurch das Kaiserbuch schon wieder in die gallische Sage hinüber geht.

genannt wird; die verschiedenen Völker sind eine treue Erinnerung der suevischen Eidgenossenschaft, worunter so viele Völker begriffen waren. Suien werden auch dazu gezält und vielleicht ist Sueven nur eine mundartliche Verschiedenheit des nämlichen Namens. Einen Fluſs- und Gebirgsnamen Suevus gab es wirklich in Teutschland, ob aber diese Benennung älter oder jünger als das Volk war, kann ich nicht sagen, doch ist mir dies wahrscheinlicher. Bekannt ist auch die Volkssage der Schwytzer, daſs sie von den Schweden abstammen, die Namen sind gleich, aber die Sprache durch äussere Umstände verändert worden. Daſs die Schwaben ein kluges Volk waren, zeigten sie bei ihrem frühesten Auftretten, ihre Beredtsamkeit beweist die mittelteutsche Volksliteratur, ihren Muth der Umstand, daſs ihre Schaar in den teutschen Kriegen die erste Schlachtreihe bildete. Die Sage berichtet also geschichtliche Thatsachen, worunter für unser Vorhaben die wichtigste ist, daſs der ganze Lebenszweck des Volkes in Kampf und Heldenmuth bestanden 239).

239) Stumpf Schweitzerchronik Bl. 229. Das nordische Svíthiod heiſst eigentlich Schwedenvolk, so wird aber gewönlich das Land, hingegen das Volk Svíar genannt, ganz entsprechend den Suion des Tacitus. Allein das teutsche Wort Schweden ist doch offenbar nicht aus Svíar, sondern aus Svíthiod gebildet, noch deutlicher und richtiger Schwytz und Schweitz. Ueber das Recht der Schwaben, dem Reiche vorzufechten, sieh Grimm teutsche Sagen Bd. II. No. 450. Auf sie lassen sich mit voller Wahrheit Tacitus Worte anwenden, gens non astuta nec callida. Daſs sie nach der Redensart des Volkes erst mit vierzig Jahren gescheid werden, scheint mir in den Sagen von langsamer Entwickelung zu liegen (Th. I. S. 128.) und ist sicherlich von den arglistigen und schlechten Franken zum Hohn ausgelegt worden.

Die Celten haben in diesem Lande aufser vielen Flufs-, Orts- und Bergnamen keine weiteren Spuren hinterlassen, nur auf dem Odilienberge bei Strasburg sind noch Ueberreste einer religiösen Anstalt derselben. Es scheint, dafs die Sueven bei ihrer strengen Absonderung vom Fremden sich nicht mit den Celten friedlich vereinigen konnten, sondern sie mit Gewalt vertrieben. Die Sueven und späteren Alemannen besafsen aber das Land unter beständigen Kriegen und Unruhen, ich finde keine grofsen religiösen Stiftungen, und das Heidenthum mufs bei ihnen hauptsächlich in der Ueberlieferung bestanden haben, da ihre spätere Volksliteratur so aufserordentlich reich ist. Die Christen folgten auch hier dem Grundsatze, ihre Kirchen auf die Stelle der heidnischen zu bauen, so die alten Klöster in der wilden Einsamkeit des Schwarzwaldes und der Schweitz, sie traten wol an die Stelle heiliger Wälder. Hingegen scheinen die ersten christlichen Kirchen am Wasser eher eine celtische Vorzeit vorauszusetzen. Und grad in Schwaben fallen diese Niederlassungen sehr in die Augen. Der h. Othmar wurde auf die Rheininsel Stein begraben, Reichenau im Zellersee, dessen paradiesische Gegend gewifs schon im Alterthum Aufmerksamkeit erregte, hiefs im achten Jahrhundert Sindloches-augia von einem Priester Sindloch, der schon unter König Pippin dort ein Kloster gebauet. Rheinau bei Schaffhausen ist ebenfalls eine sehr alte christliche Niederlassung, seine sonderbare Lage und Umgebung so wie die Naturmerkwürdigkeiten der Gegend wird man wol auch im Heidenthum beachtet haben. Breisach mit seinem Eckhardsberge und den Harlungen ist im Heldenbuch eine sehr wichtige Stätte und das alte vom Rheine längst verschlungene Kloster Hohnau unterhalb Strasburg bildet gleichsam den Schlufs dieser Wasserkirchen im Rheinstrom. Aber auch in der Schweitz kommen solche bemerkenswerthe Oertlichkeiten vor.

Die Wasserkirche in Zürich will ich übergehen, aber die Insel Ufnau im Zürcher See mufs ich anführen. Auf ihr war die älteste und einzige Pfarrkirche der ganzen Gegend, reich ausgestattet mit Ablässen wegen der gefährlichen Ueberfahrt. Erst Bischof Heinrich von Constanz verlegte die Pfarrei auf das feste Land, und Gerhart von Constanz theilte sie im J. 1308. in zwei. Diese Liebe zum Wasser zeigte sich noch in späteren Stiftungen, wie beim Kloster Wettingen, das auf einer Halbinsel der Limmat liegt [240]).

Vom Heidenthume der Schwaben in der früheren Zeit der Völkerwanderung weifs man nur, dafs sie Weihsager hatten, auf deren Ausspruch es ankam, ob eine Schlacht geliefert oder vermieden werden sollte. Diese priesterliche Macht scheint nicht unwirksam gewesen, auch kommt ein Beispiel vor, dafs beim Heere der Fran-

240) Walahfridi Strabi vita S. Othmari c. 6. bei Goldast SS. rer. Alamann. I. Vita S. Meginradi c. 2. bei Mabillon acta SS. ord. S. B. IV. P. II. p. 67. Königshoven Chron. S. 239. Documenta archivii Einsidelensis ed. Jos. Reymann, Einsideln 1681. 5 Bde. fol. (ist nicht in das Publikum gekommen und höchstens in fünf Exemplaren vorhanden, ich habe es an Ort und Stelle eingesehen) Tom. V. lit. W. p. 1. 4. lit. X. p. 71. 72. Die Kirche hiefs ecclesia parochialis insulae in Uffnaw, und wurde 1107. vom Cardinal Theotwin eingeweihet. Wie wichtig überhaupt als Religionssitze die Inseln im celtischen Heidenthum gewesen, wird unten vorkommen, für das teutsche vergl. noch den Annal. Saxo ad ann. 979. und den Lambert. Schafnab. ad ann. 1062. Die in der tiefsten Wildnifs und Oede gelegenen Gebirgsseen des Schwarzwaldes, von denen so manche Sagen erzält werden, haben vielleicht auch einen heidnischen Dienst gehabt, so wie der Namen des Schwarzwaldes, der mehreren Gebirgen (z. B. dem bei Einsideln) gegeben wird, auch auf das Heidenthum zurückführt.

ken alemannische Weihsager waren. Die Sache ist schon vom Ariovist her bekannt [241]). Das Uebergewicht der Franken nach der Schlacht bei Zülpich und dem Tode des ostgothischen Dieterichs zwang auch die Alemannen allmälig zum Christenthum. Doch war noch im ganzen sechsten Jahrhundert bei ihnen das Heidenthum in voller Ausübung. Sie verehrten gewisse Bäume, Strömungen der Flüsse, Hügel und Wälder, schlachteten ihnen Pferde und viele andere Thiere zum Opfer [242]). Schon vor den irischen Mönchen war in Oberschwaben hie und da durch die Romanen das Christenthum verbreitet, aber nicht fest begründet. So war in Bregenz schon eine christliche Kirche, ehe Kolumbkilli (Columbanus) ankam, aber aus Priestermangel wieder eingegangen. Er fand daher das Volk zum Heidenthum zurück gekehrt, es betete drei eherne, vergoldete Bilder an, die in der Kirchenwand befestigt waren, opferte ihnen und erklärte, das seyen die alten Götter und die Schützer dieses Ortes, durch deren Gnade das Volk und sein Eigenthum bis dahin fortgedauert habe. Auf Kolumbkilli's Geheiſs muſste Gallus das Volk bekehren, hielt eine Predigt, riſs im Angesichte der Versammlung die Bilder herab, zerschlug sie mit Steinen und warf sie in den See. Darüber soll aber der Teufel viel dem heiligen Manne gedroht haben, weil er ihm die Seelen entführt und die Bilder

---

241) Ammian. Marcellin. XIV. c. 10. §. 9. Agathias de reb. gest. Justiniani lib. II. pag. 31. ed. Venet. nennt sie *μάντεις* und *χρησμόλογοι*.

242) Agath. histor. lib. I. pag. 13, e. ed. Venet. Darauf beziehen sich auch Claudians bekannte Verse de laud. Stilich. I. v. 229.

. . . . lucosque vetustâ
religione truces, et robora numinis instar
barbarici nostrae feriant impune bipennes.

zerbrochen. Die neue Lehre fand also trotz dem handgreiflichen Beweise der Götternichtigkeit dennoch Widerwillen, und es wird ausdrücklich versichert, dafs das Volk und sein Herzog Gunzo darüber so erbittert worden, dafs Kolumbkilli abziehen und zum Langobardenkönig Agilulf flüchten mufste. Gallus blieb zwar zurück aus Kränklichkeit, zog sich aber in die Einöde von S. Gallen und baute sich dort eine Zelle, mufste jedoch vorher die bösen Teufelsweiber, Schlangen und dergl. von dem Orte vertreiben, und besonders waren die auf dem nahen Himilinberg sefshaften Teufel sehr gegen ihn geschäftig [243]). Hier haben wir die bekannte teutsche Götterdreiheit; Teufel, Weiber und Schlangen sind christlich eingekleidete Mythen, worunter der Widerstand durch heidnische Priester, weise Weiber und das Volk verblümt wurde. Der Himmelberg selber war sicherlich ein heidnischer Opferplatz, was durch mehrere ähnliche Namen sich zeigt und ohnehin beweist, dafs die Teutschen vor der Bekehrung schon einen Himmel gehabt [244]). Mit dem Christenthum kam auch die strenge und umständliche Einschärfung der Sonntagsfeier, und obgleich der Todtenraub schon im Heidenthum ein Verbrechen war, so verrathen doch die zweierlei vorkommenden Strafansätze auch in diesem Stücke den Einflufs des neuen Glaubens. Die Magie findet man auch bei den Schwaben in's Böse ausgeartet und verfolgt, man sperrte Hexen und

---

243) Walahfridi vita S. Galli c. 6 — 8. 12. 13.

244) Sieh die Nachweisungen in Grimm's Liedern der alten Edda S. 57 f. Der erste der Götzen war ohne Zweifel Wodan, der zweite Thor, dessen drei eherne Brustbilder, die sich zu Rheinau befinden, auf Taf. II. No. 8. und Taf. III. No. 1. 2. abgezeichnet sind. Auf den Namen der dritten Gottheit kann ich mit Bestimmtheit nicht schliefsen.

Kräuterweiber ein, um sich vor ihren Verzauberungen zu sichern, scheint also geglaubt zu haben, dafs sie ohne Freiheit und Zaubergeräthschaft nicht wirken könnten, ein Gedanken, der noch spät im Mittelalter sich in dem Umstande zeigt, dafs man für sie besondere Gefängnisse, Hexenthürme, gewönlich zwen neben einander, baute. Uebrigens waren die Gesetzgeber selbst überzeugt, dafs ein Zauberweib (nämlich durch Giftmischerei) einem Menschen das Leben nehmen könnte, wer daher eine solche vertheidigte, der mufste den Ausgang abwarten. Starb der, dessen Verzauberung ihr zur Last gelegt wurde, so mufste der Vertheidiger das Wergelt des Zauberweibes zalen. Auch in Spanien blieben die Schwaben dem Licht-, Baum-, Felsen- und Quellendienste ergeben, verehrten die Elemente und machten ihre Beobachtungen an Mond und Sternen und andern Dingen, ehe sie ein Haus bauten oder das Feld bestellten. Auch werden heidnische Ueberlieferungen erwähnt und den Christen verboten [245]).

Unter den mancherlei Sitten und Festen des Volkes, die auf das Heidenthum zurückweisen, will ich nur die Posterlijagd der Entlebucher in der Schweitz anführen, weil sie nichts anders als eine anschauliche Darstellung des Volksglaubens vom wilden Heere ist. Die jungen Leute eines Dorfes ziehen am Donnerstag in der vorletzten Woche vor Weihnacht unter fürchterlichem Lärmen in ein benachbartes Dorf, wo sie eben so laut empfangen werden. Das Posterli heifst der Unhold, der die Gestalt einer alten Hexe, Ziege oder eines Esels hat,

245) Lex Alamannor. tit. 38. §. 2 — 4. tit. 50. §. 1 — 4. Additam. c. 22. 25. Excerpta ex concil. Bracar. ap. Mansi IX. p. 844. Martini ep. Bracar. capitt. §. 71. ibid. p. 857. Alle diese Aeusserungen des Heidenthums haben offenbar mehr teutschen als fremden Ursprung.

und auf dem Schlitten entweder nachgeführt wird oder in welches Gespenst sich einer aus der Gesellschaft vermummt. Sobald das Posterli in eine Ecke des Dorfes gestellt ist, hört der Lärmen auf. Von dieser Sitte kommt auch das Wort Posternächten her, und bedeutet Freudenfeuer bei Nacht anzünden. Der Aus- und Einzug des wilden Heeres kommt in Teutschland unter manchen Veränderungen vor, der Zug des Burggeistes von Rodenstein im Odenwalde ist ja bekannt, die Mummereien auf Weihnacht haben wir auch schon bei mehreren teutschen Völkern angetroffen, so dafs eine allgemeine Verbreitung dieser Gebräuche nicht zu läugnen ist [246]).

Die Erforschung des Heidenthums aus den reichhaltigen Schriften der altschwäbischen Sprache gäbe Stoff für ein eigenes Buch, mir erlaubt der Raum nur einzelnes herauszuheben und zwar über den Gottesdienst im Allgemeinen, und sodann über die Glaubenslehre selbst. Im Gottesdienste waren schon viele heidnische Wörter und Namen untergegangen und mit lateinischen ersetzt. Tempel hiefs Hûs oder Goteshûs, sanctuarium Wichûs, was blos Uebersetzung ist, eben so wie Wichwerch für sacrificium. Der ständige Ausdruck zimbron für bauen kommt auch bei den Schwaben vor, Chilicha und Chilcha braucht Notker schon für ecclesia, es ist, eben so wie Kirche, ein ursprünglich teutscher Namen. Victima heifst allein Friscinch oder Fruscinch, alle übrigen Gaben an die Gottheit werden Opfer genannt [247]). Abkot, abkotdienist und abkotbilde sind neu gemachte Wörter

246) Stalder Schweitz. Idiotikon Th. I. S. 208. Es hat nichts zu sagen, wenn auch die Posterlijagd ursprünglich burgundisch gewesen.

247) Otfrit IV, 4, v. 129. 5, v. 34. Notker 5, S. 27, 5. 28, 6. 35, 1. 34, 7. 73, 7. Hier steht Wiehus, wol durch Schreibfehler. 77, 69. 82, 12.

ohne religiöse Wichtigkeit, so Anebetare für auspices und vielleicht auch Intheizzin für Gelübde ablegen. Stuof für Kelch ist alt, doch steht daneben schon Chelih [248]). Die priesterlichen Personen haben meistens dieselben Namen wie bei den andern Teutschen, viele davon sind wieder blos Uebersetzungen. So Forasago für Prophet, statt dessen auch das ursprüngliche Wizzago vorkommt. Ewarto (Gesetzwärter) für Priester brauchen noch mittelteutsche Schriftsteller, es war also wol allgemein, aber darum noch nicht alt. Hingegen sind Calstrari für mathematicus, Zoubirliste für magische Künste, Goukelere für Zauberer, Troumsceid für Traumerklärung, Runezon für murmeln, Meindat für sacrilegium, Dult oder Tultetag für Festtag und dergl. ächte heidnische Benennungen. Dazu gehören Runstap für Kerbholz d.i. Brief, Ruagstap für Anklage, was beides in die weitläufige Bedeutung des Stabes zurückgeht. Sors wird durch keworfenez loz ausgedrückt, stimmt also mit der allgemeinen Sitte des Looswerfens überein [249]). Der fremde Ursprung von Kerminot für incantatio ist oben bemerkt, Wunder wird entweder durch Zeichen oder auch zuweilen

---

248) Otfrit IV, 5, 34. Notker 4, 3. 77, 58. 73, 9. 75, 12. 65, 14.

249) Otfrit IV, 1, 1. 4, v. 126. Notker 33, 1. 67, 35. 65, 3. 73, 15. 77, 3. 55. Ewarituom, Priesterthum, 88, 140. ps. 104, v. 19. Wizzigon, prophetantes, 104, 19. 105, 25. 37. 80, 4. 10, 6. Foresaga, prophetia, 64, 1. Foresistig (wol foresictig), prophetisch, daselbst. Kero cap. 16. 54. Vergl. Stalder Schweitz. Idiot. u. d. W. vergalstern. Dies Wort ist am ganzen Oberrhein gebräuchlich. Eine noch jetzt gewönliche Art des Losens ist das Hälmlein ziehen. Sieh auch Stalder u. d. W. Hälmli. Den Ursprung des Graubündtischen Wortes Kamienke für Hexe weifs ich nicht, fremdartig ist er ohne Zweifel. Stalder u. d. W. Raune.

durch Seltsani (Seltsamkeit) übersetzt, beides ohne Werth für die Glaubensgeschichte. Eigenthümlich, mir aber unerklärlich ist Niuskihta für prodigia. Als musikalische Werkzeuge werden genannt Suegala, Harpha und Rotta, das erste war eine Zwerchpfeife (Flöte), das letzte eine Art Geige oder Hackbrett, celtischen Ursprungs. Ausser den gewönlichen Wörtern Liot und Sanch kommen noch vor Frosanch für canticum, blose Uebersetzung, daneben auch das ältere Sangleich, d. h. ein Lied, das zum Singen bestimmt ist [250]).

Bei der Untersuchung der Glaubenslehre muſs ich vorerst die Namen einiger religiöser Gegenstände erläutern. Religion selbst wird mit Wolunga und Ehalti übersetzt; dieses ist wie Ewarto gebildet, und schwerlich eine ursprüngliche Benennung, jenes unverständlich und schwerlich im Zusammenhang mit den Wolen. Benedictio wird durch Wihi (Weihe) gegeben, ohne Zweifel heidnisch. Peneimida für Testament ist verfehlte gerichtliche Uebertragung, Kuotarende für Evangelium wörtlich, Potinbrot für dasselbe eigenthümlich. Penemida für praedestinatio, Zuspilung für allusio, Widermezza für parabola sind neu gemachte Wörter ohne religiösen Werth, dagegen Farnuſst oder Fernumiſt (Vernunft) für intellectus uralt und ächt, so wie fernemen, welches lernen und verstehen heiſst, dessen Bedeutung

---

250) Notker 64, 7. 13, 3. 32, 3. wunnisangon 65, 2. 67, 1. 70, 22. 104, 5. Otfrit V, 23, v. 351. 396, 97. IV, 3, 12. Stalder u. d. W. Schwägle. Der Stabreim tritt noch beim Otfrit unwillkürlich und sehr häufig hervor, z. B. *in ira* | *barm si sazta* | *harno* | *bezzista*, I. 13. v. 19. | *sterno* | *strazza*, | *wega* | *wolkono* I. 5. v. 10. Ich hätte, auch ohne diese Beweise, keinen Grund, den altschwäbischen Liedern die gemeine teutsche Dichtungsweise abzuläugnen.

zum Theile noch in unserm Worte vernehmen übrig ist. Die alten Namen der übrigen Seelenkräfte sind nicht nur für den Philosophen, der Wisiling (Weisling) genannt wird, sondern auch für die Glaubensforschung von Wichtigkeit, ich muſs sie jedoch übergehen [251]).

Die Spuren des altschwäbischen Glaubens theile ich ein in die Lehren vom Ursprung, Leben und Ende der Welt, jede mit weiteren Abschnitten, wie folgt. I. Ursprung der Welt. Viel von diesem Theile des Glaubens ist nicht übrig. 1) Die Kenntniſs der Riesen, Zwerge und Elfen war vorhanden. Denn wer Gigas mit Riso übersetzt, die vier Weltgegenden Osten, Westen, Sunt und Nort benennt, bei wem ferner Elpendrötsch (Elfendrost, d. i. Elfenfürst) Spottnamen für einen verdummten, unartigen Menschen geworden, wer endlich vom Alpdrücken spricht und die Flüsse Alben heiſst, der muſs doch irgend etwas von jenen namengebenden Wesen gewuſst haben [252]). Fahren wird immer für gehen und reisen gesetzt, Otfrit weiſs von der Fahrt der Sonne, ganz richtig, denn sie hat Roſs und Wagen im Norden. Ihr Aufgang wird Ufruns oder Ufkang, ihr Untergang Sedel oder Sedalkang geheiſsen, wie schon mehrmals vorgekommen, sie ist ein Vorbild des Lebens aller Dinge, irrinnen heiſst sowol aufgehen als geboren werden, ihr Tod führt sie in das Land ihres haimatlichen Wohnsitzes (Sedel), ihr Leben besteht im Gehen oder Fahren. Aus dem Wasser kommt sie, am Mittag stirbt sie, blutroth

---

251) Kero c. 17. 30. 53. Notker 2, 3. 4. 28, 11. 29, 10. 31, 6. 32, 2. 5. 67, 14. 82, 6. 104, 9. 72, 17. 73, 9. 77, 2. 72. 106, 25.

252) Notker 32, 6. 47, 3. 5. 73, 7. 77, 26. 102, 12. Schmidt's Schwäb. Idiot. in Nicolai's Reisen Bd. 9. Beilage S. 160. Der Fluſs bei Ettlingen heiſst Alb, eben so der in der Gravschaft Hauenstein.

geht sie im Wasser unter, so kommt der Mensch aus dem Wasser, kämpfend durchzieht er die Welt und stirbt nach der Lehre vom gewaltsamen Tode in seinem Blute, was ihm den schöneren Aufgang in jener Welt verbürgt [253]). — 2) Die Kenntnifs vom Urdarborn, Weltring und der Weltschlange war vorhanden. Ich will nicht darauf Rücksicht nehmen, dafs Notker von einem Brunnen der Geburt und Wiedergeburt redet, denn hier kommen christliche und heidnische Gedanken so nahe zusammen, dafs ich nicht weifs, wem sie mit gröfserem Rechte angehören. Aber der Volksglauben ist hier von Wichtigkeit, dafs die Kinder aus einem Brunnen kommen, und der Namen Chehprunno scheint doch allerdings Lebensborn zu bedeuten. Der Weltring (Woroltring, Werltring), wofür auch Erderinch vorkommt, ist in nächster Hinsicht die Umfassung der Erde durch die Weltschlange, im weiteren Sinne der Umkreis der Welt. Schlange und Drache übersetzt Notker meistens mit Wurim oder Wurm, so wird auch der Midgardzorm genannt [254]). — 3) Dafs die Kenntnifs von Gimli und Hel vorhanden war, zeigen die allgemein teutschen Wörter Himmel und Hölle hinlänglich an. Die christliche Idee von den sieben Altern der Welt und die heidnische von den sieben Perioden der Weltschöpfung gränzen wieder nah an einander (Notker 6, init.). Und abgesehen von Allem, so nehme man wenigstens nur auf die Sprache Bedacht; was heifst denn Schöpfung dem Worte nach? ist es in seiner Wurzel nicht himmelweit

---

253) Notker 64, 2. 49, 1. 102, 12. Kero c. 4. Otfrit I, 17, v. 18.

254) Notker 41, 2. 42, 3. 45, 5. 139, 3. 103, 26. 71, 19. 76, 19. 82, 11. Otfrit IV, 21, 64. V, 1, 64. 66. V, 19, 1. Ring für Krone IV, 22, 42. für Versammlung und Platz V, 20, 111.

von Creatio und Ktisis verschieden? Die Welt ist also nach teutscher Ansicht geschöpft worden, das setzt eine Flüssigkeit und einen Behälter derselben voraus. Nun ist die Wurzel von Schöpfung Gap oder Kop, so heifst der nordische Weltbecher, davon kommen sehr viele Wörter, die alle näher oder ferner auf Becher und Flüssigkeit Bezug haben, als Schiff und Schaffen, Kopf (Becher), Kumpf, Humpen und Kübel und dergl. Dafs die Lehre vom Ursprung der Welt alle diese Wörter gebildet, kann ich nicht läugnen, und überhaupt ist es bei den ältesten Wurzeln und Stammwörtern unserer Sprache der Fall, dafs sie durch religiösen Einflufs entstanden [255]).

II. Leben der Welt. Darüber ist in den altschwäbischen Schriften ein unendlicher Gedankenreichthum aufbewahrt, ich kann wieder nur einiges herausheben. 1) Die Lehre vom Gegensatz. Dafs die Welt in einem fortlaufenden Wechsel begriffen ist, kann Jeder merken, der Augen hat, es kommt nur darauf an, wie sich jedes Volk diesen Lehrsatz vorgestellt und ausgebildet. Bei den Teutschen heifst er Lieb und Leid, unter jenem ist alles begriffen, was sowol förderlich und freundlich auf die Welt einwirkt, als auch die göttliche Grundlage der Welt selber, Leid heifst alles Hindernifs, oder

---

255) Beiläufige Bemerkung. Ortfrumo heifst auctor (Hymn. matut. bei Eccard Franc. orient. II. S. 949.), orthabe und horthabe bezeichnet Schöpfer, Schirmer, Gründer (Scherz gloss. s. v. Kaiserbuch No. 361. Bl. 19, b. 2.), urhap, Gründung, Ursprung (Barlaam von Köpke 248, v. 26. und Wörterbuch dazu u. d. W.), Ort und Hort haben Eine Bedeutung, Frum, Frumen, Fram, Fromm enthalten als Grundbedeutung den Gedanken Schöpfung. Habe und Heben haben im Wortlaut gleiche Wurzel mit Schöpfung. Diese Wörter waren im Heidenthum religiös und enthielten Glaubenssätze und Sagen.

die materielle Grundlage der Welt. In so fern aber die Idee der Zeugung eine der gröfsten und ersten im teutschen Glauben ist, so ist Liebe und Leid vorzüglich erotisch aufgefafst und in den Minneliedern so wie im Heldenbuch grofsartig und tief ausgebildet worden. Der Gegensatz (Dualismus) erscheint nun in tausenderlei Gestalten, Gnade und Arbeit (Notker 26, 4.), Sommer und Winter, gut und bös, Tag und Nacht u. s. w., alles das gehört dazu, und da in ihm das Gesetz des Wechsels liegt, so ist er an und für sich, d. h. ohne Rücksicht auf die Dreiheit, betrachtet, die strenge Nothwendigkeit oder das Schicksal der irdischen Welt [256]. Dafs die überirdische keinem Schicksale, d. h. keinem Gegensatze unterworfen ist, wird unten erhellen. Wechsel heifst daher bei den Alten Veränderung und Verwandlung, bei

256) Unter Liebe und Leid verstehe ich den Gegensatz überhaupt, nur erotisch oder im Gefühl aufgefafst. Dafs die Alten dieselbe Idee hatten, beweist mir der Reichthum der Antithesen in den Minneliedern, der darauf zurückgeht. Z. B. Lutolt v. Seven in der Pfälz. Hds. No. 357. Bl. 38, a. stellt mit Lieb zusammen sanft, licht, süfs, rein, schön, gut; mit Leid Winter, zwingen, Tod, Noth, lang, trüb. Reimar, Bl. 4, a. mit Leid, Sorge, Winter, Schwere, Bande; mit Liebe, Heiles Tag, Blumenschein, Vogelsang, Sommer. Truchsäfs von S. Gallen Bl. 16, a. mit Lieb, Selde, Seligkeit, Trost, Erlösung, Herzlichkeit, Glück, Wonne, Freude, Würde; mit Leid, Sehnsucht, Sorge, Noth. Ich setze aus der grofsen Menge noch einige Stellen wörtlich her. *Naht git senfte, we tuot tac*, Rubin, 23, b. *Ist ir liep min leit*, der von Morunge, 14, a. *Liebe hat dicke leides ende, daz des lieben mir mit leide iht werde rat*, Wahsmuot, 30, b. *Min trost des trurens ie vergaz, so diu schone vor mir safs*, Nithart, 26, a. *Vroide unt sorge erkenne ich beide, — mir ist liebe mir ist leide, sumer wunne tuot mir wol, swaz ich leides han, daz tuot zwivel wan*, Lutolt v. Seven, 37, a.

uns blos Uebergang, es kann ferner nicht auffallen, daſs scandalum durch Leid, abominatio und anathema durch Leitsami übersetzt wird, richtig ist daher auch der Ausdruck die leiden Teufel, ferner die Zusammenstellung von Tod und Leid, die Gleichbedeutung von Haſs und Leid und die Wurzeleinheit von Leben, Leib und Liebe. Diese Bezeichnungen lassen noch ahnen, daſs jene Wörter des Gegensatzes im Alterthum eine viel gröſsere Bedeutung gehabt, als jetzo [257]). — 2) Die Lehre von der Täuschung. Wenn wir jetzo von der Erscheinungswelt reden, so verstehen wir darunter die Aeusserungen der Kräfte überhaupt, die in der Welt sind. Jene Aeusserungen sind also nur der Schein oder das Bild, die Kräfte selber unsichtbar, so lange sie nicht unter einem Bilde erscheinen. Wirkung und Aeusserung heiſsen in alten Religionen Zeugung, der Grund aber, warum die Kräfte wirken, ist nach teutschem Glauben die Täuschung derselben durch den Schein oder die Schönheit der Materie. Schon die vielseitige Bedeutung des Wortes Bild (Pilde, pilidi, pilade) in der altschwäbischen Sprache muſs uns auf den religiösen Geist des Volkes aufmerksam machen. Es wird damit nicht nur ausgedrückt, was wir auch Bild nennen, sondern auch Gestalt, Aehnlichkeit, Schatten, Nachahmung, Beispiel, Parabel u. a., in welchen Begriffen überall der Schein der Grundgedanken ist, der die Wesenheit oder Wahrheit der Kraft (Wist, substantia) voraussetzt. Eine weitere Bezeichnung enthält das Zeitwort; ferbilidon heiſst sowol übertragen, als auch eine andere Gestalt geben und ist mit verwandeln gleichbedeutend. Warum aber in Wandlung und Verwandlung der Begriff der Umstaltung liegt, kann nicht befremden, da wandern und wandeln Ein Wort sind, und

---

257) Otfrit V, 21, v. 28. 22, v. 14. Notker 4, 6. 30, 19. 41, 7. 73, 1. 104, 5. 76, 17. 77, 55. 57. 78, 1.

die Seelenwanderung die Leibesverwandelung mit sich bringt [258]). — 3) Die Lehre von der Magie. Sie bezieht sich auf die Kräfte der Welt und ihre verborgene Wesenheit (tougeniu wesenti; Notker 43, 5.), ist also die Wissenschaft der Geheimnisse. Runa für Magie kommt im Altschwäbischen nicht mehr vor, dagegen bezeichnet das Wort Tougeni alles Geheimnifs, wie bei den alten Baiern. Tougeniu ding heifsen daher Mysterien, Tougeni ein Sakrament, wofür auch Wizzoth (Gesetz) und Wieda (Heiligthum) gebraucht wird. Ueberhaupt, wie oft auch das Wort in mannigfachen Verbindungen vorkommt, so ist immer darin der Begriff des Verborgenen, Dunklen, Geheimen und Mysteriösen enthalten. Sein Gegensatz könnte Offena seyn, welches eine freie Uebersetzung von revelatio ist [259]).

III. Ende der Welt. Setzt die Lehre vom Teufel voraus, deren Daseyn ich nicht zu erweisen brauche. Diufal, Tiefel, Tiufel u. s. w. ist sein Namen in altschwäbischen Schriften. Notker nennt ihn auch Niderris und Niderfall, den abgefallenen Engel, eine ganz christliche Ansicht, die so wenig mit dem heidnischen Teufel gemein hat als Otfrids Satanaz [260]). 1) Die Erlösung. In

---

258) Kero c. 13. Otfrit IV, 1, v. 30. 61. IV, 5, v. 65. Notker 4, 7. 35, 1. 68, 1. 2. 69, 3. 72, 1. Wahpilde, figura, 77, 2. 88, 48.

259) Otfrit V, 8, 72. Notker 28, 9. 30, 1. 12. 21. 64, 11. 68, 19. 43, 22. 45, 1. 47, 10. 77, 2. 66. 80, 6. 18. 82, 2. 102, 7. bizeichinlicho, mystice, 102, 22. 103, 6.

260) Notker 7, 2. 15. 17, 10. 28, init. 67, 13. *in hella faren*, 30, 18. 33, 22. und das nordische *fara til Heljar* wird wol einerlei seyn. Dafs die Teufel die Menschen verschlingen und Lacus durch Hellagruoba übersetzt wird (Notker 46, 1. 142, 7.), sind rein heidnische Gedanken. Daemonia heifsen bei ihm Tiufelslahta, 103, 20.

dieser Lehre sind Christenthum und Heidenthum wieder nah verwandt, und ich würde zweifelhaft seyn, wenn nicht die Schwaben den christlichen Glauben von den Lateinern bekommen, die das dem Teutschen entsprechende Wort Solutio niemals für den christlichen Begriff der Erlösung gebrauchen, sondern dafür Redemtio setzen, welches die Teutschen, falls sie keinen älteren Begriff von Erlösung gehabt, durch Wiederkauf hätten ausdrücken müssen. Da ich oben (Th. I. S. 447.) erklärt, was die Bande der Welt seyen, so ist hier blos von der Lösung zu handeln. Redemtio heifst also ständig im Altschwäbischen Urlosi, Irlosida, redimere irlosen, liberare losen, Almosen Sel-losunga. Otfrit sagt, man könne durch Uebel gebunden und vom Unglauben entbunden werden, das ist eine bildliche Anwendung der Bande Loki's. Dazu gehört die Idee vom Scheiden, die Otfrit bei Beschreibung des jüngsten Tages als eine Hauptsache ausmalt [261]). All dieses ist mir ein Zeichen, dafs der Gedanken der Erlösung bei den Schwaben schon vorhanden war, ehe das Christenthum zu ihnen gekommen. Dafs mit der Erlösung der Gegensatz aufhört, versteht sich von selbst, darum heifst es bei den Alten, in der Ewigkeit und im Himmel sey Tag ohne Nacht, Lieb ohne Leid, Licht ohne Finsternifs, Süfse ohne Bitterkeit, Leben ohne Tod, u. s. w. Was in jenen Schriften von der Reinigung durch Feuer vorkommt, will ich als christlich gelten lassen, der Sache nach ist es eben so gut heidnisch. Merkwürdig bleibt indefs, dafs Helliwiz, das gewönlich Höllenstrafe heifst, auch durch Feuer übersetzt wird. Hingegen ist der Begriff von Soufen wieder eigenthümlich teutsch, er beruht im Bluttranke des gewaltsamen Todes, der in der Nibelungen

---

261) Otfrit IV, 5, 27. 54. V, 20, 85 sqq. Notker 70, 1. 14. 17. 44, 3. 83, 4.

Noth beschrieben ist. Gruntsoufi heifst Schiffbruch, versenken soufen oder bisoufen, ertränken pesoufen, hinabsteigen unter das Wasser sich soufen, lauter Wörter, die schon durch ihre Wurzelgleichheit mit sufton, seufzen, bedeutend sind, in denen allen der Begriff des getrunkenen Todes liegt und die ohne jenen Zusammenhang mit dem Bluttranke nie ganz erklärlich werden (s. oben S. 236.) [262]).

2) Die Versöhnung. Dafs die bestehende Welt im unaufhörlichen Streit und Kampfe mit sich selber ist, weil sie im Wechsel und Gegensatz und dieser wieder in der Täuschung befangen, ist eine richtige Folgerung des teutschen Glaubens. Dieser Streit hört auf im Untergang der Welt, wenn die Gegensätze sich trennen oder lösen. Die Versöhnung folgt auf die Erlösung (d. h. auf den gewaltsamen Tod). Nun heifst bei den Alten Suona Versöhnung, aber sie nennen auch den Tag des Weltgerichts immer Suono- oder Suone-tak; ist das eine Uebersetzung von dies judicii? Keineswegs. Ferner heifst Suanon urtheilen, Suana, ja auch Suonotag Urtheil, nirgends ist hier das lateinische judicare ausgedrückt [263]). Das teutsche Wort enthält also wieder einen eigenthümlichen Gedanken. Gibt oder empfängt die Welt Sühne, wenn sie untergeht? Sie wird sie wahrscheinlich geben. Wofür? Doch wol für die Sünden, die sie begangen. Nun heifst Sunta sowol Sünde als Verbrechen überhaupt, das Wort hat Eine Wurzel mit Suana. Wäre demnach das Ende der Welt Quasirs Tod im Grofsen

262) Otfrit V, 19, 36. 22, 14. 23, v. 458. 507. 555. Notker 43, 9. 103, 17. 136, 1. Cantic. Mos. 19. Psalm. 27, 1. 29, 4. 68, 3. 16. 26, 4. 80, 16.

263) Kero c. 63. Notker 71, 1. 3. 74, 3. 75, 8. 77, 39. 43, 18. Er nennt auch die Auferstehung Suonotag, 43, 23. 44, 5. 49, 3. 26, 9. 67, 3.

(Th. I. S. 375.), oder wie lassen sich diese Gedanken anderst genügend erklären?

3. Die Wandlung. Ich verstehe darunter nicht nur die Wanderung, sondern auch die Verwandlung der Seele und des Leibes. Wo das Wandern und Fahren des Leibes im Leben Glaubenssatz ist, da mufs die Seelenwanderung nothwendige Folge seyn. Auch hier begegnet sich wieder christlicher und heidnischer Glauben. Rührend spricht sich Otfrit darüber aus, nach ihm ist die Seele von Gott abgefallen, hat ihr Adalerbe verlassen und sich in die unreine Welt erniedrigt. Aber die Sehnsucht nach ihrer Haimat ist ihr geblieben, sie wird nach langem Elend (Gefangenschaft) dahin zurück kehren. Faren und heim sitzen sind bei den alten Schwaben eben so Gegensätze, wie bei den Nordländern, Recchen heissen Fremdlinge und Ausländer, wie bei den Baiern, und geht man diesem Wortstamme weiter nach, so ergeben sich noch mehr hieher gehörige Vorstellungen. Doch all diese Beweise sind unnöthig, es genügt an dem Einen Glauben des ganzen teutschen Volkes, dafs die Geister der Todten erscheinen oder in feuriger Gestalt als Irrlichter (in der Schweitz brünnige Männer genannt) umhergehen. Diese vielfach ausgebildete Ueberzeugung kann nur in einer vorchristlichen Lehre von der Seelenwanderung beruhen [264].

---

264) Notker 104, 13. 77, 57. Otfrit I. c. 18. Auch seine Aeusserung V, 19, v. 73. scheint auf heidnischen Vorstellungen zu beruhen. Vgl. Schilter's Glossar. s. v. Rechen ff. und Stalder u. d. W. Brünnige Mann und vorzüglich die gute Erläuterung zum Worte Recken. In allen Ableitungen dieser reichstämmigen Wurzel liegt der Begriff des Fortlaufens oder Wanderns. Auch Degen ist ein religiöses Wort, Gott selber heifst der himmlische Degen (Diet. Flucht. Pfälz. Hds. 314. Bl. 154, a. 1.), Otfrit nennt die

§. 101.

Zurückgelassene Spuren des gothischen Glaubens bei slawischen Völkern.

Ich komme auf die gothische Stammsage zurück, die jetzt erst in ihrer Wichtigkeit erscheinen kann. Ueber Schonen, Bornholm und Rügen war das Volk auf das Festland gekommen, ich habe in den vielen und grofsen Religionsanstalten der Slawen an den Mündungen der Oder teutschen Einflufs anerkennen müssen, und nun drängt mich die gothische Ueberlieferung zu der Frage: ob nicht jene Anstalten ursprünglich von Gothen gegründet und nach ihrem Abzuge von den nachfolgenden Slawen fortgebildet worden? Ich habe ferner die rügische Priesterschaft als finnische Abkömmlinge vermuthet, mit gröfserem Rechte kann man sie ihrer Haar- und Bartsorge wegen für Teutsche erkennen. Jene Ansicht beruhte auf dem wendischen Zauberdienste, der aber gleich stark in die teutsche wie in die finnische Religion eingriff. Dem Zuge der gothischen Wanderung nach mufs ihr Einflufs auch auf die Mündung und das ganze Stromgebiet der Weichsel überhaupt und namentlich auf das preussische Romow und seine Götterdreiheit sich erstreckt haben. Diese Dreifaltigkeit habe ich bei den meisten teutschen Völkern als das eigenthümliche Kennzeichen des Stammglaubens gefunden, nun ist auch durch Vaters Bekanntmachung des preussischen Katechismus erwiesen, dafs die Beugung der preussischen Sprache in

---

Jünger Christi Thegana, die himmlischen Heerschaaren Githigini. Aber gedigen heifst auch keusch (Eccard Franc. orient. II. S. 949.), das ist unser gediegen. Die Bedeutung dieses Wortes ist also im Alterthum viel weitgreifender als jetzt, und das ist bei allen religiösen Wörtern der Fall.

der teutschen begründet und durch sie gebildet sey. Die heiligen Oerter im Stromgebiete der Weichsel und Oder sind also wol auch ursprünglich teutsch gewesen. Dahin mögen vorzüglich Gnesen und Posen an der Warta, die mit der Weichsel und Oder den dritten Flufs bildet, gehören und besonders die dritte heilige Stadt Krakau durch ihre Drachensage. Noch mehr als dieses ist aber die Verwandtschaft der böhmischen und polnischen Stammsage mit der teutschen Heldensage, die ich oben (Th. I. S. 163.) durch die innere Aehnlichkeit genöthigt anerkannte, ohne zu ahnen, wohin es führen und welchen Aufschlufs es geben könnte. Auch die Spuren der Verwandtschaft, die ich in der russischen Heldensage angetroffen, verdienen nun Aufmerksamkeit. Freilich mufste die teutsche Heldensage bei den slawisch-teutschen Mischvölkern unverständlich und verwirrt werden (wie Flüsse durch Aufnahme anderer sich allmälig trüben), und je weiter sie östlich zu den Slawen kam, desto unkenntlicher und schwächer mufsten ihre Spuren werden. Dasselbe Schicksal hat sie im Westen bei den celtischen Völkern erfahren, dagegen ist sie von unsern nordischen Stammgenossen richtig und grofs aufgefafst worden, ein guter Beweis, dafs die ausgewanderten Teutschen noch weit ins Mittelalter herauf im geistigen Verkehr mit ihrer nordischen Haimat geblieben, womit bei alten Völkern der politische Zusammenhang nothwendig verbunden war. Die Ankunft der gothischen Wandervölker diesseits der Ostsee geschah lange vor Cäsar, und die Teutschen müssen viele Jahrhunderte im Frieden oder durch unbekannte Kriege sich ausgebreitet haben, bis sie zu jener Volksmasse heranwuchsen, die den jahrhundertlangen Kampf mit dem römischen Reiche sieghaft durchfechten konnte. Ihren langen Aufenthalt beweisen auch die Denkmäler in Schlesien und Polen, die ich in der Kürze berühren will. Hier kennt man die Teutschen wieder an

ihrem Todtendienste, ganz Schlesien ist ein grofses Gräberland, man schätzt die Anzal der gefundenen Urnen über 20,000; welche Bevölkerung und welchen langen Aufenthalt setzt das voraus. Nach Schlesien sind die Römer mit Heeresmacht niemals gekommen, die in den Gräbern vorgefundenen Münzen gehen auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück, wo noch keine Slawen das Land bewohnten. Aber dennoch findet man viele römische Alterthümer in diesen Gräbern, was eine Erörterung verdient. Die römischen Münzen, Urnen und sonstigen Geräthschaften bekamen nämlich die Teutschen durch Handel und Kriegsraub, denn römische Kaufleute und Handwerker hatten sich im nahen Bojoheim unter Marobot angesiedelt (Tacit. Annal. II. 62.) und an der Donau hörte der Krieg mit den Römern fast nie auf. Die Gelegenheit, auf leichte Art römische Geräthschaften zu erhalten, fehlte also keineswegs, aber Geld war wenig bei den Teutschen im Gebrauche, sie gaben es samt den andern Dingen wahrscheinlich dem Todten mit ins Grab, der es erbeutet hatte, oder sahen es für Amulete an. Der Leichenbrand war allgemein, eben so die Bestattung auf Hügeln, sie unterscheidet sich von der in Hessen dadurch, dafs keine Erdhaufen über den Brandstätten aufgeworfen sind. Allein da die Gräber aus lockerem Sande bestehen und die Urnen oft nur einige Zolle darunter liegen, so kann auf die Abwesenheit der Grabhügel kein Gewicht gelegt werden, um so weniger, als noch einige mit den Steinkreisen übrig sind, die also deutlich anzeigen, dafs sie Teutschen gehörten. Da sich in den Töpfen Schädelknochen von mehreren Menschen finden, so hat man entweder auf gemeinsame Gräber oder wahrscheinlicher auf die Sitte zu schliefsen, dafs der Knecht mit dem Herrn, der Vasall mit dem Fürsten verbrannt worden. Die Urnen kommen auch nicht überall gleich häufig vor, aber da am

zalreichsten, wo muthmafslich alte Opferstätten gewesen 265).

Ueber diese sind einige Worte zu sagen. Die nördlichste ist Freienwalde an der Oder in der Kurmark, das nicht nur eine ausgezeichnete Lage, sondern auch eine Heilquelle hat. Im Reichenbachischen Garten fand man im Spätjahre 1820. zwo Brandstätten in der Erde, es sind wie in Hessen mit Feldsteinen künstlich ausgefütterte oder ausgepflasterte Kessel, 4 Fufs lang und 3 Fufs tief, und scheinen gemeinschaftliche Brandheerde gewesen, da man nicht überall bei den Urnen dergleichen antrifft. Ich mache zum voraus auf die vertiefte Gestalt dieser Heerde aufmerksam, weil sie nicht natürlich ist. Dafs der Leichenbrand der Teutschen in ihrer Lehre vom Weltbrande und dieser wieder in dem Glaubenssatze von der Reinigung durch Feuer beruhte, kann nicht mit Fug geläugnet werden, dafs aber der Todte in einem Kessel verbrannt wurde, mufs, wenn die Kesselgestalt des Heerdes nicht sinnlos war, was man nicht beweisen kann, doch wol auf nichts anders als auf den Gap-Ginnunga, Vidars Schuh und den Naglfari bezogen werden, d. h. auf die Lehre von der Wiedergeburt.

Weiter südlich von der Stadt fand sich noch eine Brandstätte, die nicht weniger als sechs starke Fuhren Feldsteine enthielt, woraus man auf die Sorgfalt der Alten bei ihrem Todtendienste schliefsen kann. Die merkwürdigste Entdeckung geschah aber nördlich der Stadt auf dem Reichenbachischen Berge. Hier fand der Besitzer 4 — 6 Fufs im Boden ein steinernes Fundament von 139 Fufs Länge, dem er in die Breite nicht nach-

---

265) v. Reichenbachs Kurmärkische Alterthumsmerkwürdigkeiten, Berlin 1821. S. 3. 8. 16. Kruse's Budorgis in Büschings wöchentlichen Nachrichten Bd. IV. S. 285. 289. im besondern Abdruck S. 59. 63.

graben liefs. Ueberall zeigten sich die offenbarsten Spuren einer Zerstörung durch Brand, Menschenknochen, Thongefäfse verschieden von Urnen, die Reichenbach für Rauchfässer hält, ein aufserordentlich grofses Hirschgeweih und eine feine Silbermünze (auf der Hauptseite eine gutgezeichnete weibliche Figur und zwen Schwäne, auf der Rückseite ein Altar und zwo weibliche Gestalten) wurden da ausgegraben. Nach welcher Himmelsgegend das Fundament hinzieht, ist nicht angegeben, auch nicht, ob und wie viele Abtheilungen in die Quere es hat, Reichenbach versichert nur, dafs die Lage des Berges für gewönliche Wohnungen nicht tauge, da er steil, hoch und wasserlos sey, und schliefst nun aus der Ortssage, dafs Freienwalde den Namen von einem nahgelegenen Tempel der Freyja erhalten, geradezu, dafs jene Fundamente Ueberreste des Freyjatempels seyen [266]). Dafs eine Heidenkirche auf dem Berge gestanden, wird kein Vernünftiger läugnen, dafs sie teutsch gewesen, sieht man an der Grundlage, welche die Gestalt eines langen Hofes hat, wie ja im Norden die Tempel hiefsen, indefs die slawischen Kirchen vier- oder achteckig waren und auf hölzernen Säulen standen. Die Kirche der Freyja zuzuschreiben; dafür ist die Ortssage wol ein Grund, aber kein hinreichender. Wenn sich erweisen liefse, dafs sie die Isis der Sueven gewesen, so wäre die Vermuthung noch annehmlicher, dafs ihr in der Kurmark eine besondere Kirche geweihet war, denn dort wohnten die Sueven lange Zeit. Ich lasse den Zweifel stehen, er ist wol- und übelverstandene Vorsicht. Es ist That-

---

266) v. Reichenbach a. a. O. S. 27 — 30. 33 ff. Die literarischen Nachweisungen und Erklärungen in diesem Büchlein sind wenig bedeutend, aber die Sorgfalt und Liebe des Mannes für die Alterthümer verdienen alle Achtung und ihnen gebührt die belobendste Anerkennung.

sache, daſs die dalmatischen Slawen eine Gottheit Dobra Frichia hatten, d. h. die gute Frigg. Dieses Wesen ist nicht slawisch, sie können es von Niemanden als von gothischen Völkern angenommen haben. Das setzt eine vorzügliche Verehrung bei den Gothen voraus, denn auſser den nordischen Göttern zu Rethra weiſs ich keine, die mit ihren teutschen Namen von den Slawen aufgenommen worden. Frigg und Freyja wurden bei den Teutschen verwechselt, daſs sie aber Schwan oder Hirsch zu Lieblingsthieren gehabt, steht nicht in der Edda, was jedoch nicht eine Veränderung ihrer Verehrung bei den südlichen Teutschen ausschlieſst. Der Schwan war Radegasts Vogel und in der Lehre von der Geburt bei den Wenden von Bedeutung (Th. I. S. 200.). Jene Münze ist offenbar religiös, hat aber mehr auf slawischen als auf teutschen Glauben Bezug, sie könnte die Razivia oder Sieba vorstellen und der Tempel nach Abzug der Teutschen von den Slawen zum Gottesdienste gebraucht worden seyn. Was den Hirsch betrifft, so erinnere ich blos an die Sagen vom Einhorn, an Genovefa's Hirschkuh, an die Abbildung der Mutter Gottes mit dem Einhorn auf dem Schooſs, an die Stellung nackter Weiber zu Anfang der Kalender, an die Hirsche der Edda und die Kuh Audhumla, wer diese Sagen zu würdigen versteht, wird von selbst die Erklärung finden [267]).

---

267) Antons Versuch über die alten Slawen, Leipzig 1783. I. S. 50. Otnit S. 46. Auf den Chorstülen zu Maulbronn ist Maria mit dem Einhorn ausgeschnitten. Die Anspielungen der Minnesinger darüber hat Peschek gesammelt in Stäudlins und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte Bd. IV. S. 494. Es war überhaupt Künstlersitte, den Hirsch als Attribut der Eva vor dem Sündenfall beizugesellen. S. Holzschnitte alter teutscher Meister, herausg. von R. Z. Becker, 1e Lief. C. 11. D. 1. 2. E. 1. Davon rührt vielleicht die Sitte der Schooſshündchen her, die

Von Freienwalde bis in das Fürstenthum Glogau, womit Kruse seine Aufzälung der Grabdenkmäler beginnt, mögen aller Wahrscheinlichkeit nach noch manche Alterthümer verborgen seyn. In Schlesien zeichnen sich fünf Gegenden besonders durch Reichthum und Wichtigkeit ihrer Denkmäler aus, die Fürstenthümer Wohlau und Oels auf dem rechten, Lignitz und Schweidnitz auf dem linken Oderufer, fast mitten in Schlesien und das Fürstenthum Oppeln im südlichen Theile des Landes. In Wohlau ist der Todtenberg bei Seiferdau und das Kloster Leubus schon darum bemerkenswerth, daſs es in der Gegend gegründet wurde, wo auch das slawische Heidenthum einen Hauptsitz gehabt haben muſs. In Oels aber ist das Dorf Massel der reichste Fundort solcher Alterthümer in ganz Schlesien und nicht zu zweifeln, daſs es eine Opferstätte gewesen. Der Töppelberg mit seinen zwen Hügeln, auf deren einem die Kirche von Massel steht, aus deren anderm eine Quelle entspringt, die nach dem Volksglauben Winters wärmer als Sommers ist, fast nie zugefriert, immer grünende Pflanzen enthält und Frühjahrs eine Menge Baumblätter, die sie von Trebnitz her unter der Erde mit führt, ausspült, sind Umstände, die im Heidenthum sicherlich nicht unbeachtet blieben und ganz mit den Oertlichkeiten anderer Opferplätze überein stimmen. Lignitz ist nach Massel der bedeutendste Ort, zwen Todtenhügel sollen daselbst über dreitausend Urnen geliefert haben. Der nördliche heiſst Töpferberg, wobei Kruse mit Recht an den Töppelberg bei Massel erinnert. Was von heidnischen Götzenbildern in den umliegenden Dörfern berichtet wird, ist nicht gehörig verbürgt. Auf dem Ruhberge in Schweid-

---

schon alt ist. Wolfdieterich in der Pfälz. Hds. 373. Bl. 91, b. 1. Lex Frision. IV. §. 3. Aber das Hündchen der Isolt gehört nicht hieher.

nitz soll eine Heidenkirche gewesen seyn, jetzo ist nur eine kleine halbrunde Mauer noch übrig, deren Gestalt auf ein slawisches Heiligthum hinweist. Der wichtigste Ort scheint jedoch der Zobtenberg östlich von Schweidnitz, Lage, Höhe, Denkmäler und Sagen verrathen hier einen vorzüglichen Sitz des Heidenthums. Er ist fast in ganz Niederschlesien sichtbar, sein oberer Theil mit Wald bedeckt, die Spitze bildet eine runde flache Wiese, aus der wieder zwo Felsenspitzen sich erheben, auf deren einer eine Kapelle gebaut, die andere die Kanzel genannt ist. Nicht weit vom Gipfel an der Westseite quillt ein reichlicher Brunnen, der sich weiter unten zur Pferdschwemme sammelt, nahe dabei sind die Spuren eines Walles, der ehemals die ganze Bergkuppe umzog, und am Abhange gegen die Stadt Zobten liegt am Wege ein riesenmäſsiges (8 bis 9 Fuſs langes) Frauenbild ohne Kopf von Granit auf dem Steingerölle mit einem 6 Schuh langen Fisch auf dem Schooſs und einem aufgerichteten aber sehr roh gehauenen 6 Fuſs langen Bären zur Seite. Auf Fisch und Bär ist ein Kreuzstrich eingegraben, auf jenem stehen auch noch andere Zeichen, wovon das dritte ganz deutlich der Runenbuchstaben M ist. Weiter unten am Berge liegt ein steinernes 5 Schuh langes Schwein ohne Kopf, eine Stunde entfernt gegen Schweidnitz zu am Kiefendorfer Walde findet sich ein 6 Fuſs hohes Steinbild, der Mönch genannt, eine Säule mit einem runden Knopfe, worauf ein Kreutzstrich eingehauen [268]).

Einen Opferberg haben wir hier vor uns und zwar einen teutschen, daſs er aber der Asciburg des Ptolemäus und dessen Bedeutung Asenburg sey, ferner aus dem Namen Mons Sabothus auf Mysterien des Jupiter Sabazius,

---

268) Kruse a. a. O. bei Büsching S. 290 f. 298 f. 335, 37 f. 317 f.

die darauf gefeiert worden, geschlossen werden könne, sind leere Vermuthungen, die weder dadurch begründet werden, dafs der Sabazius auf Anhöhen, noch dadurch, dafs er in runden Kirchen verehrt worden. Denn nicht nur geschah der teutsche Gottesdienst überhaupt auf Bergen, sondern auch die Slawen hatten mehr runde als lange Kirchen und bei diesen wie bei den teutschen waren nur die Fundamente von Stein. Man mufs bei den Denkmälern des Zobtenberges stehen bleiben, da Alles andere verschwunden ist. Runen sind teutsche, finnische und slawische Schrift zugleich, wendisch war die Sitte, Namen auf die Götterbilder zu setzen, teutsch ist der Kreuzstrich und aus den Runensteinen als Theilung der Weltgegenden, der Ekliptik und der Zeiten der Seelenwanderung bekannt. Der Bär ist ein finnisches, das Schwein ein teutsches, das Weib mit dem Fische ein unbekanntes Bild. Die Zusammenstellung von Weib, Fisch und Bär ist aber eine Dreiheit, die dem finnischen und teutschen Glauben zugleich entspricht. Die Bilder selbst sind mir trotz all dem aus teutschem und slawischem Glauben unerklärlich, daher ich glaube, dafs sie älter sind als die Einwanderung der Sueven. Die heidnischen Teutschen haben überhaupt keine fremden Religionssitze, die sie eroberten, zerstört, sondern sie zu den ihrigen gemacht, ein gleiches scheinen die Slawen gethan zu haben, von denen doch mehr als wahrscheinlich ist, dafs sie auf dem Zobtenberge ihren Gottesdienst gehabt. Wenigstens erzält Dietmar von Merseburg, dafs die Stadt Niemtsch den Namen von den teutschen Erbauern erhalten, dafs die Umgegend der Silensgau geheifsen und zwar von einem sehr hohen und grossen Berge, der seiner Eigenschaft und Gröfse wegen der Sitz verruchten Heidenthums gewesen und darum von allen Inwohnern sehr verehret worden. Was hier Dietmar vom Berge berichtet, bezog sein Benutzer der An-

nalista Saxo auf die Stadt, mag das Irrthum oder Berichtigung seyn, gleich viel, wichtig bleibt die teutsche Stadtgründung in der Nähe eines so ausgezeichneten Religionssitzes und bestärkt die Vermuthung, dafs auch der Gottesdienst auf dem Berge eine teutsche Anstalt gewesen. Ich trette der Meinung älterer Gelehrten bei, dafs kein anderer als der Zobtenberg jener Sitz des Heidenthums gewesen, und die Worte Dietmars lassen wol auf Menschenopfer schliefsen [269]).

Im Fürstenthum Oppeln mag das Kloster Himmelwitz, wo das vermeintliche Götzenbild des Tyr gefunden worden, wol auf der Stelle eines heidnischen Opferplatzes gegründet seyn, sicherlich aber war ein solcher bei Schimischow. Nicht nur liegt es in der Nähe des Anna- oder Chelmberges, welches der Zobtenberg für Oberschlesien ist, sondern es hat auch wie Massel eine Quelle, die nicht zufriert, immer grüne Pflanzen erhält und hinter Schimischow versinkt, worauf sie erst eine Stunde nordwärts wieder zum Vorschein kommt. Dazu kommen die Bruchstücke von glasirten und gläsernen Urnen, die Metallgeräthe und Münzen, die man daselbst gefunden, was alles die Annahme einer Opferstätte bestärkt. Auf den meisten schlesischen Urnen kommen Verzierungen vor, bei vielen ist die Fünfzal der Zierrathen auffallend, fünf Punkte, fünf senkrechte Striche, Buckeln, Kreise, Grübchen, Halbmonde, fünf Z (so-

---

269) Dietmar. Merseburg. lib. VII. p. 237. ed. Wagner. vgl. Th. I. S. 148. Anmerk. 35. Der Irrthum im Annalista Saxo könnte entstanden seyn, dafs er in Dietmars Worten: *et hic ob qualitatem* etc. das hic als Adverbium verstanden, wonach er es freilich auf *posita est* bezog. Der Namen Mons silentii scheint nur eine lateinische Ausdeutung von Silensis, dafs von ihm Silesia genannt sey, ist eine nicht unwichtige Nachricht.

genannte signa Jovis), in den Urnen selbst fünf durchlöcherte Rädchen von Thon, und in den Weihrauchdosen (crepitacula) fünf oder zehn Kugeln. Kruse bezieht dieses auf das pythagorische und druidische Fünfeck (Thruthenfuſs), es kann indeſs eben so gut dem nordischen Ristubragd (Th. I. S. 416.) entsprechen als der teutschen Dreiheit überhaupt, wozu auch die in den schlesischen Gräbern gefundenen herzförmigen oder dreieckigen Feuersteine gehören, die in den hessischen und mansfeldischen Gräbern ebenfalls vorkommen [270]). Dennoch verdient die Frage, welchem Volke die schlesischen Gräber und Denkmäler ursprünglich angehörten, die reiflichste Erwägung. Denn sie obenhin alle für altteutsch zu erklären, ist grundlose Träumerei. Mit Sicherheit wissen wir, daſs zwei Völker nach einander das Land bewohnet, Teutsche und Slawen, es ist ferner ausgemacht, daſs jene eingewanderte Ansiedler gewesen, also ein früheres Volk verdrängt haben. Wer dieses war, ist die Frage. Die meisten Anzeigen gehen auf Celten, nämlich die Ortsnamen auf -dunum, eine in celtischen Ländern gewönliche Ortsbenennung (die noch zur Noth aus dem nordischen Tún herzuleiten wäre, wenn man nur irgend etwas mehr als das schwedische Sigtún in Vergleichung bringen könnte), ferner die Angabe des Tacitus, daſs im Oder- und Weichselgebiete gallische Völker (Gothinen) gewohnt, endlich die Wahrscheinlichkeit des celtischen Ursprungs der lygischen Völker. Vom Gewissen geht man aus, daher ist oben untersucht, was in jenen Gräbern mit dem teutschen Glauben überein stimmt oder aus ihm erklärt werden kann. Das ist allerdings noch kein genügender Beweis des teutschen Ursprungs, ja selbst die römischen Münzen, ehernen Geräthe und verbrannten Knochen, die Kruse als ganz

---

270) Kruse a. a. O. S. 46. 156. 175. im besondern Abdruck.

gewisse Zeichen der teutschen Beerdigung ansieht, noch dazu gerechnet die Steinkreise: alle diese sonst so unbestreitbaren Umstände verlieren hier grofsentheils ihre Beweiskraft, da gallische Völker zu den Zeiten der Römerkriege an der Donau wirklich noch in Schlesien gewohnt und eben so gut wie die Teutschen römische Münzen erhalten konnten. Grabhügel und Urnen darin sind bei den Skandinaviern wie bei den Celten etwas gewönliches, nur weichen sie in der Bauart ab, denn in Schweden sind es Haufen von Feldsteinen mit Erde überschüttet, auf deren Grundfläche im Mittelpunkte einer oder zwen Töpfe in einer meist sechsseitigen steinernen Einfassung stehen und mit einem flachen Steine zugedeckt sind. Die Gräber in Schlesien und Hessen sind aber Erdhügel mit einem steinernen Brandkessel und vielen Urnen und Geräthen. Auf diesen Unterschied hin kann ich aber nichts sicheres bestimmen, es kommt auf die Untersuchung der vielen Grabhügel in Frankreich an, wenn man zur Gewifsheit gelangen soll. So viel ist mir unbezweifelt, dafs die Denkmäler des Zobtenberges nicht teutsch sind, und doch wissen wir, dafs die Teutschen vorzüglich jene Gegend in früherer Zeit bewohnt, und diese im elften Jahrhundert ein Hauptsitz des slawischen Heidenthums war. Dem natürlichen Zusammenhang nach war also der Zobtenberg ein heiliger Ort der Celten, nach diesen der Teutschen, darauf der Slawen. Ein Volk hatte auf das andere Einflufs und machte die heiligen Oerter des andern zu seinen eigenen, eine Thatsache, die ich schon oft berühren mufste und die es mir wahrscheinlich macht, dafs auch Grabgebräuche von einem zum andern Volk übergehen konnten, also die schlesischen Gräber teutsch und celtisch zugleich sind [271]).

271) Kruse S. 37. Die slawischen Gräber, die er S. 38. anführt, unterscheiden sich so wesentlich von den andern, dafs sie nicht verkannt werden können.

Noch mehr durch teutschen Einfluſs scheint das slawische Heidenthum in den Elb- und Maingegenden gebildet worden. Die Quelle zu Lommatsch bei Meissen gab der ganzen Landschaft den Namen, weil sie mehr als die christlichen Kirchen von den Slawen geachtet war, indem sie zum Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres ihren Sumpf mit Waizen, Haber und Grütze, zum Wahrzeichen des Krieges aber mit Blut und Asche füllte. Also Anknüpfung des Glaubens an merkwürdige Naturspiele wie bei den schlesischen Quellen. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts (um 1108.) empörten sich die Slawen jener Gegenden gegen die Teutschen und das Christenthum zugleich. Die Zerstörung der christlichen Kirchen und Altäre war das Geringste, aber die ausgesuchten Martern, womit sie die Christen tödteten und ihren Göttern opferten, bezeichnen hinlänglich die Gröſse der fanatischen Grausamkeit und Wuth des Volkes. Die Anführer dieser Abscheulichkeiten stifteten bei den Gelagen immer die andern auf, daſs ihr Gott Pripegala Menschenköpfe begehre, worauf denn die gefangenen Christen vor den heidnischen Altären unter fürchterlichem Lärmen enthauptet und der Sieg des Pripegala über den Christengott gefeiert wurde. Den Pripegala erklärten die Christen für den wollüstigen Priapus und Beelphegor, der aber hier zum erstenmal als eine slawische Gottheit vorkommt [272]). Was das Wort heiſst, weiſs ich nicht, ich setze die Nachricht her, weil ich vermuthe, daſs Pripegala in Namen und Wesen mit Freyr und Freyja zusammen hieng. Vieles vom Gespensterglauben im Erzgebirge trägt slawischen, vieles teutschen Anstrich, auffallendes Zeichen der Vermischung. Um wie viel mehr muſs dies in Thüringen statt gefunden haben, wo slawische Götternamen ohne

272) Adelgarii epistola bei Martene et Durand vett. script. ampliss. collectio I. S. 626.

alle Anzeige aufgezält werden, ob sie dem slawischen oder teutschen Heidenthum angehörten. Gleich den Götzen Püsterich, der auf dem teutschen Opferberge, dem Kyfhäuser gefunden worden, halte ich für slawisch, wofern er ein heidnisches Ueberbleibsel ist, wie es wenigstens starken Anschein hat. Die künstliche Verfertigung dieses feuerspeienden Unholds setzt nicht gemeine Kenntnisse und eine Priesterschaft voraus, die dem Zauberdienste ergeben war. Die übrigen Thüringer Gottheiten Stuffo, Reto, Biel, Jecha, Lahra, deren Daseyn nicht gehörig verbürgt ist, kommen in keiner Quelle des teutschen Glaubens vor (wenn man nicht etwa die angelsächsische Rheda mit dem Reto verbinden will), haben mehr slawisches als teutsches Ansehen und scheinen zum Theil aus blosen Ortserklärungen entstanden [273]).

Vom slawischen Heidenthum in den Donaugegenden ist wenig übrig; was von einer Göttin Ciza, Cisa oder Cisara zu Augsburg erzält wird, hat schon Welser als unstatthaft erwiesen, noch weniger Glauben verdienen Andere, die den Gottesdienst Swantewits (Th. I. S. 187.) nach Augsburg verlegen [274]). In Mähren scheint der Berg

---

273) Dietmar. Merseb. I. pag. 4. ed. Wagner. Beschreibung des Meifsnischen Obererzgebürges, Leipzig 1747. S. 183 — 190. 205 — 208. Eccardi Franc. orient. I. S. 437. Die thüringischen Gottheiten führte zuerst Letzner in vita Bonifacii an, den ich nicht zur Hand habe. Joannis (Script. rer. Mog. I. S. 295.) gesteht, Letzners Quellen nie gesehen zu haben, Sagittarius (Antiquitt. ethn. et christ. Thur. S. 166.) gibt auch zu, dafs Letzner die Götter nicht erdichtet habe. Dieser Meinung bin ich zwar auch, dadurch wird aber die Ungewifsheit, ob jene Götter wirklich im Heidenthum da gewesen, oder aus der Sucht, die Ortsnamen von göttlichen Wesen abzuleiten, entstanden, keineswegs aufgehellt und entfernt.

274) Marci Velseri opera pag. 223. Vincent. Bellovac. spec.

Radhost an der Gränze von Schlesien, Mähren und Ungarn, auf dem die Slawen noch im vorigen Jahrhundert die Sommerwende mit allerlei Gebräuchen feierten, ehemals ein teutscher Opferberg gewesen, so wie der Spielberg bei Brünn, worauf Perun verehrt worden und der Stadt den Namen gegeben. Der dritte heilige Berg ist der Kotaucz bei Stramberg mit merkwürdigen Höhlen und Geistersagen [275]). Da im Donaulande den Teutschen und Slawen so wenig heilige Oerter eigenthümlich gehören, so mögen jene Stätten wol in ältester Zeit zum celtischen Gottesdienste gebraucht worden seyn, was wenigstens bei den Höhlen wahrscheinlich ist, die im teutschen Glauben nicht bedeutend sind. Das Hansenfeuer scheinen die westlichen Slawen ebenfalls von den Teutschen angenommen, so wie die Gebräuche der Bulgaren vor der Schlacht, nämlich Tages- und Stundenwal, Zauberlieder, Scherze und Weihsagen, ähnlich den teutschen sind [276]). Die Leichenwachen, das Geschrei und die Todtenlieder der Morlakken sind oben als eine burgundische Sitte erwähnt; auch die Stallbruderschaften derselben, die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in christlichen Kirchen am Altare geschlossen wurden, sind als ein teutscher Gebrauch bekannt. Bäume und Quellen sollen die Slawen in Friaul noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verehrt haben. Eine theilweise Uebereinstimmung

---

histor. lib. XXVI. c. 18. der dem Helinandus und dieser dem Guillerinus nachschreibt, die alle durch die Namensähnlicheit Windelici und Winidi verführt wurden, den rügischen Gottesdienst nach Augsburg zu versetzen.

275) Stredowsky sacra Moraviae historia, Sulzbach 1710. S. 35. 39. 42. Aus diesem mir erst jetzt zugänglichen Buche hätte Manches für das mährische Heidenthum benutzt werden können.

276) Nicol. pp. I. ad consulta Bulgaror. §. 35. bei Mansi Tom. XV. S. 414.

des westslawischen und teutschen Heidenthums ist nicht zu verkennen, aber ihr Ursprung noch unerforscht [277]).

Dritte Abtheilung.

Die teutsche Glaubenslehre in der Heldensage.

§. 102.

Ergebnisse aus den obigen Forschungen.

Der dritte Zeitraum des teutschen Heidenthums ist der seiner geistigen Wiedergeburt und wird auf zweierlei

---

277) Canciani barbar. legg. III. pag. 81. 101. Was er noch sonst von Denkmälern im Friaul und a. O. anführt (einen Grabhügel in Kärnthen, S. 80. einen Opferplatz, S. 87. Wälle um eine Kirche, S. 103. und einen runden Damm, S. 105.), scheinen eher celtische Ueberbleibsel zu seyn. Die Stallbruderschaften sind unter allen slawischen Dalmatiern noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Gebrauch gewesen und auch in Italien unter dem gemeinen Volke bekannt. Bei den Morlacken schlossen beide Geschlechter für sich und unter einander solche Verbindungen, die Freundinnen hiefsen Posestrime, und verbrüderten sich feierlich in der Kirche, die Freunde Probatimi, die sich ohne grofse Feierlichkeit vereinigten. Die Pflichten dieser Verbrüderten waren die nämlichen wie im Norden, es war ein Bund auf Leben und Tod, daher Uneinigkeit solcher Freunde ein gehässiges Aergernifs, wie im Norden. Die Posestrime scheinen ihren Namen von der Fee Posestrima zu haben, an welche so wie überhaupt an Poltergeister, Zauberer, Gespenster und Weihsager die Morlacken fest glaubten. Nach der Versicherung derselben können die Hexen einem schlafenden Menschen das Herz aus dem Leibe nehmen, um es zu braten und zu essen, ein Aberglauben, den Jeder ohne mein Erinnern mit Sigurd, Fafnir und Reigin vergleichen wird. Fortis Reise in Dalmatien, Bern 1776. I. S. 86. 95. 113.

Weise eingetheilt, was sich erst unten erläutern kann (§. 103. No. II. 3. §. 104. A.). Diese Wiedergeburt liegt in der Volksliteratur, wobei man sowol die scheinbargeschichtlichen Grundlagen, worauf die Sage beruht, als auch ihre Abfassung unterscheiden mufs. Beides ist nur in der Heldensage von gröfserer Wichtigkeit, welche den Grundlagen nach drei Zeiten hat, Völkerwanderung, Normannenzüge, Kreuzzüge; der Abfassung nach ebenfalls drei, nämlich vor dem zwölften Jahrhundert, im zwölften und dreizehnten, nach denselben [278]). Zur Rechtfertigung dieser Ansichten müssen wir durch die Ergebnisse der vorausgegangenen Forschungen gelangen.

1) Die alte teutsche Sprache enthält viele Wörter, deren Begriffe einem andern Gedankengang und Glauben angehören, als dem Christenthum. Das teutsche Volk hat seine Sprache behalten, es ist also anzunehmen, dafs auch in der mittelteutschen Sprache vom zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert, d. h. in der teutschen Volksliteratur noch Zeugnisse und Spuren einer andern als

---

278) Mag die Behauptung von einer geistigen Wiedergeburt des Heidenthums in der Volksliteratur manchen Leuten abentheuerlich vorkommen, ihnen wird auch die Lehre von der Wiedergeburt in der teutschen wie in der christlichen Religion unglaublich oder gar unsinnig erscheinen. Ich kann nichts dafür, dafs ein so mystischer Satz im Evangelium Johannes XII, 24. steht: *ἐὰν μὴ ὁ κόκκος τοῦ σίτου πεσὼν εἰς τὴν γῆν ἀποθάνῃ, αὐτὸς μόνος μένει· ἐὰν δὲ ἀποθάνῃ, πολὺν καρπὸν φέρει.* Dafs die religiösen Lieder der alten Teutschen untergegangen, das weifs Jeder, denn es läfst sich mit Händen greifen, dafs sie aber das Samenkorn einer späteren Bildung, nämlich der teutschen Volksliteratur waren und da reichliche Früchte getragen, das glauben die klugen Leute nicht, denn das läfst sich nicht mit Händen greifen.

christlichen Bildung vorhanden seyen. Religion und Sprache ist das älteste jedes Volkes, ihr inniger Zusammenhang eine nothwendige Annahme. Dafs also die Sprache bei den alten Völkern, wozu hoffentlich auch die Teutschen gehören, hauptsächlich durch religiöse Vorstellungen und Ansichten gebildet worden, das wird nur der läugnen, der das Wesen der Sprache, besonders einer ursprünglichen, und die wunderbare Thätigkeit ihres Geistes verkennt.

2) Die alte teutsche Sprache ist in ihren Biegungen weit gebildeter als die neue, daraus folgt, dafs der Gedankengang des Volkes reiner, d. h. nicht durch fremdartige Bildung getrübt war, wie jetzt. Man dachte nationeller, dem ursprünglichen Volksgeiste und seiner Bildung gemäfser. Zugleich hat die alte Sprache für geistige Begriffe eine Menge Wurzelwörter, die noch überdies vielbedeutsam sind. Wir müssen also eine eigenthümliche geistige Bildung im teutschen Heidenthum anerkennen. Dafs sie gänzlich und spurlos untergegangen, ist eine grundfalsche Behauptung, weil aus ihr folgt, dafs auch unsre Muttersprache und Volksliteratur verschwunden seyen. Beide sind aber vorhanden, und wie unser Volk teutsch reden konnte, ehe das Christenthum gekommen, so konnte es auch dichten und denken vor Christi Geburt.

3) Die Glaubenslehren über Schöpfung, Leben und Ende der Welt hatten die südlichen Teutschen in den Hauptsachen mit den Skandinaviern gemein. Sie sind vielseitig, tief und grofsartig, ihre Wirkung zeigte sich in dem denkenden Ernste und der Ausdauer des teutschen Volkes, welcher Charakter sich durch unsre ganze Geschichte beurkundet. Man mufs also der heidnischen Bildung unserer Vorfahren Geistigkeit und Tiefe zugestehen, Eigenschaften, die in der Volksliteratur noch sehr deutlich hervortretten.

4) Aus der Lehre von der Welt folgte einestheils der Naturdienst, den wir bei allen südlichen Teutschen angetroffen, der an und für sich eine Aeusserung des Dualismus ist und zuletzt auf Schicksal und Aberglauben hinaus läuft. Der Naturdienst (Sabäismus) setzt Zeit- und Himmelskunde voraus, diese fanden wir bei allen Teutschen, vorzüglich bei den Angelsachsen und Schwaben (S. 106.). Im Helden- und Minneliede ist nun der Dualismus noch sehr sichtbar und dieses noch mehr durch seine Naturdichtung ausgezeichnet, die doch ihre erste Grundlage im Naturdienste und seinem Verhältniſs zum Menschen hat.

5) Daneben wirkt aber eine durchgreifende Lehre von der Dreiheit und zwar innig mit dem Dualismus verbunden. Wir fanden sie schon im Norden (Th. I. S. 251.) und noch ausgezeichneter im Süden bei den teutschen Völkerschaften und ihren Stammgöttern, eben so bei den Gottheiten der Sachsen, Frisen, Nordalbinger, Franken, Hessen, Langobarden und Schwaben (S. 29. 56. 66. 92. 149. 156. 193. 243.). In vielfacher Anwendung wird die Lehre von der göttlichen Dreiheit noch unten bei den Celten vorkommen und sich vielleicht daraus einiges für das südlich-teutsche Heidenthum ergeben; hier ist nur zu bemerken, daſs eine Religion mit diesem Glaubenssatze keine Lehre vom Schicksal seyn könne, sondern höhere Gedanken voraussetze.

6) Auf die Lehre von den drei zusammenwirkenden Weltkräften oder Gottheiten gründete sich die ganze Magie, oder, was einerlei ist, die Geheimlehre. In der Edda ist sie unter dem Namen der Runen begriffen. Einweihungen in die Runengeheimnisse kommen ganz deutlich in der alten Edda vor, Opfergilden haben wir bei den südlichen Teutschen kennen lernen und Spuren von Weihen und Graden bei den Baiern und Schwaben

und im Ritterwesen angetroffen (S. 237. 257.). Ein Haupttheil der Geheimlehre war die Seelenwanderung, die bei den südlichen Teutschen leiblich als Völkerwanderung erschien. Im Norden lassen sich ihre Abstufungen noch ziemlich nachweisen, und da das Hávamál von ihr den Namen hat, so scheint sie auch darnach eine höhere Lehre gewesen (Heidelb. Jahrb. 1822. S. 422 ff. Th. I. S. 470.). Dafs die finnische Magie auf die teutsche eingewirkt, ist sehr wahrscheinlich, in wie fern aber, kann ich nicht bestimmen. Unter den Teutschen scheinen nach den übrig gebliebenen Anzeigen nur die gothischen Völker Anstalten gehabt, die zu Mysterien geeignet waren, man denke an den Herthadienst, die Alces und den heiligen Wald der Semnonen.

7) Die Stammsagen der drei südteutschen Völkerschaften reden alle von einer Ankunft über Meer, die fränkische hat sich darin mit der celtischen vermischt. Von Süden und Westen her ist kein teutsches Volk gekommen, von Osten ist nur ein Landweg, es bleibt allein der Norden übrig. Daher kommen alle teutschen Völker, nämlich aus Skandinavien, und zwar die gothischen aus Schweden, wie ihre Stammsage richtig angibt, die fränkischen aus Dänemark, was ich aus dem eddischen und fränkischen Heldenbuch schliefse, wornach für die Sachsen als ursprüngliche Haimat Norwegen bleibt. Mit dieser Annahme stimmen auch die frühesten Wohnsitze dieser Völker an der Ostsee überein. Zuerst sind die Gothen ausgezogen, ihre Sagen gehen am weitesten zurück, nach ihnen die Franken und die jüngsten Ansiedler an der Nordsee waren die Sachsen, deren Sagen die ärmsten sind. Die Zeit dieser Wanderungen läfst sich nicht bestimmen, jedoch nach der teutschen Völkermasse zu Cäsars Zeit und aus dem Umstande zu schliefsen, dafs sie schon so weit in Gallien bereits bis an den Jura vorgedrungen und sich niedergelassen, wird es nicht zu viel

seyn, die Einwanderung 500 bis 600 Jahre vor Christi Geburt anzunehmen.

8) Die allgemeine Stammsage vom Tuisto und Mann ist eine mikrokosmische Sage vom Ursprung der Welt, angewandt auf das teutsche Volk, ein merkwürdiges Beispiel, wie religiöse Ideen sich in die Geschichte eines Volkes verkörpern. Nun waren Tuisto, Mann und seine Söhne die Stammhelden der Teutschen, ganz geschichtlich aufgefafst und doch niemals wirkliche Personen, sondern Ideen, die sich erst im Glauben des Volkes in Personen verkörpert haben. So sind die Väter und Söhne der nordischen Götterdreiheit Buri, Bör, Othin, Wili und We niemals wirkliche Personen gewesen, die auf Erden geleibt und gelebt, und doch hat der Volksglauben den Othin als Stammvater, Kriegsheld, Zauberer und in tausend andern Beziehungen ganz menschlich aufgefafst, so gut als der griechische und römische Volksglauben den Jupiter, der darum so wenig wie Othin ein Mensch gewesen, und so wenig wie dieser aufgehört hat, eine Idee zu seyn. Da auch die Altsachsen und Nordalbinger die Lehre vom Ursprung der Welt mikrokosmisch auf den Ursprung ihres Volkes angewandt haben (S. 41. 88.), so läfst sich fragen, ob nicht die teutschen Völker ihre eigene Geschichte nach den Ideen ihrer Religion betrachtet, ihre Thaten und Ereignisse als Aeusserungen religiöser Bestimmungsgründe erkannt und verstanden haben?

9) Sagen und Lieder werden von allen teutschen Völkern erwähnt, so weit man von ihnen Nachricht hat, und zwar als die einzige Art ihrer Ueberlieferung und Weisheit. Zugleich versichern die Alten, dafs die Religion der Teutschen in ihren Aeusserlichkeiten ganz prunklos gewesen. Hieraus folgt, dafs das Heidenthum unserer Voreltern im Innern, im Geiste, in der Lehre, überhaupt in Ideen bestanden. Mithin war ihre Den-

kungsart, Lebensansicht, Dichtung, überhaupt ihre ganze geistige Richtung und Thätigkeit durch ihren Glauben bedingt, sie hatten keine andere Bildung als die durch ihre Religion. Das führte nach unsern Begriffen Einseitigkeit nach sich, wovon wir in dem Ausspruche des Tacitus, „sie verachten, was sie nicht verstehen", ein hinlängliches Zeugniſs haben. Ich glaube auch im Alterthum Spuren von Maaſsregeln zu finden, die auf Erhaltung des Volkscharakters, also auch der Denkungsart abzweckten, nämlich in der Erschwerung des Handels durch den Mangel an Münzen, in dem Verbote der Weineinfuhr, in der Verödung der Gränzen, in der Gemeinschaftlichkeit des Grundeigenthums, und in der Vernachlässigung des Ackerbaues. Dazu kommt der Grundsatz der Treue, den selbst Römer als etwas eigenthümliches ausgezeichnet und der in der Anhänglichkeit am alten Glauben, am Vaterlande, den Freunden und am gegebenen Worte bestand, und wie es scheint in der Anhänglichkeit des gemeinen Volkes am Alten und in seiner lobenswerthen Abneigung vor Neuerungssucht (die nur die Folge eines aus den Fugen getrettenen Lebens ist) sich noch einigermaſsen zeigt. Da nun die Ueberlieferung, oder Sage und Lied von so groſser Wichtigkeit bei den Teutschen und deren ganze Bildung darin befangen war, so folgt, daſs die Ueberlieferung eine eben so nothwendige Grundlage des teutschen Volkscharakters sey wie die Sprache, indem sie sich zu dieser verhält, wie Gedanken zum Wort oder wie Seele zum Leib. Behaupten, daſs die teutsche Ueberlieferung spurlos untergegangen, heiſst demnach so viel, als daſs die teutsche Sprache ausgestorben; keines von beiden ist wahr, sondern das Richtige, daſs die Ueberlieferung wie die Sprache nothwendiger Weise Veränderungen erlitten. Den würde man für einen Thoren halten, der behauptete, vom zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert

sey bei uns nicht teutsch geredet worden, um nichts gescheider wäre der, welcher unserer Volksliteratur den Charakter alter Ueberlieferung abläugnen wollte. Es kommt nun auf die Untersuchung an, was die Ueberlieferung in der teutschen Volksliteratur sey.

§. 103.

Nothwendigkeit der religiösen Grundbedeutung der Sage[279]).

Die teutsche Sage oder Ueberlieferung besteht 1) in Märchen; 2) in Volkssagen, und zwar a) in Ortssagen, b) in Geschlechts- oder Familiensagen; 3) in Heldensagen, und zwar a) in Volksbüchern, b) in Heldenliedern, deren Kreis für Teutschland das Heldenbuch heifst. Alles gilt hier blos von südlich-teutscher Ueberlieferung, wo nicht ausdrücklich eine andere erwähnt ist. Von den Erfordernissen dieser Ueberlieferung, ihren Grundlagen, ihrer Erhaltung u. s. w. habe ich anderwärts gesprochen (Mosers Auszug S. 892. §. 3.). In den Märchen haben ihre fleissigen Sammler, die Brüder Grimm Spuren heidnischen Glaubens anerkannt und nachgewiesen[280]). Dasselbe gilt von den Ortssagen, selbst von

279) Dieser Untersuchung sollte eigentlich der Beweis vorangehen, dafs die Heldensage bei den südlich-teutschen Völkern entstanden, ihr Ursprung also nicht dem Norden angehöre. Berührt ist diese Forschung im §. 47., sie auszuführen habe ich nicht Raum und halte es darum für etwas überflüssig, weil sich der innere Beweis für jene Behauptung aus dem §. 104., wie ich hoffe, ergeben wird. Damit sind freilich die nordischen Gelehrten, wie P. E. Müller, nicht einverstanden.

280) Grimm Kinder- und Hausmärchen Th. I. S. XXIX ff. und durch den ganzen dritten Band, wobei sie Bd. III. S. IV. mit Recht erklären, dafs man nicht glauben solle,

den Geschlechtssagen gestehen die Brüder Grimm (teutsche Sagen Bd. II. S. IV.), „dafs sie wenig wirkliche und urkundliche Begebenheiten enthalten mögen". Das ist auch meine Ueberzeugung, ich gestehe auch zu, was sie ferner sagen: „man verkannte die eigenen Gesetze der Sage, indem man ihr bald eine irdische Wahrheit gab, die sie nicht hat, bald die geistige Wahrheit, worin ihr Wesen besteht, abläugnete. — Denn die Sage geht mit andern Schritten und sieht mit andern Augen, als die Geschichte thut; es fehlt ihr ein gewisser Beischmack des Leiblichen, oder, wenn man lieber will, des Menschlichen, vielmehr weifs sie alle Verhältnisse zu einer epischen Lauterkeit zu sammeln und wieder zu gebären". Hieraus folgt, die Sage ist eine geistige Wahrheit, welcher das Irdische und Menschliche blos zur Unterlage und zum Hintergrunde dient; ferner, dafs die Sage ihren Stoff unbekümmert um seinen irdischen und menschlichen Zusammenhang frei nach ihrer Ansicht und nach ihren Gedanken verarbeitet und darstellt. Den mythischen Inhalt der Märchen und Volkssagen brauche ich denn nicht weiter darzulegen, die Brüder Grimm haben ihn bei vielen Märchen im Einzelnen nachgewiesen, für die Volkssagen ist ein Gleiches von ihnen zu erwarten. Mein Raum erlaubt es nicht, die Gedanken, die in diesen Ueberlieferungen liegen, zu erforschen, diesem Geschäfte müfsten aber folgende Untersuchungen vorausgehen. 1) Welche dieser Sagen sind teutsch, welche fremd, welche zweifelhaft? 2) Welche sind rein und ursprünglich, welche vermischt? Zum Theil ist zur Entscheidung dieser beiden Fragen schon eine allge-

---

aus ihren Winken über die mythische Bedeutung gehe jedesmal eine sichere, zweifellose Wahrheit hervor, denn diese Erklärung mufs jeder, der über die religiöse Bedeutung der Sage forscht, ablegen.

meine Kenntniſs der vorchristlichen teutschen Bildung nöthig, weil meist nur innere Gründe den Ausschlag geben. 3) Welche sind alt, welche jung? 4) Damit hängt vielfach die Forschung über die gröſsere oder geringere Allgemeinheit und Verbreitung zusammen. 5) Welche sind durch auffallende und sonderbare Oertlichkeiten und geschichtliche Ereignisse veranlaſst und welche frei von diesem äuſseren Anstoſs? Welche haben also mehr aus der Oertlichkeit und der Geschichte aufgenommen, welche weniger?

Zu den Volksbüchern gehören der gehörnte Sigfrit, die Wilkina, Nornagests und Wölsunga Saga, zu den Heldenliedern das Heldenbuch, der zweite Theil der alten Edda und das Skáldskaparmál Kap. 39 bis 42. (oder Resen's Dämisaga 68 bis 78.) [281]). Ein Ausfluſs des Heldenliedes ist das epische Volkslied, oder die Romanze, die denselben Voruntersuchungen wie die Volkssage unterliegt. Der nicht epische Theil der Ueberlieferung enthält das Minnelied, den Spruch und das lyrische Volkslied, die hier vor der Hand nicht in Betrachtung kommen. Für die Kenntniſs und Beurtheilung der Heldensage sind folgende Forschungen nöthig.

I. Inhalt und Zusammenhang der Heldensage. Dieser ist in den Eddaliedern, der Skálda, den Sagen des Nornagest und der Wölsungen strenger, als in der Wilkina Saga und im Heldenbuch, weil jene nur die eine Sage vom Sigurth enthalten, diese alles, was nur von fern dazu gehört. Sigurth erscheint in der Wilkina Saga als der Schluſs des ganzen Kreises, darum

281) Die Namen der eddischen Heldenlieder sind verzeichnet im I. Th. S. 219. vgl. 223., die des Heldenbuchs im Otnit S. 2. 3. Von den Volksliedern gehören zunächst hieher die dreizehn dänischen Kjämpeviser und die faröischen Lieder vom Sigurth.

ist hauptsächlich er in den eddischen Ueberlieferungen aufgefaſst und folgerecht müssen auch im Heldenbuch seine Lieder den Schluſs bilden. Der Inhalt des Heldenbuchs wird eingetheilt 1) nach den Völkern, denen die einzelnen Lieder angehören. Bis jetzt hat man zwanzig Heldenlieder aufgefunden, davon betrifft eins die Sachsen, drei die Franken, sechzehn die Gothen und zwar dreizehn die östlichen, drei die westlichen [282]. 2) Nach seinem inneren Zusammenhang. Es muſs hier einsweilen vorausgesetzt werden, daſs die Heldenlieder, wie die andern Ueberlieferungen, eine geistige Wahrheit haben, sich daher einander ähnlich sind, gegenseitig entsprechen und nach den Grundgedanken eingetheilt werden. a) Lieder, worin der Grundgedanken Kampf, Fahrt oder Wanderung mit irgend einer Beziehung auf ein weibliches Wesen ist. b) Lieder, worin die kampf- und gefahrvolle Errettung und Vermälung des weiblichen Wesens die Hauptsache ist. c) Lieder, worin der allgemeine, blutige Untergang auf Veranlassung des ermordeten Geliebten der Grundgedanken ist. Jene beiden Arten kann man auch die Lieder der Brautfahrt nennen, diese die Nothlieder. Hiernach will ich den Inhalt eines jeden kurz bemerken.

a. 1) Hiltebrandslied. Hiltebrant begegnet nach langer Fahrt seinem Sohne Hadebrant, den er als Kind verlassen. Dieser glaubt dem Alten nicht, daſs er sein Vater sey, kämpft mit ihm, wird überwunden, erkennt ihn, und der Alte läſst sich gebunden vom Sohne zu seiner Frau Ute heimführen. 2) Ecken Ausfahrt. Drei Jungfrauen und drei Riesen, Ecke, Fasolt und Ebenrot saſsen zu Köln, jene wünschten den Dieterich von Bern bei sich

282) Die Lieder sind angegeben im Otnit a. a. O., wobei zu verbessern, daſs Chaudrun den Sachsen, Bitterolf den Westgothen zugetheilt seyn muſs.

zu sehen, und Ecke, eifersüchtig auf dessen Ruhm, versprach ihn her zu bringen. Er fuhr ihm nach, ihn zu suchen, ward aber vom Dieterich erschlagen, und dieser kam nach vielen Fahrten und Kämpfen, worin auch Fasolt erlag, nach Köln, rettete die Jungfrauen von der Vermälung mit den Riesen und fuhr wieder heim. 3) Sigenot. Dieterich ritt aus mit dem Riesen Sigenot zu kämpfen, ward besiegt, in die Drachenhöle eingesperrt, aber durch seinen Zauberstein von den Würmen nicht angegriffen. Hiltebrant hatte gelobt, ihn zu rächen, erschlug durch List den Riesen, und erlöste seinen Herrn. 4) Etzels Hofhaltung. König Etzel liefs die Thore seiner Burg nicht schliefsen, weil er keinen Feind hatte. Da kam die Frau Selde, verfolgt von dem wilden Wunderer und bat um Hülfe. Nur der junge Dieterich von Bern übernahm für sie den Kampf, ward darum von der Frau Selde gesegnet und unsterblich. Nach viertägigem Kampfe ward der Riese durch den feuerspeienden Dieterich überwunden und erschlagen. 5) Bitterolf. Der Inhalt ist angegeben in Büschings wöchentl. Nachrichten III. S. 27. Es ist darin die Sage des Hildebrandsliedes und des Rosengartens vereinigt. 6) Wolfdieterich. Sohn des Königs Hugdieterich von Konstantinopel, in heimlicher Ehe erzeugt, darum angefeindet von seinen beiden Brüdern und von seinem Erbtheil vertrieben. Da ward er durch Zauberei seinem getreuen Meister Berchtung und dessen elf Söhnen, seinen Dienstmannen weggenommen und irrte in der weiten Welt umher, kämpfend mit vielerlei Abentheuern. Berchtung schickte nun seine Söhne nach Konstantinopel in die Dienste der Brüder Wolfdieterichs, wo sie sehr hart gehalten wurden, er selber wollte seinen verlornen Herren suchen. Den fand er nicht und ging endlich auch zu seinen Söhnen in die harte Gefangenschaft. Wolfdieterich überwand den Otnit, ward sein Geselle, machte einen Kreuzzug und errang durch

den Drachenkampf Otnids Witwe Sidrat zur Frau. Nun fuhr er mit Heereskraft nach Konstantinopel, schlug seine Brüder, erlöste seine Dienstmannen, aber der getreue Berchtung war todt. Darauf ward Wolfdieterich Kaiser zu Rom, übergab seinem Sohne Hugdieterich II. die Regierung, zog sich in ein Kloster zurück, und endete mit einem Geisterkampfe sein Leben. 7) Dieterichs Drachenkampf. Enthält die ersten Abentheuern Dieterichs von Bern mit Heiden, Riesen und Drachen, die er zur Rettung der Jungfrauen erschlägt. Aber der Riese Wicgram nimmt ihn gefangen, da verliert ihn Hiltebrant, reitet heim und holt die Helden von Bern zur Hülfe. Sie finden nach vielen Kämpfen den Dieterich, der den Wicgram indefs erschlagen, und fahren zur Königin Virginal. Kämpfe, Spiele, Turniere und Heimfahrt beschliefsen das Lied. 8) Dieterichs Flucht zu den Hünen. Vertrieben von seinem treulosen Oheim Ermenrich verläfst er nach hartem Streite Bern und Amelungen Land mit Hiltebrant und seinen besten Recken und geht zum Etzel ins Elend.

b. 1) Chaudrun. Der Inhalt ist angegeben in Büschings wöchentl. Nachrichten III. S. 176 ff. 2) Hörnen Sigfrit. Chriemhilt wird vom Drachen aus Worms geraubt, in den Drachenstein eingesperrt und soll sich mit dem Drachen, der ein verwünschter Mensch ist, auf Ostern vermälen. Sigfrit kommt aber zufällig an den Drachenstein, erschlägt nach einem fürchterlichen Streite das Unthier und heiratet die Chriemhilt. 3) König Rother. Herrscht zu Bern, schickt Gesandten nach Konstantinopel und läfst um die Tochter des Königs Konstantin werben. Dieser kerkert die Boten ein, Rother fährt unter fremdem Namen nach Konstantinopel und entführt nach mancherlei Abentheuern seine Braut, nachdem er vorher noch ihres Vaters Feind, den König Ymelot von Babylonien geschlagen und gefangen. Konstantin darüber

erbost läfst durch einen Spielmann dem Rother seine Frau wieder entführen, und dieser zieht nun mit seinem ganzen Heere nach Konstantinopel und zwingt den Kaiser nach einer grofsen Schlacht, ihm seine Frau heraus zu geben. Ihr Sohn ist Pippin, Vater Karls des Grofsen. Rother zieht sich im Alter ins Kloster zurück. 4) Otnit. Der Inhalt ist angegeben in meiner Ausgabe desselben S. 4. 5) Walther von Aquitanien. Walther ist Geissel beim Attila, entführt nach einem grofsen Kampfe, den er für den Attila gewonnen, die Hiltegunt, schlägt im Wasgau den Frankenkönig Gunther und seine Recken, die ihm Braut und Schätze nehmen wollen, und herrscht ruhig als König von Aquitanien. 6) Wittich von Garten. Der Inhalt ist angegeben in Büschings wöchentl. Nachr. Bd. IV. S. 197 f.

c. 1) Alpharts Tod. Ermenrich läfst durch den Heime dem Dieterich von Bern widersagen. Dieser entläfst den Alphart auf sein Begehren auf die Warte, wo er viele Recken des Ermenrich, die ihn anrennen, erschlägt, zuletzt aber von zweien zugleich, von Witigen und Heimen, gegen alles Recht angegriffen und ermordet wird. (Hier hat das Lied eine Lücke.) Dieterich bittet den Eckhart und seine Helden um Hülfe, es wird eine fürchterliche Schlacht geliefert, aus welcher Witige, Heime, Ermenrich und der ungetreue Sibich nach Ravenna entfliehn, worauf die allgemeine Niederlage der Feinde Dieterichs erfolgt. 2) Ravennaschlacht. Schliefst sich an das Vorige. Dieterich zieht mit Etzels Mannen nach Ravenna gegen den Ermenrich, läfst seinen Bruder Diether und Etzels beide Söhne Scharpf und Ort zu Bern zurück. Diese lassen ihrem Meister Ylsan keine Ruhe, bis sie vor die Stadt reiten dürfen. Sie verirren sich, kommen gen Ravenna, begegnen dem Witige und werden alle drei, weil sie nicht heimkehren wollen, nach einem taglangen Kampfe von ihm erschlagen. Nun fängt die grofse

Schlacht an, die elf Tage dauert, und mit Ermenrichs Flucht und Sibichs Gefangenschaft endigt. Zuletzt erfahren Dieterich und die Seinen der drei Jünglinge Tod, zornig reitet er dem Witige nach, der sich nicht zum Kampfe stellt, in das Meer sprengt und von einer Meerfrau aufgenommen wird. Grofse Klage ist bei den Amelungen und Hünen um die ermordeten Jünglinge. 3) Kleiner Rosengarten. Chriemhilt hat darin zu Worms zwölf der besten Helden, worunter Sigfrit, und läfst trotzig den Dieterich von Bern herausfordern, ob er den Kampf mit ihnen aufnehme. Er kommt mit elf Streitgenossen, sie überwinden die Helden der Chriemhilt und machen sich Land und Leute dienstbar. 4) Grofser Rosengarten. Derselbe Inhalt, aufser dafs noch Etzel und seine Helden mit nach Worms fahren. 5) Nibelungen Lied. Der Inhalt ist angegeben in meiner Einleitung S. 1 ff. 6) Die Klage. Betrifft das Begräbnifs der gefallenen Helden und die Botschaft an den Rhein nach Worms.

II. Verhältnifs zu den andern Arten der Ueberlieferung. 1) Märchen und Volkssage sind einfach und kurz, die Heldensage ist verwickelt und grofs, dadurch, dafs sie in ihren Gedankengang viel mehr Umstände aufnehmen und verweben kann, als jene. Der äufseren Gestalt nach sind also diese Arten der Ueberlieferung unter sich sehr verschieden, dem Inhalt nach sehr ähnlich, ja zuweilen ganz gleich. Denn die Volkssage hat ihrer Natur nach nur einen kleinen Hintergrund des Irdischen und Menschlichen, d. h. des Geschichtlichen, worauf sie scheinbar ruht, die Heldensage einen gröfseren; nimmt man von beiden diesen unwesentlichen Schein hinweg und betrachtet blos ihren Geist oder ihren Gedanken, so werden sie in den meisten Fällen übereinstimmen. Denn das Wesen der Sage ist allen diesen Arten der Ueberlieferung gemeinschaftlich, es mufs daher eine geistige Einheit der Grund-

gedanken durch alle gehen, sonst hören sie auf Sagen zu seyn [233]).

2) Das Märchen hat keinen Ort, keine Zeit, keine Person; die örtliche Sage nothwendig eine Stätte, woran sie hängt, selten eine bestimmte Zeit und Person; die Geschlechtssage nothwendig alle drei Erfordernisse, ist aber nicht durch die Zeit, sondern durch die Personen bedingt, kann daher in jeder Zeit statt finden; die Heldensage hat alle drei Erfordernisse auch nothwendig und zwar bestimmt, so dafs Ort, Zeit und Person in ihr fest stehen. Das Märchen hat also gar nichts Wirkliches, die Ortssage den ersten Anstrich, die Geschlechts- und Völkersage steht ganz im geschichtlichen Gewande da.

3) Es lassen sich drei Zeiträume der Heldensage unterscheiden, a) der Völkerwanderung, dahin gehören Hiltebrandslied, Ecken Ausfahrt, Sigenot, Etzels Hofhaltung, Bitterolf, Dieterichs Drachenkampf und Flucht, hörnen Sigfrit, Walther, Alphart, Ravennaschlacht, die Rosengärten, Nibelungen und die Klage. Man darf annehmen, dafs Karl des Grofsen Sammlung die Lieder der Völkerwanderung enthalten. b) der Normannenzüge, wozu Chaudrun gehört; c) der Kreuzzüge, wozu Otnit, Wolfdieterich, Rother und Wittich gehören. Hieraus zeigt sich, dafs nur die Lieder des ersten Zeitraums den dreifachen Grundgedanken Kampf, Vermälung und Tod enthalten, die der beiden letzten nur den Kampf und

233) Es versteht sich von selbst, dafs hier blos von den Volkssagen die Rede seyn kann, die nach den im Eingang dieses Paragraphs No. 1 — 5. aufgestellten Erfordernissen geprüft und als ächte, alte, ursprüngliche Ueberlieferung befunden sind. Wie ihre Grundideen mit der Helden- und Göttersage zu vergleichen und dadurch zu erklären sind, habe ich oben an mehreren Beispielen gezeigt. S. 41. 213. 214. 215.

die Vermälung. Es ist also eine Abnahme des epischen Geistes in diesen Zeiträumen sichtbar, die sich zuletzt in den Liebesroman verliert [284]).

4) Der ganz geistige Inhalt der Sage, der niemals irdisch oder persönlich werden kann, ist nothwendig d. h. unzertrennlich mit der Heldensage vereinigt. Nämlich die Zwerge und Riesen (welche in den Liedern des dritten Zeitraums Heiden und Sarazenen werden), die Magie und das Walten einer höheren Kraft über das menschliche Leben, das in den älteren Liedern wie Schicksal, in den jüngeren (namentlich im Wolfdieterich) wie Leitung Gottes erscheint.

III. Bestandtheile der Heldensage. Aus den bisherigen Untersuchungen folgt

1) die Heldensage hat eine geistige Wahrheit, worin ihr Wesen besteht. Sie ist ideell und selbständig. Es

284) Es ist von selbst klar, daſs ich hier den Inhalt, nicht die Form der Heldenlieder, also namentlich nicht die Zeit ihrer Abfassung vor Augen habe. Es können also in Dieterichs Flucht u. a. Aeusserungen vorkommen, die auf die Kreuzzüge gehen, so hat es für meine Untersuchung nichts zu sagen. Ich muſs das für die Uebelwollenden bemerken, denn Lachmann hat in der Jen. allg. Lit.Zeit. 1822. S. 101. die wichtige Entdeckung gemacht, daſs Chaudrun und Bitterolf aus dem dreizehnten Jahrhundert seyen; er sieht hier, daſs ich sie noch älter mache, und doch behaupte ich fortwährend, daſs die Gestalt, in welcher sie die Handschrift und der Abdruck enthält, nicht älter als das fünfzehnte Jahrhundert sey. Wie die frühere Form jener Lieder im dreizehnten beschaffen gewesen, läſst sich allerdings in vielen Stücken abnehmen, aber nicht durchgehends herstellen, wenn man nicht auf Urkundlichkeit verzichten will. Um gerecht zu seyn, hätte er mir beweisen müssen, daſs ich eine frühere Gestalt jener Lieder und überhaupt irgend eines Heldenliedes geläugnet habe, zu dieser Billigkeit kam er aber nicht.

kommt nun auf die Frage an, welche Ideen darin liegen. Die Antwort ist: a) in den Grundlagen, d. h. im Wesentlichen der Heldensage lassen sich keine fremden Ideen nachweisen, die irgend einen bedeutenden Einfluſs auf die Gestaltung der Sage gehabt hätten. Denn nur zweierlei Bildungen standen der Heldensage gegenüber, römische und christliche; daſs aber beide auf das Wesentliche unsers Heldenbuchs nicht eingewirkt, ist unnöthig zu beweisen. Obgleich die Heldenlieder auf der Völkerwanderung und den Kreuzzügen beruhen und zwar nothwendig, so enthalten sie dennoch weder römische noch christliche Geschichte und Bildung, sondern die Sage hat jene Völkerbewegungen ohne Rücksicht frei zur Einkleidung ihrer Gedanken gebraucht. b) Die Ideen des Heldenbuchs sind also teutsch und eigenthümlich. Daſs eine eigene Bildung bei unsern Vorfahren vorhanden war und hauptsächlich in Sage und Lied bestanden, habe ich oben aus den geschichtlichen Angaben und Nachrichten abnehmen müssen (§. 102. No. 1. 2. 9.). Bei der weiteren Frage: was für eigenthümliche Grundideen im Heldenbuch seyen? ist zu unterscheiden: α) Stammsagen sind keine darin, wie sie in der Volkssage vorkommen (wie im §. 77. 82. 88. 94. 96. 99. 100.). Aus dem Heldenbuche läſst sich die Herkunft der teutschen Völkerschaften nicht einmal muthmaſslich abnehmen wie aus der Volkssage (§. 102. No. 7.), und da die Stammsagen zuweilen mikrokosmische Schöpfungssagen sind (§. 102. No. 8.), so wird sich über den Ursprung der Welt wenig im Heldenliede finden. β) Es bleibt mithin nichts übrig, als daſs die Ideen des Heldenbuchs die Ueberzeugungen vom Leben und Tode der Welt enthalten. Diese Ideen haben sich oben als religiös gezeigt (§. 102. No. 3 bis 6.), und sich überall im heidnischen Gottesdienste, so weit man Nachrichten hat, geäuſsert. Wurde die Schöpfungssage mikrokosmisch zur Stamm-

sage, so mufste folgerecht die Sage vom Leben und Tode der Welt sich zur Heldensage verkleinern. Hieraus ergibt sich der innere Zusammenhang des Heldenbuchs, und seine Grundgedanken, die ich oben angeführt (§. 103. No. I. 2. a. b. c.).

2) Die Heldensage hat geschichtlichen Anschein, worin ihre Einkleidung besteht. Dieser menschliche und irdische Schein ist ihr Körper, die geistige Wahrheit ihre Seele. Ohne diese Verkörperung verschwindet sie, kann ohne sie nicht fortbestehen. Es fragt sich hier zweierlei: was ist die Einkleidung der Heldensage, welches sind ihre nothwendigen Bestandtheile und was ist an ihr überladen?

a) Die Einkleidung der Heldensage ist die Darstellung ihrer Ideen unter dem Bilde grofsartiger menschlicher Verhältnisse. Aus dem Begriffe der Darstellung folgt, dafs die Idee die Hauptsache, das Bild die Nebensache sey, dafs also die menschlichen Verhältnisse als das Bild der Idee untergeordnet und von ihr beherrscht werden. Hieraus folgt ferner, dafs die menschlichen Verhältnisse in dieser Einkleidung ihre geschichtliche Wahrheit verlieren und nur als Unterlage zur Versinnlichung der geistigen Wahrheit der Heldensage dienen. Da nun, wie zunächst oben gezeigt, Leben und Tod der Welt den Inhalt der Heldensage bildet, dieses aber auch mikrokosmisch auf das Leben des Menschen und der Völker angewandt wird, so folgt, dafs die Heldensage ihrer Grofsartigkeit wegen auch grofse Bilder gebrauchen mufs und diese in den Königen und den Grofsthaten der Völker findet. Diese verlieren nun, weil sie mikrokosmische Bilder sind, ihre geschichtliche Wahrheit, und daraus folgt, dafs in der Heldensage der Zusammenhang der geschichtlichen Thatsachen aufgelöst wird, was sich auf dreierlei Weise zeigt. α) Die Aufeinanderfolge der Thatsachen ist zerstört, Zeitverstöfse sind eine wesent-

liche Eigenschaft des Heldenlieds. Bedarf keines Beweises. β) Die Ursachlichkeit der Thatsachen ist zerstört, der Charakter der Statsgeschichte, der durchaus politisch ist, wird im Heldenliede völlig vernichtet. Bedarf keines Beweises. γ) Es bleiben nur die grofsen Ereignisse des Völkerlebens und der darin handelnden Personen als dunkle geschichtliche Erinnerungen im Heldenliede übrig, welche nach den Ideen der Sage betrachtet, als deren Aeusserungen angesehen und darum zu ihrer Darstellung gebraucht werden. Ausgezeichneter Personen Namen sind es, welche die Sage zu ihrer Einkleidung aus der Geschichte entlehnt hat, diesen legte sie nach ihren Ideen Thaten unter, um ihre eigene geistige Wahrheit im Leben und für dasselbe darzustellen. Es mufsten daher alle Versuche, die Heldensage in der Geschichte nachzuweisen, nothwendig mifslingen. Man darf nur die oben angegebenen Grundgedanken und den kurz bemerkten Inhalt des Heldenbuchs (§. 103. No. I. 2. a. b. c.) aufmerksam bedenken, um zum voraus schon einzusehen, dafs man zu diesen Sagen unmöglich die entsprechenden Thatsachen in der Geschichte finden kann.

b) Nothwendig zur Einkleidung der Heldensage ist, was ihre Ideen richtig, hinreichend, was sie vollkommen darstellt, alles weitere Ueberladung. Die verhältnifsmäfsige Wichtigkeit der Bestandtheile der Heldensage wird auf zweierlei Weise gefunden. α) Durch die Ideen der Sage selbst. Diese sind entweder Grundgedanken, ohne welche das Wesen der Sage aufhört, oder abgeleitete, wodurch jene weiter entwickelt und gebildet werden. Alle Zuthaten, die nicht zu beiden gehören, sind dem Gedankengang der Sage fremd und unnütze Ueberladung. Die Grundideen der Heldensage kennt man durch die eddischen Lehren vom Leben und Tode der Welt versinnlicht in Ballders Sage, es ist aber für die äussere Befestigung der Untersuchung vortheilhafter, wenn man

zu dem Ergebnisse auf dem geschichtlichen Wege gelangt, nämlich β) durch die Sagenvergleichung. Ihr Zweck ist dreifach: A) durch Uebereinstimmung und Gleichheit der Umstände auf die gemeinsamen, also die Grundideen der Sagen zu kommen; B) durch die Aehnlichkeit und die in der Sache begründeten Abweichungen die Eigenthümlichkeit jeder Sage zu bestimmen; C) durch grundlose Verschiedenheiten und Widersprüche die Ueberladung, Ausartung und Abnahme einer Sage zu erkennen. Diese Vergleichung setzt eine geistige Wahrheit als das Wesen, einen geschichtlichen Anschein als die Einkleidung der Sage voraus, bei der Untersuchung A) wird die Eigenthümlichkeit des Einzelnen aufgehoben, um die Gemeinschaftlichkeit des Ganzen zu finden, bei der B) wird gezeigt, wie das Ganze, d. h. die Grundidee sich im Einzelnen darstellt und verkörpert, bei der C), wie durch Schwäche und Trübung des Grundgedankens Mifsgestalten entstehen. Die Vergleichung findet bei allen Arten der Ueberlieferung statt, ist bei manchen schon angewandt, aber für die ganze Ueberlieferung noch nicht durchgeführt. Wer aber immer sie anwendet, gesteht dadurch ein, dafs die Idee die Hauptsache, die geschichtliche Einkleidung die Nebensache der Ueberlieferung ist [285]).

---

285) Für Sagenvergleichung ist Manches geschehen und verbürgt als guter Anfang schöne Folgen, z. B. für die Märchen der dritte Band der Grimmischen Sammlung, für die eddischen und dänischen Heldenlieder W. C. Grimms altdänische Lieder, Heidelberg 1811 S. 422 ff., für den Rother v. d. Hagens Einleitung dazu, für die Nibelungen seine beiden Schriften: Zur Geschichte der Nibelungen (aus den Wiener Jahrbüchern abgedruckt) 1820 und über die Nibelungen, ihre Bedeutung für jetzt und immer, Breslau 1819. Ueber das Heldenbuch überhaupt Görres: der gehörnte Sigfrit und die Nibelungen in Arnims Tröst-

Anmerkung. Abweichende Ansichten und deren Würdigung. Es vereinigen sich mehrere dieser gegnerischen Meinungen in den Hauptansichten, wornach ich sie eintheile.

1) Die geschichtliche Ansicht des Heldenbuchs verdient als die älteste die erste Erwähnung. Sie hat mancherlei Abstufungen. a) Das Volk hielt von jeher den Inhalt der Heldenlieder für wirklich vorgefallene Ereignisse, für wahre Geschichte. b) Diese Ansicht fand schon früh durch die gelehrteren Geschichtschreiber des Mittelalters ihren Tod, sie sahen die Heldensage mit der wahren Geschichte im Widerspruch und erklärten sie für eine Lüge [286]). Wir haben hier die Fälle, von denen oben (§. 103. zu Anf.) die Brüder Grimm sagten, daſs man die Gesetze der Sage verkannt, indem das Volk ihr eine geschichtliche Wahrheit gab, die sie nicht hat, die Gelehrten ihr die geistige Wahrheit abläugneten, worin grad ihr Wesen besteht. In neueren Zeiten suchte man einen Mittelweg zu finden, wodurch c) die Ansicht ent-

---

Einsamkeit S. 36 ff. Es geht der Sagenvergleichung wie der Glaubensvergleichung, man wirft ihr Syncretismus vor, oft ohne zu wissen, was man damit will, und sie kann allerdings ohne feste Grundsätze in's Weite und Unbestimmte gehen. Welches diese Grundsätze seyen, kann nur aus der Zusammenstellung der kritisch geprüften Heldenlieder sich ergeben, eine Untersuchung, die vor der Ausgabe des ganzen Heldenbuchs nicht genügend zu führen und für meine Gränzen zu weitläufig ist, auch nicht darein gehört. Nach welchen Grundsätzen ich im folgenden Paragraphen verfahren, möge die Untersuchung selber zeigen.

286) So der Verfasser des Kaiserbuchs in meiner Ausgabe Otnides S. 24. Otto Frising. histor. V. c. 3. Königshoven cap. II. §. 104. ed. Schilter. Andere führen die Heldenlieder zu der Geschichte blos an ohne Urtheil, wie das Fragm. histor. auct. incerti bei Urstis. II. p. 82.

stand, daſs die Sage geschichtliche Erinnerungen enthalte. In dem Was und Wie viel trennten sich die Gelehrten. Goldast, Peringskjöld, Maskow, Lessing, Joh. v. Müller u. s. w. fanden manche Namen des Heldenliedes mit geschichtlichen überein stimmend, der Schluſs, daſs auch die Thaten, die von ihnen gesagt werden, mit den geschichtlichen zusammen fielen, war natürlich, doch verglich der vorsichtige Müller nichts als den Untergang Gunthachars und Attila's Macht und erlaubte sich über das Weitere kein Urtheil. Daſs mit blosen Namen ohne Thaten nicht geholfen sey, sah man ein, und nun versuchte Jacob Grimm einen andern Weg, er erklärte ausser Zweifel: „daſs in den alten Nibelungen die erste Herrlichkeit teutscher Geschichte nur zu lange verborgen gelegen habe", weil in der ersten Zeit der Völker Dichtung und Geschichte vereinigt seyen [287]). Er erkennt die Sagen als einen Bestandtheil der Geschichte an, findet in ihnen „das grüne Holz, frische Gewässer und den reinen Laut entgegen der Dürre, Lauheit und Verwirrung unserer Geschichte", welcher er politische Kunstgriffe vorwirft und Verkennung der freien Kämpfe alter Völker. Zuletzt wird geschlossen, daſs „mit einem Wort die Geschichte weder andern Zweck noch Absicht haben soll, als welche das Epos hat, sie muſs aus dieser Betrachtung aufhören, eine Dienerin zu seyn der Politik, der Jurisprudenz" u. s. w. Er muſs jedoch selber gestehen: „die Sagen mit dem gesammelten Geschichts-

287) Es wird hier blos von den Nibelungen gesprochen, aber der Aufsatz hat den Zweck, das Verhältniſs der Sage überhaupt zur Dichtung und Geschichte zu zeigen, und das Allgemeine, was von einem Heldenliede gilt, muſs von allen gelten. Gedanken, wie sich Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten, in Arnim's Trösteinsamkeit, 1808. S. 152 — 56.

vorrath in Vereinigung zu setzen, wird blos bei wenigen gelingen, also, wie einerseits dieses Unternehmen unnöthige Mühe und vergeblichen Eifer nach sich ziehen müfste, würde es auf der andern Seite thöricht seyn, die so mühsam und nicht ohne grofse Opfer errungene Sicherheit unserer Geschichte durch die Einmischung der Unbestimmtheit der Sagen in Gefahr zu bringen". Der Hauptsatz dieser Ansicht wäre demnach: die Sage ist eine epische Geschichte. Eine solche hat aber keine historische, sondern ideelle Wahrheit und hört auf eigentliche Geschichte zu seyn. Zuvor hätte der strenge Begriff der Geschichte aufgestellt, mit diesem die Sage verglichen und darauf der Schlufs gebaut werden müssen. Mit dem Bestreben, dafs die Dichtung Geschichte, diese jene werden soll (was unmittelbar aus dem epischen Zweck der Geschichte folgt), ist die Verwirrung der Sage und Geschichte nothwendig gegeben, und die ganze Ansicht führt zu Widersprüchen ohne Ende, die nur dann vermieden werden, wenn man Sage von Geschichte scheidet und das Wesen beider als unabhängig anerkennt [288]).

288) Ich unterschreibe gern, was der Verf. im Uebrigen sagt, dafs eine Wahrheit in den Sagen sey, wenn ihr auch die Sicherheit abgeht; ich halte es mit ihm auch für höchst unkritisch, wenn man nicht glauben will, dafs es noch aufser den Urkunden, Diplomen und Chroniken eine Wahrheit gibt; es ist auch richtig, „*dafs die sämmtlichen Ueberreste unserer altteutschen Poesie blos auf einen lebendigen Grund von Sagen gebaut sind und der Maafsstab der Beurtheilung ihres eigenen Werths darauf gerichtet werden mufs, ob sie diesem Grund mehr oder weniger treulos geworden sind*". Das alles hat aber mit der Geschichte nichts zu thun und setzt die Sage als unabhängig und selbständig voraus. Dieselbe Ansicht spricht eine andere Abhandlung desselben Verfassers in den Studien von Daub und Creuzer IV. S. 84 ff. aus. Es wird dort behauptet, das Nibelungenlied beruhe auf Wahr-

Wie sich nun seither die geschichtliche Ansicht der Sage (aber meistens nur der Nibelungen) weiter ausgebildet durch A. W. v. Schlegel, Göttling, Grimm, Zeune, Gruber u. A., darüber verweise ich der Kürze wegen auf meine Einleitung zu den Nibelungen und meine Ausgabe des Otnids [289]). Ohne ein Verdienst verringern zu wollen, was meine Absicht niemals ist, und ich für Leute wie Lachmann bemerke, ist das Ergebniſs jener Bemühungen gewesen, daſs weder für die Sage überhaupt, noch für einzelne Heldenlieder die geschichtliche Nachweisung auch nur in den Hauptsachen, ge-

---

heit und es liege durchaus Geschehenes zum Grunde. Das erste wird Niemand läugnen, denn es ist nicht nothwendig jede Wahrheit eine geschichtliche, das zweite ist unerweislich, und unbegreiflich, wie der Verfasser dafür Beweise aus Thurotz Ungrischer Chronik, die doch offenbar aus der teutschen Heldensage geschöpft hat, herholen konnte. Ich habe auf die Ideen dieser Abhandlung über Völkerentwickelung, Entstehung der Dichtung, besonders der teutschen, Verhältniſs unsers Heidenthums zum nordischen u. s. w. keine Rücksicht genommen, weil es mir schien, daſs jene Ideen über ihren Gegenstand noch nicht Herr geworden und daſs jedes teutschen Volkes Religion und Bildung einzeln untersucht werden müsse, ehe man über das Ganze urtheilen und behaupten könne. Doch darf ich den Zweck jener Abhandlung, die Lesewelt auf unsre Volksliteratur aufmerksam zu machen, weder verkennen noch miſsbilligen.

289) Die neuesten geschichtlichen Erklärer der Nibelungen sind F. v. Reden Versuch einer kritischen Entwickelung der Geschichte des hörnernen Sigfrids, Karlsruhe 1818. 8. Im Geiste Suhm's, nicht ohne Werth. J. Leichtlen's Forschungen, Hft. 2. Freiburg 1821. 8. J. A. Wendel über den Werth und die Bedeutung des Nibelungen-Liedes, Coburg 1821. 8. Bekämpft meine Erklärung, die allegorisch genannt wird und aus deren Auszügen die Hälfte dieser kleinen Schrift besteht.

schweige denn in den Nebenumständen genügend geliefert worden [290]). Das zeigte sich durch folgende Umstände: α) die wesentlichen Thatsachen der Sage waren nicht die der Geschichte und ihr Zusammenhang sowol in Aufeinanderfolge als Ursachlichkeit grundverschieden. Die Ursachen der Ereignisse erzälen die Geschichtschreiber oft selbst verschieden, darauf kommt es hier nicht an, genug, die Ursachlichkeit der Ereignisse, auf deren Erinnerung das Heldenbuch ruht, ist in der Geschichte entweder als politisch oder als religiös angegeben, nirgends aber sind Liebeshändel wie im Heldenbuch die Ursache. In Betreff der Aufeinanderfolge der Thatsachen will ich von Zeitver-

---

290) Lachmann in der Jen. Lit. Zeit. 1822. S. 112. mufs das selbst für den Otnit zugeben. „*Rec. will gestehen* (wie gnädig und herablassend für einen so hoch stehenden Kritiker), *dafs ihm für jetzt weder Grimms noch Göttlings Erklärung annehmlich ist: die Gleichheit der Geschichten ist zu gering* (sehr aufrichtig)*; es müfste sich anderswoher unverhofft ein Beweis zeigen*“ (das heifst nichts; denn ist die geschichtliche Gleichheit zu gering, so kann eine gröfsere oder vollständige nur gewonnen werden, wenn entweder ein Geschichtschreiber entdeckt wird, der, in Betreff des ostgothischen Theodorichs, den Cassiodor, Procopius, Jornandes und alle, die ihnen folgen, Lügen straft und sich der Sage vom Wolfdieterich anschliefst, was allerdings ein unverhoffter Beweis wäre, auf den Lachmann warten mag; oder es müfste ein Lied vom Otnit und Wolfdieterich gefunden werden, das sich der Erzälung obiger Geschichtschreiber anschlösse und die Heldensage umstiefse. Wäre allerdings wieder sehr unverhofft und steht auch zu erwarten). „*Was wir beitragen können*“, heifst es ferner, „*ist nicht von Belang*“. Ich ehre ein aufrichtiges Geständnifs und es soll mir willkommen seyn, wenn er künftig etwas von Belang beibringen kann, sey es für diese oder eine andere Erklärungsart.

stöfsen des Heldenliedes hier nicht reden, sondern blos auf seinen angegebenen Charakter zurückweisen (§. 103. No. III. 2. α. β.) und ein Beispiel hersetzen. Dafs Dieterich Geissel in Konstantinopel war, nach Italien aufbrach mit seinem Volke, um den Thronräuber Odoacher zu stürzen, diesen ermorden liefs und darauf ungestört Italien bis an seinen Tod besafs, erzälen gleichlautend alle Zeitgenossen, denn das ist der äussere Zusammenhang der Thatsachen, den kein Geschichtschreiber verfehlen konnte, wenn er auch den inneren nicht wufste. Aber von dieser Folge der Begebenheiten ist die Erzälung des Heldenliedes ganz verschieden. König Otnit von Garten erwirbt sich durch Kampf und Verrath in Syrien ein Weib, Wolfdieterich von Konstantinopel überwindet ihn und wird sein Geselle, den Otnit fressen die Drachen, Wolfdieterich irrt in der Welt umher, heiratet Otnides Witwe, erlöst seine Dienstmannen, wird Kaiser zu Rom und stirbt im Kloster [291]. β) Wollte man

---

291) Lachmann a. a. O. S. 113. weifs den Grundsatz des völlig gleichen Zusammenhangs der Geschichte und Sage, welcher der geschichtlichen Erklärung dieser letztern zu Grund liegen mufs, nicht anderst zu bestreiten, als dafs auch die Geschichtschreiber nicht immer denselben Zusammenhang der Ereignisse angeben. Darauf steht die Antwort schon oben im Texte. Weiter jenen Satz zu erörtern, schämt er sich. Diese Sprache kenne ich, sie ist mit jener der Rec., die auf die Sache nicht eingehen wollen, einerlei. Dafs man jenen Satz, den er gedankenlos nennt, umgangen, darüber kommt er vor Fragen nicht zu Verstand; ich nenne ihm die Umgänger, Leichtlen und Wendel, die gegen mich aufgetretten. Dafs er mich benachrichtigt, die Kenner des Fachs hätten aus Schonung keine Rücksicht darauf genommen, war mir im Bewufstseyn, diese Gnade nicht verdient zu haben, unerwartet. Dafs ich ihm ein Feind der geschichtlichen Forschung bin (S. 111.), weil ich mir die Geschichte von romanhaften

streng am Wesen der Geschichte halten, so gaben die in der Sage nachgewiesenen Personen nur leere Namen ohne Gehalt, man konnte blos sagen, Dieterich und Theoderich ist einerlei Namen, Gunther und Gunthachar desgleichen, Brunhilt und Brunichilt auch, Etzele und Attila ebenfalls u. s. w. (s. §. 103. No. III. a. γ.). Aber für die Menge der andern sagenwichtigen Personen fanden sich in der Geschichte weder die entsprechenden Namen noch die Parallelen der Handlungen. Zugegeben selbst das Unwahrscheinlichste, daſs Namen und Thaten dieser Leute untergegangen, so müſsten doch die Thaten der in der Geschichte noch übrig gebliebenen Personen denen der Sage gleichkommen, was nicht der Fall ist, wenigstens noch Niemand genügend dargethan hat. γ) Faſste man den Begriff der Geschichte nicht so streng, so fand man theilweise Aehnlichkeit der Handlungen, die weder die gehörige Zuverlässigkeit hatte, noch die nothwendige Frage, warum denn die Zusammenstimmung nicht im Ganzen und in der Hauptsache statt finde? anderst beantworten konnte, als mit der Freiheit der Sage oder, was auf eins hinausläuft, mit der Willkür. δ) Dazu kam noch das Wunderbare, worunter ich Riesen, Zwerge, Magie verstehe; daſs dies in der Geschichte nicht nachzuweisen war, sah jeder ein und bewog den Göttling, eine Reckenzeit anzunehmen, wo noch Helden und Götter im Bunde und in diesen also das Wunderbare eingeschlossen war. Daſs es durchaus unnöthig, also Zudichtung im Heldenliede sey, ist völlig unerweislich. ε) Folgerecht müſste denn das Heldenbuch, weil es mit

---

Heldensagen sauber halten will, scheint allerdings sehr gegründet, ich muſs übrigens zuerst den Beweis von Lachmanns historischer Meisterschaft sehen, ehe ich in dem, was Geschichte ist und nicht ist, auf ihn Rücksicht nehme.

und ohne seine Wunderbarkeit nicht in der Geschichte als etwas wirklich so Geschehenes nachgewiesen werden kann, als Roman erklärt werden. Das wollen aber Göttling und Lachmann nicht zugeben, wol einsehend, daſs mit diesem Ausspruche die Würdigkeit des Ganzen zusammen fiele und die Heldenlieder nur noch als Beispiele der alten Sprache von Erheblichkeit wären [292]). Das Ergebniſs wäre demnach: das Heldenbuch ist keine Geschichte und kein Roman. Hiemit war nicht auszureichen, Lachmann suchte nun durch Umschreibung des Begriffs der Sage zu helfen und erklärte sie „für erzählende Darstellung volksmäſsiger Vorstellungen und Ansichten von menschlichen und göttlichen Dingen, von Ereignissen der bekannten und warum nicht auch älterer Geschichte; im Drange zur Darstellung entstanden, selten oder niemals aus erdichtetem Stoffe, allmälig umgebildet durch unsorgfältige Ueberlieferung, durch neu erwachende Begriffe und erweiterte Kenntnisse, durch Begebenheiten jüngerer Zeit, die sich unvermerkt einfügten, oder, das Alte vorschiebend, sich eindrängten". Hierin, scheint es, hat man genug; dieses Viele in der Untersuchung irgend eines Heldenliedes auch nur angedeutet zu sehen, hat Lachmann unbeachtet gelassen. Indessen nähert sich diese Umschreibung dem wahren Begriffe der Sage, denn daſs die volksmäſsigen Ansichten sich die Geschichte nicht vorgestellt haben, wie sie wirklich war, das will ich nicht ewig wiederholen und wird Lachmann selber einsehen, daſs ferner die volksmäſsigen Ansichten der Sage von göttlichen Dingen keine christlichen sind (Riesen, Zwerge, Magie u. s. w.), das wird wol auch einleuchten. Hieraus folgt, daſs die volksmäſsigen Ansichten der Sage von menschlichen Dingen

---

292) Göttling über das Gesch. im Nibel. L. S. 5. Lachmann a. a. O. S. 114.

in der Geschichte nur ihren Haltungspunkt (ihre Einkleidung), nicht aber ihren Ursprung (ihr Wesen) hatten und daſs dieselben Ansichten von göttlichen Dingen nicht aus dem Christenthum herrührten. Beiderlei Ansichten setzen also nothwendig eine Bildung voraus, die weder von der Geschichte, noch vom Christenthum abhängig war. Diese Bildung war in der früheren Religion gegründet und darum der Ursprung der Sage religiös, ein Satz, den ich immer behauptet habe, weil ohne ihn die Einsicht der Sage unmöglich ist. Nur aus der fortwirkenden Triebkraft älterer Bildung läſst sich der Drang zur Sage erklären, den Lachmann anführt und ich schon früher anerkannte (Nib. Einl. S. 61.), nur hieraus ist zu beweisen, daſs die Sage nicht auf erdichtetem Stoffe beruhe, daſs sie kein Roman sey. Die weiteren Aeusserungen Lachmanns haben ihre Richtigkeit, so lange nämlich die Lebenskraft der Sage (wenn ich mich so ausdrücken darf) lebendig blieb, so wurde die Geschichte fortwährend nach ihren Vorstellungen und Ideen betrachtet, wie sie im Allgemeinen allmälig verschwand, so hörte auch die Heldendichtung auf. Gänzlich ist aber jene Lebenskraft nie untergegangen, denn die Volkssagen und Märchen sind ihre Früchte. Daſs man vorzüglich Götter- und Menschensage unterscheiden müsse, worauf Lachmann dringt, versteht sich von selbst, und daſs jene älter als diese sey, zeigt die alte Edda zur Genüge. Darin geht er aber zu weit, daſs er eine Umwandlung der Götter in Menschen nicht glauben will, und behauptet, daſs mit Aufhörung der Götter auch ihre Sagen zu Grunde gegangen. Versteht er das Alles von den Namen der Götter, so hat er Recht, allein jeder Namen enthielt seine Idee, daſs diese auch alle untergegangen und nicht wenigstens die hauptsächlichsten in der Erinnerung übrig geblieben, ist schon aus dem oben angenommenen Sagendrange und aus der Innerlichkeit

des teutschen Heidenthums unwahrscheinlich (vgl. §. 102. No. 9.). Was er gegen die Umwandlung der Götter in Menschen aus dem Saxo grammaticus vom Othin und Ballder anführt, das beweist eben so viel oder wenig als der Eingang der Ynglinga Saga und als die Vorstellungen der Christen von den Heidengöttern, die ihnen angebetete Menschen waren. Schon das Bestreben der eddischen Heldenlieder, sich an die Götter anzuknüpfen, schon die Geschlechtssagen der teutschen und nordischen Völker und Herrscher, die auf die alten Götter zurückgehen, auch abgesehen von den Attributen, die von den Göttern auf die Helden übertragen sind, wie ich unten anführe, mufs zu dem Schlusse berechtigen, dafs die Vorstellungen vom Göttlichen sich in der Ansicht des Volkes in grofse menschliche Verhältnisse verkörpert, dafs also, weil der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, auch der göttliche Rathschlufs in den grofsen Ereignissen des Völkerlebens erschienen, oder, nach christlicher Idee, das Wort Fleisch geworden sey. So beruht auch das Mythische, was Lachmann und Grimm im Odoacher, Rother und Dieterich anerkennen, zunächst auf der Volksansicht, und diese auf vorchristlicher, religiöser Bildung. Die Meinungen der geschichtlichen und mythologischen Sagenerklärer stehen also nicht so weit aus einander, als sie bisher geschienen, und ihr unnützer Streit hört auf, wenn sie sich in dem Begriffe der Sage vereinigen, dafs sie religiöse Ueberlieferung in irdischem Gewande sey.

2. Die Behauptung: dafs die Sage im Grunde heidnisch-religiösen Inhalts sey, ist schon früher gemacht, aber die Versuche ihrer Nachweisung gehören dem jetzigen Jahrhundert an. Diese Ansicht hat sich bisher bei drei teutschen Völkern auf verschiedene Art herausgebildet, was ich etwas näher beleuchten mufs. A) Uebersicht der mythologischen Sagenforschung

unter den Engländern. Daſs die Heldenlieder (hier natürlich die Sagenkreise vom Arthur und Karl) keine wahrhafte Geschichte seyen, ward vorausgesetzt, das Wunderbare blieb aber unerklärt. Nun stellte Warbuton eine Ansicht auf, die es keineswegs erklärte, sondern den ganzen Geist des Ritterthums und der romantischen Dichtung einem himmelfremden Volke zuschrieb, womit man die Sache abgethan glaubte, wie man noch in neuerer Zeit in Teutschland die Minnelieder für Nachahmungen der Troubadours ausgab und damit fertig war. Warbuton behauptete nämlich: Ritterthum und Romantik hätten zuerst die Spanier von den einbrechenden Arabern entlehnt und den Barden in Bretagne mitgetheilt, von da sey jener Geist über Britannien, Frankreich, Italien, Teutschland und den Norden verbreitet worden. Diese Ansicht unterstützte Warton aus allen Kräften, die zauberischen Verwandlungen wurden aus der arabischen Magie hergeleitet, die Vögelsprache und Sternkenntniſs nicht minder, in den Drachen ward ein sicheres Zeichen des Orientalismus erblickt, Walhalla war Mohammeds Paradies, die Nachrichten Galfreds von Monmouth arabische Erdichtungen u. s. w., welche einzelnen Züge denn Warton in folgende Behauptung zusammen faſste: In a word, these volumes (nämlich Galfret und Turpin) are the first specimens extant in this mode of writing (nämlich in der Romantik). No european history before these has mentioned giants, enchanters, dragons and the like monstrous and arbitrary fictions (!). And the reason is obvious; they were written at a time, when a new and unnatural mode of thinking took place in Europe, introduced by our communication with the east (nämlich with the Saracens or Arabians). Das Unstatthafte dieser Ansicht wurde von Percy im Allgemeinen mit triſtigen Gründen gezeigt, aber der Inhalt und die Folgerungen jener Behauptung nicht

gehörig aus einander gesetzt. Denn Wartons Meinung enthält drei Hauptsätze: α) Galfret und Turpin sind die ersten Romantiker. Das ist falsch, die eddischen Heldenlieder sind älter und Saxo Grammaticus gleichzeitig mit Galfret. β) Vor ihnen gäbe es keine Geschichte in Europa, die Riesen, Drachen, Zaubersänger u. s. w. anführe. Ist wieder falsch, die incantatores kommen in den ältesten teutschen Gesetzen und Concilien vor, die Riesen in den alten Glossen, wie oben gezeigt, aber, was hieher eigentlich gehört, Witichint führt den Drachen als sächsisches Fahnenwappen an (oben S. 55.), selbst der alte Nyniaw (Nennius), was Warton nicht hätte übersehen sollen, bringt eine ausführliche und merkwürdige Drachensage bei, und schon der Reichthum der angelsächsischen Sprache für die Bezeichnung aller Theile der Magie hätte ihn von der Ursprünglichkeit dieser Kenntnisse bei den teutschen Völkern überzeugen sollen [293]). γ) Die Romantik sey eine neue und unnatürliche Denkungsart, eingeführt durch unsre Verbindung mit den Morgenländern. Hier kommt es auf den Begriff der Romantik an; daſs der Sagenkreis vom h. Gral aus dem Morgenlande stamme, hat schon Görres in der Einleitung zum Lohengrin gezeigt und namentlich auf die arabischen Spuren der Sage aufmerksam gemacht. Daſs aber aus dieser Quelle auch die drei andern Sagenkreise, Arthur, Karl und Heldenbuch entsprungen, das hat, so viel ich weiſs, noch Niemand nachgewiesen. — Percy gieng von dem Grundsatze aus, daſs die Minstrels ächte Nachfolger der alten Barden und Skalden gewesen. Da er fand,

---

293) Warton Hist. of the english poetry, dissert. I. Bogen c. Bl. 3. Percy on the ancient metrical romances in seinen Reliques of ancient english poetry, 5th edit. Vol. III. p. 5 — 8. Nennii Hist. Britton. published by Gunn, pag. 70 — 72.

dafs die Dichtkunst vom Göttervater Othin herrühre, so erkannte er folgerecht an, dafs die Kunst der Skalden für göttlich, sie selbst für heilig gehalten und ihre Gesellschaft von den Königen gesucht wurde. Nun gerieth er auf Abwege durch die Behauptung, dafs diese Sänger blos das Lob ihrer Könige und Helden zum Zwecke gehabt, wodurch neuer und alter Zustand zusammen geworfen wurde. Allein die Eigenthümlichkeit und den religiösen Ursprung des nordischen Dichtungs- und Sängerwesens hatte Percy anerkannt. Die Forschungen der Waliser über ihre alte Volksliteratur, vorzüglich seit dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, haben indessen die Einsicht in die romantische Dichtung des Mittelalters vielfach gefördert und aufgehellt. Davies erklärte die Barden für Schüler und unmittelbare Nachfolger der Druiden, welche die alten Glaubenslehren im Andenken behalten und in ihren Liedern niedergelegt hätten. Spätere und reifere Forschungen brachten ihn zu dem Ausspruche, dafs die Triaden und Mabinogion der walisischen Barden eine Hauptquelle der romantischen Sagen des Mittelalters und die britannische Mythologie namentlich die Grundlage der Lieder vom Tristan sey, welches er zugleich durch eine Menge beachtenswerther Nachweisungen unterstützte [294]). Die Ueberzeugung vom einheimischen Ursprung der Romantik hatte sich nicht nur befestigt, sondern dieser wurde ganz unumwunden für heidnisch-religiös erklärt. Man blieb aber nicht blos dabei stehen, sondern erkannte auch erst neulich in den Märchen, Volkssagen und in der Magie eine Volksmythologie des Mittelalters an (popular mythology of the middle ages), deren Grundlagen also be-

---

294) Davies Celtic researches p. 246. 309. Mythology of the Druids p. 459.

stimmt wurden [295]). „Betrachtet man die Sagen des volksmäſsigen Aberglaubens im Einzelnen, so entdeckt sich ein eigener Grad von Einerleiheit (uniformity) in einem Reiche des Wissens, worin man die meiste Verschiedenheit erwarten sollte, in der idealen Welt. Zwar scheint die Einbildung eine gränzenlose Schöpfungs- und Verbindungskraft zu besitzen, aber die Wesen, die allein ihr Daseyn in dem Gedanken (in fancy) haben, wenn sie ungezwungen (freely) in die Wirklichkeit treten, gleichviel in welchem Himmelsstrich und zu welcher Zeit, verrathen doch eine so nahe Verwandtschaft zu einander, daſs es schwerlich möglich wird, den Satz zu läugnen, daſs die Einbildung nur geringen Antheil an ihrer Gestaltung und Darstellung hat. Ihre (der geistigen Wesen) Attribute und Charaktere sind mit Zeichen eingedrückt, die beweisen, daſs sie eher von einer Fortsetzung der Lehrgebäude, als von Erfindung herrühren, daſs sie überliefert und nicht willkürlich ersonnen sind [296]). Die unbestimmte Gläubigkeit des Bauern kommt überein mit der systematischen Mythologie der Weisen der ältesten Zeiten. — Die Sagen sind ausgestralt von einem gemeinsamen Mittelpunkte und ihre allgemeine Uebereinstimmung beweist nicht ihre allmälige Rückwirkung auf einander, sondern ihre gemeinsame Ableitung von einem gemeinsamen Grunde. — Die Sagenlehre ist nicht von

---

295) Die Abhandlung steht im Quarterly review, London 1820. Vol. XXII. p. 349 — 360. Auf ähnliche Art äuſsern sich über die Sagen und Märchen Walter Scott und der Recensent im new monthly Magazine, 1821. No. VIII. S. 148. welche Stellen von den Brüdern Grimm, Märchen Bd. III. S. 267. angeführt werden.

296) *That they resulted rather from a succession of doctrines, than from invention; that they were traditive, and not arbitrary.* A. a. O. S. 351.

einem Volke zum andern übertragen worden, sondern alle Völker bekamen ihren Glauben von einer ursprünglichen Lehre [297]). — Jede Mythologie wird beherrscht von Einem Grundsatze, der all ihre Sagen und Aeusserungen mit bildender Kraft durchdringt, und den allmäligen Entwickelungen des Irrthums (error, für Heidenthum überhaupt) einen unveränderten und unveränderlichen Anschein von Festigkeit aufdrückt. Entkleidet dieses mythischen oder dichterischen Schmuckes scheint die Grundkraft der Mythologie die Lehre vom Schicksal zu seyn. Auf ihr und auf dem Satze der widerstreitenden Kraft ist die Volksmythologie ganz gegründet; diese Grundlage erscheint in jeder gemeinen Sage von übernatürlicher Wirksamkeit [298]). All solche Erzälungen gehen auf ein Centralbild zurück, auf die Verkörperung des Grundsatzes vom Uebel. Der Teufel der Sage ist ein ganz anderes Wesen, als der Lucifer der Theologie, mit jenem stimmt auch der Satan der Legende vollkommen überein." — Im Verfolg der Abhandlung wird denn die Richtigkeit dieser Grundsätze an den Volkssagen und Legenden mit Scharfsinn aber Beschränktheit zu zeigen gesucht, was ich übergehe [299]). Dabei kommt der Ver-

297) Eine richtige Folge davon ist die Eintheilung der Völker nach Stämmen. *Man must be classed according to his blood, and not according to his habitat.* S. 352.

298) Man sieht, dafs hier nur der Dualismus ins Auge gefafst und daraus ganz richtig die Lehre vom Schicksal gefolgert ist. Das Einseitige der Ansicht wird der Leser selbst nach den obigen Untersuchungen zu vermeiden wissen.

299) Verwechslungsfehler, die dabei vorkommen, ist man von den Engländern gewohnt. So wird Rühs mit Rask, Friderich II. mit Friderich Barbarossa verwechselt, S. 364. 371. Versetzt ja auch Hallam den doch genugsam bekannten Erzbischof Hanno von Köln nach Mainz.

fasser auf die Zwergenlehre und bemerkt mit Recht, dafs Länder, worin der Bergbau betrieben wird (wie der Harz und Cornwall), sie besonders bewahrt und ausgebildet, will aber den finnischen Ursprung dieses Theiles der teutschen Religion nicht anerkennen, weil die teutsche Ursprünglichkeit der Zwergenlehre schon aus ihrem Daseyn in den ältesten Sagen, dem Nibelungen Liede und dem Heldenbuche abzunehmen sey. „Denn diese beiden Bücher sind in Ländern entstanden und gereift, wo die Finnen niemals ihre Zelte aufgeschlagen. Wie lang auch die Teutschen schon von den skandinavischen Völkern getrennt waren, so behielten doch ihre Sagen die gröfste Uebereinstimmung, und dies beweist, dafs sie weder verdorben noch verfälscht worden". Dafs damit die Annahme des finnischen Ursprungs der Zwergenlehre nicht entkräftet sey, will ich voraussetzen und übergehen. Sind ja doch folgende Aeusserungen desto gegründeter. „Der ganze Glauben der Volkssage ist an die innere Geschichte der Menschheit gebunden, die vielleicht lehrreicher ist, als die Erzälung vom Ursprung und Fall der Reiche. Die Sagenforschung ist unerschöpflich und wir bemerken, dafs dieser sogenannte Aberglauben des Mittelalters einer genaueren und, wir fügen hinzu, einer mehr philosophischen und unpartheiischen Untersuchung werth ist, als er bis jetzt gefunden". Dies leitet den Verfasser auf die Stellung des jetzigen Zeitgeistes gegen die Bildung unserer Väter, und hier spricht er denn manches ernste und beherzigungswerthe Wort über den Hochmuth, die Allwisserei, Selbvergötterung, Aufklärerei, Verachtung des Alten und manche andere Fehler seiner Zeitgenossen, was ich um so mehr blos andeute, als es manchen Leuten schon ein Gräuel seyn mag, in England Dinge mit einer Aufmerksamkeit behandelt zu sehen, die man in Teutschland gemeinhin zu verachten gewohnt ist.

B. Uebersicht der Geschichte der mythologischen Sagenforchung unter den Teutschen. Der erste, der sich hierin ausgesprochen, ist Görres, zwar, nach seiner Art, mehr durch grofsartige Auffassung des Ganzen, als durch genaue Erforschung des Einzelnen. Er verkennt weder die geschichtliche Bedeutung der Heldensage, noch läugnet er ihr geistiges Wesen. Gieng er dort zu weit, so war er hier zu unbestimmt. Er hat übrigens durch seine Forschung die Wahrheit des Satzes bewiesen, dafs die geschichtliche Bedeutung der Sage nur durch die zusammen gefafste Betrachtung des Ganzen erkannt, nicht aber durch ein geschichtliches Erklären seiner Theile nachgewiesen wird. „Die Völkerwanderung, sagt er, war wie Bergessturz in Völkersee, es schlugen grofse Wellen, und die Poesie war Windsbraut, die die Elemente sich gewannen. — Teutschland (das zur Zeit der Völkerwanderung fast ganz Europa umfafste) war das Feld, auf dem die Stürme um den Anfang des neuen Erdenjahres gegen einander sich versuchten“. So stimme ich bei, dafs der Mittelpunkt des Lebens im Epos in der Mitte der Volksgeschichte liegt, so gebe ich zu, dafs jedes Volk eine eigene Weinesart gibt, und die Geschichte seine Gährung sey, in der sich der brausende Geist befreit. Er wird mir auch zugeben, dafs (um beim Bilde zu bleiben) nach der Stärke der Gährung die des Weines erkannt wird, dafs also bei einer so welterschütternden Volksgeschichte, wie die Völkerwanderung war, ein Volksgeist vorausgesetzt werden müsse, der über die gewönliche Gröfse hinaus reichte. Dazu stimmen wenigstens seine weiteren Aeusserungen. Er bemerkt nämlich zu Gunthachars Untergang durch Attila: „ein Ereignifs, in dem man historisch die Rache der Chriemhilt zu finden geglaubt hat“, und sagt sehr richtig vom Dieterich: „diesem Heros der sturm- und verhängnifsvollen Jahrhunderte der Völkerwanderung

hat die Zeit wie allen seiner Gattung die Nebelkappe aufgesetzt, damit er in dem Maafse, wie er der Dichtung zureift, der Geschichte entschwinden möge". Und von seinen zwölf Helden heifst es weiter: „so hat sich mit ihnen der Zodiakus um den Berner her geschlossen; die zwölf Kämpen, die sich zu ihm gesammelt, bilden gleichsam so viele Sternbilder des Heroismus und der Tapferkeit, durch die Herakles wie die Sonne auf ihren Bahnen wandelt. Neben dem gleichzeitigen britannischen Kreise Arthurs und der Tafelrunde steht hier ein anderer rein gothischer, der später erst den folgenden fränkischen von Karl dem Grofsen und den zwölf Paladins trägt, während er selbst wieder dem Othin und den zwölf nordischen Göttern; den zwölf Athleten und Berserkern der nordischen Könige; Christus und seinen zwölf Aposteln; den zwölf Göttern (Consentes) der Römer und Griechen, und endlich ganz zu unterst dem uralten Naturmythus der Sonne mit ihren zwölf Häusern aufgesetzt erscheint". Es kann wol auch nicht widersprochen werden, „dafs der Ursprung der nationellen Poesie zusammen fällt mit dem Ursprung der Nation; wo ihre Geschichte aus der Naturgeschichte hervorgebrochen, da ist der Faden angeknüpft und sie nehmen ihn durch alle Gänge ihrer Entwickelung mit" [300]). Die mythologische Erforschung

---

300) Görres in Arnim's Trösteinsamkeit, 1808. S. 38. 59. 63. 91. 94. Aber der Satz S. 95. „*behalte der Norden unbestritten seine Mythe, Teutschland sein Epos; jene ruht eben so unbezweifelbar auf nordischer Natur, wie dies auf gothisch-teutscher Historie*", enthält Falschheiten, denn 1) war die nordische Mythe den Teutschen gemein; 2) nicht in der nordischen Natur entstanden, noch darauf beruhend, aufser in den jüngeren Sagen vom Thor; 3) das Heldenbuch umfafst mehr als Gothisch-Teutsches; 4) mehr als Geschichte, was jedoch aus der Abhandlung selbst hervorgeht, man vgl. S. 166. zu Ende.

der Heldensage wurde von den Brüdern, vorzüglich von Jakob Grimm weiter gebildet und zwar mehr im Eingehen auf das Einzelne. Soll ich die Ergebnisse ihrer Bemühungen zusammen fassen, so sind es etwa folgende. Ausgehend von der Ansicht, dafs aller Sage ein historisches Element zu Grund liegt, mufsten sie dies durch Vergleichung der Sage und Geschichte nachweisen und kamen damit auf dieselben Widersprüche und gewaltsamen Aehnlichkeiten, wie die andern geschichtlichen Erklärer, was sie selber voraussahen und daher den Ausspruch thaten, dafs eine Annäherung zur Geschichte in der Sage immer unverkennbar bleibe, das heifst, man fühle wol, dafs ein wahrer Kern dahinter stecke, den man nicht verachten solle, aber nie auf dem Wege gewönlicher Zusammenstellung finden werde [301]). Ob dieser wahre Kern geschichtlich sey, oder nicht vielmehr die Geschichte nach der Volksansicht den wahren Kern der Sage verkörpert habe, blieb unbestimmt, und den ungewönlichen Weg der Zusammenstellung habe ich nicht gefunden. Jenes bekannte Haschen nach geschichtlichen Namen konnte ihnen nicht genügen, sie scheinen sich aber über die geschichtliche Bedeutung der Sage nicht recht klar geworden. Dagegen haben sie zuerst auf den mythischen Gehalt der Personen im Heldenbuch aufmerksam gemacht, dieser Theil ihrer Forschungen gehört hieher. „Die Mythe selbst, erklären sie, ist und bleibt tausendfältig und wächst unter neuen Namen bei allen Völkern dieselbe auf. Unsre teutschen Sagen aber sind in einer viel früheren Zeit entsprungen, als ihnen die Geschichte anweisen könnte“ [302]). So richtig dieses,

301) Die beiden ältesten teutschen Gedichte S. 64. 65.

302) A. a. O. S. 77. Irre ich nicht, so ist meine Behauptung, dafs die Sage älter sey als die Geschichte, dasselbe; darüber hat Lachmann nur zu schreien gewufst.

eben so beachtenswerth sind ihre Nachweisungen über die mythische Gleichheit mancher Sagenhelden, über das mythische Wesen einzelner, über die geistige Betrachtung der Pflanzenwelt, der Farbenlehre u. s. w. [303]). Man sollte denken, diese Forschungen hätten sie zur Aufstellung einer teutschen Mythologie im Heldenbuch nöthigen müssen, indem sie ja wol überzeugt sind, dafs in der Sage der Gedanken, nicht die Person noch ihr Namen die Hauptsache sey. Warum sie nicht dazu gekommen, weifs ich nicht. — Nach ihnen trat mit einer doppelten Erklärung der Nibelungen Ernst Trautvetter auf, und fand zuerst in der Sage einen chemischen Inhalt, ganz nach dem Stande der heutigen Wissenschaft, bei welcher Ansicht es freilich auf das Beweisen nicht ankam. Später deutete er die eddischen Heldenlieder, welche in das Nibelungen Lied einschlagen, rein astronomisch aus, wobei er jedoch nicht nur Mangel an Quellenstudium und der daher rührenden Genauigkeit verrieth, sondern auch den alten Nordländern einen Sternhimmel zuschrieb, wie ihn die gebildeten Völker des Alterthums gehabt. Das Beweisen war auch hier das Unwichtige (eigentlich das Unmögliche), das Behaupten die einzige Nothwendigkeit [304]). Ich folgte der Zeit nach auf ihn und erklärte religiöse Grundgedanken als das Wesen der Sage, und diese als eine verkörperte Ueberlieferung heidnischer Bildung und Religion. Ob und wie ich dadurch die Einsicht in diese Geisteswelt gefördert oder zerstört, überlasse ich dem Urtheile der Nachfolger im Fache. Ferner erkannte F. H. v. d. Hagen

---

303) Ihre Aufsätze stehen meist in den altt. Wäldern, ich führe sie der Kürze wegen nicht namentlich auf.

304) E. Trautvetter Schlüssel zur Edda. Desselben sterndeutige Aufschlüsse über die altteutschen Heldensagen, in Oken's Isis 1821. S. 801 ff.

den mythologischen Inhalt der Heldensage an und führte ihn weiter aus. Ich muſs seine Ansichten des Raumes wegen als bekannt voraussetzen, um so mehr, als seine Schriften darüber neu und verbreitet genug sind und seine reichhaltige und fleiſsige Sagenvergleichung eine besondere Forschung verdient. Als Ergebniſs erkennt er in der Nibelungen Sage den „Urmythus vom Ursprung, Leben, Sünde, Tod und Wiedergeburt der ersten Menschen oder Götter, von Schöpfung, Untergang, Wiederkehr und Erneuung der Zeiten und Dinge überhaupt", vorzüglich dargestellt in solarischen und planetarischen Verhältnissen [305]). Der neueste, der eine Erläuterung der Nibelungen versprochen und eine Probe seiner Erklärungsart an Sigfrids Hornhaut, Hort und Tarnkappe gegeben, ist F. Wachter [306]). Ich muſs mein Urtheil zurück halten, denn ich verstehe seine Meinung nicht recht; das ganze Lied scheint ihm ein dichterischer Sittenspiegel, also der Zweck moralisch zu seyn. Die Hornhaut ist ihm, wenn ich nicht irre, die Tapferkeit, der Hort die Freigebigkeit, die Kappe die Befriedigung aller Wünsche.

C. Uebersicht der Geschichte der mythologischen Sagenforschung bei den Nordländern. Wiewol mir der Quellen hier nicht viele zugänglich sind, will ich doch der Vollständigkeit wegen auch das Wenige anführen, aber die alten mythologischen Ansichten von Rudbek, Resen, Björner und A. übergehen, da sie eigentlich in meinen Plan nicht gehören. Ich fange daher mit dem jetzigen Jahrhundert an.

---

305) S. zur Geschichte der Nibel. S. 3. 36.

306) Ferdinandi Wachter Dissertat. de eo, quid Sigifridus corneâ cute, Nibelungorum thesauro et Tarencappâ ornatus sibi velit. Jenae 1820. 8.

Schon Vedel hatte den Widerstreit der Kjämpeviser (Heldenlieder) mit der Geschichte bemerkt, dennoch halten sie die neuesten Herausgeber für geschichtliche Nachrichten, welche die Geschichtschreiber nur oberflächlich und unvollständig aufgezeichnet, die Dichter aber mit dem klaren Stralenglanze der Phantasie ausgeschmückt hätten. Diese Lieder seyen dann durch Reisende in Süden und Norden verbreitet und dadurch in die nordischen Sagen und Mythen verflochten worden. — Diese Ansicht gibt also der lebendigen Bildung und der geistigen Wirksamkeit des teutschen Völkerstammes eine mechanische Entstehung und willkürliche Bearbeitung. Nicht so die Herausgeber der schwedischen Volkslieder Geijer und Afzelius. Jener erklärt, dafs es eine ältere als christliche Volksdichtung gab, „die nämlich, in ihrem Grunde heidnisch, von der Sagenzeit herrührte und rein heldenhaft und episch war. Sie hatte ihren Zusammenhang mit der grofsen Völkerwanderung und ihren Mittelpunkt in den skandinavischen Sagen und Mythen, welche ihre Wurzeln durch ganz Europa verbreiteten und in Teutschland zu einer christlichen, oder besser, verchristlichten Sage umgebildet wurden, wovon das Lied der Nibelungen ein Ueberbleibsel ist, das noch auf die nordisch-heidnische Heldensage hinweist, die man wieder als den Granitfelsen ansehen kann, worauf die ganze romantische Blumenpracht zuletzt beruht". Geijer erkennt also den ursprünglich heidnischen Charakter der Volkslieder an, dafs er ihnen den hohen Werth wie W. C. Grimm und die dänischen Herausgeber nicht zugestehen will, weil „die ursprünglich heidnische Sage ihren rechten Verstand im Munde des Volkes, als es zum Christenthum übergetretten, verloren habe", ist allerdings gegründet, kann aber den heidnischen Grund der Sage nicht aufheben, wie er auch selber zugesteht, dafs die „Eisenadern der Heldensagen noch die christlich-nor-

dische Dichtung durchziehen, aber gemildert von einer seelenvollen Religion". Bei der geschichtlichen Nachweisung einiger Volkslieder sieht er sich in dieselben unauflöslichen Schwierigkeiten verwickelt, wie die Geschichtserklärer der Heldensage, und kommt zu dem richtigen Grundsatz, dafs die Sage mit ihrer geschichtlichen Unterlage umgeht, unbekümmert um den wahren Verlauf der Sache. Richtig ist aber seine Behauptung, dafs die Volkslieder ein weit höheres Leben voraussetzen, als man beim Volke je gefunden, welcher Satz, folgerecht durchgeführt, ihn wol auf den wahren Grund dieser Ueberlieferungen gebracht hätte, an den er, bei Untersuchung des Charakters der südlichen und nordischen Dichtung, noch einmal streift. „Im Allgemeinen, sagt er, äussern sich in der nordischen Dichtung die mächtigsten Gegensätze, sie ist in ihrem innersten Wesen durchaus tragisch, sogar in ihrer Ironie und Lustigkeit. Diese Macht und Tiefe und dieses Feuer der Phantasie, die schon, ein Erbtheil aus Othins Burg, hörbar arbeitet in der Metallbrust der Skalden der grauen Vorzeit, liegt auch in den nordischen Volksliedern in einfachen Gestalten eingeschlossen" 307). Umfassender und weitführender hat über die Sage P. E Müller geurtheilt. Zuerst widerlegt er die geschichtliche Auslegung und Nachweisung der teutschen Heldensage so treffend und bündig, dafs wenig zu wünschen übrig bleibt und das Hin- und Herreden über diese Erklärungsart künftighin unnöthig ist. Da er jedoch auf der Behauptung beharrte, dafs dieser Sagenkreis nordischen Ursprungs sey, so mufste er beweisen, wie und warum denn die Sage so ganz auf Teutschland beruhe. Dies führte er auf eine eigene Art aus. Attila

307) Udvalgte Danske Viser af Abrahamson, Nyerup og Rahbek, Kjöb. 1812. Bd. I. S. 355—58. Swenska Folkwisor, Stockholm 1814. Bd. I. S. XXV. XXXIV — XLI. LVIII.

bedeutet ihm Wolgakönig, weil die Wolga von den Arabern Atel genannt worden. Rhein nimmt er für Fluſs überhaupt. Da nun die Heldensage älter sey, als die Einwanderung der Asen in den Norden, so wäre hiernach die Uebereinstimmung derselben bei den Nord- und Südländern begreiflich, sie gienge auf den vereinigten Wohnsitz des Stammes an der Wolga zurück. Rheingold heiſse Fluſsgold überhaupt, und da es die Menschen mit Mühe und Gefahr aus den Flüssen sammelten, so konnten sie wol auf die Frage kommen, wer es denn hinein geworfen? und als Beweggrund konnte etwa irgend eine Miſsgunst erscheinen, die den Menschen solchen Schatz entziehen wollte. Fragte man weiter, wer den Schatz gesammelt? so war es, analog den persischen und indischen Mythen natürlich, sich einzubilden, daſs er aus Nordens Bergen, dem Lande des Goldes und der Ungeheuer, herbeigeholt sey. Wer ihn geholt, mochte wol ein junger Held vom Göttergeschlechte (von Othins Stamme) seyn, nämlich ein siegender Krieger (Sigurdr), ein Sohn der Gewalt (Volsungr), der das Ungeheuer zu erschlagen wuſste, das auf dem Schatze ruhete, und der diesen an's Licht brachte. Das Gold als Geld scheint nach einer altnordischen, ohne Zweifel auch orientalischen Mythe, wozu sich eine Spur in der Wöluspah findet, über den ersten Eigenthümer nur Unglück gebracht zu haben. Der junge Held, welcher nicht der seyn konnte, der neidisch den Hort behütete, muſste also fallen und zufolge dichterischer Gerechtigkeit durch eigenen Fehltritt. So lange der Held seine Kraft entwickelte und der Kriegsjungfrau (Brunhilt) huldigte, die er vom Schlummer geweckt, so lang war er siegreich in Stärke und Weisheit. Bosheit (Grimhilt) führte ihn in der Wollust (Gudrun) Arme und machte ihn der Walkyrie Ruf vergessen. Nun war sein Glück fort, die Söhne der Finsterniſs (Niflungen) überwältigten ihn, verbargen

das Gold in Flusses Tiefe (im Rhein) und trotzten auf ihre Stärke, die zwar durch die Uebermacht des Bluträchers gebrochen, dieser aber selbst für seine Unthat gestraft wurde [308]). So scheint die Sage von der Entdeckung des Goldes vereinigt worden mit der Mythe von einer Art Sündenfall oder dem Untergang des Heldenlebens. Das goldne Heldenleben, die Wildheit des Kupferalters (die streitbaren Niflungen) und das Eisenalter mit seinen Verbrechen (Atli) tretten nicht undeutlich hervor. — Diese Ansicht spricht sich offen und unverhalten aus, sie gesteht der Sage nur eine allegorisch-moralische Bedeutung und einen mechanischen Ursprung zu. Dieser, welcher den Grund der nördlichen Verbreitung und der südlichen Oertlichmachung der Sage enthält, wird von Müller also nachgewiesen. „Während der Völkerstämme Wanderung pflegt die Bildung nicht zuzunehmen" (ist schwerlich wahr), „sondern wenn sie feste Wohnsitze in der neuen Haimat erworben, so schiefsen die alten Keime, in eine andere Erde übergepflanzt, in freudigerem Wachsthum auf". So sey es auch mit den Liedern solcher Völker gewesen. „In dergleichen Liedern konnten sich die Ausdrücke Rheinerz, Rheinstein und Rheingold erhalten, zugleich mit andern alten Namen, nachdem Rhein aufgehört hatte Flufs im Allgemeinen zu bezeichnen. Aber da nachher die ausgewanderten germanischen Stämme (Völker) in eine Gegend kamen, wo frühere Kolonien einem ausge-

308) Müller's Sagabibliothek (die ich erstjetzt benutzen kann) Bd. II. S. 365 — 68. „*Sigurdr af* Sig, *Seier og* urdr *eller* wordr *forsvarer konge. Volsungr af* vols *Overmod og* ungr *Sön. Fafner eller Fofner kan forklares* fe-ofner *Skattens eier. Gudr-runa, Mandens Selskaberinde, Mandinde.* Als die Stelle der Wöluspah gibt er den Gullveig an, den ich freilich Th. I. S. 369. anderst erklärt habe.

zeichneten Flusse den Namen Rhein gegeben, und da man auch Gold in ihm fand, so konnte man doch leicht, nach dem allen Völkern gemeinsamen Hange alte Erinnerungen örtlich zu machen, den Schauplatz der Begebenheiten an der Wolga oder dem Phasis mit dem Frankenlande verflechten. Und als die Skandinavier auf ihren Seezügen längs der englischen und niederländischen Küste an die Mündung des Rheines kamen, so mochten sie um so eher glauben den Fluſs zu finden, der den Wolsungen Schatz verwahrte, als diese Länder, die besser als das Nordland kultivirt waren, ihnen sehr reich vorkommen muſsten. Wie eine zufällige Namensähnlichkeit der Sage ihren Ort angewiesen haben kann, so kann eine andere Namensverwechslung Anlaſs zur Zeitbestimmung der Sage gegeben haben. Atli's Namen hatte eine zufällige Gleichheit mit Attila's, war blos eine ältere Form desselben. Dieser Eroberer konnte über ganz Teutschland berühmt seyn und sein Reich sich in den Norden erstreckt haben, was um so mehr anzunehmen, da die Skaldensagen vom Saurli und Hamdir beweisen, daſs Ermenrecks Gebiet dahin gereicht habe. Man konnte da leicht einige Zeit nach Attila's Tod und der Hunnen Vertreibung dazu kommen, den alten Atli und den neuen Eroberer zusammen zu werfen, und hiemit fällt die ganze groſse Schwierigkeit weg, wie schon wenige Menschenalter nach Attila's Tod eine dem Anscheine nach ganz willkürliche Ausschmückung seiner Geschichte über manche Länder verbreitet werden konnte. Den Sigurd betreffend konnten die Nordländer, durch den Namen des Rheins verleitet, einige seiner Thaten in das Frankenland verlegen, aber sie eigneten sich ihn doch im Ganzen zu, dadurch, daſs sie seine Nachkommen an den nordischen Königsstamm knüpften, seine Geschichte mit den Helgen, den Fürsten Seelands, verbanden, und mehrere seiner Thaten nach Dänemark verlegten. In Teutschland gab Gün-

thers und des Rheines Namen doppelten Anlafs, den Sigurd mit dem burgundischen Königsnamen zu verbinden, und wie denn der Sagenkreis durch mehrerer Dichter glücklichen Versuch erweitert wurde, so ward auch der romantische (romantiserende) Theodorich darein aufgenommen" [309]).

Gegen diese Erklärungsart der Sage läfst sich wol viel einwenden, ich will nur folgendes bemerken: 1) die ganze Ansicht beruht auf Zufall und Möglichkeit, die alle Ueberlieferung des Volkes durchgreifende Lebenskraft der Sage ist verkannt, Anschmiegung und Anhäufung, Willkür und Träumerei hat die Sage gestaltet. Mithin ist ihr innerer Zusammenhang, d. h. ihre Nothwendigkeit und Bedeutung aufgelöst, sie bleibt höchstens noch eine dunkle Allegorie. 2) Der dem Norden zuerkannte Ursprung der Heldensage ist eine gewaltsame Behauptung, was Jeder, der das eddische und teutsche Heldenbuch genau mit einander verglichen, zugestehen wird. Dadurch ist jenes verwirrende und verworrene Suchen nach der arabischen Etel, nach dem Phasis und Kaukasus gekommen und jenes hoffnungsvolle Verweisen auf künftig zu entdeckende morgenländische Sagen, welches für den Mangel des nothwendigen abendländischen Beweises entschädigen soll. 3) Die Ansicht setzt voraus, dafs vor Entstehung der Heldensage, sey es an der Wolga oder am Rheine, nichts in der Bildung des Volkes vorhanden gewesen, was der ohne Sprung sich entwickelnden Ursachlichkeit der Menschengeschichte gradezu widerstreitet. Denn die Heldensage beruht auf einem weit gröfseren geistigen und religiösen Eigenthume des Volkes, als man gemeinhin glauben möchte. — Richtiger hat neuerlich A. J. Arvidsson in Finnland über die Sage

309) Müller a. a. O. S. 371 — 73.

geurtheilt, nicht nur dafs er die Völkerwanderung als den Anlafs heraushob, sondern auch, dafs er die stille Fortbildung der Dichtung anerkannte. Gleiche Abstammung, gleiche Dichtung, in Teutschland verloren sich die alten Lieder und Götter, im Norden blieben sie erhalten. Der Sturm der Völkerwanderung betraf den ganzen Stamm, daher dieselbe Heldensage, die nicht von einem Volke zum andern übertragen und entlehnt wurde, sondern aus der gemeinsamen Erinnerung der Vorzeit, aus der gemeinsamen Ueberlieferung hervorgieng [310]). So gegründet dieses ist, so wenig läfst sich seine weitere Ansicht (p. XVI.) damit vereinigen, dafs alles, was das Volk gedichtet, auf geschichtlichem Grunde beruhe, was er in den Wolsungen nachzuweisen versprochen. Ich will nicht vorgreifen, doch ist das nur möglich, wenn der Zusammenhang der Sage vernichtet wird.

Ich habe die mancherlei Meinungen über die Sage hier in der Kürze aufgeführt, um durch diese geschichtliche Nachweisung das Ergebnifs zu begründen, dafs die Heldensage ein Räthsel der Vorwelt sey, an dem der blose Verstand (dessen Würde ich nicht verkenne), weil er nur das für wirklich und wahr hält, was sich mit Händen greifen und mit leiblichen Augen sehen läfst, nothwendig zu Schanden wird, und in dem die einseitige Idee und die vorgefafste Meinung, die Alles nur nach ihrer Ansicht meistern will, nothwendig in unauflösliche Verwirrung sich verschlingt, weil sie durch theilweises Errathen hochmüthig wird und darum das Ganze der Sage immer dunkler und unverständlicher zurücktritt.

---

310) Historia Volsungorum Suetice reddita ab Adolpho Ivaro Arvidsson; bis jetzt drei Hefte. Abo 1820, 21. Praefat. pag. III.

§. 104.

Grundgedanken der Heldensage.

Aus dem Gange der bisherigen Untersuchung und aus der Geschichte der mythologischen Sagenforschung folgt, dafs in der Heldensage gewisse Grundgedanken vorkommen müssen, welche die Hauptbedeutung enthalten, und woraus die Nebenumstände, womit die Sage ausgeschmückt ist, erklärt werden. Diese Grundgedanken findet man durch Vergleichung der alten Nachrichten über teutsches Heidenthum und durch Erforschung der Quellen des nordischen Glaubens. Ich stelle die Hauptsätze, aus welchen jene Grundideen folgen, voraus.

I. Die Innerlichkeit des teutschen Glaubens. Ich habe sie als Magie und Mysterium kennen lernen (§. 102. No. 5. 6. 9.). Nenne man sie die Grundlage und Natur der Religion, so ist es dasselbe. In ihr liegt Schöpfungskraft, sie ist dreiheitlich (trinär) und Geheimnifs. In ihr liegt die Seelenwanderung, welche die Trennung, Verwandtschaft und Einigung der Seelen enthält.

II. Die Aeusserlichkeit des teutschen Glaubens. Ich habe sie als Naturdienst kennen lernen (§. 102. No. 4.). Nenne man ihn den Wechsel und die Bildung der Religion, so ist es dasselbe. In ihm liegt Lebenskraft, er ist zweiheitlich (dualistisch) und äussert sich im wunderbaren Schicksale. In ihm liegt die Wanderung des Leibes, welche die Gedanken Ferne, Liebe, Zeugung enthält.

Mit dem Naturdienste, als dem allgemeinen Volksglauben habe ich es hier zu thun. Der Wechsel der Aussenwelt ist in dem Begriffe der Zeit bedingt und diese erscheint nur in der Wirklichkeit durch planetarische Verhältnisse. Der Naturdienst setzt also Zeit- und Himmelskunde voraus, von deren Daseyn ich die Beweise oben angeführt. Dem durch planetarische Verhältnisse (oder richtiger, durch das Planetenleben) bedingten

Wechsel ist alles Irdische unterworfen und die Zeit ist die Stufenleiter jenes Wechsels oder Schicksals. Er zeigt sich vom Kleinsten bis zum Gröfsten, von der Pflanze, die keimt, blüht und welkt, vom Menschen in Geburt, Leben und Tod, bis zum Volke in Ursprung, Thaten und Untergang, bis zur Planetenwelt unserer Sonne, die entstanden, wirkt und sterben wird. Es ist also wie im Nordlande, der Makro- und Mikrokosmus, der durch die ganze Religion geht. Auf die Frage: ob denn wirklich solche Gedanken im Heidenthum vorhanden gewesen, ist zu antworten: 1) Der äussere Beweis ihres Daseyns im Norden liegt in den Edden, für Teutschland gibt es nur innerliche. 2) In den Worten, wie wir jetzt jene Gedanken ausdrücken, kannte man sie im Heidenthum nicht, wol aber in Bildern, Gebräuchen und Sagen. 3) Der Naturdienst beruht entweder nothwendig darauf oder nicht, dieses letzte kann man beim teutschen Naturdienste nicht beweisen, und jenes wird durch die ganze heidnische Bildungsgeschichte des Volkes bestättigt. 4) Dem gemeinen, geschweige dann dem unverdorbenen Verstande, wie wir ihn doch bei unsern Vätern annehmen müssen, war es leicht, schon durch die oberflächlichste Betrachtung der Natur jene Gedanken zu fassen. Denn dafs der Tag in der Mitternacht erzeugt, Morgens geboren wird, Mittags seine Höhe erreicht und in der blutigen Abendröthe stirbt; dafs der Mensch aus der Nacht erzeugt wird, durch die Geburt an's Licht kommt, liebt, und gewaltsam, d. h. in blutigem Kampfe stirbt; dafs Jahr und Sonne in den vier Jahreszeiten denselben Wechsel erfahren; zu dieser Einsicht gehört denn doch wahrlich nicht viel Geisteskraft, und man hat keinen einzigen haltbaren Grund, unsere Voraltern für die geistlosesten und rohesten Wilden zu erklären. 5) Im Nordlande ist ein planetarischer Inhalt der Göttersage (man erinnere sich nur an den

Thor, die zwölf Himmelshäuser u. s. w.) offenbar, und darauf läſst sich auch gröſstentheils der Gottesdienst zurückführen. Sollte das bei den alten Teutschen nicht gewesen seyn? Dann müſste man aufhören, sie als Stamm- und Sprachgenossen anzusehen, was zur Albernheit führt. — Nun sind im Heidenthum unserer Väter die Ideen bildlich als Personen dargestellt, daſs auch die Gedanken vom planetarischen Wechsel oder Schicksale der Welt dieselbe Einkleidung gehabt, ist eine Annahme, die aus jener Thatsache unmittelbar folgt. Es ist ferner klar, daſs sich der Wechsel im Leben des einzelnen Menschen wie des Volkes zeigt, woraus sich ergibt, daſs die gröſste menschliche Darstellung jener Idee des Planetenlebens die Völkergeschichte, d. h. die Geschichte der Menschheit selber sey. Hieraus folgt, daſs die Völkergeschichte, wenn sie jene Idee versinnlichen soll, nach dem Geiste der Religion angesehen und ausgelegt werden muſs, daſs sie also die Unterlage der Idee, mithin nur das Bild, nicht das Wesen sey (vgl. §. 103. No. III. 1. 2.). Da nun ferner die Göttergeschichte demselben Wechsel unterliegt, so folgt, daſs, so wie der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, auch sein Leben ein Abbild des göttlichen sey und mithin die Völkergeschichte das Götterschicksal im Kleinen vorstelle, d. h. die Ideen des Götterlebens in das der Völker übergehen. So zeigt denn auch das Heldenbuch die Völkergeschichte und ich kann nun die Grundgedanken angeben.

A) Zwo allgemeine Wanderungen und eine theilweise sind es, auf welchen die Einkleidung der Heldensage beruht (§. 103. No. II. 3.) Wanderung und damit verbundener Kampf ist also ein Grundgedanken des Heldenbuchs. Es hat sich demnach die Pflicht und Nothwendigkeit der Fahrt oder Seelenwanderung leiblich in der teutschen Völkergeschichte erfüllt und gezeigt (Th. I. S. 6. 391. 450. 458.). Die Teutschen zogen in der Jugend

ihres Volkslebens aus von der Haimat, wie ihr fahrender Thor aus dem Frühlingszeichen, feindliche Völker waren ihre Riesen, die sie zu bekämpfen hatten, vorzüglich erscheinen als solche die Hunnen in der Sage. Den schrecklichen Untergang des burgundionischen Königshauses durch Attila, die catalaunische Schlacht, eine der gröſsten und blutigsten der Zeit, und die furchtbaren Kriege der Gothen gegen die Hunnen nach Attila's Tode sah die Sage, d. i. der Volksgeist als den leibhaftigen Weltbrand, d. h. als den im Völkerleben erschienenen Untergang der Welt an. Die Lehre vom Weltbrande war in so fern die Prophezeiung, die sich in der Geschichte der teutschen Menschheit erfüllte, und das in doppelter Wahrheit, denn es gieng durch die Völkerwanderung die Volksthümlichkeit und das Heidenthum zugleich verloren. Das ganze Volksleben erfuhr also seinen Weltbrand, darum kein Wunder, daſs die Sage die groſsen Ereignisse der Geschichte mit ihren Augen ansah, nach ihren Ansichten auslegte und sich auf diesen Grundlagen die Idee von der Verwirklichung der Glaubenslehre im Völkerleben ausbildete, unbekümmert, ob die Geschichte überall zu ihren Gedanken stimmte, oder nicht. Nun lieſs sie auch mit dem Eindrang des neuen Glaubens die alten Götter fallen, denn die Ideen, die ihnen zu Grunde lagen, hatten sich in der Heldensage, d. h. in der sagenhaften Ansicht der Volksgeschichte verkörpert und die Gottheiten erschienen der Sage als jene groſsen Menschen, die in der drangvollen Zeit an Thatkraft hervorstralten. Der zweite Sturm, der die teutschen Völker allgemein ergriff, waren die Kreuzzüge, die in der Sage als die christliche Wiedergeburt der Völkerwanderung erscheinen, aber, weil nur Heere und nicht ganze Völker gezogen sind, auch nicht von solcher Völkernoth begleitet waren, wie jene groſse Wanderung, daher auch die Heldenlieder, die auf die Kreuzzüge

zurückgehen, nicht mehr jenen strengen Ernst und jene tiefe Bedeutung haben, wie die älteren. Dasselbe ist der Fall mit der Wanderung der sächsischen Völkerschaft. Nach diesen drei Ereignissen hat nichts mehr so allgemein und tief die teutschen Völker ergriffen, das Heldenleben und die Heldensage waren geschlossen.

B) Da der Weltbrand durch den Untergang der Völker sich im Leben erfüllte, so mufste dieser in der Ansicht des Volkes dieselbe Ursache haben wie jener; nun war Ballders Ermordung der Ursprung des Weltendes, daher denn in der Heldensage auf die Ermordung Sigfrids die Nibelungen Noth folgt. Es ist gleichgültig, ob dieser Mord auf irgend ein geschichtliches Ereignifs übertragen ward oder nicht, wahrscheinlich wol, aber mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen. Ich beziehe mich auf die Hauptgedanken und den Inhalt des Heldenbuchs zurück (§. 103. No. I. a. b. c.), die hier ihre Bedeutung finden, und will einiges herausheben.

a) Die Hauptpersonen des Heldenbuchs sind Sigfrit, Dieterich und Etzel; Sigfrit ist durchaus eine Liebessage, in ihr ist die Innerlichkeit und die Aeusserung des teutschen Glaubens am tiefsten und treuesten enthalten. Das Alles stimmt mit dem Wesen Ballders überein, und da die Sage fränkisch ist, und auch die Dänen besonders angeht, so ist das wieder nicht unbedeutend für die Vermuthung der dänischen und fränkischen Verwandtschaft [311]. Im Dieterich tritt gar nichts Erotisches hervor, wie ein ehe- und liebeloses Wesen erscheint er, immer im Elend, fahrend, kämpfend (Mosers Auszug S. 917.). Auf ihn scheinen daher die meisten Mythen vom Thor übertragen worden. Dafs in den Liedern des dritten Zeitraumes (§. 103. No. II. 3.) sein Wesen mit dem Sigfrids verei-

311) S. oben Th. I. S. 226.

nigt wurde, lag in der Verallgemeinerung der Heldensage, die mit dem Aufhören der alten Zeit nothwendig erfolgen mufste. Der Gegensatz zwischen Dieterich und Sigfrit ist derselbe wie zwischen Thor und Ballder; Dieterich müfste eigentlich in der Ravennaschlacht gegen und mit dem Ermrich (der vielleicht der Midgarz-orm der Dieterichischen Sage ist) fallen, hier hat aber die Geschichte und die christliche Legende eingewirkt und läfst ihn vom Teufel holen. Etzel ist grofsentheils der Othin der Sage, aber als Allvater gefafst, er ist derjenige, der nicht untergeht, also der Deus in statu abscondito, der die Hitze von Muspellzheim gesendet und daher auch die Nibelungen verbrennt. Die eigene Milde und Passivität dieses Charakters läfst sich nur aus dieser Ansicht herleiten, denn nach der geschichtlichen Unterlage müfste Etzel als ein ganz anderes Wesen erscheinen. Atli hat daher in der Edda wie Othin eine Walhalla und ohnedies sind die Sagenkönige mit ihren zwölf Helden und ihrem Hofe menschliche Othine mit den zwölf Asen in Asgard. Das wäre denn auch im Heldenbuch die teutsche Götterdreiheit, die wir überall im Volksglauben gefunden haben. Im fränkisch-gallischen Sagenkreise heifsen die Götterhelden Karl (Othin), Reinholt (Thor) und Rolant (Ballder), selbst in der Sage der Tafelrunde, so fern sie durch teutschen Einflufs gebildet worden, könnte man diese Dreiheit im Arthur, Gawain und Tristan vermuthen. Natürlich ist in diesen fremden Sagenkreisen die ursprüngliche Idee sehr verwischt.

b) In Bezug auf die ganze Heldensage machen Sigfrit, Dieterich und Etzel die drei Hauptpersonen aus, aber in Hinsicht auf die einzelnen teutschen Völkerschaften, denen die Heldenlieder angehören, bildet jede Hauptperson wieder den Mittelpunkt eines, so zu sagen völkerschaftlichen Sagenkreises. Der sigfridische ist fränkisch, oder nach der Haimat genannt, wormsisch,

die beiden andern sind gothisch, oder etzelburgisch und bernisch [312]). Da nun alle Götter kriegerisch sind, so wäre es zu wundern, wenn sie in ihrer menschlichen Darstellung im Heldenliede nicht ganz als Kämpfer aufträten. Unter den zwölf Helden zu Worms läſst sich nun Hagen ohne Schwierigkeit für den Loki erklären, im Fiedeler Volcher von Alzey blickt noch die Idee des Bragi durch, im Eckewart oder Eckhart ist der Himmelswächter Heimdallur aufbewahrt. Warum er bei Ankunft der Nibelungen im Hünenland auf der Gränze schläft und sie zum Etzel geleitet, warum er in der Volkssage dem wilden Heere vorangeht, erklärt sich aus der Sage Heimdallurs von selbst. Denn der Schlaf ist sowol eine verlorne Erinnerung an die Wachsamkeit Heimdallurs als auch liegt darin die Nothwendigkeit des kommenden Verderbens, das er mit aller Wachsamkeit nicht abwenden kann. Eckhart ist Gränzwächter, wie Heimdallur, er geht dem wilden Heere voraus wie dieser mit seiner Botschaft dem Einbruch der Riesen. So ist auch der Einsturz der feuerströmenden Bifröst den Nibelungen zum Schiffbruch der mit Blut gerötheten Donau geworden. Und, erlaube man die Vermuthung, der heimkehrende Kapellan könnte vielleicht der zurück gekehrte priesterliche Njördr seyn. Giselher scheint nach seinem kräftigen Benehmen gegen Hagen nach der Idee vom Tyr gebildet. Gunther ist ein doppelter Charakter, nach den nordischen Sagen scheint er für den Othin, und Gernot (Gutorm) für den Hödr zu stehen. Es wäre zu viel verlangt und versucht, in jeder völkerschaftlichen Heldensage den Asenhimmel vollständig nachzuweisen. Das Wesen Thors vermiſst man am

312) Um den sächsischen nach eben diesen Rücksichten betrachten zu können, enthält das einzige Lied von der Chaudrun zu wenig Angaben.

meisten, denn dieser Sagenkreis verschmolz ihn ganz mit dem Ballder oder Sigfrit. Unter den etzelburgischen Helden erinnert Rüdiger an den Freyr, Iring (in Hinsicht seines Kampfes mit Hagen) an den Heimdallur. Der Mord des unschuldigen Ortliebs ist in der Hünensage das Gleichstück zum Sigfridsmorde. Bei den bernischen Rechen ist Wolfhart seinem groben Wesen nach und in Hinsicht auf sein Verhältnifs zum Giselher der Wolf Fenrir. Vergleicht man nämlich diese drei Sagenkreise, so erscheinen die Nibelungen als die Asen, die Hünen als die Riesen, die Wölfingen als das Wolfsgeschlecht Loki's; betrachtet man aber jeden Sagenkreis besonders, so ist der wormsische und bernische jeder für sich ein eigener Asenhimmel, der etzelburgische aber blos ihr nothwendiges Zusammentreffen zur Nibelungen Noth oder zum Weltbrande. Dafs die spätere Verbildung der Sage auch denselben Heldenkreis um den Etzel versammelt, ja noch eine Menge anderer geschichtlicher und erdichteter Rechen ihm und dem Dieterich zugesellt (vorzüglich in Dieterichs Flucht und der Ravennaschlacht), das wird mir hoffentlich Niemand einwenden. Die Amelungen scheinen nun in der Sage als die Muspellzsöhne betrachtet und das Uebrigbleiben Dieterichs nach der Nibelungen Noth und sein gefeiertes Andenken scheinen ihm als Surtur zuzukommen. Er ist demnach ein anderer in der Nibelungen Noth als in der Ravennaschlacht, dort Surtur, hier Thor. Berchtung und Hiltebrant, d. h. das leuchtende Wesen ist daher sein Lehrmeister und ständiger Begleiter. In der amelungischen Sage ist Thor am meisten hervorgehoben, nämlich, wie bemerkt, durch Dieterich selbst, Ballders Schicksal schwach durch Alpharts Tod erhalten, seine Mörder Witege und Heyme vertretten die Stelle Loki's und Hödrs, so wie Sibeche und Ermrich für den Fenrir und Midgarz-orm stehen. Wurde in der worm-

sischen Sage Ballder und Thor zu Einem Wesen, Sigfrit, vereinigt, so geschah dasselbe in der bernischen am Wolfdieterich, Rother und Otnit, und die Ideen Fahrt, Kampf und Liebe sind denn die Grundlagen der Romane des Mittelalters geworden.

Viertes Hauptstück.
Celtischer Völkerstamm.

Erster Abschnitt.
Ueberbleibsel des celtischen Heidenthums in Italien und Teutschland.

§. 105.
Geschichtlicher Ueberblick.

War die Erforschung der heidnischen Religion und Bildung bei den vorigen Stämmen mühevoll, so ist sie es bei den Celten, die ich das Räthsel der nordischen Vorzeit nennen möchte, noch weit mehr. Sie sind in der Geschichte viel länger bekannt als die Teutschen, hatten ein gebildeteres Leben als diese und ihr Stat war bereits im Untergange begriffen, als die Teutschen im Süden und die Römer im Norden zu handeln anfingen. Dieser Auflösung war ein langes Leben voraus gegangen, bereits Herodot kannte die Celten in Teutschland, und wenn sie, wie Manche annehmen, die Kimmerier der alten Zeit sind, so wufste schon Homer von ihnen. Allerdings mufs man der Ausbildung des Lebens, wie es Cäsar bei den vornehmen celtischen Ständen fand, einen

ziemlichen Zeitraum der Entwickelung zugestehen, der aber wie die älteste Geschichte aller Völker dunkel ist. Für meinen Zweck genügt die Bemerkung, dafs von den Celten Italiens und Teutschlands keine Stammsage übrig geblieben, ich sie also darnach beurtheilen mufs, wie sie die Römer gefunden.

Zum erstenmal (so weit die Erinnerung der Geschichtschreiber reicht) traten die Celten handelnd auf im gallischen Kriege gegen Rom und eroberten diesen jugendlich-kräftigen Stat (389 J. v. Chr. 365 n. R. E.), der neunthalbhundert Jahre später als ein abgelebtes Weltreich von den Teutschen zerstört ward. So lange widerstand Rom dem Andrang der nordischen Völker und fiel, wie die Celten, nachdem es in sich selbst aufgelöst war. Auf den Trümmern der Römer und Celten erhoben sich die Teutschen, ausgezeichnet durch ihre innige Verschmelzung mit jenen beiden Völkern, und die lange Lebensdauer ihres eigenen, unvermischten Stammes. Gründe genug für die Aufmerksamkeit, die ich unsern Vorfahren auch bei Betrachtung der celtischen und römischen Geschichten schuldig bin. Die gallische Völkerwanderung ist eine Thatsache, deren Beweggründe noch im Dunkeln liegen. Die Sage erzält, der König Ambigatus bei den Biturigern (jetzo Bourges, die Hauptstadt im Departement des Cher) habe einen grofsen Theil der Gallier wegen Volksmenge unter der Anführung seiner Schwestersöhne Sigovesus und Bellovesus nach der Donau und über die Alpen geschickt. Das Heer des Bellovesus habe dann Oberitalien erobert und Rom gestürzt. Volksmenge ist gewönlich die Ursache, welche die Römer bei solchen Zügen (auch bei den Cimbern und Helvetiern) vorbringen, allein die Geschichte solcher Bewegungen zeigt das Unhaltbare jenes Grundes, wie im Verfolg erhellen soll. Ueber den Zug an die Donau wird nichts weiter erwähnt, dafs er seinen Zweck er-

reicht, ist aus den Nachrichten des Cäsar und Tacitus zu schliefsen. Jener weifs von einer glücklicheren Vorzeit der Gallier, als sie die Teutschen noch an Tapferkeit übertrafen, und Kolonien in die Donaugegenden schickten, als deren ärmliche und gesunkene Nachkommen er die Volcae Tectosages nennt. Tacitus tritt dem Cäsar bei, erklärt die Helvetier und Boier für gallische Völker und weifs, dafs die Boier aus Bojohem verdrängt waren und doch das Land auch bei den neuen Bewohnern den alten Namen behalten habe. Es ist glaublich, dafs an dem Celtenzuge nach Griechenland (260 J. v. Chr.) die Nachkommen jener gallischen Einwanderer Antheil gehabt. Die Ursachen dieses zweiten Auftrettens der Celten in der europäischen Geschichte sind aber gleichfalls unbekannt. Zum drittenmal erschienen sie im cimbrischen Kriege (113 bis 101 v. Chr.), aber unglücklich gegen Rom bis zum Untergang. Ihr Bundesvolk, die Teutonen, scheinen dem Namen nach Teutsche, die vielleicht aus ähnlichen Ursachen mit ihnen gegen die Römer zogen, wie die Alanen mit den Hunnen gegen die Gothen [1]).

Cäsar machte zuerst die Römer mit den Celten genauer bekannt, zerstörte jedoch zugleich die Volksfreiheit und den Stat derselben auf dem festen Lande. Ein Sonnenblick vor dem Untergang. Die nähere Erforschung der Ursachen dieses denkwürdigen Ereignisses kann zu wichtigen Ergebnissen führen. Zwei Völker, die Aeduer und Arverner stritten sich damals um die Herrschaft Galliens, die Sequaner ergriffen die Parthei der letzteren, und kämpften lang ohne Erfolg mit den Aeduern. Endlich bestachen sie den teutschen König

---

1) Livii hist. V. c. 34. Cäsar de B. G. VI. 24. Tac. Germ. 28. Niebuhr's Röm. Geschichte II. S. 251 ff. J. Müller de bello Cimbrico, Zürich 1772. S. 12 ff.

Ariovist, der über den Rhein gieng und die Aeduer und Sequaner zugleich bezwang und drückte. Diese hatten es darauf angelegt, den ganzen Adel der Aeduer zu vernichten (Cäsar B. G. VI. 12.), weil dieser allein die Ansprüche auf die Herrschaft machte, aber der Druide Divitiach entfloh nach Rom, erflehte und bekam Hülfe, d. h. Unterdrückung seines Volkes. Die eigene Stellung der Teutschen bei diesen Händeln klärt mir den Zusammenhang auf. Der grofse Geist Cäsars sah ihre Völkerwanderung voraus, die auch Tacitus prophezeite, die Gewonheit der Teutschen, über den Rhein zu gehen, schien ihm äufserst gefährlich und schleunige Maafsregeln dagegen nöthig. Auf dem linken Ufer des Niederrheins hatten bereits lange vor Cäsar die Teutschen schon weit und breit festen Fufs gefafst, damals aber drangen sie gegen den Oberrhein und die Donau. Cäsar gestattete jedoch keine neuen Ansiedelungen 2). Man darf also annehmen, dafs die teutsche Völkerwanderung bereits schon ein Jahrhundert v. Chr. im Gange war und die Züge der Celten damit zusammen hingen, entweder,

---

2) Cäsar B. G. I. 31. Ich theile die politischen Ahnungen der beiden grofsen Männer wörtlich mit. Cäsar l. l. c. 33. *Paulatim autem Germanos consuescere Rhenum transire, et in Galliam magnam eorum multitudinem venire, populo Romano periculosum videbat: neque sibi homines feros ac barbaros temperaturos existimabat, quin, cum omnem Galliam occupassent, ut ante Cimbri Teutonique fecissent, in provinciam exirent, atque inde in Italiam contenderent.* Tacit. hist. IV. 74. über den batavischen Krieg: *pulsis, quod dii prohibeant, Romanis, quid aliud, quam bella omnium inter se gentium existent? Octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec coaluit; quae convelli, sine exitio convellentium, non potest.* Daher die gegründete Furcht Cäsars und der Gallier vor den Teutschen, vergl. B. G. I. 28. IV. 8.

dafs sie den andringenden Teutschen ihre Haimat räumten, oder wie unter Sigovesus sie durch Verstärkung aus dem Mutterlande zu behaupten suchten. Die Teutschen kamen vom Norden, alle Züge der Gallier, aufser dem eben genannten, wichen dem Anfall aus und wandten sich nach Süden und Westen. Der grofse Plan des Aeduers Dumnorix, der sich an die Spitze des States gestellt und das Volk zum Freunde gemacht hatte, suchte mit Hülfe der auswandernden Helvetier die herrschenden Partheien in Gallien zu stürzen und sein Vaterland in Ein Reich zu vereinigen (das einzige Mittel gegen römische und teutsche Unterdrückung), aber er scheiterte an der Verrätherei des Adels, der kein Vaterland mehr hatte, und an dem Priesterstolze seines Bruders, der mit Gewissenlosigkeit endigte. Rom und Gallien fielen zu gleicher Zeit durch eigene Verworfenheit, durch ein aus dem Pfade des Rechts und der Tugend getrettenes, schuldvolles Leben der vornehmen Stände.

Man darf also die Celtenzüge nicht als Ansiedelungen oder Colonien betrachten, so wenig als die teutsche Völkerwanderung, denn sie haben ganz den Charakter dieser letzten. Dafs sie Cäsar Colonien nennt (VI. 24.), ist blos ein Urtheil nach den damaligen Ansichten und berechtigte keineswegs den Schöpflin, ein ganzes celtisches Colonialwesen in Oberteutschland zu etabliren, um die Ansprüche der Könige von Frankreich auf den Rhein u.s.w. zu begründen [3]). Ueberhaupt ist dieser unlautere

---

3) Man wird mein Urtheil über Schöpflin nicht ungerecht finden, wenn man nur vorläufig im §. II. des conspectus der Alsat. illustr. die grundlose und eines so gelehrten Mannes ganz unwürdige Beweisführung: dafs die Queich von jeher die Nordgränze des Elsasses gewesen, mit der Schrift von G. F. v. Blum, critische Untersuchung der mitternächtlichen Elsasser Gränze, Frankenthal 1791. 8.

Zweck der Geschichtforschung verächtlich und die Gleichstellung der Colonien und der alten nordischen Völkerzüge ein Mifsgriff, den man nur der Befangenheit, weil sie nie über sich selbst hinaus gekommen, verzeihen kann. Wir wissen vom Cäsar, dafs vor seiner Ankunft alles Land nordöstlich der Seine und Marne den Belgiern gehörte, diese selbst grofsentheils teutscher Abkunft waren und viele Völker derselben Germanen genannt wurden. Eben so war zu seiner Zeit das ganze rechte Ufer des Oberrheins und das Donaugebiet im Besitze der Teutschen und in der Völkerwanderung kam das linke dazu. Diese Thatsache, die frühe Eroberung celtischer Länder durch die Teutschen, wird nicht ohne grofsen Einflufs auf die Glaubensgeschichte gewesen seyn. Darüber hat die brittische Sage noch manche Nachricht aufbewahrt, so wie über das Verhältnifs der Aeduer zum ganzen celtischen Stamme.

§. 106.

Heilige Oerter und Denkmäler.

Mailand wurde von den Galliern in Italien als die Hauptstadt ihres Landes erbaut, worin also auch der Sitz des Gottesdienstes und der Druidenschaft gewesen seyn wird. Das Andenken der andern heiligen Oerter ist verloren. In Teutschland gibt es desto mehr Spuren und Ueberreste, wovon zum Theil oben (S. 163.) geredet. Drei heilige Berge in den Vogesen sind zuerst anzuführen, der Belch im Oberelsafs bei Murbach, ausgezeichnet durch die Sage der Anwohner, dafs man im hohen Sommer auf seinem Gipfel Abend- und Morgen-

---

vergleichen will, womit auch die Geographie des Speiergaues von A. Lamey in den actis acad. Theodoro-Palat. Tom. III. p. 254. übereinstimmt.

dämmerung zugleich sieht. Auf ihm liegt am Abhang eines steilen Felsens (dem Belchenkopfe) ein merkwürdiger See von aufserordentlicher Tiefe. Ein anderer Belch liegt bei Giromagny auf der Strafse vom Elsafs nach Lothringen, weniger durch seine Höhe, als seine Metallgruben und seine Quelle und Felsblöcke auf der Spitze bemerkenswerth. Der dritte Belchen liegt im Breisgau zwischen Sulzburg und Schönau und bildet mit dem Feltberg und dem Blauen die drei höchsten Spitzen des südlichen Schwarzwaldes. Diese Belche waren dem Dienste des Gottes Bel oder Belen geweiht, wovon unten noch mehrere Beispiele vorkommen. Der zweite und wichtigste heilige Berg im Elsafs ist S. Odilien bei Ehenheim, es sind drei Berge neben einander, worauf die Klöster Unter-Münster, Hohenburg (S. Odilien) und Alanesberg erbauet wurden. Der dritte ist die Donnen (Donon) nordwestlich vom Odilienberge. Sie hat Erzgruben, bedeutende Monumente und wird für die höchste Spitze der untern Vogesen gehalten [4]).

Einzelne Denkmäler sind im Elsafs sehr zalreich, die gröfste Menge jedoch in der Umgegend des Odilienberges und in der Gravschaft Dagsburg. Celtisch waren die drei Obelisken oder Steinpfeiler zwischen Eberswei-ler nicht weit vom Ursprung der Saar, wovon zu Schöpflins Zeit noch einer stand, seiner Gestalt wegen die Kunkel geheifsen, 21 Fufs hoch, unten 5, in der Mitte 4 Fufs breit. Zwen andere Steinpfeiler hat Schweighäufser entdeckt nah am Wege von Lützelstein (petite-pierre) nach Bitsch, der eine 9, der andere 12 Schuh hoch. Zerstreut auf den Bergen finden sich viele Steinhaufen, die allerdings manchmal das Werk der Natur

4) Schöpflin Als. illustr. I. S. 6. 7. 26. 84. Dictionnaire géographique de l'Alsace, Strasburg 1787. 4. Tome I. s. v. Balon.

seyn können, aber auch oft zerstörte celtische Denkmäler sind und eine genauere Untersuchung verdienen. Längs den Vogesen herab, von Colmar bis gegen Wasenburg, also bis an die Nordgränze des alten Elsasses, zeigen sich Spuren mörtelloser Mauern, welche dem Anschein nach einzelne feste Plätze gebildet haben und deren Bauart zu roh ist, um für römisch gehalten zu werden. Sie dienten wahrscheinlich zur Gränzbefestigung, um das Vordringen der Teutschen zu hindern. Einige dieser Mauern möchte Schweighäufser auch für druidische heilige Oerter halten, welche Meinung dadurch sehr unterstützt wird, dafs der Odilienberg und Dagsburg in der Mitte dieser Gränzlinien liegen und durch ihre Denkmäler wie durch ihre Trümmer eine frühe Wichtigkeit beweisen. Im Mutzig- und Haselthale trifft man runde und halbrunde Mauern ohne Mörtel an, eben so auf dem Katzenberg zwischen beiden Thälern. Auf dem Gipfel des Berges Donon in derselben Gegend gibt es Basreliefe, die nicht römisch sind, und nicht weit davon Trümmer von Tempeln und alten Inschriften, die hinlänglich die Heiligkeit des Ortes beweisen. Im Breuschthale sind die Berge Purpurkopf und Heidenkopf mit drei- und einfacher Einfassung umgeben, und die Schlösser von Guirbaden, Rathsamhausen und Lützelburg scheinen an die Stelle älterer festen Plätze gebauet worden. Am bedeutendsten ist aber die Heidenmauer auf dem Odilienberge, beschrieben von Schweighäufser und Schöpflin, dessen Grundrifs aber fehlerhaft ist. Sie hat beinah anderthalb Stunden im Umfang und nimmt die ganze Fläche des Berges ein. Die Zwischenmauern verrathen, dafs der innere Raum in drei Theile getrennt war, im südlichen liegt auf der steilsten Höhe S. Odilien Kloster, welches auch so ziemlich den Mittelpunkt der ganzen Befestigung bildet. Die Bauart ist jener der sogenannten Cyclopenmauern sehr ähnlich, die Dicke be-

trägt 6 — 8 Schuh, die Höhe 6 — 11 Fuſs, die Steinschichten sind ziemlich gleichförmig, die einzelnen Steine nicht selten 6 Schuh lang, 3 breit und 2 dick und werden auf ihrer Oberfläche durch eichene Klammern zusammen gehalten. Daſs diese Mauern weder römisch noch teutsch sind, bedarf keines Beweises, daſs sie von den Celten erbaut worden, ist aus dem Vorkommen ähnlicher Denkmäler im inneren Gallien mehr als wahrscheinlich [5].

Die zalreichen Grabhügel im Elsaſs haben dieselbe Gestalt wie die hessischen, und es ist eben so unausgemacht, welche davon den Celten und welche den Teutschen gehören. Man findet sie bei Markolsheim und Sundhausen, bei Drusenheim, in groſser Menge bei Brumat, Selz, weniger bei Käskastel, Truchtersheim, Dorlisheim, und anderwärts. Sie enthalten gewönlich Urnen mit Knochen und Asche und sind noch nicht mit gehöriger Genauigkeit untersucht worden. Alle diese schrift- und bildlosen Denkmäler sind älter als die römische Eroberung, auf alle späteren hat römische Sprache, Schrift und Bildnerei sehr groſsen Einfluſs gehabt, so daſs wir auf diesen steinernen Urkunden die celtische Religion immer vermischt mit der römischen antreffen, was einestheils eine schnelle Anschmiegung des gallischen Volkes an die Römer voraussetzt, anderntheils die Verschmelzungspolitik der Römer, die gewönlich die fremden Gottheiten in ihren Glauben aufnahmen, hinlänglich beweist. Diese Verhältnisse führen zu folgenden Grundsätzen, wornach die hieher gehörigen Denkmäler mit Schrift und Bild beurtheilt werden müssen.

1) Keine einzige Steinschrift der Römerzeit in jenen Ländern ist teutsch, weder der Sprache noch den Per-

---

5) Schöpflin S. 530. 532 ff. Schweighäuſser (fils) notice sur les recherches relatives aux antiquités du département du bas-Rhin, 1822. S. 10 — 17.

sonen nach. Solche Denkmäler widerstritten gradezu dem teutschen Heidenthum und auf keinem einzigen kommt ein teutscher Namen vor.

2) Dagegen trifft man in jenen Inschriften viele Namen an, die ganz wie die gallischen im Cäsar gebildet und besonders an der häufigen Endung -rix kenntlich sind. Gallier liefsen also Steine mit römischer Schrift und Sprache setzen, woraus folgt, dafs sie zu den Römerzeiten noch nicht ganz aus den Rhein- und Donauländern verdrängt waren.

3) Abweichungen von der römischen Schrift in einzelnen Buchstaben und Wörtern müssen vorzüglich bei solchen Steinen, die gallische Namen tragen, auch aus dem Einflufs und der Einmischung der gallischen Schrift erklärt werden. Dasselbe ist der Fall mit Namen und Wörtern, die dem klassischen Alterthum fremd sind, sie können nur aus der gallischen Sprache erläutert werden, und alle bisherigen Versuche, sie aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen zu erklären, verfehlen ihren Zweck, und sind völlig grundlos. Eben so können auffallende Bildnereien, die man zuweilen auf diesen Denkmälern antrifft, nur in der gallischen Religion ihren Grund haben.

4) Die celtischen Gottheiten wurden nur in die Hausreligion der Römer aufgenommen, nicht in die des States, und die hauptsächlichen Götter kommen fast niemals auf den Steinen mit ihren eigenthümlichen, sondern immer mit den römischen Namen vor. Jene Wesen, für die es im römischen Glauben wahrscheinlich keine Gegenstücke gab, behielten auf den Inschriften ihre celtischen Namen, die aber Parallelen hatten, kamen mit beiderlei Benennungen zugleich auf die Steine.

5) Die Erklärung der Namen und Buchstaben aus der gallischen Sprache hat ihre grofsen Schwierigkeiten,

die aber nicht unbesiegbar sind. Denn die gröfsere Anzal der schriftlichen Denkmäler wurde im belgischen Gallien gefunden, dessen Sprache nicht ganz ausgestorben, sondern in den beiden Mundarten von Wales und Bretagne noch übrig ist (Th. I. S. 15.). Vergleicht man damit die celtischen Wörter in der alten und neuen nordfranzösischen Sprache, um die Gesetze der Buchstabenwechslung zu ergründen, so wird die Erklärung jener Denkmäler aus der celtischen Sprache weder unmöglich noch unersprieſslich seyn. Denselben Einfluſs des Lateins auf die walisische und bretagnische Mundart muſs man auch für die belgische anerkennen.

6) Gottheiten, die bei den Römern eben nicht vorzüglich verehrt wurden, wenn sie häufig auf römisch-gallischen Denkmälern vorkommen, gehören in der Regel der celtischen Religion an, wenn sie auch römische Namen tragen; um so mehr, wenn die Inschriften solche Gottheiten betreffen, die als gallisch aus den alten Schriftstellern bekannt sind. Dagegen müssen örtliche Gottheiten aus der Einmischung der römischen Genienlehre erklärt und ihr celtischer Ursprung bezweifelt werden, z. B. die Diana Abnobae und Arduinnae, der deus Borvon zu Bourbon (Gruter inscript. p. 110.), der Vosegus, Visucius (Weschnitz bei Weinheim) u. s. w. Da der gallische Glauben zuerst in die Privatreligion der römischen Soldaten aufgenommen wurde, so kann die verschiedene Oertlichkeit derselben Götter die Erklärung nicht aufheben. Dem Lande, welches die gröfsere Anzal derselben göttlichen Wesen auf den Steinen aufweist, muſs auch die Ursprünglichkeit ihrer Verehrung zugestanden werden. Es können also gallische Götternamen auf Denkmälern zu Rom vorkommen, britannische in Schwaben, ohne daſs die Gottheiten darum römisch oder schwäbisch sind.

7) Der Umstand, daſs Schöpflin im Elsaſs keine In-

schrift älter als Trajan, jünger als Julian gefunden, hat auf die Bestimmung der Zeiträume der gallischen Religion keinen Einfluſs, und ohnehin ist die Aeusserung nur von solchen Denkmälern zu verstehen, die Kriterien der Altersbestimmung enthalten. Allerdings werden die Epochen der gallischen Religion auch nach Denkmälern eingetheilt, nicht aber mit einzelnen Jahren abgeschnitten. Ich unterscheide fünf Zeiträume der gallischen Religion: a) rein-celtischer Glauben; wann er in Belgien, Schwaben und Italien untergegangen, läſst sich nicht angeben, im Elsaſs scheint er, nach den Trümmern des Odilienberges zu schlieſsen, bis etwa 80 Jahre vor Chr. gedauert zu haben. b) Belgischer (gallisch-teutscher) Glauben, sein Anfang unbekannt, seine Dauer erstreckte sich bis auf Cäsars Eroberung. c) Belgisch-römischer Glauben bis auf den Kaiser Constantin. Dieser Zeitraum hat zwo wichtige Epochen: α) Verbot des Augustus für die römischen Bürger, an der Druidenreligion Theil zu nehmen, veranlaſst durch politische Rücksichten; β) Unterdrückung der Druiden durch Claudius (43 J. n. Chr.), der Menschenopfer wegen. Die meisten Denkmäler mit Schrift und Bild gehören in diesen Zeitraum. d) Durch die Verbreitung des Christenthums kam die vierte Mischung in diesen Glauben, nämlich die christliche, weniger durch Denkmäler als durch Aberglauben, Sitten und Gebräuche des Volkes erkenntlich. e) Die fünfte Mischung kam durch die Völkerwanderung, sie ist rein geistig und ihre Ueberbleibsel sind die gallisch-teutschen Heldenlieder im Sagenkreise Karls des Groſsen und seiner Pärs. Manches in den Märchen, Sagen und Sitten des französischen Volkes rührt ebenfalls aus diesem Zeitraum her. Es hat mithin die celtische Religion in den Ländern, worin sich teutsche Völker schon vor der groſsen Wanderung niedergelassen, die meisten Veränderungen erfahren, die

auch wieder ihre Rückwirkungen auf die Teutschen gehabt, wie im Verfolg zu erörtern ist.

§. 107.

Gottheiten.

Der allgemein gallische Gott Mercurius hatte auch im Elsafs die gröfste Verehrung, da nach Schöpflins und Schweighäufsers Zeugnifs nicht nur die meisten Denkmäler seinen Namen enthalten, sondern auch sehr fremdartige Abbildungen desselben noch übrig sind. Mittelelsafs, der Odilienberg, Dagsburg und der Donon, die wir als die Hauptsitze des Glaubens in jenem Lande kennen lernten, liefert auch die meisten und auffallendsten Merourinsbilder. Ich übergebe die gewönlichen mit römischer Schrift und Bildnerei, sie sind nur fernere Beweise der Aufnahme in die Hausreligion, aber die Trümmer auf dem Donon sind Ueberbleibsel des gallischen Volksglaubens. Vierzehn Bilder waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden, wovon Schöpflin die auffallendsten abzeichnen liefs, sämmtlich Mercure, wie an dem Schlangenstab ersichtlich, aber höchst sonderbar gestaltet. Alle sind, wie es scheint, geschlechtlos, mit einem Gürtel um die Lenden, in welchen grad an der Stelle der Zeugungstheile einer oder zwen in einander hängende Ringe eingefügt sind. Zwei Bilder haben Weiberbrüste, ein anderes gescheitelte und zu beiden Seiten grad herab hängende Haare. Alle Gestalten sind unbekleidet, nur auf einem Steine steht der Namen deus Mercurius, aber sehr undeutlich, daher Schöpflin die weiteren Buchstaben $\frac{M.}{L}$ R I wol zu gewagt für die gewönliche Formel lubens merito erklärt. Vermuthungen, die doch zu nichts führen, will ich nicht wiederholen, ich selbst weifs keine und folgere nur daraus zwo Thatsachen. Zuvörderst, dafs die gallische Gottheit,

welche die Römer Mercurius nannten, nur sehr uneigentlich diesen Namen trug, indem das Wesen, die Attribute und, hiernach zu schliefsen, auch die Sagen des gallischen Gottes weder mit dem Mercur des Volksglaubens noch mit jenem der Mysterien übereinstimmen; zweitens dafs man aus dem häufigen Dienste und der sonderbaren Bildnerei des Mercurius das ehemalige Daseyn eigenthümlicher und tiefer Lehren bei den Galliern anerkennen mufs [6]). Dazu füge ich die dritte Thatsache, dafs Mercur wie Belen auf den Bergen verehrt worden, was nicht nur die Steine auf dem Donon, sondern auch das grofse Mercuriusbild auf dem Staufenberge zwischen Gernsbach und Baden und der Umstand, dafs man die römischen Steine in der Ebene bei den alten Wohnplätzen antrifft, vermuthen lassen. Der gallische Namen des Gottes kommt auf keinem Denkmale vor, die Ursache kann ich nicht errathen.

Drei andere Gestalten, woran aber die Köpfe fehlen, mit langen faltenreichen Kleidern und Attributen, wovon nur das Schwert kenntlich ist, wurden von Montfaucon für Druiden, von Schöpflin für gallische Ritter erklärt. Ich kann nichts darüber sagen, als dafs es Gallier sind. Auf einer andern Steintafel ist ein bellender Hund gegen ein Schwein abgebildet, unter jenem steht Belliccus, unter diesem Surbur. Mir unverständlich, aber wenn ich aus dem walisischen Alterthum Gedanken entlehnen darf, erklärlich. Priester (Druiden) wurden in religiösen Sagen unter dem Bilde der Hunde verstanden, das Schwein bezeichnete fremde Religionen, der Streit des Hundes gegen dasselbe den Streit oder die

6) Da die Bilder alle mit dem Schlangenstabe bezeichnet sind und im Uebrigen so sehr von einander abweichen, so sollte dies vielleicht die verschiedenen Eigenschaften und Wesenheiten des Gottes andeuten.

Kampfespflicht der Priester gegen Einmischung fremder Lehren, welche Vermuthung vielleicht grad durch die eigenthümliche Bildnerei jener Denkmäler unterstützt wird. Es war natürlich, dafs das unterjochte Volk leichter die dem äusseren Sinne so sehr behagliche Religion der römischen Eroberer annahm, von der Druidenschaft war dies nicht zu erwarten, ein Widerstreben derselben lag nothwendig in ihrem hierarchischen Systeme. Vielleicht haben die Denksteine auf dem Donon nicht einmal unter sich gleiches Alter [7]).

Die andere Gottheit, der ich eine gröfsere Verehrung zuschreibe, ist der Belen, von dem aber keine einzige Inschrift am Rheine vorkommt. Dagegen fanden sich zu Venedig, Aquileja und auf der Insel Grado Denkmäler mit seinem Namen Bilienus und Belen. In Teutschland, zu Strasburg und hie und da in den Donaugegenden ist er häufiger als Apollo Grannus bekannt. Dieser Beinamen ist aus der walisisch-celtischen Religion erklärlich. Darin heifst das höchste Wesen, als Sonnengott gefafst, Grannawr oder Granwyn, schönhaarig (nordisch hárfagr), oder nach Toland, der das irische Greannach anführt, langhaarig. Auf einem Steine zu Wiesbaden hat Apollo den celtischen Beinamen Tuitiorix [8]).

---

7) Schöpflin a. a. O. S. 435 — 460. mit den Kupfertaf. I — V. Schweighäuser S. 20. *Ce, qui rappelle plus positivement la population celtique* (im Elsafs), *c'est la fréquence de bas reliefs et d'autres monumens du dieu Mercure, principale divinité des Gaulois, qui ne jouissait point d'une vénération aussi grande chez les Romains.* — Montfaucon l'antiquité expliquée, Suppl. I. p. 245. Meine Abhandlung über die Sage vom Tristan S. 10. 17.

8) Auf dem Strasburger Steine steht noch der Beinamen Mogouno, der auch in Britannien vorkommt. Davies my-

Als die dritte Gottheit mit ausgezeichnetem Dienste erscheint Nehalennia in Belgien. Unter dem einfachen Namen Nehea wurde sie am Niederrheine verehrt, auf Walcheren aber als Nehalennia. Dort entdeckte man an der Küste im Jahr 1647. sechzehn Altäre mit ihrem Bild und Namen. *Ihre Darstellung ist ziemlich gleichförmig, entweder sitzend mit einem Körbchen voll Obst auf dem Schoofse oder auf der einen Seite und einem Hund auf der andern, der aber auf einigen Bildern fehlt; oder stehend, wo sie gewönlich kein Obst, aber den Hund bei sich hat. Ihre Haare straff und gescheitelt, ein langes Unter- und Oberkleid, dies ist ein Mantel ohne Aermel und Armlöcher (Toga) mit einem über Schultern und Brust herabhängenden Kragen, der vorn durch einen Knopf verbunden ist. Im Stehen sind die Arme und Hände unter dem Mantel verborgen. Als Verzierungen kommen auf ihren Altären Reben und Trauben, Vordertheil eines Schiffes, Genien und fremde Pflanzen vor, die ihr beigesellten Götter sind Neptun und Hercules, und auf einem Altare ist ein Kaufmann und eine Frau, die ein Mädchen der Göttin zuführt, auf einem andern ein Mann in teutscher Kleidung, der einen Hasen, oder was es ist, am Stocke trägt. Die Namen auf den Inschriften sind meist keine rein-römischen, einmal kommt als Grund vor: ob merces recte conservatas, welcher Stein auch von einem Negotiator gesetzt wurde. Aus all dem ist so viel klar, dafs Nehalennia keine römische sondern belgische Gottheit und von den Kaufleuten als die Beschützerin und Segnerin des Seehandels verehrt war. Das Uebrige ist mir nicht erklärlich, aber der Fundort Walcheren, den ich oben (S. 69.)

---

thologie of the Druids S. 352. 503. Toland's history of the Druids, ed. Huddleston, S. 125. Reinesii inscriptt. p. 98. 101. Acta acad. Theod. pal. hist. Tom. VI. p. 47.

als einen frisischen Heidensitz erwähnte, führt zur Vermuthung, ob nicht Seeland überhaupt oder jene Insel besonders der eigentliche Sitz des belgischen Heidenthums gewesen, denn die Hauptniederlassungen der Druiden waren meistentheils auf Inseln [9]).

Mit dem Namen der Nehalennia hängen einige andere Göttinnen zusammen, deren Denksteine am Niederrheine gefunden worden, nämlich die Matronae Ruma-nehae zu Jülich, die Matronae Vacalli-nehae in der Eifel bei Wachelendorf ausgegraben, daher für Ortsgottheiten gehalten. Auf dem Steine sind drei Gottheiten abgebildet mit Früchten im Schoofse, darunter ein Opfer, das wie es scheint eine Familie (Mann, Frau und Knabe) bringt. Hieher gehören vielleicht auch die Matronae Háma-vehae zu Altdorf bei Jülich, wovon die eine auf dem Halbmond steht. Mit den Matronis Rummehis (wol denselben mit den Ruma-nehis) werden auf einer Inschrift die Maviati-nehae verbunden. Ueberhaupt kommen im Herzogthum Jülich die meisten Votivsteine dieser Art vor, zwischen Rödingen und der Hölle wurden 1785. mehrere Altäre mit den Inschriften Matronis Gesatenis, Etraienis, Gavadiabus, Vatviabus in einem Sandhügel entdeckt. Mit beiden letzten scheinen die Matronae Gabiae und Vatuimae gleichbedeutend. Da jene auch Junones Gabiae heifsen, so gehören diese Wesen in die Lehre von den weiblichen Genien, die zufolge dieser mancherlei Namen in Belgien sehr ausgebildet war. Ich nehme an, dafs jede dieser Arten dreifach gedacht war, wenigstens gab es drei Vacalli-nehae, drei Gesatenae, sitzend abgebildet mit grofsen Mänteln, Körben voll Obst auf dem Schoofse, die mittlere mit einem verschleierten Kopf-

9) Ol. Vredii hist. com. Fland. Tom. I. addition. S. XLIV — LIII. wo alle Altäre der Nehalennia abgebildet sind. Montfaucon a. a. O. T. II. partie 2. p. 443 ff.

putze, die beiden andern mit Hauben, ähnlich grofsen Turbanen; drei Gavadiae mit ähnlichem Kopfputze (den Lamey für Hüte hält) und Früchten. Ebenfalls belgisch sind die Matronae Arvagastae, Aserici-nehae, Aufaniae, Mairae, Malvisiae und Mopates, ferner die Göttinnen Suleviae zu Schweppenburg zwischen Bonn und Andernach, und die Hariasa zu Köln [10]).

Alle diese Gottheiten sind bis jetzt unerklärt, mir wenigstens wollen die Auslegungen der Nehalennia durch nova luna, der Gesatenae durch Saatgöttinnen u. s. w. nicht einleuchten [11]). Andere und zwar die meisten Ge-

---

10) A. Aldenbrück de religione antiquorum Ubiorum, Colon. 1749. S. 53 ff. A. Lamey de matronis earumque monumentis in den actis acad. Theod. palat. Tom. VI. hist. p. 62 ff. C. Häffelin Beiträge zur Geschichte der teutschen Alterthümer, das. Tom. V. p. 1 ff. Gruter thes. inscript. p. 89. J. Sponii ignotorum atque obscurorum deorum arae, Lugd. Bat. 1676. 12. habe ich nicht zur Hand. Die Dative Ruma-nehabus, Suleviabus, Gabiabus, Gavadiabus, Vatviabus, Aufaniabus und Mairabus (die übrigen Namen decliniren auf gewönliche Art) scheinen mir den Einflufs der belgischen Sprache auf die lateinische Biegung zu verrathen. Denn nothwendig ist diese Form in den Inschriften nicht, da fast immer Matronis dabei steht, und die Biegungen Roma-nehis, Vacalli-nebis u. s. w., obgleich sie dieselbe Wurzel mit Rumanehabus gemein haben, doch bei der gewönlichen Sprache stehen bleiben. Ich glaube nämlich, dafs jene Formen aus dem Nomin. plur. auf au entstanden und die Namen (ähnlich dem Walisischen) belgisch etwa Rumanehau, Sulewiau u. s. w. gelautet haben. Am fleifsigsten hat die hieher gehörigen Inschriften Keysler gesammelt in seiner Diss. de mulieribus fatidicis veterum Celtarum, die seinen antiquitt. septentr. beigedruckt ist.

11) In den Mémoires de l'ac. celt. I. p. 177. wird Nehalennia aus dem Bretonischen mit vierge affligée erklärt, und gesagt, es liege in Lean immer der Begriff réligieuse.

lehrten halfen sich mit der gemeinen Ausflucht, es seyen örtliche Gottheiten, das hat nur bei den Ruma- und Vacalli-nehen Anschein, weil ihre Votivsteine bei den Orten Rumenheim und Wachelendorf gefunden worden. Allein daraus lassen sich 1) die Romanehen zu Enskirchen nicht herleiten, 2) gehört der Beweis aus den teutschen Ortsnamen gar nicht hieher, 3) fehlen allen übrigen Göttinnen die entsprechenden Oertlichkeiten, 4) kann es nur Häffelin über sich bringen, die Asericinehen auf Asciburg zu beziehen. Das hat er aber richtig gesehen, wie schon Andere vor ihm, daſs Neha das Stammwort in all jenen Namen sey, welches durch die Zusammensetzung mit den andern Wörtern zu besonderen Bedeutungen modificirt werde. Was nun Neha heiſse, ist weniger aus der walisischen Sprache, als zugleich aus der gallischen Religion zu erforschen. Mir ist wahrscheinlich, daſs die französischen Feen und die teutschen Niksen daraus zum Theil ihren Ursprung haben, vielleicht auch die Fluſsnamen Neckar und Nagold.

Zu den belgischen Gottheiten gehörte auch der Hercules Magusanus und Saxanus. Jener kommt auf Münzen und Steinen vor, namentlich auf einem Altare zu Westkapellen auf Walcheren, und scheint derselbe, welcher auf den Votivsteinen der Nehalennia beigesellt ist. Mit ihm wird auch die Göttin Hafua erwähnt. Seine Bildung weicht von der römischen bedeutend ab durch den Del-

Vergl. weiter sur la déesse Nehalennia, das. S. 199 ff. Ich weiſs nicht, ob Lennia und Lean einerlei sind, darin beruht die Wahrheit oder Falschheit der Erklärung. Auf den Bildern der Göttin sieht man wenigstens keine betrübte Jungfrau. Martin (Religion des Gaulois II. pag. 156 ff.) macht aus den Mairae Parzen, Keysler Druidinnen (antiquitt. septentr. p. 395.), Menetrier die drei Gallien, Andere halten sie für Feldgottheiten, der einzige Keysler verwies auf die celtische Sprache, und mit Recht.

phin, den er auf der rechten trägt, und durch die Keule in der linken, welche oben in eine Gabel ausläuft. Schon hieraus darf man auf seine nahe Verwandtschaft mit dem Neptun schliefsen, dessen Bilder auf Walcheren theils an besondern Altären, theils an denen der Nehalennia vorkommen. Die vier Inschriften des Hercules Saxanus fand man zu Schweppenburg, Bergendahl, in Lothringen und Tivoli, daher der Streit, ob der Gott römisch, und von Saxum genannt oder teutsch (d. h. belgisch) sey. Als römische Gottheit ist er mir nicht bekannt, als gallische führt ihn Cäsar nicht an, diese Mischung der Religion bildete sich demnach später. Doch hatten die Griechen Sagen von einem celtischen Hercules, welche in die phönicische und carthagische Religion hinüber weisen [12].

Unter den übrigen Gottheiten sind einige durch die Zusammenstellung mit den römischen noch etwas in den Hauptzügen begreiflich, andere ohne diese Vergleichung mir wenigstens ganz unerklärlich. Der Gott Taranucnus zu Heilbron und Godramstein wird durch ein Denkmal in Dalmatien an dem Beisatze I. O. M. Taranuco kenntlich. Walch und Oudendorp verweisen mit Recht auf das celtische Taran, Donner, allein dafs jener Namen nur eine andere Form statt Taramis sey, ist mir nicht glaublich, ich halte ihn für zusammen gesetzt aus Taran und Ukn, kann ihn aber nicht erklären. Eine Münze mit der Aufschrift Camulo invicto Camuli, wie anderwärts Mars genannt wird, hat man zwar im Chamouni Thal gefunden, beweist aber nichts für die Verehrung

12) Aldenbrück a. a. O. S. 29 ff. Gruter p. 1070. Lamey a. a. O. S. 51 ff. Die Altäre mit dem blosen Namen des Hercules in Belgien sind aber schwerlich aus demselben Gesichtspunkte wie die des Mercurius zu betrachten. — Creuzer's Symbolik II. S. 239. Schöpflin I. S. 482.

des Gottes in jener Gegend. Sehr häufig sind aber die Altäre des Mars am Niederrhein, und da er ein gallischer Hauptgott war, so kann man diese Denkmäler wie die des Mercurius beurtheilen. Zu den unverständlichen Wesen gehören der Deus Latobius in Kärnten und die Andarta zu Mailand, die, um nur ein Beispiel zu geben, wie sinnlos man die Sache früher getrieben, Walch aus Ant, Ende und Arta, Erde, zusammen für Gränzgöttin erklärt, da doch Martin schon die Hauptstelle über ihren Gottesdienst angeführt, worauf ich unten zurückkomme. Ich beschliefse die Aufzälung mit dem Altare, den der Gallier Vassorix dem Stammvater der Celten, dem Pater Dis geweiht und der kürzlich zwischen Sulz und Selz im Elsafs gefunden worden [13]).

Eine Sammlung der gallischen Eigennamen auf diesen Denkmälern wäre der Mühe werth sowol in geschichtlicher Hinsicht als Nachweisung, wo die Celten während der Römer Herrschaft ansässig waren, als auch in sprachlicher Beziehung, einestheils zur lexikalischen Vergleichung mit dem Walisischen und Bretagnischen, anderntheils um wo möglich noch einige Regeln zu finden, wornach sich die gallischen und belgischen Laute und Sylben im Lateinischen verändert haben. Dafs auch die gallische Schrift nicht ganz in der römischen untergegangen, zeigen die fremden Buchstaben auf den Steinen, namentlich scheint mir das gestrichene D das walisische Dd, welches wie ths oder z gesprochen wird [14]).

---

13) J. E. J. Walch de deo Taranucno, Jenae 1767. pag. 26. Acta acad. Theod. Palat. T. II. hist. p. 11. Reinesii inscript. p. 177. Gruteri inscript. p. 87. 88. Schöpflin p. 82. Schweighäufser p. 21.

14) Die Regierung des baierischen Rheinkreises läfst von Zeit zu Zeit die Denkmäler des Landes im Intelligenzblatt in Bildern und Erklärungen bekannt machen und

§. 108.

Einflufs der Celten auf die Teutschen.

Es ist davon schon manchmal die Rede gewesen und dieser Satz mufs bei jenen celtischen Völkern erwiesen werden, von denen es unbezweifelt ist, dafs sie eine teutsche Mischung erfahren, also bei den Belgiern in Gallien und Britannien. Der Grundsatz menschlicher Bildung, dafs der Junge vom Alten, der Rohe vom Cultivirten annimmt, mufs auch hiebei beachtet werden. Die Gallier waren älter in Mittel- und Südeuropa und gebildeter als die Teutschen. Ihr Einflufs auf die teutsche Bildung im Allgemeinen läfst sich nicht verkennen, im Einzelnen, so weit man mit einiger Sicherheit gehen darf, ist folgendes hervorzuheben.

1) Einflufs auf die Sprache. Die Verschiedenheit der Wurzeln in den südteutschen und skandinavischen Mundarten wird zum Theil aus diesem Einflufs erklärlich. Haben die teutschen Südländer, wie es scheint, weniger eigene Wurzelwörter als die Nordländer und ist mehr fremdes in sie eingedrungen, so ist es doch glaublicher Weise durch ihre Wanderung und Mischung verursacht. Auf den Bildungstrieb der teutschen Sprache hat sich der celtische Einflufs aufser den Belgiern wol nicht erstreckt,

---

verdient dafür Lob. Eine Zusammenstellung und Bekanntmachung für das gröfsere Publikum wird wol nachfolgen. In der No. 146. vom 20. September 1821, die ich vor mir habe, sind die Denkmäler bei Landstul abgebildet und für römisch erklärt. Sie sind aber gallisch, wie schon die Inschrift des Grabsteines verräth, die ich mittheile. D. M. Caciro T. F geddi (beide d in der Mitte wagrecht durchstrichen) et Billiccedni patribus Magissa filius f. c. Lauter gallische Namen und ohne Hülfe der celtischen Sprache weder richtig zu lesen noch zu erklären.

denn der Flexionsumlaut in der Wurzel der Wörter, welcher die celtische, nordische und hochteutsche Sprache auffallend von den classischen, die ihn nicht haben, unterscheidet, kommt grad in den altsächsischen und fränkischen Mundarten nicht vor, deren Völker mit den Celten sich vermischten [15].

2) Die bardische Schrift, wie man sie nennt, besteht aus sechzehn einfachen Buchstaben, wie die etrurische und runische, und eben so viel einfache Laute gibt es in der celtischen Sprache. Die Veränderungen und Uebergänge der Laute haben vier und zwanzig Nebenbuchstaben gebildet, wodurch das bardische Abece zu vierzig Zeichen angewachsen. Diese Schrift scheint Owen für etrurisch zu halten, da er sie mit dieser für ganz übereinstimmend erklärt. Das habe ich nicht gefunden, im Gegentheil ist die celtische Schrift nach denselben Grundlagen gebildet, wie die gemeinen Runen, obgleich nur wenige Buchstaben (z. B. t und l) völlig gleich sind. Von gröfserer Bedeutung ist aber, dafs die celtischen Buchstaben von Bäumen und Pflanzen genannt sind, dafs sie auf drei- und vierseitige Stäbe geschnitten wurden, je nachdem man vierzeilige Lieder oder dreizeilige Triaden und Tripletten aufschreiben wollte. Diese Stäbe hiefsen Coelbreni (Loose oder Buchstaben), und wenn sie an einander gelegt wurden, Peithynen (dem Worte nach Aufhellung, der Gestalt nach kleine Tafeln). Dasselbe Abece hatten die alten Iren, es war druidisch, magisch (vorzüglich zum Looswerfen) und von Pflanzen

15) Z. B. walisisch: Bard hat im Nominat. plur. Beirdd, nordisch: Saga im Nominat. plur. Sögor, altschwäbisch: Tal im Genit. plur. Telero, neuteutsch: Fall, Fälle. Grimm's teutsche Grammatik 1r Bd. 1ste Aufl. S. 161 — 64. Römer und Griechen decliniren nur die Endung, den Wurzelvocal lassen sie unverändert.

genannt. Vergleicht man damit die teutsche Schrift, so finden sich darin dieselben Grundlagen und Gedanken. Runen sind Baumzweige, oder was schon genug sagt, Buchstaben, von Bäumen sind noch viele derselben genannt (Esche, Birke, Dorn u. s. w.), und die sogenannte neugothische Schrift des Mittelalters ist ganz nach dem Pflanzencharakter gebildet. Auf Stäbe schrieb man Briefe (runstaba) und Kalender, in ältester Zeit natürlich auch Lieder. Runen als Sache und Zeichen gehören in die Magie und wurden schon zu Tacitus Zeit zum Loosen gebraucht. Die Abtheilung der Zeilen auf den Runensteinen durch Striche und das Aneinanderfügen der Zeilen ohne Zwischenraum ist offenbar aus den unter einander gesetzten Seiten des Runenstabes entstanden [16]).

3) Dichtung. Ich betrachte blos das Aeussere, weil die noch übrigen teutschen Lieder das Alter der celtischen nicht erreichen, um ihrem Innern nach verglichen zu werden. Die walisischen Barden hatten vier und zwanzig Versmaafse, den vollkommenen Reim und den Stabreim (Alliteration). Beide hatten die Teutschen auch,

16) Davies celtic researches pag. 270 — 75. Teutsche Denkmäler I. S. X. Eine räthselhafte Schrift sind die Zeichen an dem schwarzen Thore zu Trier, welches Quednow (Beschreibung der Alterthümer von Trier, das. 1820. I. S. 51. 52.) für ein griechisches Gebäude hält, etwa zweihundert Jahre vor Chr. aufgeführt. Aber er findet gar keinen Grund, die Schrift als ursprünglich anzunehmen (S. 54.) und theilt nur einige Beispiele daraus mit. Ich habe eine andere Abschrift vor mir, die theils mehr, theils weniger als die Probe bei Quednow enthält und nicht immer mit ihr übereinstimmt. Dafs sich die Zeichen von der bardischen Schrift unterscheiden, ist klar, dafs lateinische, griechische und etrurische Buchstaben darin sind, ebenfalls, dafs sie gehaltlose Spielerei seyen, glaube ich nicht. Es ist sehr wahrscheinlich eine gallische Inschrift.

und der Reichthum der Versmaafse der Minnesinger und jüngeren Skalden ist bekannt. Das Gesetz der Dreiheit durchgreift die ganze celtische Ueberlieferung eben so wie den teutschen Strophenbau, und für manche celtische Dichtungsart, wie für die Tripletten, findet man noch jetzo unter dem teutschen Volke Parallelen [17]).

4) Religion. Darüber wird sich Mehreres im Verfolg ergeben, hier ist die Heiligkeit der Dreizal zu bemerken, die blos eine Aeusserung religiöser Ideen ist

---

17) Welsh archaeology Vol. I. pref. Von den Tripletten wird noch unten die Rede seyn, hier zur Rechtfertigung nur einige Beispiele. Davies mythology of the Druids S. 75.

Eiry mynydd! — gwangcus Jâr, —
Gochwiban gwynt ar dalar —
Yn yr ing gorau yw'r Câr.

d. h. Schnee auf dem Berge! der Vogel ist futterfräfsig, — rauhe Pfeifen blasen auf dem Vorgebürge, — in der Noth ist der Freund am schätzbarsten. — Hier haben die Gedanken keinen Zusammenhang als durch den Reim, eben so ein Volksspruch aus meiner Haimat:

Vir Aepfl umm an Kreutzr
di schöne senn's (sind es) *werth —*
di Elsr (Elsenzer, Ortsnamen) *Buwe*
senn's libe nedd (nicht) *werth.*

Dergleichen gibt es eine ganze Menge, die an widersinniger Zusammenstellung und Reimverbindung den wälschen Tripletten nichts nachgeben, aber wol wie diese, ursprünglich zur Einkleidung von Sittenlehren dienten, die durch die auffallende Zusammenstellung um so tiefer haften sollten. Aehnliche Sprüche stehen in des Knaben Wunderhorn Anh. Bd. III. S. 93. 96. Der Rundreim der nordischen Volkslieder hat sehr oft denselben Charakter, vielleicht auch gleichen Ursprung. So z. B. hat das ganze Lied von der Sorgens Magt in den Swenska Folkwisor I. S. 29. auch nicht den fernsten Bezug auf seine Rundreime (Omquaeden). Es ist die durch Bürgers Lenore bekannte Volkssage und die Rundreime lauten: *wer bricht das Laub vom Lilienbaum?* und: *ihr freut euch alle Tage.*

und den Glauben der Celten, Teutschen und Finnen durchgreift. Sie ist mithin recht eigentlich ein nordischer Glaubenssatz, dessen Verhältnifs und Ursprung in den einzelnen Stämmen und Völkern noch nicht untersucht ist. Es gibt ferner in den südlich-teutschen Religionen Wesen, die dem Nordlande unter dieser Benennung und Ausbildung fremd sind, wie die Nixen und Meerweiber überhaupt. Allerdings sind jene der Sache nach die Flufselfen der Nordländer, aber ich finde nicht, dafs in Skandinavien diese Wesen besonders ausgebildet, noch weniger, dafs ihre weibliche Natur so sehr hervorgehoben worden. Hingegen läfst die Menge der weiblichen Genien in Belgien, die vielleicht alle einen Zusammenhang mit Wasser gehabt, den Einflufs des celtischen Glaubens auf die Nixenlehre vermuthen. Die Bedeutung der Pflanzenwelt war im celtischen Heidenthum so grofs wie im teutschen; es ist nicht wol annehmlich, dafs hier kein gegenseitiger Einflufs statt gefunden. Endlich da die Britten Sagen vom Eindringen fremder Religionen in ihren Glauben besitzen, so ist es doch den menschlichen Verhältnissen angemessen, dafs auch sie einen Einflufs auf fremde Bildung gehabt.

5) Leben. Die Zälung der Nächte hatten beide Stämme, eben so war die Eintheilung in Zenten (Hundreden) und Kantone beiden gemein, welche Uebereinstimmungen sehr viel voraussetzen. Denn diese Einrichtungen bestimmen das ganze Volksleben, und wenn sie entlehnt wurden, so mufs der Einflufs, der so wichtige Folgen gehabt, auch sehr grofs gewesen seyn [18]). Eine

18) Cäsar B. G. VI. 18. Tac. Germ. 11. Davies celtic researches S. 128. *the oldest political etablishment known among the Celtae, was the Cantrev, or community of a hundred families (from Cant, a hundred).* Die hundert Gaue der Sueven, die Zehendner des Heerbanns und die Hundreden sind bekannt.

Vergleichung des Uebereinstimmenden beider Stämme in Sitten, Gebräuchen und Festen des Volkes, in Sagen, Märchen und Liedern desselben (von der Helden- und Stammsage nicht zu reden, deren Mischung oben angeführt worden), würde noch manchen merkwürdigen Zusammenhang aufdecken [19]). Der gegenseitige Einfluſs der Stämme unter einander wird aber noch erklärlicher durch die politischen Verbindungen, die sie theils gemeinschaftlich gegen die Römer schlossen, theils einzeln zu ihren Bürgerkriegen. Und da vorzüglich die Teutschen seit den ältesten Zeiten gern in gallische Kriegsdienste traten, so mag durch diese Sitte vielleicht Belgien von ihnen erobert und besetzt worden seyn, was mit Ariovist in dem südlichen Gallien ohne Cäsars Dazwischenkunft wol auch geschehen wäre und durch die Angelsachsen in Britannien ausgeführt wurde. Durch dieselbe Sitte, fremde Kriegsdienste zu nehmen, beherrschten die Teutschen lange Zeit das weströmische Reich, ehe sie es umstieſsen, und eben so das griechische. Läugnen wollen, daſs durch diese sehr frühen und immer erneuerten Verbindungen mit den Celten das Leben, Glauben und Wissen der Teutschen nicht einen bedeutenden Einfluſs erfahren, das hieſse doch so

19) So führt Aldenbrück a. a. O. S. 28. aus dem Petrarca die Beschreibung einer Volkssitte zu Köln an, wornach jährlich am Johannstag (24. Juni) die Weiber sich im Rheine wuschen in der Ueberzeugung, von allem Uebel das nächste Jahr befreit zu bleiben. Hieraus und nach der Stelle des Tacitus: *Rhenum et Germaniae deos in aspectu* (hist. V. 17.), so wie aus der oben angeführten Wasserprobe (S. 26. wozu er noch zwo Stellen beibringt, welche die Sitte den Celten zuschreiben) schlieſst er auf eine Verehrung des Rheines bei den Ubiern, was man allerdings zugeben kann. Allein es ist eben so wahrscheinlich, daſs auf diese Verehrung celtischer Einfluſs gewirkt hat.

ziemlich die menschliche Natur verkennen. Mit den Galliern standen sie aber von jeher in grofsem politischem Verkehr, man denke nur an den belgischen Krieg unter Cäsar und an den batavischen unter Vespasian.

Zweiter Abschnitt.

Religion der Gallier.

§. 109.

Denkmäler.

Aus den Nachrichten Cäsars ist bekannt, dafs die eigentlichen Gallier den mittleren Theil von Frankreich oder die Länder im Stromgebiet der Loire bewohnt. Diese scheint ihr heiliger Flufs gewesen, nicht nur wegen den gleichnamigen Gewässern Loir und Loiret, die wenigstens eine beliebte Flufsbenennung verrathen, sondern hauptsächlich wegen der Menge der Denkmäler, die man in jenen Gegenden findet, und weder den Teutschen, noch den Römern, sondern den Galliern zuschreiben darf, da sie allein auf ihre Alterthümer und Religion Bezug haben. Auch die celtischen Denkmäler in der Bretagne sind gallisch und älter als die Soldatenkolonie, die unter dem Gegenkaiser Maximus (383. n. Chr.) dahin geführt wurde, und als die Auswanderung der brittischen Flüchtlinge nach dem sächsischen Einfall in Britannien.

Die Denkmäler sind Hügel (mottes) und Felsen (pierres druidiques). Diese theilt Baudouin in vier Klassen: 1) Religiöse Steine, sie sind viererlei: a) Obelisken oder Steinpfeiler, bei den Bretagnern genannt Min-hir, lange

Steine, oder Peul-ven, Steinpfeiler, oder auch Min-sao, aufgerichteter Felsen, wie das gallische Denkmal bei Poitiers (Dep. Vienne) heifst. Sie stehen in der Regel auf Anhöhen, es gehen von ihnen Zwergen- und Feensagen und sie scheinen zugleich Asyle gewesen, da diese nach ihnen Minihi genannt werden. Gewönlich sind sie 12 bis 15, manchmal auch 24 Fufs hoch. Baudouin hält sie für Steingötzen und vergleicht sie mit der Irmensäule, beides verfehlt. b) Dreisteine oder Altäre, bretagnisch Dol-min, Steintafeln (pierres couvertes), und Lech oder Liach (lieu par excellence). Sie kommen bei den Britanniern als Cromlech wieder vor. Man findet Kohlen und Knochen dabei, Anzeige, dafs sie zum Opfern bestimmt waren. Die Bretonen haben noch jetzt eine grofse Achtung vor ihnen, was ihre frühere Wichtigkeit im Gottesdienste bestättigt. c) Steine, die ein Kabinet bilden, d. h. Höhlen zwischen zusammen gewälzten Steinen, unterschieden von denen, die in Berge eingehauen sind. d) Bewegliche Felsen oder Wagsteine (pierres branlantes, englisch Rockingstones, dänisch Rokkesten, cornwalisch Llygatyne, Zauberei, oder Logan stones, hohle-Hand-Steine) nennt man Felsen, die auf einer oder zwoen Unterlagen so aufgesetzt sind, dafs man sie mit leichter Mühe wie den Balken einer Wage auf und ab bewegen kann. 2) Grabmäler; sie sind wie eine Thüre oder ein Galgen gestaltet und wurden auch manchmal für den Richtwasen oder Richtplatz gebraucht. Das Denkmal bei Port Fessan (Nieder-Loire) zeigt schon durch seinen Namen Bez-son, aufgerichtetes Grab (tombe élévée debout) die ursprüngliche Bestimmung an. Die Britannier nennen diese Denkmäler Kist-ven, bei den Bretonen heifst Kest-ven ein Bienenkorb oder ein Gewölbe von Stein (ruche ou vaisseau de pierre), was jedoch mehr auf die Steinhöhlen pafst. 3) Meilenzeiger (pierres itinéraires), selten mit Inschriften, hie und da mit den

Worte Lew oder Leu, d. i. Lieue, Leuga, bezeichnet. 4) Denksteine (pierres historiques). Baudouin schliefst auf diese Klasse durch die Namen, die eine geschichtliche Thatsache verrathen, wie Bren-an-tech, die Fürstenflucht, Benennung des Felsen bei Plouaret [20]).

Das Ungenügende dieser Eintheilung besteht darin, dafs die Druidentempel übergangen und die Gründe für die Aufstellung der beiden letzten Klassen sehr geringhaltig sind. Ueberhaupt ist die Eintheilung dieser Denkmäler schwer, weil ihre Bestimmung noch so unbekannt. Ich zäle daher auf, was ich gefunden. Den gröfsten Umfang aller gallischen Denkmäler haben die Felsen zu Carnac bei Quiberon (Morhiban), von den Bretonen Ti Goriquet oder Cornandonet, Zwergenhaus genannt und sehr heilig gehalten. Es sind gegen viertausend aufgerichtete Felsen (Obelisken) von 4 bis 25 Schuh Höhe, welche in elf gleichlaufenden Reihen stehen. Diese Steinalleen sind 2 bis 6 Klafter (Toisen) breit und die Felsen fufsen meist mit dem dünneren Theil in der Erde. Kleiner, aber durch andere Bauart merkwürdig ist der Feenstein bei Vitré (Ille und Vilaine); es sind zwo Druidenkammern von 42 Felsen, 10 Klafter lang, 2 breit und hoch. Im nahen Walde steht ein Menhir, und im Walde bei Fougéres findet man Dolmen. Zu Grabusson bei Rennes steht ebenfalls ein hoher Minhir auf einem Hügel. Im Walde zu Limelonge (beide Severn) ist ein beweglicher Felsen (pierre pése) 22½ Schuh lang und 12 Fufs breit. In Ober- und Nieder-Anjou (Maine und Loire) gibt es Dolmen, worunter man viele Schädel mit ganz gesunden Zähnen fand, ferner Gerippe auf dem Bauche liegend, den Kopf gegen Osten gerichtet und die Arme gekreuzt, daneben Steinbeile. Zerstörte Minhir liegen am Zusam-

---

20) Mémoires de l'Academie Celtique, Paris 1807 — 9. Tome III. p. 203. 215. 221. 227.

menflusse der Vienne und Creuse, zwen noch erhaltene stehen zu Nouatre und bei Argenson [21]. Westlich von Blois (Loire und Cher) steht ein Dolmen auf einem Hügel, er heifst der Mitternachtstein, weil er sich nach dem Volksglauben alljährlich in der Christnacht durch die Zauberkraft der Feen umdreht. Er ist 16 Schuh lang, 10 breit, der Eingang von Osten [22]. Der Deck- oder Tafelstein an dem Dolmen bei Poitiers ist 25 Fufs lang und 17 breit und ruht auf fünf Steinpfeilern. Nach der Volkssage hat ihn die heilige Radegunt zum Wahrzeichen dorthin gebracht, als sie das nahe Kloster S. Croix baute, welche frühe christliche Sage die Wichtigkeit des Denkmals im heidnischen Glauben beweist. Die Wagsteine sind besonders im Departement Landsende häufig, man findet sie auch in den Pyrenäen, ferner bei Autun (Saône und Loire), zu Roquette bei Castres, im Thal de la Romanche bei Grenoble und anderwärts. Nicht alle kann man auf und ab bewegen, sondern einige im Kreis herum, daher sie auch Rollsteine (pierres qui croulent) heifsen können. Zu den Dolmen gehört auch der Wunderstein bei Grenoble, der noch im siebzehnten Jahrhundert eine Art christlichen Dienstes hatte, um bei grofser Trockenheit Regen zu erhalten [23].

---

21) Millin Voyage dans les départemens du midi IV. P. II. pag. 755.

22) Mem. de l'Acad. Celt. I. p. 136. III. p. 484. IV. p. 306. 339. V. p. 64. 299. Nicht alle Steine sind ausführlich beschrieben. Bodin recherches sur le bas Anjou, Saumur 1821. I. p. 10. 12. 13.

23) Tableau des provinces de France par M. de Bonne-Case T. II. p. 360. Cambry monumens celtiques, Paris 1805. den ich noch nicht zur Hand habe, und aus den Antiquariske Annaler III. p. 20. anführe. Chorier hist. de Dauphiné p. 38.

Auf den Inseln an der Nord- und Westküste Frankreichs mögen auch manche druidische Denkmäler übrig seyn. Ich schliefse dies sowol aus den bis jetzt bekannt gewordenen Alterthümern, als auch überhaupt aus der Wichtigkeit der Inseln im celtischen Glauben. Auf Guernsey sind nicht weniger als drei Dolmen oder Cromleach und Spuren von zwen Tempeln vorhanden. Der gröfste Cromleach steht an der Lancresse-Bay in der Pfarrei Valle, es sind fünf ungeheure Felsen in einer Reihe, der gröfste, 16 Fufs lang, wiegt gegen vierhundert Centner, der kleinste hat nur die halbe Länge. Alle ruhen auf kleineren Felsen als ihren Unterlagen, deren gröfste Höhe 6½ Fufs ist. Die Länge des ganzen Denkmals beträgt 32 Schuh von Westen nach Osten, 18 Schuh davon findet man die Spuren des ersten Steinkreises, dessen Felsen 2 Schuhe von einander abstehen, 42 Fufs weiter entfernt ist der andere gröfsere Steinkreis. Der zweite Cromleach bei Paradis besteht ebenfalls aus fünf Felsen von abnehmender Gröfse auf steinernen, 2½ F. hohen Unterlagen in einer Reihe in der Richtung nach Ost-Nord Ost. Der dritte Dolmen bei S. Savior ist zusammen gestürzt, seine Massen sind aber sehr grofs. Auf Jersey bei S. Helier steht ein runder Druidentempel (ein Kreis von Obelisken) mit einem Gang von Osten herein. Die Felsen sind 4 bis 7 Fufs hoch. Ein anderer Tempel bildet gleichsam die Vorhalle zu einer Druidenhöhle (Weisloch) in einem Hügel. Dieser Steinkreis hat 66 F. im Umfang und besteht aus 45 Felsen, jeder 7 F. hoch, 6 breit und 4 dick. Im Jahre 1787. waren vier davon noch ganz erhalten und bildeten eine Art von Zelle [24]).

Alle diese Denkmäler sind für älter anzusehen als die römische Eroberung Galliens, was aber von der Zer-

---

24) Archaeologia Britannica Vol. VIII. 384. 386. XVI. 255.

störung der Heidenkirchen (fana) durch den h. Martin von Tours erzält wird, bezieht sich nicht auf druidische Steinkreise, sondern auf die Tempel der romanisirten gallischen Religion. Dies verräth schon der Umstand, dafs sie Martin verbrennen liefs, und die Angabe des hohen Alters solcher Kirchen ist schon in Bezug auf die frühe römische Eroberung gerechtfertigt [25]). Indessen wurden wahrscheinlich die romanischen Tempel an die Stelle druidischer Heiligthümer gesetzt, woraus sich die grofse Anhänglichkeit der gallischen Bauern an solche Heidenkirchen erklärt. Durch die römische Eroberung wurde die zweite uns bekannte Epoche der gallischen Tempelbaukunst herbeigeführt, die sich von der ersten durch Mauern und Gewölbe unterscheidet. Aus dieser Zeit sind aber keine Denkmäler mehr übrig, denn die achteckigen Kirchen in Frankreich, die Montfaucon für Druidentempel vermuthet und worüber Martin mancherlei

25) Sulpicii Severi vita S. Martini c. 13 — 15. Die arae, simulacra und idola, welche dort erwähnt sind, lassen auch eher einen romanisirten als gallischen Dienst vermuthen. Wichtig sind aber die Worte des Severus, die nur wieder einen weiteren Beweis für eine längst anerkannte Thatsache geben: *ubi fana destruxerat* (Martinus), *statim ibi aut ecclesias aut monasteria construebat.* In der vita S. Augendi c. 1. ed. Bolland. Januar. T. I. pag. 50. heifst es, er sey geboren *haud longe a vico, cui vetusta paganitas ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi Gallicâ linguâ Ysarnodori* (bei Montjou, Jura), *id est, ferrei ostii, indidit nomen.* Schon Surius bemerkte auf den Rand: *Belgice*, weil die Erklärung offenbar teutsch ist. Martin I. 136. Wie Bodin a. a. O. S. 69. behaupten konnte: *ce, qui est digne de remarquer, c'est que nos premiers évêques, qui detruisirent avec tant de zèle tous les temples des Romains, respectèrent toujours ceux des Druides*, begreife ich nicht.

behauptet, können als druidisch nicht bewiesen werden, wenn man auch zugeben wollte, dafs die Zwischenräume der druidischen Steinpfeiler mit Mauern ausgefüllt worden, indem abgesehen davon das durch ein Loch von oben einfallende Licht jener Kirchen mit der Bauart der noch übrigen Druidentempel nicht überein kommt. Millin hat die in dieser Art berühmteste Kirche zu Montmorillon (Vienne) gegen Montfaucon und Martin für ein christliches Werk des zehnten oder elften Jahrhunderts ausgegeben und Hammer eine Templerkirche darin vermuthet. Ich habe nicht zu entscheiden, und der Streit liegt ausser meinen Gränzen [26]).

Die zweite Klasse der Denkmäler, die Erdhügel, wozu ich auch die Höhlen und Bäume rechnen will, ist ebenfalls sehr bedeutend. Bei Dieppe (Unter-Seine) ist ein Erdhügel, genannt la motte du Pougard, worin man Waffen gefunden, zu Pouëze im Canton Lion d'Angers (Maine und Loire) ein ähnlicher von 45 Fufs Höhe, dessen elliptische Oberfläche 100 Fufs im gröfsten, 50 im kleinsten Durchmesser hat. Zu Saint Florent-le-vieux (daselbst) ebenfalls ein Erdhügel, worunter eine Grotte am Ufer der Loire, wovon zwo Sagen gehen, dafs der h. Florentius sich dahin zurück gezogen, nachdem er durch ein Wunder viele Schlangen daraus vertrieben.

26) Montfaucon l'Antiquité expliquée, Supplém. Tom. II. pag. 219 sqq. Martin Réligion des Gaulois I. pag. 137 sq. Millin Voyage dans le midi IV. p. 732 sq. Dessen Monumens inédits II. p. 323 sq. Mémoires de l'Acad. Celt. III. p. 1 sq. Fundgruben des Orients VI. pag. 40. 460. Martin hat so vieles über die achteckigen Kirchen gesagt, und die oben erwähnten druidischen Denkmäler übergeht er mit Stillschweigen. Büsching über die achteckige Gestalt der alten Kirchen, in seinen wöchentl. Nachr. IV. S. 225 ff. stellt blos solche Gebäude zusammen, ohne sich auf ihre Erklärung einzulassen.

Diese Einkleidung christlicher Verdrängung des Heidenthums ist bekannt und kommt noch mehrmals vor. Nach andern soll der h. Moron, Florentius Nachfolger und erster Abt von S. Florent, hundert Jahre darin geschlafen haben, was Bodin dahin erklärt, dafs Moron darin begraben und dann zu S. Florent beigesetzt worden. Vier andere an Gröfse und Bauart sich ähnliche Hügel liegen noch bei petit-Montrevault, Saint-Pierre-Maulimart, grand-Montrevault und bei Montfaucon, wo früher drei Hügel gewesen, deren Lage ein gleichseitiges Dreieck, jede Seite 4 bis 500 Fufs lang, gebildet und einer derselben la motte rétive geheifsen. Die noch übrigen fünf Hügel von S. Florent bis Montfaucon liegen in einer beinahe graden Linie von Norden nach Süden in der Länge von 8½ Lieue. Zwen Erdhügel findet man am Zusammenflusse der Vienne und Creuse; neun andere im Departement der Gironde, mehrere in der Umgegend von Abbeville (Somme), welche von Traullé vortrefflich beschrieben sind [27]).

Bei der Stadt Sens (Yonne) liegen ebenfalls zwen Erdhügel, am reichsten an solchen Denkmälern scheint aber das ehemalige Herzogthum Burgund zu seyn. Am besten hat sie Girault zusammen gestellt und beurtheilt, dessen Forschungen hier im Auszuge folgen. Bis zum Jahre 1758. war zu Pouilly an der Saône (Goldküste) ein aufgeworfener Erdhügel, der wol leicht zu den merkwürdigsten seiner Art gehörte, aber ganz abgetragen wurde. Er lag hart am rechten Ufer der Saône an einer Fuhrt, eben so waren die Hügel von Mont-Bellet, Neu-

---

27) Bodin sur le bas-Anjou I. pag. 13 — 17. Mémoires de l'Acad. Celt. IV. p. 235. 265. Millin Voyage IV. p. 755. Magasin encyclopéd. par Millin, année I. T. IV. p. 329 f. habe ich nicht zur Hand, und entlehne die Nachricht aus Millins Voyage IV. p. 93.

fulize (Marne), Montglone und Beaugenci (Loiret) gelegen. Der Hügel zu Pouilly bildete die Gränze zwischen den Sequanern und Aeduern, wie der zu Montfaucon zwischen Anjou, Bretagne und Poitou; nahe bei ihm lagen zwen andere viel kleinere Hügel gegen Süden und Osten, welche Dreiheit auch bei denen zu Villenière, petit-Montrevault und Doué (Maine-Loire) vorkommt und von Girault mit Recht auf religiöse Grundsätze der Gallier bezogen wird. In der Nähe stand ein Schlofs, wie bei den Hügeln zu Neufulize, Villenière, klein und grofs Montrevault, Doué und Beaugenci, was aber wol erst durch den Umstand herbeigeführt scheint, dafs man die Grabhügel zu Vorwerken benutzen konnte, wie bei dem zu Pouilly wirklich geschehen, der zum Brückenkopf an der Saône diente. Die Gestalt des Hügels war beinah oval, sein Abhang am Flusse fast senkrecht, gegen Westen aber abgedacht, dieselbe Bauart hatten die Hügel zu Villenière, Mont-Glone und Pougard; seine Höhe mafs gegen 60 Fufs, so hoch waren auch die zu Villenière, grofs Montrevault und Montfaucon [28]). Kleine Abweichungen der Höhen können wegen der Einwirkung äusserer Ursachen nicht in Betracht kommen. Die Oberfläche war länglich rund wie die Grundfläche, 130 Fufs lang, 60 breit, das nämliche Maafs hatten die Hügel zu Beaugenci und grofs Montrevault. Der Umfang der Grundfläche umfafste beinahe zwen Morgen (66 Aren), noch ausgedehnter war jene der Hügel zu Villenière, grofs und klein Montrevault und Montfaucon, kleiner bei denen zu Mont-Glone, beim Pougard und Blanque Jument. Den Namen Motte hatte der Hügel zu Pouilly mit allen seines Gleichen gemein, auf seiner Oberfläche

28) Der Hügel zu Fenil bei Pouilly en Auxois ist 64 Fufs hoch, 200 Fufs der Umfang seiner Oberfläche, 400 Klafter die Breite seiner Grundfläche.

standen viele hohe Bäume und eine Kapelle Johannes des Täufers, daher man den Berg la motte de S. Jean des Os nannte, weil nach dem Volksglauben dort alle Gliederkrankheiten geheilt wurden. Als man den Berg abtrug, fanden sich ungefähr in der halben Tiefe eine grofse Menge (über zweitausend) menschlicher Gerippe, die meistens in wagrechter Ordnung, viele aber auch durch einander in allen Richtungen lagen. Der Grund, welcher jede Leiche umgab, war so fest geworden, dafs er gleichsam einen natürlichen Sarg von etwa 80 Zoll im Umfang bildete. Die Gerippe waren im Durchschnitt 5 Fufs 8 bis 10 Zoll lang, gehörten also grofsen Menschen an, wie die im Hügel zu Beaugenci. Menschenknochen in grofser Menge fand man auch in den Hügeln zu la Motte Courcelles und Blanque Jument. Nach Wegräumung dieser vielen Gerippe entdeckte man beinah auf der Grundfläche des Hügels zu Pouilly die Mauern einer Grabhöhle in der Gestalt eines verlängerten Hufeisens, den Eingang von der Westseite, die Ründung gegen Osten. Die Mauern waren 6 Schuh dick, in der ebenfalls ausgemauerten Grundfläche ihres inneren Raumes fand man steinerne Särge ganz mit einer Kruste überzogen und dabei gegen funfzig andere Gräber. Dieselbe Erscheinung zeigte sich beim Aufgraben der Hügel zu Mont-Glone, Courcelles, Latombe, Plouaret, Beaugenci, Montbellet und Neufulize. Auch zu Joux le Chatel bei Vermenton entdeckte man kreisförmige Kammern unter der Erde, und in den Grabhöhlen zu Thoissy le désert, zu Baume la roche, Fontenelle-sous-Courson, Val de Marcy in Burgund zusammen gestellte Särge, welche Knochen und Waffen enthielten. Die Särge zu Pouilly waren 4 Zoll dick, 6½ Fufs lang, von angemessener Höhe und Breite, die sich jedoch gegen die Füfse zu verminderte. Sie waren von einem Stück und so zartem Gesteine, dafs man nur wenige ganz heraus brachte.

Der Stein verhärtete wieder an der Luft. Wo diese Särge herkommen, weiſs man nicht, da Pouilly von allen Steinbrüchen weit entfernt ist. Sie waren meistens bedeckt, entweder mit einem flachen oder bogenförmig gewölbten Steine, daher die Alten auch einen Sarg durch das Wort arca bezeichneten. Dieselbe Gestalt hatten die Steinsärge zu Plouaret, Beaugenci, Montbellet, S. Amour (Jura) und wahrscheinlich auch die zu Pouilly en Auxois und zu Asquin bei Avalon (Yonne). Eine gleichförmige Lage der Särge ward nicht bemerkt, eben so wenig bei Courcelles, wol aber bei Beaugenci, übrigens waren sie schrift- und bildlos, woraus Girault schlieſst, daſs sie älter als die römische Eroberung seyen. Einige enthielten Asche und Knochen zugleich, andere blos diese, in einigen fand man kleine, grünliche Thränengläser, 5 Zoll hoch, von gewönlicher Gestalt, in andern Scherben von gebrannter Erde. Aehnliche Gläser entdeckte man auch zu Montbellet. In einem Sarge zu den Füſsen des Leichnams lagen die Stücke eines Kästchens von 8 Zoll Länge und 5 Zoll Breite, darin ein wenig Asche und kleine Kolenstücke. Es war eingefaſst mit schmalen beinernen Plättchen, worauf der Länge nach rosenähnliche Verzierungen eingegraben waren. Es scheint mit Riechstoffen angefüllt gewesen. Mehrere Stücke von sehr hartem, vielleicht Elfenbein fanden sich auch bei Pierre-Pèze, andere bei Cocherel, welche theils Waffen, theils Handgriffe gewesen scheinen. Auch eine Schwertklinge, halb vom Roste zerfressen, entdeckte man, ausserdem ein kleines, 4 Fuſs hohes, steinernes Menschenbild mit einem Rundhut, krausen Haaren, langem und sehr weitem Rock. Der erhobene rechte Arm hielt in der Hand ein Küferbeil, das auf der Schulter lag, die linke war mit einer Art von Hammer bewaffnet [29]).

29) Tombelle funéraire de Pouilly-sur-Saône par X. Girault

Um diese Entdeckungen gehörig zu würdigen, muſs man sie noch mehr mit anderen Denkmälern vergleichen, als der fleissige Girault gethan. Ich rede zuerst von den Steinsärgen, sodann von den Steinbeilen, zuletzt von den Steinbildern, die man anderwärts in Frankreich gefunden. Die Steinsärge kommen in groſser Menge vor, nämlich zu Quarrées-les-Tombes bei Avalon (Yonne), zu Civaux bei Poitiers (Vienne), zu Cenon (daselbst), zu St Emilan (Saône und Loire), auf den elysäischen Feldern zu Arles (Rhonemündungen), in einem Dörflein bei Saintes, bei Ussel (Corrèze) auf dem sogenannten römischen Kirchhofe, in einem Steinbruche bei Nîmes hinter dem groſsen Thurme (Gard), in zwen andern Steinbrüchen beim Puy-de-Dôme, wovon der eine in dem Gebirge von Com liegt, gewönlich genannt la montagne du Chaudron, der andere im groſsen Sarcouy; ferner zu Naveins und zu Meuns bei St. Amand sur-Cher. Alle diese Särge haben die Gestalt der unsrigen, eine Länge von 3 bis 6 Fuſs 3 Zoll, die Deckel entweder flach oder gewölbt, ohne alle Inschrift, nur auf einigen bei Civaux sieht man eine Art von Kreuzstrichen. Die Masse ist in der Regel Kalkstein, niemals Granit oder Thon. Man glaubte hie und da, sie seyen vom Himmel gefallen, die Gelehrten (Mahudel, Lebeuf und Mongez) halten sie für Niederlagen von Fabrikaten, weil sie meistens bei Steinbrüchen vorkommen, an schiffbaren Flüssen und in der Nähe groſser Städte liegen, wohin sie

---

in Millins Magasin encycloped. 1816. T. II. p. 116 — 164. Die geschichtlichen Erläuterungen, die Girault (von S. 139 an) über diese Entdeckungen gibt, will ich beiläufig anzeigen und stimme seiner Meinung bei, daſs der Hügel ein Todtendenkmal der Aeduer gewesen, nachdem sie an jener Stelle ihre erste Niederlage vom Ariovist erlitten.

bei Bestellungen verführt werden konnten. Mongez will ihnen blos einen späteren, christlichen Gebrauch zugestehen, welche Meinung durch die Ausgrabungen der altgallischen Todtenhügel hinlänglich widerlegt wird. Das Richtige ist, dafs man auch im Christenthum den heidnischen Gebrauch der Steinsärge fortbehielt, und sie bei steigendem Wolstande und gröfserer Bestellung auch zum voraus und auf den Kauf verfertigte [30]).

Die Steinbeile (haches de pierre) gehören durch ihren unläugbar religiösen Gebrauch zu den merkwürdigsten Ueberresten des Alterthums. Man findet sie theils auf freiem Felde, theils einige Zolle unter der Erde, theils in Gräbern. Die vorzüglichsten Fundorte sind die Departementer des Rheins, des Indre und Loire, Loir und Cher, der Vienne, des Eure und Puy-de-Dôme. Die Beile bestehen hauptsächlich aus Kieselarten, gewönlich aus Feuerstein, sehr selten aus Jaspis, einige aus Nephrit (Jade oriental, Nierenstein), andere aus Serpentin; ausserdem gibt es einige von Basalt, wobei sogleich zu bemerken, dafs der Nephrit in Frankreich gar nicht, der Serpentin selten, der Basalt und Jaspis im Kreise Indre und Loire nicht vorkommt. Es stammen also manche dieser Steinbeile aus andern Ländern und Welttheilen her. Ihre Gestalt ist zweierlei, einige, und das scheinen die wenigsten, haben in der Mitte ein Loch für den Stiel und ähneln mehr einem Hammer, die meisten andern aber sind schmale gleichschenklige Dreiecke mit abgeschnittener Spitze, 5 bis 8 Zoll lang, unten 2½ bis 4 Zoll breit. Die beiden Oberflächen sind etwas erhaben und an den Rändern durch schmale Seitenflächen abgeschliffen. Die Glättung scheint durch langes

---

30) Sur les cercueils de pierre, in den Mémoires de l'institut, classe de l'histoire, T. III. p. 17 — 22.

Reiben auf hartem Sandstein hervorgebracht, wie man aus den länglichen Streifen der Beile abnehmen kann. Die von Jaspis und Basalt sind gröfser und besser geschliffen, ihre Schneide auf Sandstein geschärft; die der Beile von Feuerstein wird nur durch zwo schiefe, in eine Kante zusammen laufende Seitenflächen gebildet. Man findet an diesen Beilen keine Spur eines Loches für den Stiel oder eine andere Handhabe, und da man sie zu Waffen bestimmt glaubt, so vermuthet Dutrochet, dafs sie in der Faust als Keulen gebraucht worden. Glaublicher wäre ihre Anwendung als Dolche und Keile. Man hält sie für älter als den Gebrauch des Metalls bei den Galliern und setzt ihre Verfertigung mehrere hundert Jahre vor den Anfang unserer Zeitrechnung [31]. Dafs aber diese Ansicht nicht gehörig begründet sey, verräth schon der Umstand, dafs sie als Waffen häufiger vorkommen und von gewönlicheren Steinarten seyn müfsten, vorzüglich aber ihr religiöser Gebrauch in Gräbern. Ein merkwürdiger Fund dieser Art wurde im J. 1685. zu Ober-Cocherel bei Passy (Eure) gemacht [32]. Auf einem sonnigen Hügel standen zwen Steine hervor, die man für Gränzsteine gehalten. Beim Nachgraben fand sich, dafs sie senkrecht 6 Fufs tief hinabreichten, der eine 2½, der andere 3 Fufs breit waren und die Kopfwand eines Grabes bildeten, das von Norden nach Süden gerichtet und fast auf allen Seiten mit sehr grossen unbehauenen Felsen gefüttert war. Es lagen darin vier Gerippe von Norden nach Süden in zwo Abtheilungen, die einen oben, die andern unten, beide Reihen durch eine Steinschichte getrennt. Die Gröfse gewön-

31) Millin Annales encyclop. 1818. T. I. S. 87 f. II. S. 215 f.

32) Ausführlich beschrieben in den Philosoph. Transactions Vol. XV. p. 221; kürzer bei Montfaucon l'Antiquité expl. Tom. V. Part. II. p. 194.

lich, die Zähne gesund, der Schädel aber dicker, als bei den jetzigen Menschen. Jedes Haupt lag auf einem Steine, und unter demselben ein steinernes Beil, das eine derselben bei den oberen Leichnamen war von gelbem Flint oder Feuerstein, 6 Zoll lang, 15 Linien breit und 6 Linien dick, das andere mit einem Loch am schmäleren Theile war von Nephrit, gegen 4 Zoll lang, 3 Zoll breit und etwa 6 Linien dick. Das eine Beil bei den unteren Gerippen war auch von Feuerstein, aber länger, das andere von orientalischem Serpentin, bei 3 Zoll lang, 2½ breit und 6 Linien dick. Auf der linken Seite dieses Grabes lagen noch sechzehn Gerippe in derselben Richtung, und auf dieser Seite war das Grab nicht mit einer steinernen Wand ausgefüttert. An einem Schädel fanden sich Spuren der Verwundung, aber kein weiblicher Leichnam. Unter jedem lag ein steinernes Beil von derselben Gestalt, aber von anderen Steinarten, als die vorigen. Man fand auch drei zugespitzte Knochen, wahrscheinlich Waffen, und ein Stück Hirschgeweih, das vielleicht zum Beilstiele diente. Seitwärts dieser Körper einige Zolle höher lag eine grofse Menge halb verbrannter Knochen, zwischen denselben ein Steinhaufen, worauf eine Urne voll Holzkolen, unter den Knochen eine Schichte von Asche, 1½ Schuh hoch. Dabei waren zwei Schädelstücke von gewönlicher Dicke und am linken Winkel der Brandstätte ein grofser runder und auf ihm drei kleinere Steine. Ich übergehe die mancherlei Vermuthungen, die man hieran geknüpft, und bemerke die sicheren Ergebnisse, dafs 1) die Begrabenen im Gefechte gefallen, 2) sie und die Verbrannten Leute verschiedener Völker und 3) Verbrennung und Begrabung gleichzeitig im Gebrauche gewesen. Dafs die Beerdigten Gallier waren, ist für sehr wahrscheinlich anzunehmen[33].

33) Vergl. die weitläufige Abhandlung Martins hierüber, Rel.

Ich verbinde diese Entdeckungen mit andern Denkmälern. Im eigentlichen Gallien, in den Stromgebieten der Rhone und Loire, wo fast alle jene Gräber gefunden worden, gibt es viele Grabsteine mit der Inschrift: ET SUB ASCIA DEDICAVIT. Eine solche Dedication scheint der römischen Religion nicht ursprünglich anzugehören, da man bis jetzt in Italien äusserst selten jene Inschrift entdeckt, die also aus dem gallisch-römischen Glauben herrühren könnte. Was sie heifse, darüber haben die gelehrtesten Männer viele Meinungen aufgestellt und die Bedeutung ist noch jetzo nicht ausgemacht. Ich füge eine neue Erklärung hinzu, welche das Schicksal der andern haben mag. Die Steinbeile in den gallischen Gräbern und die Statue mit Hammer und Beil in dem Hügel zu Pouilly-sur-Saône haben unläugbar in der gallischen Religion eine Bedeutung gehabt, da ihr Waffengebrauch schon ihrer Kleinheit wegen sehr zweifelhaft ist. Kam jene Bedeutung später in die römischen Privatreligionen, in welche ja manche gallische Gottheit übergieng, so war es nichts Ausserordentliches, den gallischen Glaubenssatz durch jene lateinische Formel oder durch ein abgebildetes Beil auf dem Grabmal auszudrücken. Es wäre hiernach anzunehmen, dafs die altgallischen Gräber durch die beigelegten Steinbeile ihre Einweihung erhalten, so dafs die Beile etwa Amulete oder Talismane der Todten gewesen. Die Bedeutung dieses Sinnbildes weifs ich nicht, es ist aber bemerkenswerth, dafs im teutschen Glauben Thors Hammer sowol Ballders Scheiterhaufen einweiht d.h. anzündet, als auch seine Widder belebt. Für beides ist der durch den Schlag Feuer gebende Kieselstein ein zweckmäfsiges Bild. Ob ähnliche Gedanken in der gallischen Religion

---

des G. II. p. 311 ff. deren Wahres und Falsches ich des Raumes wegen nicht aus einander setzen kann.

vorhanden gewesen, läſst sich freilich nicht mehr nachweisen 34).

Die Steinbilder, die man in den gallischen Gräbern findet, sind klein und meistentheils von gebrannter Erde. Zu S. Lomer bei Blois fand man zwölf Schuhe tief ein Thongefäſs ganz in der Gestalt eines Bienenkorbes mit einem Untersatze, 1½ Schuh hoch, aussen mit Mörtel, innen mit einer Art von Gyps bestrichen. Es hatte eine Oeffnung wie ein Bienenkorb, nur gröſser, und enthielt drei kleine in Formen gegossene Bilder von Pfeifenerde, wovon zwei nackte stehende Weiber waren, die mit der rechten ihre Haare anfaſsten. Das dritte war eine Frau, die auf einem von Weiden oder Binsen geflochtenen Lehnstul saſs, ganz bekleidet, mit starken, gescheitelten Haaren und einem Kinde auf dem Schooſs. Eine ähnliche Gestalt fand man zu Arles, die sich blos von jener durch einen Aufsatz auf dem Haupte und die am Fuſse des Stules lateinisch geschriebenen Worte: ISTILLV, so wie durch die Lage des Kindes unterscheidet, das an ihrer Brust zu trinken scheint. Der Stoff war grauer Lehm. Zwei andere ebenfalls sehr ähnliche Bilder sah Montfaucon, wovon die eine Frau aber zwei Kinder auf

34) In der Kürze alle Meinungen über die dedicatio sub ascia bei Forcellini s. v. ascia. Vergleiche dazu die aufgeführten Denkmäler bei Millin Voyage I. S. 336. 442 ff. 457, 59, 62, 65, 76, 77, 504 — 6, 8 — 10, 14 — 17, 19. Tom. II. S. 6. 86. 196. III. S. 9. IV. S. 262. 647. Bodin a. a. O. I. p. 12. Von aller etwaigen Hindeutung auf den bösen Seelenführer der Etrurier, der auch mit einem Hammer bewaffnet war (Micali monumenti antichi Tab. 26. 52.), muſs ich mich schon meiner abgesteckten Gränzen wegen enthalten, aber auch, weil die Sache selbst keinen Zusammenhang hat. Nach Cambry S. 254. (den ich eben erhalte) heiſst der Seelen- oder Todtenhammer bei den Bretonen Morzolik-an-anku.

dem Schoofse samt der Inschrift ISPORON hatte [35]). Ich übergebe wieder die aus dem Lateinischen und Griechischen herbeigezogenen Erklärungen, weil sie nichts taugen, und bemerke blos, dafs diese Denkmäler 1) aus dem gallisch-römischen Zeitraume, 2) religiöser Bedeutung sind, 3) ihre Inschriften aus der celtischen Sprache erklärt werden müssen und 4) dafs sie wahrscheinlich kleine Kest-ven (s. oben S. 359.) gewesen.

Zu den Denkmälern zäle ich auch die heiligen Bäume. Eichen und Fichten hatten ihre Verehrung, jene waren bekanntlich beim Gottesdienste von Wichtigkeit, wovon sich im Aberglauben und den Gebräuchen des Volkes wol noch manches erhalten hat, wie ich schon aus dem Wenigen schliefse, was mir darüber bekannt ist. Im Departement Maine haben die Eichen auf dem Felde noch jetzt eine Art der Verehrung, man sieht oft Heiligenbilder und dergl. daran hängen; manchmal sind auch die Kapellen so gebaut, dafs die Eichbäume in den Mauern stehen, wie die berühmte Wallfahrtskirche unserer lieben Frauen von der Eiche (notre dame du chêne). Die Heiligkeit der Fichten verräth eine Begebenheit im Leben des heiligen Martins von Tours, der nach Zerstörung eines alten Tempels von dem Heidenpriester und Landvolke den gröfsten Widerstand erfuhr, als er den nahen Fichtenbaum umhauen wollte. Nur ein Wunder brachte ihn zu seinem Zweck. Es scheint mir daher die ausdrückliche Anführung der Fichte im Rolandsliede und der Umstand, dafs sie dort ein Baum des Verraths und Unheils ist, ein Ueberbleibsel aus dem Heidenthum und etwa den religiösen Gegensatz zwischen Eiche und Fichte anzuzeigen [36]).

---

35) Montfaucon Ant. expl. T. V. P. II. p. 190. Martin Rél. des Gaul. II. p. 264 f.

36) Bodin recherches sur le bas-Anjou I. p. 528. Sulp. Se-

§. 110.

Heilige Oerter.

Dafs die Stätten der eben beschriebenen Denkmäler eine religiöse Achtung gehabt, also heilige Oerter gewesen, wird wol Niemand läugnen 37). Hier ist also von

---

veri vita S. Martini c. 13. Der Pfaffe Chunrat sagt im Rolandsliede Bl. 32, b.

dizze heizet der pinrat,
wande iz allez gevrumet wart
under einem pineboume
mit samt dem ungetruwen Genelune.

Es ist die Rede von Rolands Verrath durch Genelun beim Marsilie. Es gab demnach in dieser Sage eine Episode, die den eigenen Namen der Pinrath (le conseil sous le pin) führte. Andere Stellen Chunrads, wo er den Anfang des Verraths durch Blanscandiz unter einen Oelbaum versetzt und den Verräther mit einem grünenden, aber innerlich faulen Baume vergleicht, will ich nicht einmal hieher beziehen. Wurden an heilige Eichen Klöster gebaut, so kann dies an heiligen Fichten wol auch geschehen seyn, wie etwa das Kloster S. Marie du pin (Vienne) davon den Namen hatte. Sammarthani Gallia christiana II. pag. 1350. Auch die Stadt La tour-du-pin (Isère) ist hiebei zu bemerken, und manche Legenden von Bäumen in Frankreich mögen verwandelte heidnische Sagen seyn, wie z. B. Greg. Turon. de glor. conf. c. 7. Constant. vit. S. Germani c. 1. §. 2.

37) Cambry in seinen Monumens celtiques S. 206—270. verzeichnet die grofse Menge der druidischen Denkmäler in Gallien, doch hatte auch er nicht die gehörigen Nachrichten, um jedes Monument im Einzelnen zu beschreiben, weshalb er manchmal nur allgemein angibt und vieles ganz übergeht, wie den Menhir bei Ulm zwischen Mainz und Alzei und den zu Dürckheim an der Hardt, welche beiden Steine ich im §. 106. selbst wegen Zweifel ausgelassen, die ich aber nun für celtisch anerkennen mufs. Cambry verdient aber nachgelesen zu werden, da seine Aufzälung viel reichhaltiger als die meinige ist, was ihm sein Zweck und seine Hülfsmittel erlaubten.

solchen Oertern die Rede, die nicht mehr durch heidnische, sondern durch christliche Denkmäler ausgezeichnet sind, oder ihre frühere gottesdienstliche Wichtigkeit durch die Geschichte, Sage und den Aberglauben des Volkes verrathen. Im Allgemeinen sind es Inseln, wozu man auch die Quellen rechnen kann, und Berge.

Inseln waren vorzüglich bei den Celten zu heiligen Stätten gewidmet (man denke nur an Sena, Mona und Jona), woraus ich auf die religiöse Bedeutung der Eilande im Druidenglauben schliefse. Ob für die Priesterschaft mehr Sicherheit durch die Inseln erreicht oder von ihr erstrebt wurde, wie man etwa entgegnen könnte, möchte ich nicht behaupten, weil das Streben unerweislich und die Sicherheit sehr zweifelhaft ist, da in alter Zeit diejenigen Vertheidigungsmittel fehlten, welche jetzo ein den Schiffen zugängliches Land beschützen. Wäre den Druiden die Sicherheit im Auge gewesen, so hätten sie wol nicht alljährlich mitten in Gallien ihre Versammlung gehalten, und diejenigen, welche die druidische Hierarchie ohne Herrschsucht, Habsucht und Selbsucht nicht denken können, müssen doch selber einsehen, dafs für die Festhaltung und Ausführung solcher Absichten kleine, entlegene Inseln die schlechtesten Punkte sind. Es mufs also noch andere Gründe für die Niederlassung der Druiden und die Verlegung der heiligen Oerter auf Inseln gegeben haben, welche meiner Ansicht nach in dem Geiste ihrer Religion selbst gesucht werden müssen.

Die meisten heiligen Inseln liegen an der Nordwestküste und in den Strömen des mittleren Frankreichs, also grad in den Landestheilen, welche durch die Druidenlehre ausgezeichnet waren. Für die heiligen Sitze der Inseln Guernsey und Jersey sind die Denkmäler Beweise genug, für den der Insel Sain (Sena) westlich von Quimper (Landsende) die Nachricht im Mela. Die Inseln

an der bretagnischen Küste sahen daher auch die christlichen Bekehrer für die Hauptstätten des neuen Glaubens aus, so der Eremit Paulus das Eiland Ossa (île Ouessant), der das Bistum St. Paul de Léon gründete, welche Gegend auch in der gallischen Heldensage, namentlich im Tristan berühmt ist. Unterhalb Nantes wälte der h. Hermenlant in der Loire zwei Eilande, Aindre (antrum) und Aindrette (antricinum) zu Klostersitzen, weil sie von der Flut nicht überschwemmt wurden, und gab ihnen den Namen wegen der dichten Dunkelheit ihrer Wälder und wegen einigen verborgenen Gründen auf denselben. Es waren dies wol ehemals Wälder und Hölen der Druiden [38]). Der britannische Mönch Aaron wälte sich eine Insel bei St. Malo (Ille-Vilaine) zum Aufenthalte, zu ihm kam sein Landsmann, der h. Maclovius, von dessen Thaten und Wundern die Stadt S. Malo genannt ward. Doch fand er von den Heiden, natürlich auf Anstiften des Teufels, so grofsen Widerstand, dafs er sich eine Zeit lang aus dem Land entfernen mufste. Diese Heiden waren aber Celten, und im Leben des Heiligen läfst sich bei manchen Nachrichten die Erzälungsweise der Triaden nicht verkennen. Die alten Klöster Redon am Zusammenflusse der Vilaine und Oust, Noirmoutier (Schwarzmünster) auf der Insel gleiches Namens (Vendée), so

38) Martin II. p. 67 — 69. will überhaupt alle Inseln der Nordwestküste Frankreichs für heilige Stätten gehalten wissen, was er aber nicht hinlänglich begründet. Mela de situ orbis III. cap. 3. Aimoinus de miraculis S. Benedicti lib. II. cap. 27. Vita S. Hermenlandi cap. 3. bei Mabillon acta SS. ord. S. B. saec. III. p. 1. pag. 370. Beispiele, dafs die Inseln der Seine zu Festungen gedient, sind nichts seltenes, vid. Annal. Bertiniani ad ann. 858, 59, 66; nur habe ich für sie keine weitere Anzeige früherer religiöser Wichtigkeit, die mir jedoch wegen der Nähe der jährlichen Druidenversammlung zu Dreux wahrscheinlich ist.

wie die jüngeren Ile chauvet zwischen Beauvoir und Machecou (Vendée) und das auf der île de Ré (Nieder-Charente) beweisen ebenfalls die Vorliebe der Geistlichkeit für die Inseln, die wol auch nicht der Sicherheit wegen zu Klostersitzen gewält wurden, da man auch ohne die Normannenzüge einsehen konnte, wie solche Stätten allen Anfällen preisgegeben seyen [39]. Dafs zur Zeit der Bekehrer auf den bretonischen Inseln noch celtisches Heidenthum in der Ausübung war, beweist die Nachricht vom Bischof Samson von Dol, der auf der Insel Resia die druidischen Neujahrsgebräuche abstellte [40]. Im innern Frankreich will ich blos das alte Lutetia und Melodunum (Paris und Melun) anführen, die beide auf Inseln der Seine lagen und als Hauptstädte der Pariser und Senoner ohne Zweifel auch deren heilige Oerter waren. Ferner die Ile-barbe (insula barbara) in der Saône (Rhone) mit ihrem berühmten gleichnamigen Kloster, im Alterthum vielleicht ein vorzüglicher Druidensitz der Aeduer,

---

39) Vita S. Maclovii c. 9. 10. 17. bei Mabillon acta SS. ord. S. B. I. 1. pag. 179. Im Kap. 11. wird erzält, der Heilige habe einen Todten erweckt, und da er Wein zu trinken begehrt, Wasser in eine Steinhöhlung giefsen lassen, diesen in ein Glas und jenes in Wein verwandelt. *Quae tria miracula*, fährt der Erzäler fort, *tam celeriter facta admirati qui aderant, omnes quasi unanimes ad baptismi sacramentum convolant.* Ein Bretagner hätte die Bekehrung von S. Malo in keine bessere Triade einkleiden können. Vergl. auch Kap. 20. 22. wo ähnliches vorkommt.

40) Vita Samsonis ep. Dol. II. c. 13. bei Mabillon a. a. O. . . . *kalenda Januaria, qua homines supradictae insulae hanc* (nämlich Kalendam, mittellateinisch) *nequam solemnem inepte juxta patrum abominabilem consuetudinem prae ceteris celebrare consueverant.* Es war das Fest gui de l'an neuf, was unten noch vorkommt.

an den man im Christenthum mancherlei Sagen knüpfte, wie, dafs die Seele des bösen Hausmeiers Ebroin, der im Jahr 681. umgebracht wurde, an jener Insel von den Teufeln in einem Schiffe über den Flufs in den Hafen des Vulkan (olla Vulcania, d. i. die Hölle) geführt worden sey. Eine ähnliche Legende wie die von Dieterichs Tode und zwar in teutschen Volksansichten so gut als in celtischen begründet [41]). Spuren heiliger Quellen gibt es viele. Nach Bodin ist die Abtei Belle-fontaine bei Beaupreau (Maine und Loire) auf eine altheilige Quelle gebaut, die ihren Ruhm und Wirksamkeit noch jetzt behauptet, wie im Heidenthum. Bedenkt man die vielen nach Quellen genannten Klöster in Frankreich und den durch alle Zeugnisse bewiesenen Grundsatz der Christen, ihre Kirchen auf die heiligen Stätten der Heiden zu bauen, so darf man wol annehmen, dafs manche solcher Quellen schon im Heidenthum ihren Gottesdienst hatten. So leitete man den Namen der Abtei Chambrefontaine bei Dammartin (Seine und Marne) vom Gott Camulus her, was ich indefs nicht mit behaupte, aber Claire-fontaine bei Dourdan (Seine und Oise) hat durch seine Lage mitten im Walde ganz den Anschein früherer Wichtigkeit. Auch die Abtei Bon-aigue (bona aqua) an der Dordogne bei Ussel (Corrèze) scheint an einem hei-

---

41) Cäsar B. G. VII. 57. 58. Adonis Vienn. chron. bei Bouquet SS. rer. Franc. II. p. 670. Die Fahrt über den Todesflufs gehört nicht ausschlüfslich der griechischen Religion, die olla Vulcania ist im oberteutschen Volksglauben der Rollhafen, oder der Hafen der Hölle in alten Schriften, wo er auch der Hölle Bad genannt wird; welchen Vorstellungen der Begriff der Reinigung oder des Fegfeuers zum Grunde liegt, das man schon an und für sich, aber auch in Betracht des Fegfeuers des heiligen Patricius in Irland nicht aus blos christlichen Ideen herleiten wird.

ligen Wasser gegründet; desgleichen Font-douce bei Angers in Maine und Loire, und so noch manche, die ich übergehe, weil ich nicht mehr als wahrscheinliche Vermuthung geben kann, die sich nur durch genaue Kenntniſs der Lage und örtlichen Sagen zur Gewiſsheit steigern lieſse [42]).

Ueber die heiligen Berge muſs ich dasselbe wie über die Quellen bemerken, daſs nämlich unter der groſsen Menge der Ortsnamen, die von Bergen gegeben sind, manche, ja viele von heiligen Stätten herrühren mögen, was sich freilich im Einzelnen selten nachweisen läſst. Dies wird auch der nicht verlangen, der da weiſs, daſs unter tausend Oertern die geschichtliche Erinnerung höchstens von einem in jene Zeit zurück reicht, von der hier die Rede ist. Man muſs also, wie es bei diesen Forschungen oft nöthig ist, die Nachweisungen in andern Umständen suchen, als in den Büchern Cäsars und seiner Zeitgenossen. So können manche von den in Frankreich häufigen Ortsnamen Montfaucon, da der Falke im celtischen Glauben ein heiliger Vogel war, Erinnerungen heiliger Berge seyn. Von einem solchen erzält der alte Gregor von Tours. In der Gravschaft Gevaudan (jetzo Département Lozère) lag der Berg Helanus und auf ihm ein groſser See. Zur bestimmten Zeit kamen alljährlich die Bauern der Umgegend an diesen See und brachten ihm Opfer, als Leinenzeug, Tücher für Mannskleider, Schafpelze, ganze Käse, Wachsfladen, Brode und dergl., jeder nach seinem Vermögen. Sie führten ferner Speise und Trank auf Wägen herbei, schlachteten

42) Bodin recherches I. pag. 529. Gallia christiana Tom. II. p. 642. 1120 1385. T. VIII. p. 1315. 1728. Mém. de l'Ac. Celt. III. p. 229. Im Christenthum schrieb man die Heilkraft solcher Quellen den Heiligen zu. Gregor. Turon. de glor. confess. c. 3. 25. 26.

Thiere und schmausten drei Tage. Am vierten aber, wo sie abziehen mussten, verfolgte sie ein schweres Gewitter und ungeheurer Wasser- und Steinregen, dass sie kaum entrinnen konnten. Dies geschah alle Jahre, und das Unwetter kam erst dann nicht wieder, als ein christlicher Priester an den See eine Kirche gebaut, Reliquien hinein gelegt und das Volk bekehrt hatte [43]. Hieraus ergeben sich folgende Thatsachen: 1) Verlegung der christlichen Kirchen an heidnische heilige Oerter, was schon so oft vorgekommen; 2) Wasser- und Bergdienst zugleich; 3) Sühnopfer zur Abwendung vulkanischer Naturereignisse; 4) religiöse Zeitkenntniss; 5) Opfer von Thieren, thierischen und vegetabilischen Erzeugnissen. Ich glaube nicht, dass sich die vulkanischen Gewitter alljährlich wiederholt, sondern halte die Feier für die Erinnerung alter, vielleicht mehrmals eingetroffener Ereignisse jener Art, die man durch jährliche Opfer für die Zukunft abzuwenden hoffte. Dieser vulkanische Dienst leitet von selbst in die nachbarliche Auvergne (Kantal, Ober-Loire, Puy de Dôme), deren Bewohner im Stat und der Kirche des alten Galliens eine grosse Rolle gespielt. Nach mündlicher Anzeige sollen noch bewegliche Felsen (pierres branlantes) in diesem Lande vorhanden und manche druidische Sitte übrig seyn. Es ist ohnehin anzunehmen, dass ein so naturmerkwürdiges Land auf seinem Puy de Dôme und anderen Bergen gottesdienstliche Stätten gehabt. Wenigstens verräth der Namen Mons Belenatensis bei Riom noch

---

43) Gregor. Turon. de glor. confess. c. 2. in der maxima biblioth. patrum Tom. XI. p. 872. Die Worte: *formas casei ac cerae vel panis diversasque species*, sind etwas schwierig; aus der Stelle überhaupt scheint aber hervorzugehen, dass jedes Opfer aus etwas Ganzem habe bestehen müssen.

deutlicher die Verehrung des Belen in diesem Lande als die Belchen in Südteutschland. Das ungeheure Standbild des Mercurs in Clermont, woran Zenodorus zehn Jahre lang gearbeitet, ist einestheils wieder ein Beweis der ausgezeichneten Verehrung jener Gottheit, anderntheils verbreitet es ein Licht auf die so häufig vorkommenden Obelisken oder Steinpfeiler, die man mit fremdem Namen wol Hermen heifsen kann. Der Tempel Vasso zu Clermont, welcher durch den Streifzug des teutschen Königs Crocus im dritten Jahrhundert zerstört wurde, war von wunderwerther Arbeit. Die Mauer 30 Schuh dick, aussen von Quadersteinen, innen mit Marmor und Mosaik verziert, der Boden mit Marmor eingelegt und das Dach mit Blei gedeckt [44]). Der Namen Vasso war gallisch, die Bauart stimmt mit manchen der achteckigen Kirchen überein, namentlich mit der Daurade zu Toulouse, die Arbeit war römisch, nicht aber das Gebäude, so wenig als der Zenodorische Mercur der griechischen Religion angehörte. Auch die Stadt Brioude am Allier (Ober-Loire) war ein heiliger Ort, sie hatte einen grofsen Tempel (grande delubrum), bei welchem auf einer sehr hohen Säule die Bilder des Mars und Mercurius standen und zu gewissen Zeiten verehrt wurden. Auch war an dem Orte eine heilige Quelle und ein See, in welchen nach der Bekehrung des Volkes die Götzen versenkt wurden [45]). Das Wort Delubrum drückt das altgallische Kistven aus und bedeutet wie dies eine runde,

---

44) Plinii Hist. nat. XXXIV. c. 7. oder §. 18. Harduin. Gregor. Turon. hist. eccles. Franc. I. c. 33. 34. de glor. confess. c. 5.

45) Gregor. Turon. miracul. II. c. 1. 3. 5. 6. Seine Nachrichten über die Auvergne sind darum vorzüglich, weil er selbst in diesem Lande geboren war und in früher Zeit lebte.

wie ein Bienenkorb gewölbte Kirche, was wieder mit der Bauart jener achteckigen Tempel überein stimmt. Steinpfeiler, Mars, Mercur, Quell und See, lauter bekannte Dinge, worüber kein Wort zu verlieren.

Ueberhaupt ist anzunehmen, dafs alle Hauptstädte der gallischen Völklein auch deren heilige Oerter gewesen, womit die Lage vieler derselben auf Inseln und Bergen überein stimmt. So halte ich das alte Alesia (Sainte-Reine-d'Alise, Goldküste), die durch das Unglück des Vercingetorix berüchtigte Hauptstadt der Mandubier, schon ihrer ausgezeichneten Lage wegen für einen heiligen Ort, so vermuthe ich ein Gleiches in Avalon (Yonne), dessen Namen in Britannien eine sehr wichtige heilige Stätte trägt. Der Stadt Dreux (Eure und Loir), dem jährlichen Versammlungsort der gallischen Druiden, wird man eine religiöse Wichtigkeit wol nicht absprechen. Ob das nahe Schlofs Robadière mit seinen unterirdischen Höhlen und Gängen, worin nach dem Volksglauben Schätze, Drachen und Poltergeister liegen, auch eine alte heilige Stelle besetzt hat, will ich nicht entscheiden, aber Senantes zwischen Chartres und Dreux ist durch Entdeckung alter Münzen, unterirdischer Gewölbe, und durch die deutlichsten Spuren, dafs daselbst noch mehr unter der Erde liegt, unläugbar ein heiliger Ort gewesen, wenn man auch Martins Behauptung, dafs sich dort die Druiden versammelt, und dafs der Ort mit der Insel Senä Zusammenhang gehabt, eben nicht annehmen mag. Den Tempel zu Lanlef führe ich blos an, weil er sowol seiner runden Gestalt wegen, als auch darum mir merkwürdig ist, weil er im Mittelpunkte des Dreiecks der Städte Lanvolon, Pontrieux und Paimpol (Nordküste) liegt. Von dem heiligen und reichen Tempel zu Toulouse und von dem gallisch-römischen, dem Augustus gewidmeten zu Lyon redet Strabo, beide waren vielleicht für die rein-gallische Religion von ge-

ringerer Bedeutung, aber die allgemein gallische Sitte, Schätze von Gold und Silber in Sümpfe und Seen zu versenken, hat Strabo schwerlich durch die Sicherheit dieses Verbergungsmittels richtig erklärt. Mir kommt es eher vor wie ein religiöser Zug des Volkes, es versenkte seine Schätze aus Geisterfurcht und gebotener Mäſsigkeit, wie Strabo selber sagt, es versenkte seine Götterbilder, als es zum Christenthum übertrat, vielleicht auch den groſsen Hort in den heiligen Rhein, welchen Handlungen allen etwa die Idee zum Grunde lag, daſs Unheil und Unglück nimmer wiederkommen sollten [46]). Denn gallisch war ursprünglich die Kunst der Goldwäscherei, von ihnen haben sie die Teutschen gelernt, von ihren Gebräuchen und Ueberzeugungen rühren daher auch die von den Teutschen fortgepflanzten Sagen her vom Versenken des groſsen Hortes in den Strom [47]).

---

46) Cäsar B. G. VII. 69. Strabo IV. c. 1. §. 13. Ich habe auf seine Worte: δεισιδαίμονες ἄνθρωποι καὶ οὐ πολυτελεῖς τοῖς βίοις Gewicht gelegt; cap. 3. §. 2. Tzschucke Tom. II. p. 44. Noch deutlicher als Strabo redet Posidonius beim Athenäus lib. VI. c. 5. (§. 25. ed. Schweigh.): Γαλατῶν οἱ Κορδισταὶ καλούμενοι χρυσὸν μὲν οὐκ εἰσάγουσιν εἰς τὴν αὐτῶν χώραν· — ἀφωσιώκασι δὲ τὸν χρυσὸν καὶ οὐκ εἰσφέρουσιν εἰς τὰς πατρίδας, δι' ὃν πολλὰ καὶ δεινὰ ἔπαθον. Es lag in ihrer Ansicht also Fluch und Unheil auf dem Golde, welcher Glauben meiner Meinung nach bei den Galliern schon vorhanden war, ehe er in der Ueberzeugung des Kordistischen Volkes durch den Delphischen Tempelraub ihrer Vorfahren und das darauf erfolgte Unheil neue Bestättigung erhielt. Millin Voyage I. pag. 200 ff. Mémoires de l'Acad. Celt. T. III. p. 34. IV. p. 453 f. V. p. 1. Lanlef wird durch lieu de gémissement erklärt. Man bemerke den Stabreim des Namens. Martin a. a. O. I. S. 82. 180.

47) Diodor. Sicul. V. cap. 27., der bei aller Habsucht und Schmuckliebe, die er den Galliern vorwirft, auch ihre religiöse Scheu vor dem geweiheten Golde bemerkt.

§. 111.

Druiden, Barden und Vaten.

Priesterherrschaft habe ich bei manchen nordischen Völkern gefunden, aber nirgends so ausgezeichnet wie bei den Celten, sey es, daſs ihre Hierarchie wirklich von gröſserer Wichtigkeit war, oder mehr Nachrichten von ihr übrig geblieben. Obige Eintheilung der gottesdienstlichen Personen ist bekannt, desto weniger aber ihr wahres Wesen und ihre Bedeutung, wie viel man auch auf dem festen Lande Europa's darüber gesagt und vermuthet. Denn schon die Namen jener Personen hat man lieber aus allen Sprachen als aus den celtischen heraus zu drehen gesucht, und ich könnte den Leser mit einer langen Herzälung wunderlicher etymologischer Grillen ermüden, aber wofür? für die traurige Ueberzeugung, daſs durch jenes Mittel, nämlich durch das Einpfuschen des klassischen Alterthums in den celtischen Völkerstamm, durchaus nichts gewonnen wird. Religion und Sage sind in ihrer Haimat und mit vaterländischem Geiste betrachtet klar und faſslich, herausgerissen werden sie dumm und unverständlich. Man muſs also die geborenen Celten hören, denn sie können den besten Aufschluſs geben. Wilhelm Owen, unstreitig einer der gelehrtesten Alterthumskenner von Wales, sagt: Dryw (oder Derwydd, walisisch), in der Mehrzal Dryod (oder auch Derwyddon), heiſst ein Druide, das Wort kommt her von Rhy, vorwärts, ansehnlich; und die Wurzel ist Rhy, Zustand des Uebermaaſses und der Ueberschwänglichkeit. Druiden sind also die durch göttlichen Einfluſs Begeisterten und Erleuchteten und dadurch die Vornehmsten des Volkes, was auch beiläufig der Namen Σεμνόθεοι, den ihnen Diogenes Laërtius und Suidas geben, ausdrückt. Barden heiſsen dem Worte nach Sänger, Vaten erklärt Toland durch Faidh, Pro-

pheten und hält Eubages, wie sie auch heifsen, für Schreibfehler. Dies nimmt aber Huddleston in Schutz und erklärt es durch Eu-Faigh, guter Dichter [48]).

---

48) W. Owen's Welsh dictionary s. v. *Dryw*. Diogen. Laërt. prooem. Suidas s. v. Δρυΐδαι. J. Tolands History of the Druids p. 77. Dazu Huddleston p. 268. und Jones p. 212. Duclos sur l'étymologie du nom des Druides, in den mémoires de l'acad. des inscript. XVIII. p. 185. führt *Derwydd* als Einzal, Derwydden als Mehrzal an und erklärt es von *Dé* oder *Di* Gott und *Rhuydd* oder *Rhaidd*, dem Particip des irischen Zeitworts *Rhaidhim* oder *Rhuidhim*, sprechen, reden, also die mit Gott sprechen. Davies in den Celtic researches S. 139. erklärt den Namen anderst. „Die alten Britten nannten einen Priester oder Lehrer *Gwydd* oder *Cwyz*, welches Wort noch der Barde Taliesin braucht. Allein es schien nothwendig, dafs man den Gottesdienst zwischen einem Ober- und Unterpriester theilte, der Hohepriester hiefs nun *Der-wydd*, was im Altbrittischen von *Dar*, Oberer und *Gwydd*, Priester oder Aufseher zusammen gesetzt ist. Der Unterpriester hiefs *Go-wydd* oder *O vydd*, Unteraufseher, manchmal auch *Syw* oder *Sy wydd*, welchen Namen noch Taliesin und Aneurin trugen". Davies geht weiter, ihm ist der Namen der Kabiren-Priester Koies gleichbedeutend mit Go-wydd, und die samothracische Priesterbenennung Suus (welche nach Servius bei den Römern Salii hiefsen) ist ihm einerlei mit Syw. Man könnte noch näher die O-vyddon mit den Vaten des Strabo zusammen halten. Allein bei keinem Alten werden die Priester *Druizae* genannt, ja, wenn *Der-wyddon* der ursprüngliche Namen war, so müfste im Lateinischen *Deruizones* nach eben dem Gesetze stehen, nach welchem die teutschen Nominative der Mehrzal auf *-on* (was der Form nach dem celtischen Plural auf *-on* ganz gleich ist) von den Römern in *-ones* umgebildet wurden, wie *Ingaevones*, *Ambrones* u. s. w. Owen's Erklärung bleibt am nächsten bei der lateinischen Form, und ist daher, wenigstens hiernach, die bessere.

Der fruchtlosen Mühe, die zalreichen Schriften über

In Gallien gab es nur zwen Stände, Priester oder Druiden und Ritter oder Adel, das gemeine Volk war beinah Sklave, ohne Selbstwillen, ohne Theilnahme an den Berathungen. Die meisten ergaben sich dem Adel zu Leibeigenen, wegen Schulden, grofsen Abgaben und Bedrückung der Mächtigen. Ueber solche hatte der Adel alle Rechte wie über Sklaven. Wie hier im Kleinen, so gieng es bei den gallischen Völkern im Grofsen. Anfänglich waren sie alle gleich, aber die Geschichte nennt die Bituriger, Arverner, Sequaner, Aeduer, Rhemer und Bellovaker als die Völker, welche sich in verschiedenen Zeiten die Herrschaft Galliens anmafsten. Was die Leibeigenschaft im Kleinen, das die Klientel der unterjochten Völker im Grofsen, gieng durch jene die bürgerliche Freiheit zu Grunde, so zerstörte die Unterjochung die Volksfreiheit. Der Stand der Freien war nicht mehr vorhanden, ihn hatte die Unterdrückung verschlungen, die Partheien der Grofsen strebten nach Alleinherrschaft und richteten sich gegenseitig zu Grunde. Tyrannei und Bürgerkrieg waren längst ausgebrochen, bevor Cäsar kam, darum nahm Gallien ein so

---

die Druiden anzuführen, überheben mich meine Gränzen und die fleifsige Arbeit des Joh. Georg Frick, commentatio de Druidis, ed. Albertus Frick, Ulm 1744. 4., wo die ganze Literatur über diesen Gegenstand verzeichnet ist, der man nur das Neuere, wie Duclos Mém. sur les Druides, in den Mém. de l'acad. des inscript. T. XIX., Cambry, des Druides, in seinen Monumens p. 50 — 75. u. A. beifügen kann.

Die Saroniden scheinen keine besondere Priestergattung gewesen, sondern nur eine Geschäftsabtheilung. In den Triaden werden die drei Hauptastronomen Britanniens *Seronyddion* genannt, was Davies celt. res. p. 161. 173. für *Saroniden* erklärt. Auch Semnotheoi scheint nur eine griechische Verbildung. *Semno* heifst walisch der Erforscher der Zukunft. Davies Myth. p. 340.

schnelles und schlechtes Ende, denn das gemeine Volk hatte nichts zu verlieren, der Adel kannte nur seine Selb- und Herrschsucht, aber kein Vaterland mehr. Der Adel war und blieb zum Kriege bestimmt ohne Ausnahme, seine Fehden hörten nie auf, Geschlecht und Macht, vorzüglich ein Heer von Dienstleuten und Klienten, gaben im Kriege den Vorrang. Ausser dieser Gewalt hatte der Adel keine, ausser der Gnade desselben das Volk nichts weiter. Ueber dem Adel stand die Priesterschaft, streng theokratisch-monarchisch eingerichtet, aber bereits zu Cäsars Zeit im Kampfe mit dem weltlichen Stande, wie die Feindschaft der beiden Brüder Divitiak und Dumnorix bei den Aeduern beweist, wovon jener die druidische, dieser die Adelsgewalt erheben wollte. Was dem Adel fehlte, Einherrschaft, war bei den Druiden vom Ursprung an vorhanden, Ein Druide stand als Hoherpriester an der Spitze der ganzen Geistlichkeit, in ihm waren beide Gewalten vereinigt, er war also vollkommener Theokrat. Diese höchste Würde ward nur durch Wal übertragen und war lebenslänglich, zwischen mehreren Walkandidaten entschied das Loos der Druiden, oder der Zweikampf der Bewerber. Also theokratisches Walreich. Dies setzt voraus, dafs nie die weltlichen Stände ausser dem Hohenpriester einen allgemeinen weltlichen Herren, einen König oder Kaiser gehabt, dafs in ältester Zeit es sowol Religion als Klugheit erheischte, die Rechte jedes Standes, der Freien, wie des Adels zu schützen und wahren, dafs aber von der Zeit an, da der Adel die Freien unterdrückte, die Druidenmacht zu sinken anfieng, und dadurch die Erscheinung der abwechselnden Obermacht der Völker aus einem doppelten Grunde erklärlich wird, einmal weil es Auflehnungen der Oberdruiden einzelner Völker gegen den Hohenpriester waren, sodann, weil dieser sich blos durch den wechselnden Kampf der Partheien noch

halten konnte. Die Abnahme der Druidenmacht hatte ausserdem ihre inneren Gründe. Vor dem Cäsar hatten sie schon aufgehört mit in den Krieg zu gehen, der gröfste politische Fehler, den sie je machen konnten, sie waren dazu von aller Soldatenpflicht frei, die den Adel ohne Ausnahme traf. Man braucht nicht gerade Wolleben als Ursache dieses unkriegerischen Charakters anzusehen, er konnte auch natürliche Folge des nachdenkenden und beschaulichen Lebens seyn. Was blieb denn zur Behauptung der Gewalt übrig? Zwei Dinge, Gericht und Gottesdienst, jenes konnte jedoch nicht lang halten, dieser hob die Gewalt am längsten. Recht und Gesetz war innig mit dem Glauben verknüpft, der Priester blieb also bei den Gerichten immer nothwendig, mufste aber eben so nothwendig in einer aufrührischen Zeit, wenn er durch ein Urtheil seine Macht oder die Gerechtigkeit behaupten wollte, seinen Sturz herbeiführen, da er auf nichts mehr als den Glauben des Volkes fufsen konnte. Auch dieses sieht man am Divitiak und Dumnorix, der Druide konnte die Obergewalt seines weltlichen Bruders nur durch Cäsars Hülfe brechen.

Die Priesterschaft war, nach unserer Art zu reden, ein privilegirter Stand, ihre Vorzüge durch weltliche und geistliche Rechte bestimmt. In jener Hinsicht hatten sie die völlige Immunität vor dem Einflufs der Weltlichen, also ihre eigene, freie Gerichtsbarkeit, ihr eigenes vom Adel unabhängiges Steuerwesen (nicht, wie gewönlich behauptet wird, gänzliche Steuerfreiheit). Dafs sie auch eine so grofse Zal von Leibeigenen und Klienten wie der Adel gehabt, ist wol nur bei jenen Völkern anzunehmen, bei welchen die Druiden ihre Herrschaft mehr behauptet. Noch zu Cäsars Zeit waren die Druiden die ordentlichen Richter, sie entschieden in allen bürgerlichen und öffentlichen Streitigkeiten, über Todtschlag, Erbschaft, Gränzstreite hatten sie das Ur-

theil und die Bestimmung des Lohns und der Strafen. Der gemeine wie der Statsmann kam in den Kirchenbann, wenn er ihrem Ausspruche sich nicht fügte. Diese Strafe bestand im Ausschlufs von den Opfern, und war die schwerste, die verhängt werden konnte. Die Gebannten wurden unter die Zal der Gottlosen und Böswichte gerechnet, jeder floh ihren Besuch und ihr Gespräch, um durch diese Ansteckung keinen Schaden zu leiden, sie waren recht- und ehrlos. Die grofse Wirksamkeit dieser Strafe setzt ein auf seinen Glauben versessenes Volk voraus, und sie wurde wol auch nur in der jährlichen allgemeinen Versammlung der Gallier ausgesprochen. Dieser Reichstag versammelte sich zur bestimmten Zeit bei der Stadt Dreux, weil sie für die Mitte von Gallien gehalten wurde, an einem heiligen Orte, wo alle Rechtshändel geschlichtet wurden [49].

Die religiöse Einrichtung der Druiden war folgende. Sie wohnten gesellschaftlich oder klösterlich, ihre grossen Vorzüge lockten viele Jünglinge freiwillig in ihren Orden, andere wurden von Aeltern und Vormündern dazu gebracht. Wahrscheinlich waren die Lehrlinge zu Cäsars Zeit nur aus dem Adel. Der Unterricht war schriftlos, nicht aus Mangel, sondern aus Scheu der Druiden vor der Schrift, als der Verderberin des Gedächtnisses und der Verrätherin der Geheimnisse. Dies ist zwar blos die Meinung Cäsars, aber in der Sache gegründet. Nur die Lehre durfte nicht aufgeschrieben werden, zu allen andern Geschäften brauchten sie Schrift und zwar griechische, mit welcher, wenn die Nachricht auch nicht buchstäblich zu nehmen ist, die Druiden-

49) Die ganze Darstellung beruht auf Cäsar B. G. VI. 12 — 16. I. 31. als dem tüchtigsten Gewährsmann. Die Einrichtung des Druidenwesens hat viel Aehnlichkeit mit der römischen Hierarchie.

schrift doch Aehnlichkeit hatte. Alle Lehrgegenstände wurden in Versen vorgetragen und deren eine Menge auswendig gelernt. Der Unterricht war überdies geheim, woraus folgt, dafs er Mysterien enthielt, er wurde in abgelegenen Wäldern und Höhlen ertheilt, und die Lehrzeit dauerte bis auf zwanzig Jahre. Die Schüler mufsten die empfangenen Lehren vor dem Volke verschweigen [50]).

Die Gallier hatten auch Druidinnen, deren Einrichtung und Verhältnifs zu den Druiden nicht hinlänglich bekannt ist. Dasselbe gilt von den Barden und Vaten, Cäsars Stillschweigen beweist gegen ihr Daseyn nichts, indem er alles unter den Druiden begreift. Hieraus folgt, dafs man die Barden nicht als einen unabhängigen Stand betrachten darf, dafs im Gegentheil die dreiheitliche Eintheilung der Priesterschaft der celtischen Zalenlehre entspricht. Darauf deutet schon Strabo hin, der jene drei Abtheilungen des vornehmsten Standes anführt, und jeder zweierlei Geschäfte zuschreibt. Nach ihm waren die Barden Kirchendichter und weltliche Sänger, von diesen letzten werden dreierlei Dichtungen angegeben, Lob-, Spott- und Trauerlieder. Ihr Saiteninstrument hiefs Crott und war der Leier ähnlich, was unten bei den Britten erläutert wird. Diodor stellt die Barden in der Achtung den Druiden beinah gleich, sowol im Frieden als im Kriege, wo Freund und Feind ihnen zuhörte, wodurch es erklärlich wird, warum oft schlagfertige Kriegsheere durch Druiden und Barden besänftigt vom Kampfe abliefsen und friedlich abzogen. Jene Barden, die als ständige Begleiter im Gefolge der Grofsen waren, gehörten wol ohne Zweifel zu den weltlichen Sängern, da von ihnen nur Loblieder auf Menschen er-

---

50) Cäsar a. a. O. Pomp. Mela III. c. 2. §. 3.

wähnt werden. Da man keinen Grund hat, die Kirchenbarden für Begleiter des Adels zu erklären, so ist die Falschheit der Behauptung klar, daſs die Barden Parasiten oder Schmarotzer gewesen, denn diese beliebte Ansicht ist nicht einmal in Bezug auf die weltlichen Barden richtig, weil diese eben so gut zur besoldeten Dienerschaft der Groſsen gehörten, als der Stallmeister oder der Waffenträger. Allerdings hat das Bardenwesen ärmlich in Truverren und Trubaduren geendigt, wie die Druiden in Zauberern und Hexen und das Heidenthum überhaupt im Aberglauben, wer aber aus dem durch die Zeit herbeigeführten Verderbniſs einer Sache auf die Schlechtigkeit ihres Ursprungs schlieſst (wogegen ich mich schon oben S. 95. erklärt), der kommt, wenn er konsequent seyn will, von einer Albernheit auf die andere. Die weltlichen Barden sangen natürlich zum Vergnügen ihrer Herren, es kommt nur darauf an, was für Lieder diesen Vergnügen machten. Anakreontische wahrscheinlich nicht, sondern da die Barden fast durchgängig als Begleiter in Kriegen und Statsgeschäften angeführt werden, so ist es glaublicher, daſs Lucanus den wahren Inhalt der Bardenlieder angegeben, der im Lobe tapferer, gefallener Helden bestand, worauf sich wol auch die heroischen Verse (d. h. Heldenlieder), die Ammian den Barden zuschreibt, beziehen werden [51].

---

51) Strabo lib. IV. c. 4. §. 4. Seine Worte *τρία φῦλα τῶν τιμωμένων διαφερόντως* enthalten drei Gedanken: 1) Es gab drei Orden, 2) welche besonders geachtet waren, 3) und sich von einander unterschieden. Diese drei bildeten im Grunde doch wieder nur Ein Ganzes, nämlich die Priesterschaft. Die Nachricht sieht fast aus wie eine Triade. Diodor. Sic. V. c. 31. Man könnte aus seinen Worten: *πολλὰ δὲ λέγοντες ἐν ὑπερβολαῖς, ἐπ' αὐξήσει μὲν ἑαυτῶν, μειώσει δὲ τῶν ἄλλων* schlieſsen, daſs die Spottlieder, die er gleich darauf anführt, eigentlich auf die Feinde gemacht wurden,

Die Maafsregeln, wodurch die Druidenschaft von den Römern in Gallien unterdrückt wurde, sind unbe-

---

was wenigstens mit der gallischen Eitelkeit und Pralerei überein stimmte, wenn nicht der Schlufs des Kapitels, wo von Besänftigung feindlicher Kriegsheere durch die Barden die Rede ist, jener Annahme entgegen stände. Excerpt. XI. de legat. in Appiani Celt. ed. Schweighaeus. T. I. p. 85. Ammian. Marcell. XV. c. 9. §. 8. stellt dieselben drei Orden wie Strabo auf, nur nennt er die Vaten Euhages. Auch er weifs nur von Heldenliedern wie Lucanus phars. I. 447., der Vates und Bardi zugleich anführt, jedoch vielleicht nur als Apposition. Seine Worte: *in longum dimittitis aevum* beziehen sich auf das Auswendiglernen der Heldenlieder, und die *securi Bardi* heifsen entweder so als privilegirter Orden, oder es ist ein wehmüthiger Seitenblick Lucans auf die Schreckenszeit unter Nero. Valois kam auf den klugen Gedanken, dafs unter den heroicis versibus des Ammian doch wol keine Hexameter zu verstehen seyen, dagegen brachte er das Märchen von den Barden-Parasiten auf, in welchen Ton Martin (Réligion des Gaulois I. S. 174.) einstimmte, und zwar auf die Erzälung des Posidonius hin (beim Athenäus IV. §. 37. Schweigh.), aus der doch eben so gut geschlossen werden kann, dafs der zum Gastmal zu spät gekommene Barde ebenfalls eingeladen war wie die andern Gäste, die wol das Hofgesinde des reichen Luernius waren. Die Hauptstelle scheint aber die andere Nachricht des Posidonius (beim Athen. VI. §. 49.), die jedoch Martin mit einem vorsichtigen *si l'on en croit Athenée* begleitet: Κελτοὶ περιάγονται μεθ' ἑαυτῶν καὶ πολεμοῦντες συμβιωτάς, οὓς καλοῦσι παρασίτους· οὗτοι δὲ ἐγκώμια αὐτῶν, καὶ πρός ἀθρόους λέγουσιν ἀνθρώπους συνεστῶτας καὶ πρὸς ἕκαστον τῶν κατὰ μέρος ἐκείνων ἀκροωμένων. Um diese Stelle nicht mifszuverstehen, mufs man davon ausgehen, dafs der Gesang ein Hofdienst und daher der Barde ein Ministerialis war, was ich freilich erst in Britannien nachweisen kann. Schon als Hofdiener (abgesehen von religiösen Grundsätzen) mufste er mit seinem Edelmann in den Krieg, mithin war er ein Kriegskamerad (συμβιωτής) und

kannt. Einige glaubten daher an eine so gewaltsame Vertilgung, wie auf der Insel Mona, und liefsen die dem Schwert entronnenen Druiden nach Skandinavien flüchten, in der Meinung, dafs die eddische Glaubenslehre durch den Einflufs dieser Priesteransiedelung sich gebildet habe [52]). Allein dieser Vermuthung mangelt alle Wahrscheinlichkeit, wiewol in Skandinavien wirklich druidische Denkmäler vorkommen, eine für die altnordische Geschichte überraschende Thatsache. Mitten auf der Insel Bornholm, auf einer vormals waldigen Bergstrecke heifst der höchste Punkt der Ritterknecht. Auf einer 2600 Schritte davon entfernten Bergkuppe, genannt Mänchsthal, findet man einen grofsen, nicht ganz unregelmäfsigen Granitblock, 12 Schuh lang, 4 Schuh 6 Zoll breit, 4 Fufs 8 Zoll dick, 220 Kubikfufs Inhalt und 115 Schiffpfund an Gewicht. Er ruht auf zwen spitzigen Klippensteinen, die aber jetzo mit Grund umgeben sind, und scheint in der Richtung nach Südosten mit leichter Mühe 2 Zoll auf- und abwärts beweglich gewesen. Nordöstlich davon 567 Ellen entfernt liegt der andere Stein, der aber nur 6 Fufs 8 Zoll Länge, 54 Kubikfufs Inhalt und 27 Schiffpfund Gewicht hat, aber ebenfalls auf zwo spitzigen Unterlagen 4 Zoll auf und ab von Süden nach Norden beweglich ist. Der dritte, kleinste Stein ist 25 Fufs vom zweiten entfernt und wiegt nur 21

---

darum auch Tischgenosse (παράσιτος), welchen Namen er aber wol darum vorzüglich erhielt, weil er nicht mit in die Schlacht ging. Das Parasitenleben in unserem Verstande pafst ohnehin nicht zu diesem kriegerischen Leben und es ist zu wundern, dafs Martin solche Rücksicht auf jene Stellen nahm, da er doch gleich von vorn S. 3. erklärt: *avec quelles précautions on doit lire les anciens, ... pour ne pas adopter tout ce qu'il leur a plû d'écrire.*

52) Bodin recherches sur le bas-Anjou I. p. 66.

Schiffpfunde. Er ruht ebenfalls auf zwo Unterlagen und bewegt sich 3 Zoll hoch in derselben Richtung. Nicht weit vom ersten und zweiten Steine sind Spuren von Altären, und die Lage der Steine bildet gegen einander ein gleichschenkliges Dreieck [53]). Dafs diese Denkmäler druidische Wagsteine gewesen, hat schon Münter mit Recht behauptet und auch den Unterschied bemerkt, dafs die in Frankreich und England gewönlich nur auf einer Unterlage ruhen. Diese sind daher anderst gebaut, sie stehen nicht auf Spitzen, sondern auf Kugeln, wie unten beschrieben wird. Man könnte weiter gehen. Das Hügelfeld am Einfeldter See zwischen Neumünster und Bordesholm in Holstein, das, wie sein Namen und die Beschreibung versichert, „mit Grabhügeln übersäet" ist, könnte so wenig als die schlesischen und hessischen Grabfelder der teutschen Vorzeit anzugehören scheinen. Denn Urnen, Kupfergeräthe, Instrumente wie Mundstücke gestaltet, verbrannte Knochen, Bäume, Ringe und dergl. sind als celtische Grabstücke bekannt. Noch mehr könnten diesen Ursprung die steinernen Höhlen des Hügelfeldes beweisen, die manche ihres Gleichen in den celtischen Ländern haben. Sie liegen meist unter künstlichen Erdhügeln, sind mit Granitblöcken ausgefüttert und bedeckt, woran man keine Spur der Bearbeitung durch Eisen sieht. Dergleichen Grabkammern und Hügel gibt es in Dänemark viele, das Volk nennt sie Jetten- oder Riesenstuben. Die Steinkeile von Kiesel und Granit, die man nebst Urnen und Gebeinen darin findet, werden selbst von nordischen Gelehrten nicht für Waffen, sondern für Sinnbilder des Thorshammers gehalten, womit die bösen Geister vertrieben werden sollten, die den Todten etwa beunruhigten. Diese Er-

---

53) Om Rokkestenene paa Bornholm ved Biscop Münter, in den Antiquariske Annaler III. p. 24.

klärung ist im nordischen Glauben gegründet, so gut als der Grabgebrauch des Küferbeiles (ascia) im celtischen. Nun gibt es aber in England und Schottland künstliche Berghöhlen von ganz ähnlicher Bauart, wobei nur hie und da der Grundriſs verschieden ist. Von den celtischen Wagsteinen auf Bornholm könnte man demnach auch auf celtische Grabhöhlen in Seeland, Möen und Holstein schlieſsen? Keineswegs. Nur so viel ist vor der Hand wahr, daſs ähnlich gebaute Höhlen, Steinkreise, Altäre und Hügel in den celtischen Ländern vorkommen, und wer daraus, daſs die Iren ein Hügelgrab Taimhleacht Lochlanna, Denkmal der Dänen nennen, die Hügel in Frankreich für teutsch erklären wollte, den würde schon, alles andern zu geschweigen, die allbekannte Thatsache widerlegen, daſs so viele alten Denkmäler ihren Namen nach späteren Ereignissen verändert haben. So schwer noch jetzt die genaue Unterscheidung teutscher und celtischer Alterthümer ist, so werden doch fortgesetzte Forschungen und neue Entdeckungen zum Ziele führen. Die Wagsteine auf Bornholm halte ich aber für älter als die teutsche Einwanderung in den Norden [54]).

Die gallischen Druiden wurden vielleicht weniger durch äuſsere Gewalt, als durch römische Bildung und Christenthum unterdrückt. Dies hat schon Martin richtig gesehen und Ausonius bestättigt die Ansicht. Die Druiden wurden unter römischer Herrschaft Professoren, wodurch ein hauptsächlicher Theil ihres früheren Amtes, der Unterricht, ihnen blieb. Sie bildeten daher in denselben Städten, die früher ihre heiligen Oerter waren, ein Collegium von Lehrern, das an die Stelle der alten Druidenklöster trat. So war es in Bourdeaux

54) Antiquariske Annaler Bd. II. p. 221 f. III. p. 49 f. 157 f. Archaeologia Britann. XVI. p. 268.

und Toulouse, und man hat keinen Grund, für das übrige Gallien eine gleiche Umwandlung der Druidenschaft zu läugnen. Jene Professoren hatten aber ihre Abstammung zu Ausonius Zeiten noch nicht vergessen und das Volk wufste sie ebenfalls, darum nannten sie sich romanisirt nach jenen Gottheiten, denen ihre Voraltern besonders gedient oder deren Tempel sie zu besorgen gehabt. Hieraus sind die Namen Apollinaris, Delphidius, Phoebidius, Phoebicius u. a. zu erklären, welche anzeigen, dafs solche Männer aus Priestergeschlechtern stammten, die dem gallischen Apollo-Belen ergeben waren. Im Christenthum wurden solche druidische Abkömmlinge häufig Mönche, was nirgends deutlicher, als bei den irischen Culdeern auf Jona hervortritt [55]).

---

55) Die Hauptstellen sind Ausonii professores IV. v. 7 sqq. *Tu Bajocassis stirpe Druidarum satus, — Beleni sacratum e templo ducis genus: et inde vobis nomina: tibi Paterae, sic ministros nuncupant Apollinaris mystici, fratri, patrique nomen a Phoebo datum, natoque de Delphis tuo.* Ferner Carm. X. 17 sq. *Phoebicium, qui Beleni aedituus, nil opis inde tulit, sed tamen, (ut placitum) stirpe satus Druidum, gentis Aremoricae Burdigalae cathedram nati opera obtinuit.* Die Namen Minervius, Herculanus, Arborius und dergl. haben ohne Zweifel ähnlichen Ursprung. Man sieht, dafs es besondere Dienste bei den Tempeln des Belen gab, die ich mir so wenig als Martin (Rélig. des Gaul. I. p. 389.) zu erklären getraue. Dafs es mysteriöse Namen der Druiden und ihrer Nachkommen gab, sagt die Stelle ausdrücklich. Die Cathedra ist so gut druidisch als römisch, sie wird bei den Britten als Cadair vorkommen. Da die Hauptbeschäftigung der romanisirten Professoren in Rhetorik und Poesie bestanden, so mag auch dies ein Beweis für die priesterliche Bildung der alten Barden seyn.

§. 112.

Gottesdienst.

Hierüber gibt Cäsar die hauptsächlichste Nachricht. „Das ganze gallische Volk ist ausserordentlich dem Opferdienst ergeben, darum schlachten oder geloben diejenigen, die in schweren Krankheiten liegen oder in Schlachten und Gefahren sich befinden, Menschen zu Opfern, welche die Druiden verrichten. Denn sie glauben, daſs der Geist der unsterblichen Götter nicht anderst befriedigt oder versöhnt werden könne, als wenn für das Leben des einen Menschen das des andern hingegeben würde. Sie haben daher auch Statsopfer dieser Art. Bei andern gallischen Völkern gibt es Bilder von ungeheurer Gröſse, deren Gliedmaſsen mit Weiden geflochten sind und mit lebendigen Menschen angefüllt und diese durch Verbrennung des hölzernen Bildes getödet werden. Sie glauben, daſs die Todesstrafe der auf der That ergriffenen Diebe, Räuber oder Verbrecher überhaupt den Göttern angenehmer sey, aber, wenn sie dergleichen Leute nicht haben, so geht es auch an die Unschuldigen". Hiernach gab es also Haus- und Gemeindsopfer, diesen waren alle Verbrecher anheim gefallen, jene wurden wahrscheinlich aus den Knechten und Schutzgenossen genommen. Zu dem Hausgottesdienste gehörten auch die Todtenopfer, die Cäsar für das Vermögen der Gallier groſsartig und kostspielig fand, welche daher einen bedeutenden Todtendienst voraussetzen. Alles, was man dem Verstorbenen lieb und werth glaubte, ward mit ihm verbrannt, auch seine Thiere, und nicht lange vor Cäsars Ankunft sogar Knechte und Schutzgenossen, die der Todte besonders lieb hatte. Die Idee dieser Menschenopfer war offenbar eine andere als die der oben erwähnten. Zu welchem Zwecke die Statsopfer gebracht wurden, läſst sich aus Diodors Nachrichten

schliefsen. Das Hauptgeschäft der Druiden war nämlich die Schau des Vogelflugs und der Eingeweide, um die Zukunft zu erforschen. Berieth man sich über einen wichtigen Gegenstand, so ward ein Mensch auf folgende Art geopfert. Man hieb ihm mit einem Schwert in die Herzgrube und liefs ihn fallen, aus dem Fall, den krampfhaften Zuckungen der Glieder und der Blutung schlofs man auf die Zukunft. Verbrecher, die fünf Jahre gefangen waren, wurden an Pfälen den Göttern aufgehängt und auf einem grofsen Scheiterhaufen mit anderen Gaben verbrannt. Menschen und Thiere, im Krieg erbeutet, wurden ebenfalls den Göttern geopfert durch Schlachtung, Verbrennung oder andere Todesart. Auch diese scheinen zu den Gemeindsopfern gehört zu haben [56].

---

56) Cäsar B. G. VI. cap. 16. 17. 19. Diodor. Sic. V. 31. 32. Strabo IV. c. 4. §. 5. Wesseling macht mit Recht auf den Widerspruch Diodors und Strabo's in Beschreibung der gallischen Opfergebräuche aufmerksam. So sagt auch Cäsar blos: *administris ad sacrificia Druidibus utuntur.* Strabo: ἔθυον δὲ οὐκ ἄνευ Δρυϊδῶν, und Diodor: ἔθος αὐτοῖς ἐστι μηδένα θυσίαν ποιεῖν ἄνευ φιλοσόφου, der auch allein die Menschenopfer in Gallien für sehr alt ausgibt. So führt Strabo statt Bildern von Weidengeflechten Heuhaufen an, worunter nicht blos Menschen, sondern auch Thiere verbrannt wurden, und bemerkt auch eine Opferung durch Tödtung mit Pfeilen im Heiligthume. Jeder mag Recht haben, in so fern nicht ein gallisches Volk durchaus denselben Opferdienst wie das andre hatte.

Ich begreife nicht, warum Cambry S. 59 ff. mit so eindringlichen Redensarten behauptet, die Druiden hätten keine Menschen geopfert. Soll damit etwa gesagt seyn, sie hätten nicht selbst Hand an die Schlachtopfer gelegt, so ist mit dieser Ausweichung gar nichts für seinen Satz gewonnen, denn jedes Opfer geschah doch mit Befehl und Erlaubnifs der Druiden. Einsweilen glaube ich noch den Alten, bis Cambry bessere Gegengründe vorbringt, als die Meinungen französischer Schriftsteller, die der Nationalstolz zu geschichtlichen Unwahrheiten verleitet.

Von der Beschaffenheit der Opferstätten hat man weiter keine Nachricht, wahrscheinlich waren sie in heiligen Wäldern, und die Schilderung, die Lucan von einem solchen macht, ist wenigstens der gallischen Religion ganz angemessen. Denn die Unverletzlichkeit der heiligen Haine, die verschränkten Aeste ihrer Bäume, die Altäre für die Schlachtopfer, das Besprengen der Bäume mit Opferblut sind so glaubwürdige Angaben, dafs sie wol auf der Wirklichkeit beruhten, und ich auch die weiteren Aeusserungen des Dichters für etwas mehr als das blofse Spiel müfsiger Einbildung halte. Das Volk glaubte nämlich, dafs Vögel, Wild, Sturm und Gewitter jenem Walde nicht naheten, dafs durch Erdbeben sich unterirdische Höhlen aufschlössen, die Bäume sich neigten und wieder auf ständen, der ganze Wald erleuchtet würde und Schlangen sich um die Eichen wänden. Heilige Quellen waren im Walde und Götterbilder in blofsen Baumstümpfen mit abentheuerlichen Gestalten. Ausser dem Priester trat Niemand in den Hain, und auch dieser gieng nur zitternd hinein, aus Furcht, dem göttlichen Herren des Waldes zu begegnen. Sein Dienst ward Mittags und Mitternachts gefeiert [57]).

Baum- und Pflanzendienst waren vorzügliche Aeusserungen des gallischen Heidenthums. Darin standen die Eiche und ihre Mistel oben an. Ohne Eichenlaub verrichteten die Druiden keinen Gottesdienst, Eichenwälder waren ihre Wohnungen, Eichen ihre Gerichtsstätten. Sie war der heilige Baum, was aus ihr wuchs und hervorkam, galt für Zeichen göttlicher Gnade und Wolgefallens. Die Mistel der Eichen ward mit grofser Feierlichkeit abgenommen und zwar, wenn der Mond sechs Tage alt war, weil auf diese Zeit Monate und Jahr und jedes vierte Jahrhundert anfienge und weil der Mond

57) Lucani phars. III. 399 — 425.

am sechsten Tage doch schon Kräfte (Licht) genug habe, ohne grade die Hälfte seiner Scheibe auszufüllen. Diesen Mondschein nannten die Gallier den allheilenden, bereiteten Opfer und Gelage unter dem Baume, und führten zwen weifse Ochsen herbei, die dann zum erstenmal unter das Joch kamen. Der Druide bestieg weifs gekleidet den Baum, schnitt mit goldener Sichel die Mistel ab, die mit einem weifsen Kleide aufgenommen ward. Dann wurden Opfer geschlachtet, und zum Gott geflehet, dafs er seine Gabe denen, so er sie ertheilt, zum Heile gedeihen lasse. Diese Mistel wurde in einen Trank verwandelt, welcher nach dem Volksglauben jedem lebendigen Geschöpfe Fruchtbarkeit verlieh und gegen alle Gifte ein Mittel war. Von dem ärztlichen Charakter der gallischen Religion gibt es noch mehr Anzeigen, und Plinius nennt die Druiden ausdrücklich Weihsager, Magier und Aerzte. Die Pflanze Selago (wahrscheinlich eine Wachholderart, Chorier nennt sie Chamaepeuce) war ein Mittel gegen alles Verderbnifs (tödtliche Krankheiten?) und ihr Rauch heilte alle Augenübel. Sie mufste aber auf religiöse Weise gesammelt werden, nämlich ohne Messer mit der rechten Hand in den linken Rockärmel gleichsam verstolener Weise. Der Sammler mufste weifs gekleidet seyn, mit rein gewaschenen blofsen Füfsen, und mufste von Brot und Wein vorher ein Opfer gebracht haben. Die Pflanze ward in einem neuen Gefäfse aufbewahrt. Das Samolum (bei Chorier Pulsatille, wahrscheinlich Pungen, samolus Valderandi) wurde nüchtern mit der Linken, ohne umzusehen, gesammelt, und half vorzüglich gegen die Krankheiten der Schweine und des Rindviehs. Auch die Schlangeneier gehörten als höchst wirksame Mittel, Processe zu gewinnen und die Gunst der Könige zu erhalten, zur Magie. Diese Amulete erhielt man also. Wenn sich im Sommer die Schlangen zalreich versammelten

(nämlich zur Begattung, was nach Chorier in der Dauphiné auf dem Gebirge la Rochette an der Savoyischen Gränze vom 15. Juni bis 15. August geschieht), und durch Umschlingung ihrer Körper Speichel und Schaum bildeten, so wurde dieser nach Aussage der Druiden durch das Gezisch in die Höhe geworfen, mufste mit einem Rock aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührte. Sogleich entfloh dann der Räuber zu Pferde, weil die Schlangen ihn verfolgten und nicht eher abliefsen, bis sie an ein fliefsend Wasser kamen. War das Schlangenei ächt, so mufste es, auch mit Gold eingefafst, gegen den Strom schwimmen und zur gröfseren Wirksamkeit zu einer gewissen Mondeszeit errungen werden. Plinius sah ein solches in der Gröfse eines kleinen runden Apfels, mit einer knorpeligen Kruste überzogen und wie bei den Korallen mit Warzen bedeckt. Ueberhaupt aber scheint die heilige Kräuterkunde vielfach von den Druiden ausgebildet und in das gemeine Leben, in Hausmittel und Ackerbau eingedrungen [58]).

---

58) Plinii Hist. natural. XVI. §. 95. Harduin. vergl. Martin II. pag. *66. not. a. Will man sanantem auf viscum beziehen, so mufs man herbam dazudenken, und doch widerstreitet dies der Stelle, da in den Vorder- und Nachsätzen die Mistel durch id bezeichnet ist. Plin. XXIV. §. 62. 63. XXIX. 12. XXX. 4. Nach Toland hist. of the Druids pag. 122. heifst omnia sanans bretonisch ollyach, walisch ol-hiach, irisch viliceach. Chorier Hist. de Dauph. pag. 90. 91. Huddleston bei Toland pag. 261. Von dem Einflufs der Druidenlehre auf den Schlangenstab des Mercurius, worauf schon die Aeusserung des Plinius leitet, von der goldenen Mistelruthe der Proserpina beim Virgil Aen. VI. 205 ff. und dergl. kann nach den Gränzen dieses Werkes hier nicht die Rede seyn. Plin Hist. nat. XVII. cap. 8. 23. fin. XXII. §. 75. XXIV. §. 112. hier ist eine förmliche Triade, die mir anzeigt, dafs auch die druidische Arzneikunde in jener dreiheitlichen Art des Vortrags abgefafst war. XXV. §. 31. 59. XXVII. §. 76. auch an dieser Stelle ist die Spur einer Triade. XXXII. §. 11.

Wie im ganzen Norden so blieb auch bei den Celten nach ihrer Bekehrung das Heidenthum in Aberglauben und Volksgebräuchen übrig, nur ist dies bei den Galliern ihrer römischen Vermischung wegen schwer zu untersuchen. Indessen verrathen so auffallende Festnamen wie Noël, wahrscheinlich dasselbe Wort, wie das walische Nydolig, Neujahrswünsche, wie der au gui de l'an neuf, Glauben an Feen und dergleichen Wesen, hinlänglich die Fortpflanzung des Heidenthums [59]. Vieles in Aberglauben und Volkssitten ist den Galliern mit den Teutschen gemein, so dafs mir in einzelnen Fällen eine scharfe Unterscheidung nicht mehr möglich ist. Was ich oben aus den Schriften der Christen als Fortdauer des Heidenglaubens bei den in das westliche Römerreich eingedrungenen Teutschen aufgeführt, beruhte auf folgenden Grundsätzen, welche hier zu erörtern sind. Zuvörderst, was von den verbotenen Gebräuchen, die nicht ausdrücklich als teutsch genannt oder bekannt sind, mit dem teutschen Heidenthum übereinstimmte, mufste auch den teutschen Völkern um so mehr zugeschrieben werden, als sie viel später wie die Gallier Christen wurden und als weniger gebildete Leute auch mehr heidnisches beibehielten, wie dies auch oft ausdrücklich versichert wird. Ferner, welche Gebräuche teutsche Namen trugen, oder noch jetzt in teutschen Volkssitten fortdauern, diese mufste ich auch für teutsch anerkennen. Wo aber diese Erfordernisse nicht erfüllt werden konnten, da durfte ich auch die Verbote nicht auf Teutsche beziehen und habe dies jedesmal angezeigt, ohne dafs ich der gallisch-römischen Vermischung wegen immer das Volk angeben konnte, dem die Gebräuche eigen-

59) Beschreibungen französischer Volksfeste in den Mém. de l'Acad. Celtique II. pag. 63 f. 204 f. III. 441. IV. 70. 104. 242. 420.

thümlich waren. Hier aber sind alle Verbote der Magie, welche in die allgemeinen Bufs- und Beichtbücher (Pönitentiarien) aufgenommen wurden, ohne Zweifel auch auf die Ueberreste des gallischen Heidenthums auszudehnen, und wenn darin Gegenstände vorkommen, die mit römischer Zauberei übereinstimmen, so kann man daraus nichts weiter schliefsen, als dafs es allgemeine Grundzüge der Magie bei allen Völkern gab [60]). So war, um ein Beispiel zu geben, die Wetterzauberei so gut ein Theil der gallischen Magie als der teutschen. Im Aberglauben der Gallier gab es ein Land, Magonia, aus dem aller Hagel kam, zauberkräftige Menschen konnten ihn herbeiführen und abwenden; bei den Nordländern schickten die Walkyrien Regen, Thau und Hagel, bei den südlichen Teutschen die Windsbraut und die Wolken [61]). Wettermacher waren im Süden wie im Norden, die Verbote dieser Beschäftigung blos auf die Romanen zu beziehen, wäre offenbar einseitig. Nur der Dienst an Felsen und die Hünengräber selbst scheinen ursprüng-

---

60) Judicia Gregor. III. §. 16. 20. 23. 26. bei Mansi XII. p. 292. Hadriani I. epist. can. §. 24. 26. ibid. Halitgarii poenitent. lib. IV. c. 27. bei Canis. lect. ant. ed. Basnage T. II. p. 2. pag. 114. Poenit. Roman. ibid. pag. 124. 136. Gregor. M. opp. ed. mon. S. Mauri T. III. p. 467.

61) Agobardus de grandine c. 2. ed. Baluze: *quandam esse regionem, quae dicatur Magonia, ex qua naves veniant in nubibus, in quibus fruges, quae grandinibus decidunt, et tempestatibus pereunt, vehantur in eandem regionem, ipsis videlicet nautis aëreis dantibus pretia tempestariis et accipientibus frumenta vel caeteras fruges.* Leute, die nach dem Volksglauben aus den Luftschiffen fielen, wurden verhaftet und wie es scheint als Zauberer manchmal hingerichtet. Die Aura levatitia brachte Sturm und Donner, das Gewitter wurde von den Wettermachern in die Luft erhoben, daher der Namen Aura levatitia. Id. ib. c. 1.

lich celtisch zu seyn, da jener aber meist mit den bekannten Arten des teutschen Gottesdienstes zusammen in den Verboten vorkommt, so ist er bereits oben bei den südlich-teutschen Völkern aufgeführt, weil sie wahrscheinlich diesen Theil des gallischen Glaubens, wie so manchen andern angenommen.

§. 113.

Glaubenslehre und Gottheiten.

Aus der hauptsächlichen Beschäftigung der Priesterschaft darf man auf ihre Lehre schliessen, ohne darum diese ganz erschöpfen zu können [62]. Unter den gallischen Priestern waren die Vaten zum Opferdienste und zur Naturkunde (Physiologie) bestimmt, die Druiden übten ausser der Naturkunde auch die Sittenlehre (Moralphilosophie). Opferdienst und Naturkunde sind hier so gleichbedeutend, wie Weibsage und Magie, darauf läſst sich der ganze Gottesdienst der männlichen und weiblichen Priesterschaft zurückführen, und es ist ganz in der Ordnung, daſs die Druiden Zauberer und Weihsager gewesen und die unter dem Namen Gallicenae bekannten Druidinnen auf der Insel Sena (Sain) ein vorzügliches Orakel der gallischen Religion gehabt. Ihre ewige Jungfräulichkeit und Neunzal, ihre besonderen Geistesgaben, ihre Kraft, Meer und Winde durch Lieder aufzuregen, sich in jede Thiergestalt zu verwandeln, die schwersten Krankheiten zu heilen, Zukunft zu wissen und voraus zu sagen und den Schiffern hold zu seyn, die

---

62) Bretonisch heiſst Priester Belec, Priesterschaft Belegieth (Toland a. a. O. S. 117.), woraus man schlieſsen darf, daſs der Dienst Belens bei den Armorikern überwiegend war, womit auch die belenischen Druidennamen (s. oben S. 398.) übereinstimmen.

nach ihrem Orakel wallfahrten; alles dieses stimmt mit jenem Zauberdienste überein, der eine Folge des Naturdienstes war, wie ihn die Druiden gehabt [63]). Diese heifsen daher bei den Alten mit Recht Magier, gleichviel ob wegen ihrer Abgeschlossenheit und Macht oder ihrer Beschäftigung. Die Ergründung der Natur der Dinge war also der Inhalt des religiösen Wissens und Glaubens, und die Offenbarung ihrer göttlichen Wesenheit wurde bildlich im Gottesdienste dargestellt. Da aber die Sittenlehre und, was auch Strabo damit verbindet, Recht und Gerechtigkeit der höchsten Priesterwürde, den Druiden ausschliefslich eigen war, so läfst sich schon hieraus abnehmen, wenn wir auch keine anderen Zeugnisse hätten, dafs es einen Volks- und Priesterglauben gab und jener im Natur- und Zauberdienste, dieser in Weltweisheit und Tugendlehre bestand. Der blofse Naturdienst enthält die Lehre vom Schicksal und wird geistloser Aberglauben, darum läfst sich fragen, ob vor diesem Verderben die Druiden die Volksreligion durch die grofse Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele behüten wollten? Dieser Glaubensartikel beweist erstaunlich viel, zuvörderst war er ein Satz der druidischen Geheim-

---

63) Strabo IV. c. 4. §. 4. p. 59. Tzschucke. Pomp. Mela III. c. 6. §. 3. dazu Tzschucke Vol. III. p. III. p. 189 f. Ich übergehe die mancherlei Versuche, womit man die Stelle deutlich oder dunkel zu machen gesucht. Denn warum soll Gallicenas, oder meinetwegen auch Galli Cenas ein Schreibfehler seyn, und dafür Lenas gesetzt werden? Etwa, weil man jenen Namen nicht mehr versteht und ihn durch einen verständlichen entfernen will? Wenn durch das bretonische Léanez Priesterinnen überhaupt bezeichnet werden (Mém. de l'Ac. Celt. I. pag. 179.), so folgt hieraus noch gar keine Befugnifs, jenen Namen zu verändern, den auch Davies Mythol. of the Druids p. 168. unangetastet läfst.

lehre, wie die Alten selbst versichern, sodann konnte nur darauf die Idee der Gerechtigkeit gestützt werden, weil Lohn und Strafe oder die Vergeltung dadurch unausweichlich wurde, ferner ist nur daraus die hohe Meinung von der Gerechtigkeit der Druiden beim Volke zu erklären, und überhaupt rührt die ganze priesterliche Gerichtsbarkeit daraus her. Ja um diesen Glaubenssatz recht tief ins Leben eindringlich zu machen, entstand (doch unläugbar durch druidischen Einfluſs) die Volkssitte, daſs man Geld auslieh mit der festen Ueberzeugung, daſs es in jener Welt wieder zurückbezalt würde. Der alberne Spott, womit die Alten jenen Glaubenssatz anfeinden, macht weder ihnen noch der Religion ihres Volkes Ehre [64]).

Näher betrachtet theilt sich die Druidenlehre in drei groſse Wissenschaften, in die Erkenntniſs der Seele, der Welt und der Gottheit (ähnlich der Eintheilung unserer höheren Metaphysik), womit denn alle Nachrichten der Alten übereinstimmen. Zwar ist wenig vom Inhalte jener Wissenschaften auf uns gekommen, weil sie als Geheimlehre groſsentheils selbst den Römern verborgen blieben, aber die Achtung, womit nach Niebuhrs Bemerkung Cäsar davon spricht, das Urtheil des Ammianus, der sie Studia laudabilium doctrinarum nennt, und die von den Alten einstimmig für pythagorisch ausgegebenen Lehrsätze der Druiden, weil sie diese Barbaren für die Entdeckung so bedeutender Kenntnisse zu unfähig hielten, mögen den, der noch nicht über allen Glauben hinweg gekommen, vermuthen lassen, daſs die Druiden doch etwas mehr gewuſst haben, als ihnen die aberwitzige Hyperkritik zugestehen möchte, die schon

---

64) Valer. Max. II. c. 6. §. 10. ed. Kapp. Pompon. Mela III. c. 2. §. 3.

durch die Betrachtung der Kunst und Kenntnisse, die zur Errichtung der druidischen Steindenkmäler gehören, zu Schanden wird [65]).

I. Seelenlehre. Ihre Hauptsätze waren folgende. 1) Die Seele ist unsterblich, 2) sie wandert nach dem Tode in andere Körper, 3) nach einer bestimmten Frist von Jahren wird sie wiedergeboren. Die Lehre hatte besonders wichtige Folgerungen für das praktische Leben, nämlich a) Todesverachtung und Tapferkeit, b) Zusammenhang der Lebendigen und Verstorbenen, wie oben gezeigt, c) Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit des jenseitigen Lebens, darum Lohn und Strafe [66]). Bemerke

---

65) Niebuhr's Röm. Geschichte II. S. 256.

66) Ich muſs diese vielsagenden Lehrsätze so streng wie möglich beweisen. Also zu Satz 1. *non interire animas*. Cäsar B. G. VI. 14. *animas immortales esse*. Ammian. Marc. XV. c. 9. §. 8. *aeternas esse animas*. Pompon. Mela III. 1. *animas hominum immortales esse*. Valer. Max. II. c. 6. τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἀθανάτους εἶναι συμβέβηκε. Diod. Sic. V. 28. Dieses συμβαίνω kann dreierlei voraussetzen, Fatum, Zufall, göttliche Bestimmung. Nicht alle diese Stellen sind aus Cäsar abgeschrieben, Ammian folgte dem Griechen Timagenes, auch Diodor hatte augenscheinlich andere Quellen vor sich. — Zu Satz 2. *ab aliis post mortem transire ad alios*. Cäsar. εἰς ἕτερον σῶμα τὴν ψυχὴν εἰςδύνεσθαι. Diodor. — Zu Satz 3. τὰς ψυχὰς δι' ἐτῶν ὡρισμένων πάλιν βιοῦν. Diodor, der die Sache also verbindet, daſs dieses Wiederleben erst nach geschehener Seelenwanderung eintritt. Ein Wiederleben setzt eine Wiedergeburt voraus. — Zu Satz a. *hos* (d. h. die lebendigen) *maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto*. Cäsar. παρ' οὐδὲν τιθέμενοι τὴν τοῦ βίου τελευτήν. Diod. — Zu Satz b. Diod. und Val. Max. a. a. O. — Zu Satz c. *vitamque alteram ad Manes*. Mela. Ich habe hieraus Lohn und Strafe gefolgert, weil die Verbindlichkeiten der Lebendigen nach dem Tode und die Fortdauer der Lebensverhältnisse in jener Welt (wie

man, wie die Eintheilung dieser Lehren in der Dreiheit stehen bleibt, es waren also die Triaden des Volksglaubens, die den Römern bekannt wurden und die sie, unbekümmert um die Form, dem Inhalt nach wiedergaben.

II. Weltlehre. Auch hievon nur Bruchstücke einiger Triaden mit der Nachricht, dafs viel darüber gelehrt wurde. 1) Von der Bewegung der Planeten; 2) von der Gröfse der Erde und Welt; 3) von der Natur der Dinge. Nach anderer Angabe a) Gröfse, b) Gestalt der Erde und Welt, c) Bewegung des Himmels und der Planeten. Nach Ammian α) Erforschung der Ordnung und Tiefe der Natur (was er den Eubagen, Cäsar den Druiden zutheilt), β) Erhebung des Menschen durch Ergründung tiefer, verborgener Dinge, γ) dadurch erworbene Geringschätzung des Menschlichen und Irdischen [67]).

III. Gotteslehre. Auch hierüber nur kurze Bruchstücke. 1) Von der Götter Unsterblichkeit, 2) Kraft (vis), 3) Gewalt (potestas, d. h. rechtmäfsige oder Amtsgewalt). Das Dunkle und Räthselhafte, was Diogenes Laërtius an der Lehrart der Druiden bemerkte, findet sich allerdings in ihren Triaden und Tripletten, und eine Triade aus der praktischen Theologie der Druiden hat uns derselbe Schriftsteller aufbehalten: a) die Götter zu ehren, b) nichts böses zu thun, c) tapfer zu seyn. So

---

die Grabgebräuche beweisen) zu diesem Schlusse nöthigen. Dafs die Seelenlehre eine Hauptsache des Volksglaubens gewesen, liegt in Cäsars Worten: *inprimis hoc volunt persuadere*, wofür Mela *praecipiunt*, Ammian *pronuntiarunt*, Diodor λόγος setzt.

67) Cäsar, Mela, Ammian an den angeführten Stellen, die ich nicht wörtlich hier einrücken will.

wenig ist in allen diesen Lehren die celtische Art der Einkleidung zu verkennen [68]).

So viel läfst sich über die Lehre der gallischen Druiden aus den Alten abnehmen [69]). Auch über Namen und Wesen der Gottheiten gibt es nur Bruchstücke, die ich zusammen stelle. Man theilt am besten die göttlichen Wesen ein A) in Götter, und zwar in allgemeine oder Landesgottheiten und in Ortsgötter, B) in Geister und was dazu gehört. Auch hier haben wir eben so wie bei der Glaubenslehre nicht mehr als die hauptsächlichen Aeusserungen der Volksreligion, das eigentliche Wesen ist uns verborgen geblieben. Es ist daher mifslich, in den fünf Hauptgottheiten, die Cäsar anführt, einen planetarischen Dienst zu vermuthen, da die Fünfzal der Annahme widerstreitet, und wir wissen, dafs jene Zal in die Geheimlehre der Druiden gehörte, wo sie doch wahrscheinlich eine Bedeutung gehabt. Zuvörderst also von der Hauptgottheit der Gallier Mercurius, der die meisten

---

68) *De Deorum* 1) *immortalium* 2) *vi ac* 3) *potestate disputant.* Cäsar. Δρυΐδας αἰνιγματωδῶς ἀποφθεγγομένους φιλοσοφῆσαι, a) σέβειν θεούς, b) καὶ μηδὲν κακὸν δρᾶν, c) καὶ ἀνδρείαν ἀσκεῖν. Diog. Laërt. prooem. pag. 4. 5. Casaub. Davies Mythology of the Druids p. 75. hat diese Angabe zuerst für eine Triade erklärt, vergl. dessen Celtic researches p. 151, wo er noch mehrere Nachrichten der Alten für Triaden erkennt.

69) Was die Neueren, besonders die Franzosen darüber hin und her geredet, hätte ich, auch bei gröfserem Raume weggelassen, denn ich habe nichts daraus gelernt. Sehe der Leser selbst nach: Fenel plan systématique (!) de la réligion et des dogmes des anciens Gaulois, in den Mém. de l'ac. des inscript. Tom. XXIV. p. 345. Fréret observations sur la réligion des Gaulois, das. pag. 389. Duclos sur les dogmes les plus connus de la réligion Gauloise, das. XVIII. p. 162. Desselben mém. sur les Druides, das. XIX.

Bildnisse hatte, und dessen Wesen Cäsar nach dem Volksglauben in folgender Triade angibt, dafs er 1) der Erfinder aller Künste, 2) Führer auf Wegen und Strafsen sey, und 3) über Geld und Handel die gröfste Gewalt habe. Also derselbe Hauptgott bei den Galliern wie bei den südlichen Teutschen, eine vielsagende Uebereinstimmung, aus der man unter anderm schliefsen darf, dafs auch der gallische Mercur mit Menschenopfern verehrt worden, was Cäsar übergeht oder voraussetzt, Lucanus aber deutlich sagt. Denn, dafs der gallische Namen des Mercurius Teutates gewesen, ist nicht abzustreiten, und von diesem wissen wir durch mehrere Zeugnisse, dafs er mit Menschenblut versöhnt wurde [70]. Martin bemühte sich, die Gleichheit des Teutates mit dem gallischen Stammvater Dis zu zeigen. Gegen die Richtigkeit dieser Thatsache wird sich, abgesehen von seiner Beweisführung, nichts Erhebliches einwenden lassen, und hier ist abermals die merkwürdige Zusammenstimmung mit dem Stammvater der südlichen Teutschen Thuisto [71]. Aus der Herkunft vom Dis leitete man in Gallien die Zälung nach Nächten her, eine Sitte, die ebenfalls ganz teutsch ist und also auch bei diesem Volk einen ähnlichen Grund gehabt. Da Cäsar erklärt, die Gallier hätten von den übrigen vier Gottheiten, die er nennt, fast dieselbe Meinung, wie die übrigen Völker (d. h. Römer, Griechen und Morgenländer), und da seine Triade über den Mercur ganz dem classischen Volksglauben entspricht, so ist anzunehmen, dafs auch Mercurius auf ähnliche Art in der gallischen, wie in den übrigen Religionen gefafst war, also namentlich als Seelenführer, was schon aus der Lehre der Seelenwanderung folgt.

---

70) Cäsar VI. 17. Lucani phars. I. 444. Lactant. de falsa relig. c. 21. ed. Heumann. p. 99.

71) Martin rél. des Gaul. livre II. chap. 14.

Hiedurch wird seine grofse Verehrung begreiflich, weil die Seelenlehre, wie oben gezeigt, die Hauptsache des Volksglaubens war. Nach dem Vordersatze der Triade ist Mercurius der allgemeine oder Weltgeist, nach dem Mittelsatze der Seelenführer und nach dem Schlufssatze das Getriebe der lebendigen Welt. Wie sich diese Glaubenssätze im Volksleben gestaltet, darüber gibt es ebenfalls Nachrichten. Zuvörderst folgte daraus die grofse Liebe der Gallier für die Beredsamkeit und ihre Grofssprecherei, die aus den Alten hinlänglich bekannt, zweitens die Art einer Posteinrichtung zur schnellsten Verbreitung wichtiger Nachrichten, drittens der religiöse und bürgerliche Gebrauch des Goldes, wie oben bemerkt [72]).

Für die zweite hauptsächliche Gottheit erkläre ich den Mars oder Esus, obgleich ihm Cäsar den Apollo voranstellt; wenigstens hatte er im Volksglauben und Leben die gröfsere Wichtigkeit und seine Verehrung folgte

72) Cato Origg. c. 2. Nach einigen in Frankreich gefundenen Inschriften gab es einen Mercurius Cissonius und Artaius, die beide schwerlich der gallischen Religion angehören. Dafs aber auf einem Steine als Dii inferni Venus, Mars und Mercurius aufgeführt werden, ist schon wegen der Dreizal als wegen dem Seelenführer bemerkenswerth. In einer Inschrift zu Lyon sind ebenfalls drei Gottheiten durch folgende Eigenschaften bezeichnet: *Mercurius lucrum promittit*, *Apollo salutem*, *Septumanus hospitium*. Martin I. pag. 332. 348. 350. 357. Auch die Stelle Lucans enthält vielleicht eine Triade von den drei Göttern, die Menschenopfer hatten, nämlich Teutates, Esus und Taranis. Ein grofser Theil der druidischen Steindenkmäler wird dem Mercur gewidmet gewesen seyn, nämlich die Pfeiler als Hermen, die Wagsteine vielleicht als Sphinxe u. s. w. Thorlacius und Münter (Antiquariske Annaler III. p. 22.) haben die Stellen der Alten nachgewiesen, die von Wagsteinen in Asien reden.

unmittelbar aus der Unsterblichkeitslehre, wie sich aus den Alten von selbst ergibt. Die Triade über ihn lautet also: 1) vor der Schlacht wird ihm meistens die Kriegsbeute gelobt, 2) nach derselben die gefangenen Thiere geopfert, 3) das Uebrige (Waffen und Geräthe) auf Einen Ort zusammen getragen. Man sieht in vielen Städten, fährt Cäsar fort, an heiligen Orten ganze Haufen der Kriegsbeute aufgerichtet, und es geschieht nicht oft, dafs einer die Religion verachtet, den Raub bei sich behält, oder etwas vom Haufen nimmt, denn darauf ist ein martervoller Tod gesetzt. Hier ist nur von Thieropfern die Rede, Lucan und Lactantius melden ausdrücklich Menschenopfer, es kommt also auf den Beweis der Gleichheit des Esus und Mars an. Dieser kann streng nicht geführt werden, und man schliefst daraus, dafs Esus, der nach allen Anzeigen ein Hauptgott der Gallier war, mit keiner der fünf Gottheiten Cäsars verglichen werden kann, als mit Mars. Wozu Martin den Esus gemacht, ist bei ihm selbst nachzulesen, ich nehme keine Rücksicht darauf, zu bemerken ist nur, dafs auf den berühmten römisch-gallischen Denkmälern der Kirche Notre Dame zu Paris Esus in der Stellung abgebildet ist, wie er von einem Baume Aeste abhaut. Wegen der grofsen Zerstörung der Steine will ich kein Gewicht darauf legen, dafs man nur drei Aeste des Baumes sieht, obschon das Denkmal deutlich genug die Dreizal hervorhebt. Es sind nämlich sechzehn Steine, wovon einer blos die Inschrift, die übrigen Bilder enthalten. Auf dreien derselben sind jedesmal drei Personen ausgehauen, sechs davon im Kriegskleide, die andern nicht. Auf dem einen Steine der Krieger steht ..EVRISES, bei den drei unkriegerischen SENANI VEILO. Nun kommen acht Steine, jeder mit einer Gottheit und folgenden Inschriften: VOLCANVS. IOVIS. ESVS. TARVOS TRIGARANVS. CASTOR (POLLVX, die Inschrift ist zerstört). CERN-

VNNOS. SEVI--RI--OS; sodann noch vier Steine, jeder mit zwo Gestalten, aber ohne Schrift [73]). Vorerst ist dies Denkmal merkwürdig, weil es ein deutliches Bild gibt, wie schon unter Tiberius die gallische und römische Religion gemischt war, zweitens, weil es die Schifferzunft von Paris gesetzt und doch keine deutliche Spur einer Wassergottheit darauf vorkommt, es müfsten denn Steine verloren seyn, und drittens, weil Esus nicht, wie erwartet wird, in kriegerischer Rüstung erscheint. Abgesehen von den offenbaren Fremdlingen Castor und Pollux, bleiben nur fünf besonders abgebildete Gottheiten übrig, Vulcan, Jupiter, Esus, Cernunnos und Seviri--, was mit der Götterfünfheit Cäsars übereinstimmt, die, wie es scheint, auch auf andern gallisch-römischen Denkmälern beobachtet wurde. Wenigstens kommt ein solches mit den Gottheiten Arduinna, Camulus, Jupiter, Mercurius und Hercules vor. Camulus war der häufigere Beinamen des Mars, als solcher wurde er von den Remern verehrt. Was der Namen heifse, ist unbekannt, man hat nach gewönlicher Art lieber auf den etrurischen Camillus verwiesen, als an eine Erklärung aus dem Celtischen gedacht, die nur Leibnitz und Martin versucht, die das celtische Cammawn, Kampf u. s. w. zur Erläuterung angeführt [74]).

Die dritte allgemeine Gottheit war Jupiter, bekannt unter den gallischen Namen Taran oder Taranis und Taranucnus. Man weifs von ihm nur, dafs er Menschenopfer gehabt, dafs hohe Eichen sein Bild gewesen und

---

73) Martin I. p. 258 f. II. p. *44 f. Mém. de l'Acad. Celt. I. p. 144. 160, wo Esus durch Mars silvestris erklärt wird.

74) Gruter Inscriptt. p. 40. 56. Martin I. p. 486 — 93. Leibnitz Collectan. etymolog. p. 101. Ueber den Cososus deus Mars zu Bourges s. Reinesii Inscriptt. p. 121. vergl. p. 237. über den Camulus.

noch spät im Mittelalter das Volk in Gallien Eichenklötze verehrt. Die Herrschaft des Himmels, die Cäsar von ihm anführt, veranlafst die Zusammenstellung des Jupiter, Mercurius und Dis als Ober-, Mittel- und Unterwelt und die Ansicht von Geburt und Ursprung aus Nacht und Tiefe, vom Leben als Uebung und Mittelzustand, von der Ewigkeit und Seligkeit, wozu man durch Vermittlung eines rechtschaffenen Lebens gelangt. Ich kann blos versichern, dafs diese Gedanken den Nachrichten, die wir vom gallischen Glauben haben, nicht widersprechen [75]).

Ausser diesen gab es noch viele Gottheiten, die aber nicht allgemein verehrt wurden, sondern einzelnen Landschaften angehörten. Unter ihnen ist Apollo der bekannteste, vielleicht auch der wichtigste. Belin, Belen und Abelio sind seine gallischen Namen, unter jenen kommt er aber nur im südlichen Frankreich, unter diesem nur auf Denkmälern zu Cominges vor. Im nördlichen und westlichen Theile Galliens kommt wenigstens zur ersten Zeit der römischen Eroberung keine Inschrift von ihm vor. Seinen reichen und berühmten Tempel in Gallien sucht Martin in dem altgallischen Tempel zu Toulouse, was man einsweilen annehmen kann. Auch zu Autun hatte er eine Kirche über einer warmen Heilquelle, die ihm als dem Geber der Genesung besonders gewidmet waren,

---

75) Martin I. p. 281 — 86. erhebt unnöthige Zweifel über die Gleichheit des Jupiter und Taranis, und seine ganze Forschung hierüber ist ausser den angeführten Quellennachrichten unerheblich. Die oben (S. 401.) angeführten Götzenbilder aus Baumstümpfen scheinen also dem Jupiter geheiligt. Die Bilder, welche das Volk um seine Felder trug und mit weifsen Tüchern bedeckte, waren wol auch Holzklötze. Sulpicii Sev. vit. S. Martini c. 12. Der Gebrauch hat Aehnlichkeit mit dem Umzuge der Hertha.

daher auch Inschriften Fonti Beleno vorkommen, was den Schlufs rechtfertigt, dafs er vorzüglich in Bädern verehrt worden. Von seinen Orakeln in Gallien gibt es deutliche Anzeigen. Sie betrafen wol zunächst die Heilung als die Hauptstärke des Gottes. Das Bilsenkraut, das von ihm den Namen Belinuntia und Apollinaris trug, war eine ihm geheiligte Pflanze, mit deren Safte die Gallier ihre Wurfspiefse bestrichen, um sicher die getroffenen Hirsche zu tödten, und womit man im elften Jahrhundert noch folgenden Aberglauben trieb. Um bei grofser Trockenheit Regen zu erhalten, versammelten die Weiber mehrere Mädchen, deren jüngste und unschuldigste sie zur Königin wälten. Diese zog sich nackt aus, gieng mit den andern aufs Feld, um Bilsenkraut zu suchen. Dies mufste sie mit dem kleinen rechten Finger bis auf die Wurzel ausreifsen und an das Ende eines Bandes befestigen, das sie am kleinen rechten Zehen angeknüpft hatte. Jede andere nahm nun einen Zweig, und der Zug gieng zum nächsten Bach, während die Königin das Bilsenkraut nachschleifte. Sie trat ins Wasser und wurde mit den eingetauchten Zweigen besprützt. Die Gesellschaft gieng nun an den ersten Versammlungsort zurück, wobei die Königin immer rückwärts schreiten mufste. Ich verstehe diesen Gebrauch nicht, so wenig als den apollischen Beinamen Siannus [76]).

---

76) Martin I. p. 166. 379 — 85. 390 — 94. Er leitet Belen vom bretonischen Melen, blond her, was sprachlich nichts gegen sich hat, aber vielleicht doch nur eine theilweise und oberflächliche Erklärung gibt. Abelio kann fremdartig seyn. Das französische Jusquiame kommt von hioscyamus, das teutsche Bilsenkraut (altteutsch blos Bilsen) von Belen oder Belinuntia. Der Dienst des Belen war also doch weit verbreitet, wenn auch nicht ursprünglich

Ueber die Minerva wird mehr in Britannien vorkommen, auch Mercur auf dem Stiere vielleicht durch die Ochsen des Hu erklärlich, und daher bleiben die Untersuchungen Martins über die Einheit des Mercurius und Mithras bei Seite gestellt. Vom Cernunnos weiſs man nichts als den Namen, daſs es noch andere gehörnte Gottheiten in Gallien gab, hat Martin gezeigt. Von den aus römischer Religion aufgenommenen Gottheiten, deren Ursprünglichkeit in Gallien zweifelhaft ist, wird hier nicht geredet. Die übrigen gallischen Götter sind meist an Oertlichkeiten geknüpft, wobei zu bemerken, daſs auch die groſsen Gottheiten in diese Reihe kommen konnten, wenn sie an einem Ort vorzüglich verehrt wurden. Der Mars Vincius war eben so gut ein Stadtgott zu Vence in der Provence als eine allgemein gallische Gottheit. Eben so der Mars Segomon und Britovius, welcher letzte nicht einmal nach Gallien, sondern nach Gallicien gehört. So gab es einen eigenen Mercur der Auvergne, und Apollo als Fons Belenus steht in der Reihe der Quellengötter, die immer örtlich waren und mit dem Gesamtnamen Di-vonae, Götter der Quellen bezeichnet wurden, welche dann wieder in einzelne Untergottheiten wie Bor-Von u. a. sich theilten. Die Inschrift DEO BEMILVCIOVI liest Martin Deo Bemiluc. Jovi allerdings mit Wahrscheinlichkeit und erklärt ihn durch Mostgott. Dafür hat er keinen hinlänglichen Beweis und ich für die Herstellung des Namens keine haltbare Vermuthung. Der Deus Nemausus (Nîmes), Vasio (Vaison) und die Dea Vesunna (Perigueux) und Bibracti (Autun) waren ebenfalls Ortsgötter. Zweifelhaft ist dieses vom Deus Volianus zu Nantes, vom Bacchus auf der heiligen Insel

---

celtisch. Mém. de l'Ac. Celt. III. p. 149. Millin voyage IV. p. 447.

der Druidinnen und vom Deus Moristasgus zu St. Reine d'Alise (Goldküste) [77]).

Die grofse Klasse der Genien und Geister kennt man zu wenig, um darauf Folgerungen für die Glaubenslehre zu gründen. Eine Art, die Incubi, scheint auf den Volksglauben mächtig gewirkt zu haben, sie hiefsen gallisch Dusii, was noch im Bretonischen Teus, Geist, Gespenst und im Englischen Duce oder Dewce, Teufel übrig ist. Die Gallier gaben ihnen eine Gestalt wie den Faunen, und glaubten, sie beschliefen die Frauen unter der Gestalt ihrer Liebhaber. Martin vermuthet unter ihnen den drückenden Alp, ich kenne diesen nicht als Incubus, aber der Zwergenkönig Alberich im teutschen Heldenliede ist wirklich ein Incubus, und da Teus überhaupt auch ein Erdgeist genannt wird, der Schätze bewahrt,

77) Martin I. p. 300. 499. 501. II. p. *84. 8. 200. Auson. de clar. urb. XIV. v. 32. Der Quellengott zu Bourdeaux war zugleich der Schutzgeist der Stadt, eben so der zu Nîmes. Heiligenquellen scheinen überhaupt von Genien bewohnt gewesen. Camden in der Britann. p. 12. erklärt Divona von Dyw, Gott und Vonan, Quelle. In den Mém. de l'Acad. Celt. I. pag. 170. wird Kernunnos durch cornu tauri erklärt und Tarvos trigaranus durch taurus tri-gruis, was freilich jeder an den drei Vögeln, den drei Baumzweigen und am Worte Garanus merkt, ohne dafs die Sache dadurch erklärt würde, die einsweilen auch auf die Ochsen des Hu zu verweisen ist. Ueber die Minerva Belisana Fréret a. a. O. p. 393. Martin I. p. 505. Millin voyage I. p. 207. Fénel a. a. O. p. 361. Unerklärt ist auch die Dea Sirona. Millin voyage IV. p. 650, welche Martin nicht anführt. Reinesii inscriptt. p. 189. Die Andarta oder Andate (wenn beide die nämlichen sind) scheint allerdings auch in Gallien verehrt worden zu seyn, da sie in den beiden celtischen Gränzländern in Oberitalien und Britannien vorkommt.

so sind wir mit diesen Wesen wahrscheinlich in der Zwergenlehre. Dies verräth auch die Sitte, daſs man kleine Armbrusten und Windeln in die Zwergenlöcher warf als Geschenke zu ihrem Spiele, wofür sie dem Geber die Güter anderer Leute zukommen lieſsen. Ganz übereinstimmend mit teutscher Zwergenlehre. Daſs mit ihnen die gallische Verehrung des Silvan und Syleian zusammenhänge, ist wol glaublich, beweisen kann ich es nicht. Die Bretonen nennen die Zwerge Crions oder Gorics und schreiben ihnen ausserordentliche Zauberkräfte zu, indem nach dem Volksglauben die druidischen Denkmäler gewönlich von Zwergen herbeigetragen und aufgestellt sind [78]).

Hieher gehören auch die Feen, die Martin richtig für Ueberreste der Matronen, die auf den Inschriften vorkommen, erklärt. Der Namen wird von Fatua, provenzalisch fata, italisch fada, bretonisch mad hergeleitet und durch gute Göttin übersetzt. Die berühmtesten dieser Feen Esterelle, Melusine, Meliure u. a. haben eigene groſse Sagen, die erste hält Cambry für den Mond, was er jedoch nicht hinlänglich bewiesen. Da die Bretonen einen Elfentanz glauben, der von den Crions aufgeführt wird (worauf ich wegen Verwischung der Sage kein Gewicht lege), so scheint auch die Ansicht Anderer gegründet, daſs die Feen oder doch manche derselben Spuren und Sagen von Druidinnen seyen und, wie ich hinzufüge, der Elfentanz vielleicht auf nächtlichen Gottesdienst zurückgehe [79]). Daſs es mehrere Arten von

78) S. Augustin. de civit. dei XV. c. 23. Daraus Isidor. Hisp. etym. VIII. c. 11. §. 103. ed. Arevali T. III. p. 394. 395. Martin II. pag. 187 — 193. Cambry monumens celtiques p. 3. 123. Mém. de l'Ac. Celt. III. p. 221.

79) Martin II. p. 170. Cambry p. 3. 337. 342. Mém. de l'Ac. Celt. III. pag. 215. Faer heiſst hexen, zaubern, Faérie

Feen gab, ist anzunehmen, eine, die Sylfen, kann mit vieler Wahrscheinlichkeit aufgestellt werden. Es sind die Sulfae und Sulevae, die man auf Inschriften findet und im Mittelalter Silvaticae nannte, womit vielleicht die Deae Silvanae und Campestres der Denksteine in Gallien zusammen hängen. Sie konnten sich nach dem Volksglauben ihren Liebhabern zeigen und suchten deren Beischlaf, verschwanden und verbargen sich wieder nach Gefallen. Die alten Feensagen sind von dergleichen Nachrichten voll und so ist vieles im französischen und teutschen Aberglauben des Mittelalters entstelltes Ueberbleibsel alter Druidenlehre [80]).

§. 114.

Mischung der gallischen Sage.

Die gallische Ueberlieferung besteht wie die teutsche in Märchen, Volks- und Heldensagen, und ihre Mischung kann viererlei seyn, belgisch, römisch, brittisch und fränkisch. Auf den Umfang der Bearbeitung kommt es bei jener Eintheilung nicht an, das Märchen kann zum Roman geworden seyn, ohne seine Natur zu verlieren. Zu diesen Märchen und Ortssagen gehören Parthenopex und Meliure, die schöne Melusine u. s. w., welche gleich

---

Zauberei; Maufez, oder Malfez, der Teufel, la maufez, die Zauberin, Fee, was man von malefactus ableitet. Notices et extr. des manuscr. du roi IX. p. II. S. 16. 17. 27. Ich glaube, man mufs auch bei den Galliern gute und böse Magie unterscheiden. Du Cange gloss. s. v. Fadus führt aus dem Gervas. Tilber. eine Stelle an, wornach Dusii und Feen als die zusammen gehörigen Geschlechter der Geister betrachtet wurden. Die vielen von Feen erbauten und bewohnten Burgen scheinen gottesdienstliche Stätten zu verrathen.

80) Martin II. p. 173 — 180.

andern Ueberlieferungen zu weitläufigen Gedichten ausgesponnen sind. Die Heldensage ist bretonisch und fränkisch, jene in ihrer Grundlage gallisch, in Mischung brittisch und römisch, diese in Grundlage teutsch, in Mischung belgisch und römisch. Zu jener gehört der ganze Sagenkreis vom Arthur, der Tafelrunde und dem Grale, so weit er Gallien betrifft, zu dieser der ganze westfränkische Sagenkreis, d. i. der Karls des Grofsen und seiner Pärs. Die einzige Sage der Tafelrunde, die in Belgien eingreift und eigentlich darauf ruht, ist die vom Lloegrin (Lohengrin). Die bretonische Sage ist für die Glaubensgeschichte die bedeutendste, sie enthält aber sehr wenig vom Ursprung des Volkes (was überhaupt eigenthümlich bei den Heldensagen ist), sondern die Geschichte der Veränderungen des gallischen Glaubens. Das ist auch der Hauptinhalt der brittischen Sagen, so fern sie Gallien betreffen, und man darf behaupten und zugeben, dafs die gallische Stammsage verloren ist. Ich will daher zur Glaubensgeschichte aus der brittischen und bretonischen Ueberlieferung einiges anführen.

Nach der Zerstörung Troja's sammelte der Heerführer Brutus die zerstreuten Haufen der Flüchtlinge und gelangte nach manchen Abenteuern mit ihnen zu Schiffe an die Mündung der Loire, die er bis an den Ort, wo jetzt Tours steht, hinauffuhr, sieben Tage verweilte und sich mit der Jagd im Gebiete des Piktenkönigs Goffar, der über Aquitanien herrschte, belustigte. Darum ward er angegriffen, aber sein Geselle Corineus schlug den Goffar zurück. Nun verbanden sich die zwölf Könige Galliens zur Vertreibung der Fremdlinge, es geschah eine grofse Schlacht, worin Turonus, der Enkel des Brutus fiel, und der Sieg theuer erkauft wurde. Brutus begrub seinen Enkel an der Stelle, wo nachher die Stadt Tours von ihm den Namen erhielt, fuhr mit seinen Leuten wieder die Loire hinab und wendete sich nach Bri-

tannien [81]). Hierüber sagt Wilh. Owen: „Brut oder Brutus war der erste König Britanniens vom trojanischen Geschlecht nach der Sage, welche mit der wahren Geschichte Britanniens von den ältesten Chronikschreibern vermischt wurde. Man kann ihnen um so mehr verzeihen, daſs sie den wahren Sinn der alten Allegorie von Troja nicht verstanden, als derselbe Irrthum von den Römern aufgenommen wurde, und gemeinhin von der Welt noch jetzo geglaubt wird. Allein, die ganze Chronik der altbrittischen Könige als eine Erdichtung zu verwerfen, das geht nicht, und am wenigsten können jene sie verdammen, die in der römischen Geschichte dieselbe und manche andere Sage glauben. Brut ist wahrscheinlich vom Namen Prydain entstanden, der eine wirkliche Person in der brittischen Geschichte ist, oder auch, da Brut eine Geschichte heiſst, so könnte etwa durch Miſsverstand aus dem Namen der Geschichte der eines Königs geworden seyn" [82]. Richtig ist Owen's Erklärung, daſs Brut der berühmte Prydain, der Sohn Aedd des Groſsen sey, aber die Veränderung des Namens in Brut konnte nicht aus jenem Miſsverstand herrühren, den Owen bemerkt, denn es ist nicht wol annehmlich, daſs die Britten sich selbst nicht mehr sollten verstanden haben, aber wol glaublich, daſs Cäsars Mörder Brutus den Namen hergegeben. Dieser muſste den Druiden als der Wiederhersteller ihrer Freiheit erscheinen, die Aehnlichkeit seines Namens mit Prydain konnte Anlaſs geben, Weihsagungen und Ueberlieferungen auf ihn zu übertragen, wie dies in allen Heldensagen geschehen. Da Britanni und Picti der Bedeutung

---

81) Galefridi Monumeth. hist. Briton. I. c. 12 — 15. in den Script. rer. Britann. Heidelberg (Comelin) 1587. fol.

82) Owen's Cambrian biography s. v. Brut S. 27.

nach einerlei bezeichnen, nämlich bemalte oder tatuirte Leute [83]), so war nach der Sage schon eine celtische Bevölkerung in Gallien, als Brut ankam. Seine Jagd darf man daher aus celtischer Bildersprache erklären, wo sie die Einführung einer neuen Religion bedeutet [84]). Diese ward aber von den Galliern verdrängt und hinterliefs nur in der Stadt Tours ihre Spuren. Die walischen Triaden enthalten aber noch mancherlei Anzeigen, welche auf jene frühe Glaubensfehde und Wanderung Bezug haben. Aedd Mawr d. i. Aedd der Grofse ist nach Davies, dem ich beitrete, der Stammväter des gallischen Hauptvolkes der Aedüer, celtisch Aeddwys, und nun sagt die Triade: „das zweite celtische Volk kam mit Prydain nach Britannien, sie waren Lloegrwys (d. h. Anwohner der Loire), sie kamen vom Lande Gwynt (d. i. aus der Vendée, welche den Namen vom gallischen Volke der Veneti, Gwynet, hat), und waren von demselben Urvolk wie die Kymren (d. h. die Walen, oder Waliser, also Celten). Das dritte celtische Ansiedlervolk waren die Britten, sie kamen vom Lande Llydaw" (d. h. von Armorica, der Nordwestküste Galliens). Diese waren nach Davies Vermuthung vom Gefolge des Prydain. Die ersten celtischen Ansiedler in Britannien zogen mit dem starken Hu aus dem Lande Hâv (nach Davies der Hämus), welches auch Defrobani hiefs, wo jetzt Constantinopel steht. Dies letzte ist Zusatz, grade wie in der eddischen Sage vom Zuge der Asen. Defrobani erklärt Davies aus der Sprache für Thracien oder Thessalien, Owen für Taprobane, was mir richtiger scheint. Hu kam über das Môr Tawch, das teutsche Meer, eine Nachricht, die vielleicht über das Verhält-

---

83) Cambry a. a. O. S. 45. Note.

84) Meine Abhandl. über die Sage Tristans S. 18. 19.

nifs der Belgier mit den Britten und über die Sage vom Lohengrin Aufschlufs geben kann [85]).

Der religiöse und politische Zusammenhang Galliens und Britanniens und die Nothwendigkeit der Eroberung des Brittenlandes, die dem Cäsar aus dem geheimen Bunde beider Völker erwuchs, sind bekannt, die Triaden geben aber die Ursachen jener Nothwendigkeit in folgender Sage an. Flur, die Tochter des Zwerges Mygnach, war die Geliebte des Königs Caswallon (Cassivellaunus im Cäsar) und wurde vom aquitanischen König Mwrchan Leidyr entführt, um sie dem Cäsar zu schenken und dadurch dessen Gunst zu erwerben. Caswallon fuhr mit einem Heere von sechzigtausend Britten und Galliern nach Aquitanien, gewann die Flur wieder, und darum fiel Cäsar aus Rache und Neid in Britannien ein [86]). Schon Davies sah diese Triade für religionsgeschichtlich an, indem schon die Zwergentochter darauf hinleitet. Der Inhalt ist aber auch den teutschen Liedern von der Brautfahrt und ihren unglücklichen Folgen sehr ähnlich, wodurch die religiöse Bedeutung der Heldensage weiter bestättigt wird.

Dafs die bretonischen Heldenlieder theils Einführung neuer Lehren in den Druidenglauben, theils die Kämpfe der Sekten erzälen, hat Davies durch seine grofse Bekanntschaft mit der bardischen Bildersprache in einem merkwürdigen Beispiel am Tristan gezeigt, worauf ich

---

85) Davies Celt. res. p. 154. 155. 165 — 167.

86) Owen's Cambr. biography s. v. Flur S. 123. vergl. Davies myth. S. 447, der die Flûr und Tristans Mutter Blancheflour für gleiche Wesen hält. Wer die Bestimmung der Flûr für den Cäsar aus der Gleichstelle im Tacitus hist. IV. c. 55. für geschichtliche Thatsache annehmen will, mag es thun, ich habe keine chronique scandaleuse zu schreiben.

verweise. Dies ist um so weniger zu verwundern, als die verschiedenartige Bevölkerung und die häufige Eroberung Britanniens, das unter all diesen Stürmen mit der Bretagne zusammenhieng, den natürlichsten Anlaſs zu Glaubensmischung und Glaubenskriegen gab. In dieser Hinsicht noch unerklärt sind die Lieder vom Parcival und Lohengrin, jener für Anjou, dieser für Brabant von Wichtigkeit, deren Bedeutung ein künftiger Forscher untersuchen mag. — Von dem karlischen Sagenkreise ist hier nichts zu bemerken. Was er Gallisches enthält, ist vor der Hand noch schwer zu bestimmen, weil das Teutsche darin so vorherrschend ist. Denn das Rolandslied ist ein Gleichstück zu den Nibelungen, Ogier zum Wolfdieterich u. s. w., welche Erörterung nicht hieher gehört.

Dritter Abschnitt.

Heidenthum auf den brittischen Inseln.

§. 115.

Quellen und Hülfsmittel.

Bei den Nachkommen der Inselcelten ist die Liebe für ihre Vorfahren und Alterthümer trotz vielfacher Unterdrückung niemals erstorben; weit entfernt, ihre celtische Vorzeit zu vergessen oder zu verachten, überschätzten sie oft dieselbe aus Vaterlandsliebe, und ärnteten dafür von Engländern und Gelehrten des Festlandes witzelnden Spott und vornehmen Hohn ein, Gründe, die sehr wohlfeil sind, sobald man seine Kenntniſs der Celten auf den Namen, die Stellen der Alten und ein paar

Ansichten und Vermuthungen beschränkt, und etwas Trotz dazu nimmt, wo diese Hausmittel nicht ausreichen.

Unter den Quellen ersten Ranges sind nur noch die Denkmäler, wovon unten gehandelt wird, und die Sprache übrig. Diese ist zweierlei, walisch oder wälsch und irisch oder ersisch, wovon das Schottische eine Mundart. Das Irische scheint das Ursprünglichere, das Walische hat viel Fremdes, Teutsches und Lateinisches aufgenommen. Quellen des zweiten Ranges sind Gebräuche, Sagen und Aberglauben des Volkes und die bardische Ueberlieferung; des dritten Ranges die romantische Dichtung oder der Sagenkreis der Tafelrunde. Das Wichtigste ist hier die bardische Ueberlieferung, die in keinem Lande so zalreich und treu aufbewahrt worden als in Wales, dessen Volksliteratur bis ins fünfte Jahrhundert zurückgeht und einen Schatz religiöser Nachrichten enthält. Die ältesten Stücke derselben sind vollständig in folgendem Werke gesammelt, das wie eine celtische Edda zu betrachten ist: The Myvyrian archaeology of Wales, collected out of ancient manuscripts, London 1801 bis 1807, drei starke Grofsoktavbände mit engem Druck. Der Text ist durchaus walisch, ohne Uebersetzung. Der erste Band hat folgenden wälschen Titel: Barddoniaeth, sev gwaith cynveirdd a gogynveirdd Cymru, d. h. Bardenthum, ächte Dichtung der ältesten und jüngeren Barden von Wales, und enthält zuerst 127 Gedichte der ältesten Barden vom fünften bis zehnten Jahrhundert, sodann eine Menge Lieder von Barden des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, in welchem der walische Stat durch Eduard I. von England unterdrückt wurde und die ältere Volksdichtung aufhörte. Die dreizehn ältesten Barden, deren Gedichte in der Sammlung stehen, sind folgende: Aneurin (lebte zwischen 510 und 560 n. Chr.) zwei mythologische Lieder; 2) Taliesin

(zwischen 620 — 670) neun und siebenzig Lieder, wovon die Herausgeber viele durch den Beisatz mystical und eulogy bezeichnen; 3) Llywarch Hên (von 550 — 640) zwölf Lieder, meist geschichtlich; 4) Myrddin (530 — 600) sechs Gedichte; 5) Llevoed (von 900 — 940) ein Lied; 6) Golyddan (560 — 630) ein Lied; 7) Meigant (600 — 650) zwei Lieder; 8) Elaeth (640 — 700) ein Lied; 9) Tysilio (660 — 720) ein Lied; 10) Cuhelyn (500 — 560) zwei Lieder; 11) Gwyddno (460 — 520) drei Lieder; 12) Gwydio ab Don (470 — 520) ein Lied; 13) Heinyn (520 — 560) ein Lied. Von fünfzehn andern Gedichten aus diesem Zeitraume sind die Verfasser nicht bekannt. Der zweite Band führt die Aufschrift: Hanesion cenedyl y Cymry, d. h. Volks- oder Urgeschichten von Wales, und enthält hauptsächlich: 1) y Triodd ynis Prydain, die Triaden des Eilands Britannien; 2) Bonedd saint ynis Prydain, Stammbaum der Heiligen von Britannien; 3) Brut y Breninodd ynis Prydain, Geschichte der Könige von Britannien, samt dem walischen Texte des Grufydd ab Arthur (Galfret von Monmouth); 4) Brut y Tywysogion, Geschichte der Fürsten; 5) Brut y Saeson, Geschichte der Sachsen. Der dritte Band: Doethineb cenedyl y Cymry, die ursprüngliche oder Volksweisheit von Wales, besteht 1) aus den Sprüchen Catoc oder Catwg des Weisen aus dem sechsten Jahrhundert, 2) aus den Lehren des Geraint Vardd-Glâs aus dem zehnten, 3) aus Regeln der Dichtkunst, 4) aus Sprüchwörtern, 5) aus den Gesetzen des Dyvnwal Moelmud, 400 Jahre vor Chr., wie man glaubt, 6) aus jenen des Hywel Dda, vom Jahre 940 n. Chr., 7) aus Musiklehre und 8) alten wälschen Musikstücken [87].

---

87) Das Werk wird gewönlich unter dem Namen Welsh archaeology angeführt, sein Titel heifst wörtlich das geistige Alterthum von Wales. Eine Anzeige davon findet man

Diesem Hauptwerke liegen vornämlich zwo Handschriften zu Grunde, das schwarze Buch aus dem neunten Jahrhundert und das rothe zu Oxford vom Jahr 1360. Beide weichen vorzüglich in Anzal und Ordnung der Triaden ab, daher der Abdruck nach beiden zugleich. Dieser ist wörtlich getreu nach den Handschriften besorgt, was ich für einen der gröſsten Vorzüge dieses Werkes halte. „We conceive (sagen die Herausgeber Tom. I. pref. p. XIX.) it one of our greatest duties to give these ancient manuscripts with the most scrupulous fidelity, as we find them; even with all their real or supposed errors of orthography, omissions, interpolations, defective arrangements of words, lines, stanzas and the like, however obvious these may be". Sie wiederholen dieselbe Versicherung an einem andern Orte (Vol. II. pref. pag. XI.) und wären auch ohnedies über den pfiffigen Vorwurf des Kritikmangels erhaben. Welcher Art die erläuternden Zusätze seyen, hat Davies am Beispiele mehrerer Triaden gezeigt, denn diese Sagen haben durch ihr langes Leben eben so Veränderungen erlitten wie die Lieder der Edda. Die drei Herausgeber sind Owen Jones, Edward Williams und William Owen. Der zweite Band der Gedichte, der éine Auswal von Liedern des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts enthalten sollte, ist nicht erschienen.

Die Beschaffenheit der bardischen Ueberlieferung ist sehr eigenthümlich. Es durchgreift sie nämlich das Gesetz der Dreiheit in auffallender Weise. Abgesehen von den Liedern ist dies an den prosaischen Sagen ganz deutlich, denn sie sind fast alle Triaden. Diesen Namen hat jede Rede, worin drei Gegenstände hervorgehoben

---

in den Archives philosophiques, politiques et litéraires, Paris 1818. No. IX. p. 88 f.

sind, der Inhalt mag einer Wissenschaft angehören, welcher er will. Beispiele: 1) religiöse Triade: die drei Meisterwerke der Insel von Britannien: a) das Schiff des Nevydd Nav Neivion, das ein Männchen und Weibchen von allem Lebendigen in sich trug, als der See der Gewässer ausbrach; b) das Herausziehen des Biebers aus dem See auf das Land durch die Ochsen des Hu Gadarn, so dafs der See nicht mehr ausbrach; c) und die Steine des Gwyddon Ganhebon, auf welchen man die Künste und Wissenschaften der Welt lesen konnte. 2) Geschichtliche Triade: drei Völker kamen unter Schutz in das Eiland von Britannien, mit Einstimmung und Erlaubnifs des Volkes von Wales, ohne Waffen, ohne Eroberung. a) Die ersten waren das Volk der Caledonier im Norden; b) die zweiten die Gwyddel, welche noch in Alban (Schottland) sind; c) die dritten waren die Männer von Galedin, sie kamen in nackten Schiffen auf die Insel Wight, weil ihre Haimat überschwemmt war, und bekamen Land angewiesen von dem Volke von Wales. 3) Juristische Triade: drei Dinge darf der Sohn des Hofbauers ohne Erlaubnifs seines Herren nicht treiben: a) die freien Künste, b) das Schmiedehandwerk, c) die Dichtkunst und Musik (Barddoniaeth); weil der Herr, wenn er einen zum Priester scheeren, Schmied oder Barde werden läfst, ihn nicht mehr zu seinem Leibeigenen machen kann [88]).

Ueber den Werth der Triaden äufsern sich die Herausgeber der wälschen Archäologie (Vol. II. p. V.) also:

88) Davies Celt. res. p. 155. 157. Triad. forens. No. XXXI. bei Wotton p. 308. Es sind bereits oben schon mehrere Triaden aus den Griechen und Römern vorgekommen, auch Galfret von Monmouth ruht ganz darauf; z. B. *tria nobilia flumina Britanniae, Tamesis videlicet et Sabrinae nec non et Humbri*, lib. I. c. 2. Viele kommen auch im Giraldus Cambrensis vor.

„man kann sie zu den wichtigsten und sonderbarsten Geistesprodukten der walischen Sprache zälen, und sie enthalten eine groſse Menge von Ereignissen, welche die alten Britten betrafen. Sie sind ein System von Ueberlieferung, welches durch die Einrichtung des Bardenwesens seine höchste Vollkommenheit erhielt und zur Einkleidung jeder Art von Kenntniſs und Wissenschaft angewandt wurde". Jeder sieht auf den ersten Blick, daſs sie aus verschiedenen Zeiten sind, da in einer Triade oft Ereignisse zusammen gestellt werden, die viele Jahrhunderte aus einander liegen. An diesem Umstande hat sich nun gleich der kritische Hochmuth vergriffen, ja auch das, was am meisten für ihre Aechtheit spricht, aus Aberwitz ihnen als Mangel aufgebürdet. Sharon Turner (in seiner Vindication of the genuineness of the ancient British poems, London 1803. 8.) und Davies in seinen beiden Schriften traten als Vertheidiger auf. Dieser zeigte, 1) daſs es keine Originalsammlung von Triaden gegeben (grade wie bei den Liedern der Edda), daſs also die Handschriften in Ordnung und Vollständigkeit nothwendig sehr abweichen, aber dennoch dieselben Triaden, wo sie in den verschiedenen Abschriften vorkommen, im Inhalt und meistens auch im Ausdruck völlig gleich sind. 2) Daſs es eine Thorheit sey, nach den Verfassern der Triaden zu fragen. 3) Daſs der voreilige Schluſs: weil die älteste Handschrift nur ins zehnte Jahrhundert zurückgeht, auch die Triaden eine neue Erfindung seyen, wenigstens eine Albernheit ist, indem nicht nur die Römer und Griechen Triaden anführen (wie schon oben vorgekommen, Davies aber mehrere Stellen nachgewiesen), sondern auch die ältesten Barden Aneurin und Taliesin offenbar auf Triaden anspielen. 4) Daſs diese Art der Ueberlieferung bis zum Sturze des walischen States im dreizehnten Jahrhundert fortgedauert, da man aus späterer Zeit keine Triade mehr

findet. 5) Daſs der Ursprung dieser dreiheitlichen Erzälungen druidisch sey, und 6) daſs viele derselben verloren gegangen, da man im sechzehnten Jahrhundert wol noch wuſste, daſs ihre Anzal auf dreihundert gestiegen, diese aber in keiner Handschrift mehr vollständig vorfand [89]).

Eine andere Art walischer Ueberlieferung sind die Mabinogion (in der Einzal Mabinogi), Kindermärchen, oder Kinderergötzungen, nach Davies Erzälungen für den Unterricht der Jugend in der Mythologie der Barden. Er übersetzt daher auch Mabinogi kurzweg durch mythologische Sage, und erklärt ihren Zweck dahin, Glaubenslehren durch Anknüpfung an Zeiten und Oertlichkeiten eindringlich zu machen, und Turner sagt mit Recht, daſs durch eine genauere Erforschung der Mabinogion manche Anspielung des Taliesin auf Meinungen, Sagen und Ueberlieferungen seiner Zeit verständlich würde [90]).

---

89) Davies Celt. res. S. 152 f. Mythol. S. 3 f. 27 f.

90) Davies Mythology p. 147. 155. 514. Meine Abhandlung über die Sage vom Tristan S. 20. Owen in der Archaeologia Britann. XIV. p. 211—219. Ich habe schon früher, ehe mir diese Schriftsteller zugänglich waren, auf den Erziehungsgebrauch der Märchen bei unsern Alten aufmerksam gemacht (Heidelb. Jahrb. 1820. S. 155.), nun wird meine Ansicht durch die englischen Forscher bestättigt.

Unter den vielen Hülfsmitteln für das walische Heidenthum sind folgende auszuzeichnen, wovon die besternten mir nicht zugänglich waren. 1) Für den alten Glauben überhaupt: Edw. Davies Celtic researches on the origin, traditions and language of the ancient Britons, London 1804. 8. Desselben Mythology and rites of the British Druids, London 1809. 8. 2) Für die Priesterschaft: Huddleston's new edition of Toland's history of the Druids, Montrose 1814. 8. Borlase History of the

Eben so reich und wahrscheinlich reiner und eigenthümlicher ist die irische Ueberlieferung, die aber noch

---

Druids *. Smith's History of the Druids *. 3) Für das Bardenwesen: The heroic elegies of Llywarch Hên, by W. Owen, London 1792. 8 *. Jones musical and poetical relicts of the Welsh *. Evan Evans Dissertatio de Bardis, 1764 *. 4) Für Alterthümer und Denkmäler überhaupt: Giraldi Cambrensis Itinerarium Cambriae, und dessen Cambriae descriptio in Camdeni Anglicis, Francof. 1603. fol. Borlase's Antiquities of Cornwall. 1769 *. Roberts popular Cambrian antiquities, London 1815. 8 *. vergl. die Anzeige von Büsching in den Wiener Jahrbüchern Bd. V. S. 35 ff. Archaeologia, or miscellaneous tracts relating to antiquity, London, 4. wird fortgesetzt. The Bardic Museum *. The Cambro-Briton and general Celtic repository, London 1820. 8 *. The Cambrian register, London 1795. 8 *. The antiquarian repertory, London, 4 Bde. 4. enthält wenig. Die neueren Ausgaben von Camden's Britannia. Rowland's Mona antiqua restaurata, Dublin 1723. 4 *. Stuckeley's Abury a temple of the Druids, London 1763 *. 5) Für altes Recht: Leges Wallicae Hoëli boni, ed. Wotton, London 1730. fol. 6) Für die älteste Geschichte von Wales: Grufydd ab Arthur, oder Galfret von Monmouth. Wynne's history of Wales *. Whitaker's genuine history of the Britons *. W. Owen's Cambrian biography, or historical notices of celebrated men among the ancient Britons, London 1803. 8. Robert's Sketch of the early history of the ancient Britons, London 1803. 8 *. Vindication of the Celts, London 1803. 8 *. Warrington's History of Wales, 8 *. 7) Für die Sprache: Geiriadur Cymraeg a Saesoneg, a Welsh and English dictionary by W. Owen, London 1797 — 1803. 2 Bde. gr. 8. Hauptwerk. Seine walische Sprachlehre ist wol nicht erschienen. W. Evans Geiriadur Saesneg a Chymraeg, an english-welsh dictionary, Caermarthen 1812. 8. Walter's english-welsh dictionary, 4 *. W. Pryce's Archaeologia Cornu-Britannica, or an essay to preserve the ancient Cornish lan-

meist in Handschriften vergraben liegt, die nicht einmal alle mehr in ihrem Vaterlande, sondern, wie Walker vermuthet, zum Theil im Vatican zu Rom zu suchen sind. Da mir diese Literatur fast ganz unzugänglich ist, so verweise ich den Leser auf die Hauptausgabe des gälischen Ossians, bis der vor einiger Zeit entdeckte irische an das Licht kommt. Jene Ausgabe kann nämlich als literarische Einleitung in die celtischen Alterthümer überhaupt gelten, und führt den Titel: The poems of Ossian, in the original Gaelic, with a literal translation into latin, by the late Robert Macfarlan, together with a dissertation on the authenticity of the poems, by John Sinclair, and a translation from the italian of Cesarotti's dissertation on the controversy respecting the authenticity of Ossian, with notes and a supplemental essay, by John M'Arthur. Published under the sanction of the Highland society of London. 3 Bde. gr. 8. London, Edinburgh und Dublin 1807. Unter den Abhandlungen ist für unsern Zweck die letzte im dritten Bde. S. 542 — 576. auszuzeichnen. Sie enthält Brief notices of books, which treat of the Celtic, Gaelic, Irish and Welsh languages, antiquities, manners and customs; also of Gaelic and Irish Mss. still existing in Great-Britain and Ireland [91]).

---

guage, Sherborne 1790. 4. W. Richards english and welsh dictionary, London 1801. 8 *.

91) Ich verdanke obige Angaben dem Herrn Prof. Schweighäufser, Sohn, zu Strasburg, und bemerke dazu folgende, mir zugängliche Hülfsmittel. Nuovi canti di Ossian, pubblicati in Inglese da Giovanni Smith e recati in Italiano da Michele Leoni, ed. 3za. Venezia 1818. 3 Bde. kl. 8. Zu unserem Zwecke gehört das Ragionamento preliminare intorno i Caledonj im ersten Bde. S. 51 — 120. und das Compendio della memoria intorno ai Druidi e ai Bardi Britanni, inscrita nella edizione di Firenze im dritten Bde.

§. 116.

Heilige Oerter und Denkmäler in England und Wales.

Davies bemerkt sehr richtig, dafs die meisten druidischen Denkmäler im Innern und Westen von England vorkommen, wenige an der östlichen Küste. Alle Angriffe der Insel kamen von Süden und Osten, weshalb von jeher Wales der Hauptsitz der alten Einwohner war und blieb. In seiner Nähe, fast in der Mitte der brittischen Inseln liegt auch die Ynys Môn mam Gymru, die Au Mona, die Mutter von Wales, jener heilge Mittelpunkt des ganzen Glaubens, der Wohnsitz des mächtigen Hu, gewönlich genannt yr ynis dowyll, das schwarze Eiland, wahrscheinlich als Grabinsel des Hu. Dieser Namen war religiös, denn Taliesin sagt: wann Môn einmal das schöne Feld heifst, dann wird das Loos des demüthigen Volkes, welches die Sachsen unterdrücken, glücklich seyn. Davies erklärt den Namen Mon durch Insel der Kuh, andere verbinden ihn mit dem Monde, durch den Gleichlaut verführt [92]). Die übrigen

---

S. 150—199. Edward Ledwich's Antiquities of Ireland, Dublin 1790. B. I. 4. J. Walker's Historical memoirs of the Irish Bards, Dublin 1786. 4. Folgende habe ich nicht zur Hand. Beauford's Origin and learning of the Irish Druids. The origin and language of the Irish and of the learning of the Druids. Hill's ancient Erse poems. Collectio de rebus Hibernicis. Keating's, O' Halloran's und O' Flaherty's History of Ireland. Gaelic Antiquities. Ancient Scotish poems. Pinkerton's Collection of Scottish poems. O' Mulloy's und Vallancey's Grammars of the Irish language. O' Brien's Irish dictionary.

92) Davies Mythology S. 117. 177. 503. 554. Toland's History of the Druids S. 233. Sprengel in der Allgem. Weltgesch. Th. 47. S. 20. behauptet freilich gegen Rowland, Angle-

heiligen Stätten werden durch ihre Denkmäler erkannt. Diese theile ich in folgende Arten. 1) Tempel. Ihr brittischer Namen ist Caer, Côr, Cylch d. h. Kreis, oder Meini- und Meineu-hirion, aufgerichtete Steine wie in der Bretagne. Es sind runde offene Plätze, in deren Umkreis grofse Steine in Zwischenräumen von mehreren Schuhen stehen. Es gibt zweierlei Tempel, grofse und kleine, bei welchen wieder die kreisrunde oder länglichrunde Gestalt zu unterscheiden. Kleine haben nur einen Umkreis, dessen Steine einzeln und ohne Verbindung im Boden stehen, grofse Tempel bestehen aus mehreren concentrischen Kreisen (vier ist die höchste bis jetzt gefundene Anzal), deren Steine im ersten und dritten Kreise je zwen und zwen mit Architraven oder Quersteinen gedeckt sind, welches man Dreisteine, Trilithons heifst. Die Zal der einzelnen Steine im Umkreis eines

---

sey sey das alte Mona nicht, und *jede andere an Alterthümern reiche brittische Gegend könne mit gleichem Recht um diese Ehre buhlen.* Den Beweis für diesen Satz hätte Sprengel allerdings führen sollen. Seine weitere Aeufserung, dafs Rowlands Beweis aus dem walischen Namen Môn mehr gelten würde, *wenn aus den Worten des Tacitus nur das mindeste für einen Druidensitz auf dieser Insel könnte erzwungen werden*, heifst wirklich gar nichts. Denn 1) für den Beweis der Einerleiheit der drei Namen Mona, Mon und Anglesey hat man sich gar nichts um einen Druidensitz zu bekümmern, man sehe sich um, wie man will, auf keine brittische Insel pafst die Beschreibung in Tacit. Annal. XIV. 29. am Ende, als auf Anglesey. 2) Wenn die Worte im Cap. 30. *excisique luci, saevis superstitionibus sacri* etc. keinen Druidensitz anzeigen, so hätte sich Sprengel zur Erklärung der Stelle herablassen sollen. 3) Giraldus Cambrensis im Itinerar. II. c. 7. nennt die Insel immer Mona, führt auch das walische Sprüchwort Mon mam Cymru schon an. Ein so altes Zeugnifs mag wenigstens ich der neueren Zweifelsucht nicht aufopfern.

Tempels ist 7, 12, 19, 20, 30 und 60. In der Nähe solcher Gebäude finden sich gewönlich noch viele andere Denkmäler, theils Hügel, theils Altäre u. s. w. [93]) Einzelne aufgerichtete Felsen, die hin und wieder vorkommen, sind keine Ueberreste zerstörter Tempel, sondern eher besondere Denkmäler. 2) Das walische Cromlech, in der Mehrzal Cromlechu, oder Kistvaen, Mehrzal Kistieuvaen, und das irische Cromleach, Mehrzal Cromleacha, bezeichnen einerlei Denkmäler, nämlich die Dolmen der Bretonen. Toland unterschied zwar Kistieuvaen und Cromlechu, jene waren ihm Altäre im engern Sinn, diese, glaubte er, lägen immer in der Mitte der Tempel, hätten einen Wunderstein (wahrscheinlich Wagstein), der zum Fufsgestell einer Gottheit diente, und gehörten zur Verehrung, daher sie Beugungssteine ihrem Namen nach hiefsen. Davies hingegen zeigte, dafs sie schon ihrer Gestalt nach nicht zu Opferschlachtungen dienen konnten und ihrer Fundamente wegen auch, wenigstens die meisten, keine Gräber waren, dafs ferner Kistvaen und Cromlech einerlei seyen. Jener Namen bedeutet Steinkiste und wird jenen dieser Denkmäler gegeben, deren Gestalt mehr einer Zelle ähnlich sieht, Cromlechu werden die genannt, die mehr eine Tischgestalt haben. Es kommt auf die Höhe der Unterlage an, sie besteht aus drei oder mehreren Pfeilern, die eine Art von Zelle bilden und mit einem sehr grofsen Steine bedeckt sind. Religiöse Beinamen der Cromleche

---

93) Davies Mythol. S. 299. Toland S. 134, welcher bemerkt, dafs gewönlich zwen (kleine) Tempel nicht weit von einander stehen. Hatte es vielleicht mit dem Tempelbau Zusammenhang, dafs die Häuser der Gallier rund waren (Strabo IV. c. 4. §. 3. p. 58. Tzsch.), d. h. war das Haus die Kirche der Familie, wie der Tempel das Haus der Landschaft?

sind: Crair Gorsedd, Zeugniſs oder Unterpfand des Thrones, weil manchmal Stüle und Sitze an ihren Felsen ausgehauen sind, Maen Gorsedd, Stein des Hochsitzes, Maen Llog oder Maen Arch, Stein der Arche [94]). Zu den Cromlechen zäle ich auch die Gorse-stones (Gorseddau), Stüle oder Sitze, die in Felsen ausgehauen sind, und wo sie einzeln vorkommen, als Ueberreste zerstörter Cromleche betrachtet werden müssen. — 3) Wagsteine, Rokkingstones sind bekannt, haben jedoch in England eine andere Bauart. Denn der Wagstein und seine Unterlage haben eine beinah halbkugelförmige Vertiefung, in deren Raum eine steinerne Kugel gebracht ist, wodurch der Wagstein von jeder Seite auf und ab und im Kreise gedreht werden kann. Sie haben meistens nur eine Unterlage. Zu ihnen gehören die Felsenbecken (Rock-basons), wahrscheinlich zerstörte Wagsteine, und die halben oder ganzen Steinkugeln, die man in England findet. 4) Carn heiſst man einen Hügel oder Steinhaufen mit Erde überschüttet, die von Menschen aufgeworfen und meistens mit Gräben und Dämmen umgeben sind. Auf ihrer Oberfläche liegen gewönlich heilige Steine. In Nordengland heiſsen sie Lows oder Laws, auch Barrows, Grabhügel, und sind an Gröſse, Lage und Richtung sehr verschieden. Sie wurden auch zum Gottesdienste gebraucht, daher sie in Irland so gebaut sind, daſs man vom einen zum andern sehen kann. Auch wurden die Verbrecher auf ihnen hingerichtet, wahrscheinlich Ueberbleibsel alter Menschenopfer. Die Walen heiſsen solche Carn-Vraduyr und Carn-Lladron, Verräther- und Diebskarn, die Iren

---

94) Toland S. 142 — 44. Davies Mythol. S. 392. 400. welcher in dieser Bestimmung groſsentheils dem W. Owen folgt: *whose opinion upon this subject deserves attention*, was Niemand bestreiten wird.

Carn-bhrateoir und Carn an Ladroin in derselben Bedeutung. Viele Oerter haben auch von Carns den Namen. Diese, in so fern sie auch für Gerichtsplätze dienten, wurden Gorseddevy dadle, Berge der Gerichtssprache genannt [95]). 5) Glaswälle (vitrified walls) bestehen aus rohen Mauern mit einem durch Feuer verglasten Mörtel und liegen meist auf Bergspitzen. 6) Burgen, Duns, uneigentlich so genannt, es sind hohe, runde, kegelförmige Mauern, ohne Dach, mit einer Thüre und Stiege, wodurch man in der Mauer auf deren oberen Umkreis gelangt. Stehen meist am Wasser. Wenn die Burgen nicht ummauert, sondern nur verschanzt sind, so heifsen sie im Englischen Raths, welche Toland den Sachsen und Dänen zuschreibt. Ihr walischer Namen ist Llys, der irische Lios, der bretonische Les d. h. Hof [96]). — 7) Aehnliche Denkmäler sind die Druidenhäuser (irisch Tighthe nan Druidhneach), kleine, runde, gewölbte oder unbedeckte Steinhäuser, ohne Mörtel, mit einer Feuerstelle in der Mitte und gewönlich nur für Einen Menschen hinreichend [97]). 8) Höhlen.

Der gröfste und wichtigste aller Tempel in England, die Metropolitankirche der Britten war der Stonehenge auf der Ebene von Salisbury. Er ist oft beschrieben und abgebildet, und besteht aus ungeheuren Steinmassen, deren Gröfse und Wichtigkeit zuzuschreiben ist, dafs Hecatäus und Diodor von Sicilien ihrer erwähnen. Das Denkmal hiefs brittisch Choir Gaur (richtiger Côr Gawr),

---

95) Toland S. 110. 115. 116. 120. 239. Davies Mythol. S. 301. Owen's Welsh dictionary s. v. dadlai, *a disputant;* s. v. Gorsez (oder Gorsedd), *a supreme seat, a raised mount, tumulus, or place of presidency, a tribune, tribunal, or court of judicature.*

96) Toland S. 132.

97) Toland S. 154. 157.

die grofse Kirche, die Sage hält den berühmten König Emrys (Ambrosius) für seinen Erbauer, die ältesten Barden Ancurin und Cuhelyn führen diesen Tempel an, jener dichtete überdies das grofse Lied Gododin auf den Meuchelmord, den Hengist und seine Sachsen an den 360 wehrlosen Walen nicht weit von diesem Tempel begangen, wie Davies gezeigt. Das Friedensfest sollte nämlich gefeiert werden auf dem Ystre oder der Laufbahn, welche man ebenfalls noch eine halbe Meile nördlich vom Stonehenge findet, sie ist eine Ebene, zehntausend Fufs oder zwo Meilen lang und eingeschlossen mit zwen Gräben, die 350 Fufs von einander abstehen. Diesen Platz nennt Cuhelyn den Bezirk des Jôr, das schöne, viereckige Feld des grofsen Heiligthums oder Tempels der Herrschaft, das war nämlich der bardische Namen des Stonehenge [98]).

Von ähnlicher Bauart, aber nicht so grofsartig sind die Ueberreste von Abury in Wilts und die Rollerichstones bei Oxford, diese ein Kreis von Steinpfeilern, ausserhalb welchem ein einzelner Felsen und ein Dreistein steht, der gröfser als die Steine des Kreises ist. Viele druidische Denkmäler findet man in Cumberland. Bei Little Salkeld gibt es Ueberreste eines ungeheuren Steinkreises, der noch 67 Pfeiler enthält, die zum Theil 10 Fufs Höhe, 15 bis 16 Fufs Umfang haben. Der Durchmesser des Kreises ist 120 Schritt, ausser ihm

98) Davies Mythology S. 303 — 317. Cambry S. 313. Ueber den jetzigen Zustand des Tempels, wovon wieder ein Dreistein zusammen gefallen, s. Archaeologia Britann. XIII. pag. 103, wo auch die neuesten Abbildungen. Von älteren Schriftstellern wird der Stonehenge chorea gigantum genannt. Ich verweise auf die Beschreibung, die Sprengel in der Allgem. Weltgesch. Th. 47. S. 16. davon gegeben.

gegen Süden 17 bis 18 Schritt entfernt steht ein grösserer Pfeiler von 18 Schuh Höhe, 15 Fuss Umfang, die Ecken genau nach dem Compass gerichtet. Auch ein sogenannter Altar scheint in der Nähe gewesen. Die Ortssage erzält, es sey eine heilige Stätte, welche die lange Meg und ihre Töchter bewohnt. Diese waren Geister und wurden auf das Gebet eines Heiligen in Steine verwandelt. Aehnliche Sagen kehren bei manchen solcher Denkmäler wieder. Zu Keswik ist ein anderer Steinkreis von 30 Ellen Durchmesser ostwestlich und von 32 Ellen nordsüdlich. Die Steine haben 8 Fuss Höhe, 15 Fuss im Umfang. Gegen Osten scheint eine Art von Sakristei gewesen. In der Gravschaft Derby sind folgende Tempel. Nördlich von den Wagsteinen zu Stanton Moor findet man einen Kreis von 11 Ellen im Durchmesser und 9 Steinen, die nur 2 Fuss hoch sind, 34 Ellen westlich steht aber ein grösserer Felsen, den man den König, die andern die neun Frauen nennt. Eine halbe Meile westlich zu Hartle Moor ist ein Tempel von sechs Steinen, heisst aber nine stone close, ist also nicht mehr vollständig, aber grösser in seinen Massen als der vorige, denn die Felsen haben gegen 17 Fuss Höhe. Zwen kleinere Felsen stehen 75 Fuss südlich entfernt. Nicht weit von Peak sind drei Steinkreise, der grösste Fels des grössten Kreises ist ein Steinbecken. Ueberhaupt kann man zu Stanton Moor sieben Steinkreise zälen, wovon sechs in einem grossen Dreieck stehen, der siebente aber ausser demselben. Vielleicht ein ähnliches Verhältniss, wie bei jedem einzelnen Tempel gewönlich ein grösserer Felsen ausser dem Kreise steht. Zu Biscauwoon bei S. Buriens in Cornwall ist ein Tempel von neunzehn Felsen, jeder 12 Fuss hoch, der zwanzigste ist grösser und steht im Mittelpunkt. Die Hurlers in Cornwall sind auch ein Tempel, mehrere finden sich in Shropshire, auf den Scillyinseln und anderwärts, wie

zu Barkisland bei Hallifax in York und Catigerns Grabmal zu Addington in Kent, ein länglichrunder Kreis von 50 Schuh ostwestlicher Länge und 42 Fufs nordsüdlicher Breite, 130 Schritte nordwestlich davon ist ein Kreis von 33 Fufs Umfang und sechs Steinen [99]).

Einer der bedeutendsten Tempel in Wales scheint der in der Pfarrei Gwy-Dyvylchi auf dem höchsten Gebirgsrücken des Landes, dem Eryri oder Snowdon, er mifst gegen 26 Ellen im Durchmesser, hat noch zwölf Steine, 4 bis 5 Fufs hoch, und ist mit einem Steinwall umgeben. Die Felsen haben den gewönlichen Namen Meineu hirion. Nahe dabei liegen mehrere Cromleche; ein anderer, Arthurs Stein genannt und durch Gröfse ausgezeichnet, ist in Gower. Seiner Stellung und Bauart wegen scheint der Cromlech zu Nevern in Pembroke von Wichtigkeit, da er mitten in einem Tempel liegt. Sein Deckstein ist 18 Fufs lang, 9 Fufs breit, am einen Ende 3 Fufs dick, am andern dünner. Ein abgebrochenes Stück von 10 Fufs Länge und 5 Fufs Breite liegt dabei und ruht auf drei Stützen, 8 Fufs hoch; so stehen noch fünf andere Cromleche in einer Reihe, unter denen im Vergleich mit der Rohheit der Steine der Boden niedlich geebnet ist. Manche Cromleche heifst man in Wales die Tafeln oder Wurfscheiben Arthurs, was die nächste Beziehung auf den religiösen Ursprung seiner Tafelrunde hat. So die Bwrdd Arthur, Arthurs Tafel,

---

99) Antiquarian repertory Vol. IV. S. 458. 459. Archaeologia Britann. II. S. 107. VI. 113. VII. 131. VIII. 58. Camden's Britannia von Gough, London 1806. Vol. III. p. 13. II. p. 3. Er schreibt Roll-rich-stones, Toland hist. of the Dr. p. 127. Rollwrightstones, Cambry p. 311. Rowldrichstones. Die Namenserklärungen will ich übergehen. Toland p. 139. Sprengel in der Hall. allgem. Weltgesch. Th. 47. S. 15.

zu Llan-Beudy in Caermarthen, die den Beinamen Gwâl y Vîlast, Höhle für das Weibchen des Windhundes führt, der ganz in die Mysterien der Druiden zurückgeht. Eben so heifsen zwen andere Cromleche in Glamorgan und Cardigan. Bei diesem letzten finden sich auch fünf Kistvaen und ein Steinkreis. Der Llech y Gowres, d.h. der Flachstein der Riesin in Cardigan trägt ebenfalls einen heiligen Namen, er ruht auf vier Pfeilern, 5 bis 6 Fuſs hoch, ausserhalb demselben stehen zwen einzelne Pfeiler unter dem Deckstein, die aber nicht bis an ihn reichen. Drei andere Felsen liegen an jedem Ende des Cromlechs auf dem Grunde. Dies Denkmal steht im freien Felde auf einer so schmalen Anhöhe, wie die fünf Felsen neben den Rollrichstones, es stehen aber noch mehrere Felsenkirchen in seiner Nähe, nämlich die Meini hirion; die Meini Kyvrivol (Steine der ausgeglichenen Berechnung), ein Tempel von neunzehn Pfeilern, offenbar nach religiöser Zeitkunde gebaut; der Hir vaen Gwyddog (der hohe Stein des Mystagogen), ein Pfeiler von 16 Fuſs Höhe, 3 Breite und 2 Dicke; der Maen y Prenvol (Stein der hölzernen Kiste oder Arche) und das Gwely Taliesin, das Bett des Taliesin, woraus Gibson zu viel, nämlich das Grab des Barden macht. Zwei Kistvaene oder Cromleche in Denbigh heissen Cerig y Drudion, Druidensteine. Auf Anglesey zu Bodouyr liegt ein sehr groſser Cromlech, der nach Davies wahrscheinlicher Vermuthung in den Triaden Maen Ketti, Stein der Wolthätigkeit genannt wird. Er ist mit lauter religiösen Stätten umgeben, nämlich mit Tre 'r Dryw, der Druidenburg, Tre 'r Beirdd, der Bardenburg, Bôd Owyr, Vatenhausen und den Cerig y Bryngwyn, den Steinen des Hügels der Gerichtsbarkeit. Nach andern Sagen heiſst man jenen Cromlech auch das Denkmal der Bronwen, der Tochter des Königs Llyr (Lear des Shakespear). Unter dem Cromlech zu Llanvareth in

Radnor entspringt eine klare Quelle, welche Fynawn Einion, die Quelle des Gerechten heifst; eben so unter dem Arthurssteine, welche nach dem Volksglauben Ebbe und Flut mit dem Meere hat. Ferner steht ein Cromlech zu Llan-Hamulch in Brecknok, ein anderer zu Carn-Llechart in der Pfarrei Llan-Gyvelach in Glamorgan [100]).

Die Wagsteine sind in England häufig. Zwen liegen zu Hallifax in York, viele zu Stanton Moor mit grofsen Massen, die man Routter, Rowter oder Rootor d. i. Wagsteine nennt. Nahe dabei sind die Bradley-rocks auf einem Hügel, wovon der gröfste ein Wagstein ist von 32 Fufs Umfang, der auf zwo Unterlagen ruht. Eine andere nahe Steingruppe auf einem Hügel heifst Carcliff und enthält vier Felsenbecken, bestand daher auch aus Wagsteinen. Am Fufse des Carcliffs ist eine Steinhöhle, die jetzt zur Einsiedelei dient. Der Rowter, Bradley und Carcliff liegen in gerader Richtung hinter einander. Der nahe Andlestone scheint eher ein Cromlech als Wagstein. Die durchschnittenen und halb durchlöcherten Steinkugeln (millstones), die man zu Peak in Derby neben Urnen fand, dienten wahrscheinlich zur beweglichen Unterlage der Wagsteine. Bei Hathersage-Moor in Derby enthält der längliche Steinkreis Cair's Work viele Felsen in seinem Flächenraum, wovon manche Wagsteine sind, von 13 Schuh Länge. Einige andere dieser Art, die in der Nähe liegen und durch Gestalt und Gröfse ausgezeichnet sind, haben besondere Namen, wie Cair's chair und Higgar Torr. Auch findet man dabei Felsenbecken. Die Brimham-rocks in York sind meist ungeheure Wagsteine auf einer oder zwoen Unterlagen, einer davon ist deutlich von der angrän-

---

100) DaVies Mythology S. 299. 394—400. Toland S. 142. 144.

zenden Felsenmasse durch Kunst getrennt, hat 46 Fuſs im Umfang, 24 Fuſs Höhe und steht auf einer 2 Fuſs 7 Zoll hohen Unterlage. Druidenkreise sind in der Nähe. Einer der gröſsten Wagsteine liegt bei West-Hoadley in Sussex, genannt Great upon little. Er hat 67 Fuſs 7 Zoll im Umfang, und wiegt gegen 9700 Zentner. Zu Harborough in Derby stehen drei Wagsteine in grader Linie, dabei ein Felsenbecken. Der berühmteste und gröſste Wagstein in Cornwall heiſst Maen-Amber, Stein des Ambrosius oder Emrys, und liegt bei Pensans [101]).

Die einzelnen Steinpfeiler scheinen nicht häufig zu seyn. Drei stehen zwischen Monmouth und Chepstow in einer graden Linie von Osten nach Westen, sie sind 8½ bis 14 Fuſs hoch und heiſsen Triligh. Drei andere findet man zu Penrith in Cumberland, die aber im Alter sehr von den übrigen verschieden scheinen. Zwen Pfeiler stehen zu Rudston in York, die Catsstones östlich von Stanton-Moor in Derby sind drei Steine von Norden nach Süden gelegen [102]). In geringer Anzal sind auch die Thronsteine vorhanden. Der mittlere der Catsstones ist einer, er liegt, wie diese Denkmäler gewönlich, auf einem Hügel. Der dritte Katzenstein heiſst Heartstone und ist der gröſste, denn er miſst 83 Fuſs im Umfang. Bei den Brimham rocks in York gibt es auch Steine mit Nischen, die man Orakelsteine heiſst. Auch bei Harborough findet man förmliche Stüle mit Stufen ausgehauen und noch manche dergleichen in Derby. Das

---

101) Archaeolog. Brit. II. S. 353. VI. S. 110 — 113. mit Tab. 12 — 18. VI. S. 54. VII. 131. 175. VIII. 209. 206. XII. 41. 46. Camdens Britannia von Gough I. pag. 16. 121. Toland S. 153.

102) Antiquar. Repert. II. p. 373. Archaeol. Brit. II. p. 48. V. 95. VI. 113.

Vorgebirg des Merlin (Dinas Emrys) auf dem Eryri, wo er dem Vortigern weihsagte, ist ein Orakelstul im Groſsen [103]).

Einer der gröſsten Carns ist der Braich y Dinas auf der Spitze des Berges Pen-maen-mawr (Gipfel des grossen Steines) in Carneavon. Zwen Wälle umgeben ihn von 7 bis 8 Fuſs Dicke und 5 Fuſs Höhe, der Durchmesser zwischen 30 und 40 Schuh. Pownall hält ihn zwar für einen Druidentempel, und verbessert den Namen in Bre y Ddinas, den er für gleichbedeutend mit dem Carn-Brè in Cornwall ausgibt. Ich kann darüber blos bemerken, daſs die Bauart der eines Tempels nicht entspricht, die Carne aber selbst auch heilige Stätten waren. Das Stanton Moor in Derby enthält auch solche Denkmäler. Vierhundert Fuſs nordwärts von dem sechspfeilerigen Tempel ist ein groſser Burgring (Castle ring) mit doppeltem Wall und tiefem Graben. Der längere Durchmesser zält 243 Fuſs, der kürzere 156. Ein zweiter kleinerer Burgring miſst nur 32 Fuſs im Durchschnitt und hat keinen Graben, nahe dabei liegen aber die Carne in ziemlicher Menge, welche sonst in dem Kreise eingeschlossen, also damit nicht nothwendig verbunden sind. Der Noonstone auf einem Hügel bei den Brihamrocks, auf welchem im Mittesommer ein Feuer angezündet wurde, ist auch ein Carn. Ein anderer findet sich im Englewald in Cumberland, auf dessen Oberfläche drei Felsblöcke liegen. Man grub Asche aus ihnen und entdeckte, den Felsen entsprechend, drei Steinkisten (Kistieu-vaen), 2 bis 3 Fuſs lang, 1 oder 2 breit im Boden, zum Theil von einer Steinart, die 18 Meilen davon gebrochen wird. In zwo Kisten lagen Knochen, Schädel und Zähne. Also Särge für den Leichenbrand. Aehn-

---

103) Archaeolog. Brit. VI. pag. 113. VIII. 209. 206. XII. 41. Giraldi Itiner. Cambr. II. c. 8.

liche Hügel zu Aspatria in Cumberland und viele in Wilts, wovon einer bei Upton-Lovel-Downs geöffnet ward. Er hatte 40 Fuſs Durchmesser, man fand ein liegendes Gerippe mit dem Kopfe gegen Norden, und ein sitzendes, dem Anscheine nach Mann und Frau. Mancherlei Waffen, Streitäxte von Feuerstein, polirte Hämmer mit Löchern, eirunde Steine und dergl. dabei. Man könnte den gefundenen Waffen nach die Hügel zuweilen für sächsisch halten, doch fehlen darüber die genaueren Anzeigen. Die Höhle im Hügel zu Wellow in Somerset hat viel Aehnlichkeit mit denen in Dänemark, die ich oben S. 396. angeführt, dergleichen auch in Irland vorkommen. Sie unterscheidet sich nur dadurch von den übrigen, daſs ihre Decke weder durch ein Gewölbe, noch durch einen groſsen flachen Stein gebildet ist, sondern dadurch, daſs die Decksteine wagrecht auf einander liegen und an beiden Wänden bei jeder folgenden Ueberlage weiter hervorspringen, bis zuletzt in der obersten Lage ein gewönlicher flacher Stein hinreicht, um die Decke zu schlieſsen [104]).

§. 117.

Heilige Oerter und Denkmäler in Irland, Schottland und den kleineren Inseln.

Auch hier ist zuvörderst nur von solchen Ueberbleibseln des Heidenthums die Rede, die keine christ-

---

104) Archaeolog. Brit. III. S. 350 f. IV. S. 113. besonders die Bemerkungen über die Lows in Peak u. a. w. von Pegge im Bd. VII. p. 131 f. VIII. p. 209. Bei dem Harborough-rock in Derby ist ein runder Wall, in dessen Umkreis vier, im Areal zwen Hügel (Carne) liegen, und der fast in der Mitte einen Wagstein hat. Dem gröſsten Carn gegen über steht eine andere Felsenmasse. VIII. p. 207. X. 105. XV. 122 f. 338 f. XIX. 43 f.

liche Umänderung erlitten. Eine vollständige Aufzälung und Beschreibung gehört weder hieher, noch kann ich sie geben.

In Irland bemerke ich folgende Denkmäler; einen Kreis zu Templebrien in der Gravschaft Cork von neun Pfeilern, mit dem zehnten im Mittelpunkt und dem elften 20 Fuſs nordwärts. Die concentrischen Steinkreise zu Ballynabatne scheinen das Gegenstück zum Stonehenge. Zehn Meilen südwestlich von Bandon in der Pfarrei Kilgariffe liegt ein Tempel auf einem Hügel. In seinem Kreise stehen neun Steine, genau nach den Himmelsgegenden gesetzt und zugehauen, aber ohne Spur eines eisernen Meiſsels. In der Mitte erhebt sich ein 3 Fuſs hoher Steinkegel und einige Schritte nordwärts steht ein vierseitiger, 12 Fuſs hoher Pfeiler, einer abgestumpften Pyramide ähnlich. Die Cromleche heiſsen die Iren nach einer Sage bildlich die Betten des Dermot und der Grania (Leaba Dhiarmait agus Ghraine), denn diese war eine Tochter des Königs Cormac und entfloh mit ihrem Geliebten Dermot, ward aber so streng verfolgt, daſs ihnen aus Mitleid das Volk in ganz Irland Cromleche zu Nachtlagern bauete. So liegt einer zwischen Carrick und Waterford in Kilkenny. Der gröſste Cromlech der Insel war aber das Crum-Cruach (oder Ceann-croithi, d. h. Hauptstätte aller Götter) auf einem Hügel in Brefin, Gravschaft Cavan. Er lag in einem Tempel von zwölf Säulen auf Magsleucht (Magslecht) d. h. dem Felde der Anbetung. Unter den Carnen verdient der bei Londonderry Auszeichnung, er heiſst Bealteine, der Hügel des Belin, und wird mit Recht von Toland dem Mons Belenatensis in der Auvergne gleichgestellt. Merkwürdig ist auch der Laig-fail oder Cloch na cineamhna, der Schicksalsstein. Er lag in einem Haine auf dem Hügel von Temhuir oder Tarah und auf ihm wurde der Oberkönig von Irland eingeweiht. Man glaubte, daſs er einen Laut

von sich gäbe, wenn ein trefflicher König auf ihm stände und beim Gegentheil schwiege. Beim Eindrang der Iren nach Schottland ward er dahin gesendet, um die Erobe-rung zu befestigen. Er blieb auch dort der Krönungsstein der schottischen Könige, bis ihn Eduard I. nach der Westmünsterabtei bringen liefs, allwo noch jetzt die Könige von England auf ihm gekrönt werden. Man hatte von ihm die Weihsage; dafs irisches und schottisches Blut da herrschen werde, wo der Stein liege. Zu den Höhlen kann man auch die sogenannten Schifftempel rechnen. Einer steht zu Dundalk, der andere zu Mayo, dieser ist eirund, bedeckt, ohne Mörtel, 15 Fufs lang, 7 Fufs hoch, und wird vom Volke Leabha na Fathach, das Riesenbett genannt. Wahrscheinlich ein Druidenhaus. Ausgezeichnet durch Bauart und Gröfse ist die Höhle zu Anna-Clogh-Mullen. Vor einem Hügel nämlich, woran sich eine Ebene schliefst, steht auf dieser ein Halbkreis von Felsen, die ohne Zwischenraum neben einander gestellt sind. Der offene Theil des Halbkreises ist der Ebene zugekehrt und mifst 33 Schuh im Durchmesser. Wo nun der Halbkreis an den Hügel gränzt, öffnet sich eine Höhle von vier Kammern, die in grader Richtung hinter einander liegen und wovon die vorderste die gröfste, die hinterste die kleinste ist. Die Bedeckung dieser Höhle ist ganz so gebaut, wie oben beim Hügel zu Wellow in Somersett beschrieben. Zu New Grange bei Drogheda in der Gravschaft Meath ist auch eine Druidenhöhle und vor ihr grofse, freie Steinpfeiler. Drei andere mit einer schweren Platte bedeckt, also ein Cromlech, stehen zu Ballymascalon in der Gravschaft Louth und heifsen des Riesen Bürde [105]).

---

105) Ledwich's Antiquities of Ireland pag. 313. 323. 325. Tab. XXX. Archaeolog. Brit. VII. p. 149. 269. XV. Tab. 44 — 47. II. p. 236. Philosoph. transactions Vol. 42. p. 581.

Die vielen Gräber auf der Insel zwischen der Bucht Dunfannaghan und dem See Kinnevier, die man im Jahr 171?. entdeckte, lagen all von Westen nach Osten, waren mit grofsen Steinen gefüttert und enthielten Knochen und Aschentöpfe. Sie sind der Vergleichung mit den Gräbern zu Cocherel in Frankreich (oben S. 371.) werth, und lassen den heidnischen Grund ahnen, warum Bardsey und andere Inseln durch ihre Heiligengräber im Christenthum in so grofse Achtung kamen. Die Carne sind in Irland häufig, aber fast immer Grabstätten, grofse Steinhaufen mit Erde überdeckt, auf deren Grundfläche Krüge zwischen den Steinen stehen. Solche Denkmäler findet man auch in Schweden, woraus ich aber auf den teutschen Ursprung derselben nicht schliefse. Bei dem Dorfe Ban in der Gravschaft Downe, bei Omagh, Cookstone und Dungannon in Tyrone und bei Wattle in Farmanagh gab es ebenfalls Carne. Bei Killimeille in Tyrone scheint eine Opferstätte gewesen. Zwen Kreise

---

Toland p. 115. 142. 147. 150. 151. der auch pag. 70. versichert, dafs die Oerter in Irland und auf den Hebriden, die von den Druiden den Namen hätten, unzälig seyen. Jocelini vita S. Patricii cap. 6. §. 50. c. 8. §. 63. ap. Bolland. 17 Mart. p. 552. Natürliche Merkwürdigkeiten des Landes, wie sagenreich sie auch manchmal sind, will ich übergehen, ohne zu läugnen, dafs nicht auch die Religion sich auf dieselben erstreckt habe. Z. B. die Riesenstrafse (the giants causeway), abgebildet und beschrieben in den Philosoph. transact. Vol. 19. pag. 777. und Vol. 45. pag. 124. Die Höhlen von Dunmore Park bei Kilkenny, von Kilcorny in der Gravschaft Burren, das. Vol. 63. p. 16. Vol. 41. p. 361. Die Höhle bei dem Riesenweg, das. Vol. 27. pag. 504. gehört aber zu den druidischen Denkmälern. Der Volkssage nach bewohnt der Druide O'Murnin als Gespenst den Hügel von Creag-a-Vanny in Inisoen (Londonderry) und die Druidin Gealcbossach den Gealcossaberg in Dungall. Toland S. 71.

von drei grofsen Steinen, welche die Iren für heilig halten, stehen auf einem Hügel, dabei fand man Aschenkrüge, östlich einen Brandaltar von drei schwarzen Steinen, 8 Fufs lang, 4 Fufs breit, und Kolen daneben, weiter östlich eine Moorpfütze von schwarzem Grunde, worein nach der Meinung der Gelehrten die Opferreste versenkt wurden. Die mancherlei musikalischen Werkzeuge, besonders die halbkreisförmigen Hörner von Erz, gehören auch zu den religiösen Gegenständen und Denkmälern. Ohnehin werden sie an Stätten gefunden, die von dem berühmten Barden Feargus genannt sind [106]).

Die Hochschotten nennen die Kirchen Steine, Clachan, denn das waren sie in ihrem Heidenthum, und das Volk hat noch jetzt eine grofse Achtung vor den Ueberresten der Druidentempel, wovon sie keinen Stein zu anderem Gebrauche verwenden. Die Gravschaften Aberdeen und Bampff haben Tempel, ein gröfserer von zwen Parallelkreisen steht zu Auchincorthie in Merris und wird von den Schotten Caer, d. h. Thron, Orakel, Einzäunung oder auch Kapelle genannt. Der berühmteste Tempel ist aber zu Caithness im Kirchspiele Lathron, dessen Felsen eben so genau nach planetarischen Verhältnissen gesetzt sind, wie bei andern Gebäuden dieser Art. So besteht auch der Tempel auf dem Fiddeshügel in den Hochlanden aus einem runden Wall, worauf sieben Felsen liegen, die aber nicht ganz den Kreis

---

106) Philosoph. Transact. Vol. 27. p. 505. Vol. 28. p. 252 f. 270 f. Auf unserer Taf. I. No. 6. ist ein solches Bardenhorn abgebildet. An der Beschreibung und den Sagen, die Giraldus Cambrensis in der Topograph. Hibern. distinct. II. cap. 4 — 7. 9. 12. 18. 29. 30. 34 — 37. 40. 52. über viele Stätten von Irland mitgetheilt, läfst sich der druidische Ursprung nicht verkennen. Es waren heilige Oerter, die in der christlichen Kirche und Sage ihre Wichtigkeit fortbehielten.

einnehmen, sondern einen Abschnitt übrig lassen, der höher aufgeworfen ist und einen sehr breiten Felsen und beiderseits neben ihm drei kleinere enthält. Ein Glaswall ist der Knockferrel bei Dingwall in Rosshire, südlicher als Angusshire kommen diese Denkmäler nicht vor. Dagegen sind die unbedeckten Kegelthürme (Duns) in Schottland und auf den Hebriden häufig. So der von Dornadilla und der Dun Agglesag. Carne gibt es ebenfalls viele in Schottland [107]).

Auf der Insel Lewis beim Dorfe Classernis steht ein Tempel von neunzehn Pfeilern, jeder 7 Fuſs hoch und 6 Fuſs vom andern entfernt, der Stein im Mittelpunkte hat 13 Fuſs Höhe und die Gestalt eines Ruders. Süd-, ost- und westwärts stehen vier Pfeiler in einer Richtung, nordwärts zwo grade Reihen, jede von neunzehn Pfeilern, die acht Schuh von einander entfernt sind, der neun und dreiſsigste Pfeiler steht am Eingang dieser Allee. Auf der Insel Arran findet man zwen Tempel und einen Cromlech auf drei Stützen in dem einen. Auf Mainland, der gröſsten Orkadischen Insel, sind auch zwen Tempel, der Sage nach für Sonne und Mond, was Toland wahrscheinlich findet, weil der eine nur halbrund sey. Der groſse hat 120 Schritt im Durchmesser, seine Felsen 20 bis 24 Fuſs Höhe und 5 Fuſs Breite. Nicht weit davon zwen andere Felsen, der eine mit groſser Höhlung zur Hinrichtung der Verbrecher und Opfer,

---

107) Archaeolog. Brit. V. S. 216. 220. 246. 254. 255. In Ch. Cordiner's remarquable ruins and romantic prospects in North Britain, London 1795. 4. sind die schottischen Steinpfeiler mit ihren Bildwerken beschrieben. Das Monthly review v. 1796. Vol. 21. S. 35. gibt die Meinung des Verfassers über die Entstehung jener Denkmäler an, der sie für ägyptisch und christlich ausgeben möchte. Der berühmteste Menhir in Schottland ist der Pfeiler von Fores.

wie man glaubt. Gegen Osten und Westen sind zwen Hügel oder Carne aufgeworfen. Aehnliche Felsen auf der Orkadischen Insel Papay-Westray. Ein Carn auf der Insel des h. Kilda heifst Otter-Veaul, oder nach Tolands Verbesserung Uachdar Bheil, Belins Höhe; dort steht auch ein Druidenhaus von gewönlicher Gestalt, d.h. rund, kegelförmig, unbedeckt, ohne Mörtel, mit einer Feuerstelle in der Mitte. Nicht weit entfernt auf der Insel Borera ein anderes, und die Schetlande nach Tolands Angabe voll davon. Auf Hoy in den Orkaden liegt zwischen zwen mäfsigen Hügeln auf kahler Höhe ein ablanger Felsen, Zwergenstein genannt, 36 Fufs lang, 18 breit und 9 hoch, und kein anderer Felsen dabei. Innen ist alles ausgehöhlt, östlich hat er ein zwen Schuh grofses viereckiges Loch, wobei ein eben so grofser Stein, wahrscheinlich die Thüre liegt. Süd- und nördlich sind Nischen oder Lager für zwen Menschen darin ausgehauen. Nach der Sage soll diesen Stein ein Riese mit seiner Frau bewohnt haben. Nicht weit davon ist eine grofse runde Höhle. Die Insel Jona hiefs ehemals Inis Druineach, Druideninsel, und der Wald darauf Pit-an-Druch, Druidenhain. Wahrscheinlich hatte sie auch von ihrem Hauptgotte den Namen Hu. Aus der triadischen Zusammenstellung der Auen Wight, Mann und Môn darf man auf die religiöse Wichtigkeit jener beiden schliefsen, da überdies von dem kahlen Eiland Mann versichert wird, dafs zu Zeiten der Druiden Forlen- oder Föhrenwälder darauf gewesen [108]).

---

108) Toland S. 116. 136—39. 158. 163. Acta SS. Bollandi, ad d. 20 Mart. pag. 121. In John Macculloch's Description of the western islands of Scotland, London and Edinburgh 1819, die ich nicht zur Hand habe, sind viele druidischen Denkmäler jener Inseln beschrieben. Toland's history S. 262. Monthly review, 1798. Vol. 27. S. 393.

§. 118.

Einrichtung und Geschichte des Druiden- und Bardenwesens in England und Wales.

Von dem ersten Zeitraume dieser Priestergeschichte sind nur die stummen Denkmäler übrig, die jedoch bedeutende Kenntnisse der Druiden in Astronomie und Mechanik beweisen. Ueber den zweiten Zeitraum unter den Römern sind zwo wichtige Thatsachen durch die Eroberer bekannt geworden, nämlich, daſs Britannien der Hauptsitz der druidischen Geheimlehre und diese eben nicht von gemeiner Art gewesen, zweitens, daſs, so lang die Druidenschaft bestand, die Versuche zur Wiedererlangung der brittischen Freiheit, oder nach römischer Ansicht die Empörungen nicht aufhörten, bis Paullinus Suetonius im Jahr 62 n. Chr. die Schande über sich nahm, mit jener Tyrannei, welche das erobernde

---

Walahfrit Strabus im Leben des h. Blaithmaic, v. 96. nennt die Insel Jona Eo, was vielleicht mit dem Namen Hy oder Hu, den die Insel in der Vita S. Cuthberhti (acta SS. Bolland. ad d. 20 Mart. pag. 121.) führt, einerlei ist. Giraldi Cambr. itiner. II. c. 7.

Unter den druidischen oder gottesdienstlichen Geräthschaften sind auſser den musikalischen Instrumenten und den Thongefäſsen auch die runden oder linsenförmigen Glaskugeln zu bemerken, die Toland für Zauberzierden, Owen richtiger für Abzeichen der verschiedenen Lehrstufen im Druidenorden hält, und die in Wales Gleiniau oder Gleini na Droedh, Druidenglas, in Irland Glaine nan Druidhe, im schottischen Niederlande Schlangensteine (Adderstones) heiſsen. Sie waren nach den Graden von verschiedenen, einfachen und bunten Farben. Die blauen gehörten den vorsitzenden Barden, die weiſsen den Druiden, die grünen den Ovaten, die dreifarbigen den Schülern. Toland S. 107. Davies Mythol. S. 455. Steinbeile sind ebenfalls auf allen brittischen Inseln verbreitet. Monthlyreview, old series 1772. Vol. 46. S. 50.

Rom in der Geschichte brandmarkt, den letzten Zufluchtsort der Britten, das heilige Mona nach verzweiflungsvollem Widerstande der Priesterschaft und des Volkes einzunehmen und seine Heiligthümer zu zerstören. Diese Härte des Paullinus rächte die Königin Bunduica (brittisch Aregwedd Voeddig) sehr grausam an den römischen Weibern, aber ohne dauerndes Glück. Sie verehrte mit ihren Unterthanen die Göttin Andraste in einem heiligen Haine mit Opfern und Gastmälern, und das heilige Thier dieser Gottheit scheint der Hase gewesen, aus dessen Laufe man auf den Ausgang des Krieges schloſs [109]). Arm und mild, flehend und leidend kam das Christenthum auch zu den Britten und zwar sehr frühe, unter den Römern. Es konnte Geist gegen Geist die Lehre des Heidenthums friedlich neben dem neuen Glauben bestehen, sich durch denselben verklären, d. h. in demselben untergehen, aber Priester gegen Priester gab Haſs und Gewaltthat, und die Folge des Kampfes war, daſs dem Sieger die unterliegende Priesterschaft völlig weichen, d. h. die öffentliche Ausübung ihrer Lehre unterbleiben muſste. Die geistige Seite dieses Zeitraums enthält also den Verlauf des Kampfes zwischen Heiden- und Christenthum. Es gibt auch eine volksmäſsige oder nationale Seite, durch die sächsische Eroberung verursacht. Hier kam es darauf an, ob die Unabhängigkeit der Britten gerettet oder verloren wurde, und da diese Nationalität, wie in Gallien, hauptsächlich in der priesterlichen Statsverfassung bestand, so muſste

109) Dio Cassius lib. 62. c. 6. 7. Tom. II. S. 1007. 1008. ed. Reimarus. Owen's Cambr. biogr. s. v. Aregwedd Voeddig. Dio versichert, die Britten hätten unter der Andate die Victoria verehrt. Der Hase war in den Mysterien der Ceridwen ein bedeutsames Thier. Der Beweis, daſs die Göttin weder Andate noch Adraste, sondern Andras geheiſsen, wird sich unten aus dem Volksglauben ergeben.

mit ihrer Erhaltung auch ein Theil des alten Priesterthums bewahrt werden und zwar bis zur Auflösung des walischen States unter Eduard I. von England am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, wie es auch wirklich der Fall war. Dieser Zeitraum ist für meinen Gegenstand der wichtigste, weswegen ich ihn etwas genauer betrachte.

Der geistige oder ideale Kampf in diesem Zeitraume mufs auf dreifache Weise gefafst werden; 1) Umwandlung der heidnisch-heiligen Stätten in christliche, 2) Fortdauer des Heidenthums im Leben und Glauben des Volkes, 3) Mischung der Glaubenssätze beider Religionen, oder Vereinigung druidischer und christlicher Mysterien. Dafs die Christen ihre Kirchen an die Stelle der Druidentempel und anderer heiligen Oerter gebaut, ist bekannt, ich führe nur an, dafs aus den Druidensitzen Klöster geworden, wozu das gesellschaftliche Leben der Druiden und ihre abgelegenen Wohnsitze die natürlichste Veranlassung gaben. Ein solcher Druidensitz war die Apfelinsel, Avallon, in Somersett, die durch Vereinigung dreier Flüsse gebildet wird. Sie liegt im Flusse Bert, hiefs später Ynis wydrin, Glasinsel, angelsächsisch Glastney, englisch Glastonbury. Das Kloster wurde vom König Ina von Wessex wieder hergestellt und von Heinrich VIII. zerstört. Nach der Sage hat es Joseph von Arimathia gestiftet, darum hält man es für die älteste Christenpflanzung in England, was auch seine Beinamen prima terra dei, SS. terra in Anglia, tumulus SS., mater SS. anzeigen. Heinrich II. erfuhr aus Bardenliedern, dafs Arthur dort zwischen zwen Pfeilern begraben liege. Man fand einen grofsen Stein mit einem bleiernen Kreutze, worauf die Inschrift: hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avallonia. Der Leichnam lag in einem hohlen Eichstamm. In der Nähe der Insel in den Bleibergwerken ist die grofse Ochiehöhle

mit Brunnen und Bächen, wovon die Anwohner Wunder erzälen. Die religiöse Bedeutung des Glases bei den Druiden ist schon oben (S. 454.) berührt, hier bemerke ich den Anfang der Sage vom heiligen Gral, oder der Schüssel des Abendmales, die Joseph von Arimathia besafs, und welche in Britannien nichts anderes als das verchristlichte Waschbecken der Göttin Ceridwen ist. Auch Arthur ist mit diesem christlich-heidnischen Sitze verbunden, wie mit dem Grale, weil auch in seinen Sagen der Druidenglauben fortgelebt. Ebenfalls ein Druidensitz war die Insel Farne in Nordhumberland, wie schon die Sage vom h. Cuthberht verräth, dafs kein Ansiedler allein vor ihm die Au bewohnen konnte wegen den Erscheinungen der Geister, die sich dort aufhielten. Dahin gehört auch das Kloster Mailros im Flusse Tuid. Die heiligen Inseln an der Mündung des Taff mit ihrem Wunderfelsen, die Stadt Landaff, d. h. die Kirche am Taff, die heilige Quelle zu Basingwerk in Flint und die Nadel Wilfrids in der Kirche zu Rippon in York sind Spuren des Heidenthums. Der Bischofssitz S. Davids in Wales mit seinem Llech-Llavar oder redenden Steine, einem Gegenstück zum irischen Laig-fail; Bangor und seine nahe Culdeerinsel Enhly oder Bardsey mit den vielen Gräbern der Heiligen; der Wunderstein Maen Mordhwyd auf Mona; die nachbarliche kleine Ynys Llenach, die Ruhestätte vieler Heiligen, welche kein weibliches Wesen besuchen durfte; all diese Oerter haben ihre christliche Wichtigkeit vom Heidenthum erhalten, obgleich sie durch Veränderung der Namen oft unkenntlich geworden. Diesen Namenwechsel erfuhren ja auch druidische Stätten, die im Christenthum keine neue Bedeutung bekamen, wie Tres-Caw, eine der Scillyinseln, die ehemals Ynys Caw, die Insel des Bundes hiefs [110]).

---

110) Camdeni Britann. S. 166. 497. Bedae vita S. Cuthberhti

Die Nachweisung des Druidenglaubens in den Sitten und Sagen des Volkes erfordert eine vollständige Darstellung, Prüfung und Beurtheilung derselben, um im Einzelnen zu bestimmen, was vom Heidenthum und wie es fortgedauert. Zu dieser Untersuchung habe ich weder Hülfsmittel noch Raum und begnüge mich, auf die Sache aufmerksam zu machen [111]). Für die Mischung der heidnischen und christlichen Lehre wird von Owen und Davies die Pelagische Ketzerei angeführt. Sie war nach ihnen die alte und gemeine Lehre der brittischen Kirche, die manche bardische oder druidische Grundsätze mit dem Christenthum vermischte und zu Anfang des fünften Jahrhunderts von Morgant (lateinisch Pelagius) mit Erfolg verbreitet wurde. Sein Hauptzweck war nach Davies, den so unpassenden Goldstoff der Druidenlehre mit einigen christlichen Abschnitzeln zu vermengen. Diese Behauptungen sind für die Gelehrten des Festlandes eine Neuigkeit in der Kirchengeschichte, indem wir nur wissen, daſs der Bischof Germanus von Auxerre zur Bekämpfung der Ketzerei zweimal nach Britannien geschickt wurde, aber aus dem hohlen Wortschwall seines ältesten Lebensbeschreibers Constantius sich nichts von Belang über die brittischen Verhandlungen des Germanus ergibt. Auch aus den Schriften über die Pelagische Lehre läſst sich nichts für die Behauptung

---

c. 17. Ejusd. hist. eccles. Angl. V. c. 13. Giraldi Itiner. Cambr. II. c. 1. 6. 7. 10. Davies Mythol. S. 165.

111) Es ist merkwürdig, daſs in den walischen Gesetzen Hoel des Guten keine Verbote heidnischer Gebräuche vorkommen, wie in allen teutschen Rechten. Das ist ein Hauptgrund, warum ich alles dieser Art, was in den angelsächsischen Gesetzen steht, auf die Angelsachsen bezogen, und es für einen Miſsgriff halte, daſs Davies dergleichen Verbote auf die Walen anwendet. Celtic research. S. 152.

jener beiden Walen abnehmen, ihre Pflicht war es, hier einen genauen Beweis zu führen. Statt dessen bemerkt Owen blos, dafs Garmon (Germanus) der Sohn des Rhedyw (sonst Ridicus, Rhedygus und Rusticus) und Oheim des Emyr Llydaw gewesen. Die Kinder dieses armorischen Fürsten kamen mit Garmon und Cadvan (Lupus) nach Britannien als Verbesserer (reformers) der Kirche. Cadvan zog sich zuletzt als Abt von Enhly oder Bardsey zurück, welches ich als frühere heilige Stätte schon angeführt. Mit welchem Grund also Davies behaupten konnte, manche Barden des fünften Jahrhunderts seyen Schüler des Pelagius gewesen, sehe ich nicht ein, weil aus der Zeit Morgants kein Bardenlied übrig ist. Es müfste sich denn in den Sprüchen Catwg des Weisen, des Schülers von Garmon, ein Grund hiezu finden, was ich jetzt nicht untersuchen kann. Für die Behauptung der Walen spricht aber ein Zusammenhang von Umständen, der nicht zu übersehen. Die Sage hat den Garmon mit dem unseligen Gwrtheyrn Gwrthenau (Vortigern) verbunden, was die Bollandisten als ungeschichtlich mit Recht verwarfen. Diese Zusammenstellung scheint einen heidnisch-religiösen Grund zu haben, was uns zugleich auf die nationelle Seite des Kampfes zwischen Heiden- und Christenthum hinüber führt [112]). Vortigern brachte

---

112) Davies Mythol. S. 387. Owen's Cambrian biogr. u. d. W. Cadvan, Emyr Llydaw, Garmon, Gwrtheyrn, Morgant. Acta SS. Bolland. Julii Tom. VII. pag. 198. E. F. Eine andere Legende vom Garmon, die Nennius, ed. Gunn S. 63. 64. anführt und welche ein auffallendes Seitenstück zur Sage vom Thor und Utgarda-Loki ist, beweist ebenfalls, wie jener Mann eine mythische Person geworden. Er wollte den König Belinus bekehren, der ihn aber nicht in die Stadt liefs. Germanus verzehrte darauf mit seinen Gefährten ein Kalb, *praecepit autem sociis suis, ut nullum os frangerent de ossibus vituli;*

den brittischen Stat ins Verderben, Emrys und Arthur retteten und erhielten die Selbständigkeit des Volkes; Garmon zerstörte den alten Glauben in Wales und England; Taliesin und die beiden Merddine suchten die Trümmer zusammen und bewahrten die heidnische Lehre durch die Einrichtung des Bardenordens. Stat und Bildung wurden zur rechten Zeit noch vom Untergang zurück gehalten. Der Bardenorden in Wales ist aber eine Thatsache von grofser Wichtigkeit. Zuvörderst trat er an die Stelle der alten Druidenschaft, die natürlich im Christenthum allmälig verschwinden, d. h. in christliche Geistlichkeit sich umwandeln mufste. Dadurch wurden die Druiden in der Erinnerung und Ansicht der Christen, Sachsen und späteren Celten blose Zauberer, weil die Magie derselben im Gottesdienste hauptsächlich hervortrat und ihre Lehre dem Volke verborgen blieb [113]). Viel anderst werden sie aber von den Barden aufgeführt, und ich mufs nun aus den Sagen, so weit ich mit Sicherheit kann, Ursprung und Geschichte des Bardenordens, vorzüglich sein Verhältnifs zu den walischen Fürsten, zum Christenthum und seiner Geistlichkeit angeben.

---

sequenti autem facto mane diei, inventus est vitulus ... *sanus et incolumis*. Auf dieses Wunder verbrannte himmlisches Feuer die Burg. *Hic autem mos erat apud nequissimum regem, ut quisquis ad servitutem ante solis ortum non conveniret, continuo in arce decollaretur.* Unläugbare Spuren von Sonnen- und Feuerdienst.

113) Daher angelsächsisch Dry, Zauberer, Drycräft, Zauberer, eben so irisch Drui und Druidheacht. Toland S. 57. 68. Die Gälische Bibel, Edinburg 1813. übersetzt Matth. II. v. 1. Magi mit Druidhean, und Acta Apostt. c. 8. Simon magus durch Druidh. Unter den Magiern im Leben des heiligen Patricius sind jedesmal Druiden zu verstehen.

Die Britten hatten eine Weihsagung ihres Untergangs und ihrer Wiedergeburt, die höchst wahrscheinlich aus einem Lehrsatze vom Untergang der Welt herrührte, grade wie bei den Teutschen das Ende der Welt mikrokosmisch auf die Zerstörung ihres eigenen Volkes angewandt wurde. Jene Weihsagung kennt man unter dem Namen der Prophezeiung Merlins. Dieser aber ist der Gründer des druidischen Bardenordens am Ende des fünften Jahrhunderts. Er war Druide und Barde des Königs Emrys Wledig, der von 481 bis 500 siegreich die Sachsen bekämpfte und das sinkende Brittenreich aufrecht hielt. Merlin, mit seinem wahren Namen Merddin bardd Emrys Wledig, oder Merddin Emrys, war nach der Sage der Sohn eines Geistes (incubus), der ihn mit einer Königstochter von Dyved oder Demetia, d. i. Südwales erzeugte, die ihn zu Caermarthen, wo sie im Kloster lebte, gebar. Dyved war das Land, wo der ursprüngliche celtische Glauben am reinsten und eifrigsten ausgeübt wurde, Merddin also der Inhaber und Repräsentant der ächten Druidenlehre, folglich seine Gründung des druidischen Bardenordens eine Wiederherstellung des ächten Druidenthums, so fern es noch aus seinen Trümmern zu erheben war. Vollständig konnte es nicht mehr zurückgeführt werden, denn es war mit römischer Bildung und Christenthum vermengt. Merddins Gründung wurde aber durch zwen seiner Nachfolger Merddin Wyllt (d. h. Merddin den Wilden, auch Sylvester und Caledonischer Merlin genannt) und vorzüglich durch den Barden Taliesin befestigt, so dafs alle folgenden Sänger bis zum Sturze des walischen States auf jene drei als die Hauptbarden des Landes zurückweisen, die in Betreff der brittischen Sage durch das ganze Mittelalter das gröfste Ansehen hatten [114]).

114) Owen's Cambrian biography u. d. W. Merddin und Ta-

Unter einem Barden hat man nicht blos einen Dichter zu verstehen, sondern einen Priester, Philosoph und Lehrer, der, weil die einzige Darstellungsart der Wissenschaft in der Dichtung bestand, nothwendig auch diese Kunst üben mufste. Die Einrichtung des Ordens war nun folgende; er nannte sich vom Waschbecken der Ceridwen, der Meister vom Stul hiefs Bardd Cadair, oder Cadeiriawg, Barde des Präsidentenstuls, die Mitglieder waren Druiden, Barden oder beides zugleich. Es gab vier Grade der Druiden: 1) Disgibliysbas hiefs, wer drei Jahre lang Dichtkunst und Musik gelernt, 2) Disgibl (discipulus) disgibliaidd war der sechsjährige Grad, 3) Disgibl pencerddiaidd der neunjährige, 4) Pencerdd oder Athro, der zwölfjährige oder Doctorgrad. Die Barden wurden nach dreifacher Rücksicht eingetheilt. I. Nach den Ständen, 1) der Prududd, fürstlicher oder höherer Stände Barde, 2) Teluwr, Sänger der Mittelstände, 3) Clerwr, ein fahrender Sänger, Bauerndichter, Spott- und Bänkelsänger. II. Nach der Wissenschaft, 1) Priveirdd, Barden der Gründung und Erfindung, drei Arten: a) eigentliche Priveirdd, die in der Volksversammlung ihr amtliches Ansehen geltend machten nach den Rechten der Gewonheit und der Volksstimme, b) Ovydd, oder ein Ovate (Vate), der seinem

---

liesin. Eine Menge Stellen der Barden, die von den Druiden, ihren Lehren, Weihsagen, Tempeln u. s. w. reden, hat Davies Mythol. S. 7 — 24. gesammelt, und hieraus Folgerungen gezogen S. 25. 26, die ich oben zum Theil aufgenommen. Ueber die religiöse Wichtigkeit von Demetia s. Davies das. S. 198. Gunn in den Anmerkungen zum Nennius S. 166. führt Bassaleg in Monmouth als Geburtsort des Merddin Emrys auf. Der andere Merddin wird noch unten vorkommen. Schon Giraldus Cambrensis im Itinerar. II. c. 8. unterscheidet die beiden Merline. Galfret v. Monmouth VI. 17. 18.

Geiste, seiner Uebung und den Umständen folgte und dessen Pflicht es war, sich den Meisterwerken anzuschmiegen, von ihren Lehren nicht abzuweichen. Sein Kleid war grün. c) Ein Druide (Derwyz), der sich der Untersuchung der Gründe, Natur und Nothwendigkeit der Dinge widmete und dessen Amt das Lehrfach war. Er trug ein weisses Kleid. 2) Posveirdd, Fortpflanzer und Fortbildner der Kunst ohne Erfindung und Aufstellung neuer Lehren. 3) Arwyddveirdd, Herolde oder Fähnriche für Krieg und Schlacht. Diese drei Arten der Barden gehörten zu den höheren Ständen, waren Prydyddion, unverletzlich, wurden, wie namentlich die Arwyddveirdd, Hofdiener und waren durch Kleiderfarben von einander unterschieden [115]. III. Nach der inneren Rangordnung wurden die Barden eingetheilt 1) in Lehrlinge, Awenyddion, welche im zwölften Jahrhundert

---

115) Jones bei Toland S. 235 — 37. Dazu folgende Auszüge aus Owen's Welsh dictionary. Athrova, *academy;* Athrolith and Athroniaeth, *philosophy;* Pencerz (Owen schreibt z statt dd), plur. Penceirzion, *a master of the science of song;* Penceirziaeth, *the office or jurisdiction of a chief of song;* Pruduz, plur. Prydizion; Clerwr, plur. Clerwyr, *a poet or minstrel, that goes a circuit, an itinerant minstrel;* Posvarz, *preceptive bard, teaching bard, didactic bard.* Die Eintheilung der Priveirdd ist aus Owen, die Einzal heifst Privardd. Vergl. ferner das. u. d. W. Barz, und Giraldi Cambr. descript. c. 16. Derselbe Giraldus in der nämlichen Schrift c. 10 — 13. bezeugt die aufserordentliche Musikliebe der Walen und führt ihre Harmonien an, die er Symphoniacae cantilenae organicae nennt. In England hat man die Sache nicht glauben wollen, weil die grofsen Kenner der Musikgeschichte nichts davon erwähnen. Ein so alberner Grund verdient keine Widerlegung, um so weniger jetzt, da die Musiklehre in der wälschen Archäologie bekannt gemacht ist.

als Weihsager und Traumredner befragt wurden, die in Verzuckung geriethen, in dunklen, aber wolgebildeten Versen antworteten, und zuletzt aus ihrem Zustande durch Zauberschrift, Honig oder Milch, das ihnen eingegossen ward, geweckt werden mufsten, worauf sie keine Erinnerung des Vorgangs mehr hatten. Eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Zauberschläfern der Finnen, Lappländer und Skandinavier; so war also im ganzen Norden der Zaubertraum und das Schlafwachen einheimisch und religiös. 2) Der Bardenpräsident für einzelne Landschaften, Bardd Taleithiawg, der natürlich ein graduirter Barde war und in so fern auch Bardd wrth vraint a devawd Beirdd ynys Prydain heifsen konnte. 3) Bardd ynys Prydain, die höchste Stufe, gleichbedeutend mit Bardd Caw, Bardd Braint, Cadeir Vardd und Bardd Cadeiriawg, welches seine späteren Namen waren. Ein himmelblaues Kleid, als Sinnbild des Friedens und der Treue unterschied ihn von den übrigen, er war unverletzlich und heilig bei Freund und Feind, trug nie Waffen und kein Schwert durfte in seiner Gegenwart entblöst werden.

Ein so heidnischer Orden konnte nur bei einem Volke bestehen, das blos dem Namen nach christlich war, wie schon Davies bemerkte, und dessen Selbständigkeit mit dieser Einrichtung wesentlich zusammenhieng. Die Bardenlieder zeigen aber unwidersprechlich, dafs bei ihren Verfassern der Christenglauben blos äusserlich war und die druidischen Lehren die Hauptsache ausmachten, wie auch die Barden selbst bis zum Sturze des walischen States mit Fürsten und Volk überzeugt waren, dafs die Druidenlehre ohne Unterbrechung bis zu jenem Zeitpunkte durch sie erhalten worden. Die walischen Fürsten, weit entfernt, den Orden zu unterdrücken, ehrten seine Mitglieder mit ihrem öffentlichen Schutze, weil sie selbst in die Geheimnisse eingeweiht

waren, wie z. B. der Fürst und Barde Hywel ab Owain Gwynedd (d. h. von Nordwales) am Ende des zwölften Jahrhunderts [116]). Sogar der König Hywel Dda, der sich sehr dem Christenthum anschmiegte, liefs den Orden bestehen, und schaffte das Hofbardenamt nicht ab. Unter seinen vier und zwanzig Hofdienern war der Bardd teulu, der Hausbarde der achte, an den drei Hauptfesten des Jahres mufste der Haushofmeister die Harfe (Telyn) dem Hausbarden in die Hände geben. Dieser bekam vom König ein freies Grundstück, ein Pferd und eine wollene Kleidung, von der Königin eine leinene. Bei der Anstellung gab ihm der König die Harfe, die Königin einen goldenen Ring. Er mufste mit in den Krieg ziehen und ein Schlachtlied singen, wofür das beste Stück Vieh des Raubes sein Theil ward. Dafs der Bardenstand ehrenvoll war, ist oben durch eine Triade gezeigt, gegen seine Selbsterniedrigung gab Hywel folgendes Gesetz: wenn der Barde den König um etwas bittet, braucht er nur ein Lied zu singen, will er vom Adeligen etwas, zwei, vom Bauern, dann mufs er bis in die Nacht oder zum Ueberdrufs singen. Der Hausbarde war ordentlicher Tischgenosse des Königs und safs wie bei allen Versammlungen dem Haushofmeister oder Pfalzgraven zur Rechten, was ich für eine vorzügliche Ehre halte, weil der Penteulu oder Pfalzgrav fast immer von königlichem Geschlechte war und darum in Nordwales nicht unter die Ministerialen oder Hofdiener gezält wurde.

---

116) Davies Mythol. S. 25. 26. 299. und 336. wo es heifst: *the most readers it must appear singular, that in an age, when Britain was* n o m i n a l l y *christian, the Bards should speak with veneration of a heathen temple, in which heathen rites were still celebrated: the fact, however, is recorded against them in their own* c o m p o s i t i o n s.

Ihm wie dem König mufste der Barde auf Verlangen singen, und überhaupt stand der Hausbarde mit dem Pfalzgraven in genauer Beziehung. Nicht so der Bardd cadeiriawg oder der Pencerdd, welcher Stulrecht hatte, und in den Gesetzen deutlich vom Hausbarden unterschieden ist. Wenn der Hof Gesang wollte, so spielte zuerst der Pencerdd zwei Lieder, eines zu Gottes Lob, das andere für den König, in dessen Haus er war, oder in seiner Abwesenheit für einen andern Fürsten, dann erst sang der Hausbarde das dritte Lied von beliebigem Inhalt. Er war der zehnte Hofdiener, worunter er jedoch nicht eigentlich gezält wurde, auch nicht ständig am Hofe blieb, aber bei seiner Anwesenheit neben dem Hofrichter safs. Ueberhaupt erscheint er als privilegirter Meister seiner Kunst, was der Hofbarde nicht nothwendig war. Er konnte frei und unfrei, d. h. Vasall seyn, aber sein Herr konnte ihm weder das Stulrecht geben noch nehmen, welches blos von der feierlichen Prüfung des Bardenordens abhieng, und wenn ein Lehnsmann Pencerdd wurde, so mufste ihm sein Herr ein freies Grundstück geben, ferner eine Telyn oder Harfe, eine Crwth oder Geige, und eine Pibeu oder Zwerchpfeife, je nachdem der Pencerdd eines dieser Instrumente vorzüglich erlernt hatte, die nach seinem Tode an den Herrn zurück fielen. Kein Barde durfte ohne Erlaubnifs des Pencerdd um etwas bitten, so lang dieser im Amte war, der allein das Vorrecht hatte, zu jeder Zeit den König um etwas zu bitten, selbst wenn es andern verboten wurde. Von jeder Jungfrau, die sich verehelichte, bekam er 24 Denare Heiratgeld, eben so viel von seinem Lehrling (Cerddawr, Sänger), wenn er ihn gut unterrichtet der Schule entliefs. Das Wergelt der Penceirddion war dem des Hausbarden gleich, hundert und zwanzig Kühe, ihre Harfe der seinigen, hundert und zwanzig Denare, die des Adeligen ward nur

mit der Hälfte bezalt [117]). Diese gesetzlichen Bestimmungen beweisen hinlänglich die ehrenvolle und politische Stellung des Bardenordens, die er schon in der älteren Gesetzgebung, in den Rechtstriaden, hatte. Jeder Leibeigene ist frei, heiſst es, wenn er Priester, Barde oder Schmied wird, seine Kinder aber, die ein anderes Geschäft ergreifen, kommen wieder in die Hörigkeit. Unter den drei Dingen, die einem Edelmann nicht fehlen durften, war auch die Harfe (Telyn), denn es gab drei gesetzmäſsige Harfen, die des Königs, des Pencerdds und Edelmanns. Die Harfe gehörte auch zu den drei Pfändern, die man nicht auszuliefern brauchte [118]). Aus all dem geht hervor, daſs zwischen den Ordensbarden und den nicht eingeweihten Volkssängern ein groſser Unterschied gemacht ward, daſs diese, selbst wenn sie königliche Hofbarden wurden, die Vorrechte des Ordens nicht beeinträchtigen durften, und dieser eine nicht blos gelehrte, sondern auch politische Gesellschaft war. Alle Gesetze und Gewohnheiten das Sängerwesen betreffend lieſs zuletzt der König von Nordwales Grufydd ab Cynan um 1130. sammeln, prüfen und ein neues vollständiges Bardengesetz abfassen, welches noch erhalten, aber mir unzugänglich ist. Also ein Beispiel, daſs man diesem Theile der Gesetzgebung besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und Niemand kann beweisen, daſs es das erste und einzige dieser Art gewesen, im Gegentheil ist es wahrscheinlicher, daſs dieser Gesetzgebung ähnliche voraus gegangen [119]).

---

117) Leges Wallicae Hoëli boni, ed. Wotton. lib. I. c. 1. c. 12. §. 6. c. 19. §. 2. 5. 7. 8. 10. c. 45. §. 1 — 4. 9. 10. lib. III. c. 7. §. 8. 10. 25.

118) Triades forenses, oder Leges Wall. lib. IV. triad. 14. 87. §. 2. tr. 160. 187. 236.

119) Wotton zu den Legg. Wall. S. 70. behauptet, alle Ver-

Der vierte Zeitraum des walischen Bardenthums beginnt mit der Auflösung ihres States durch Eduard I. im Jahr 1284. und dauert bis auf unsere Zeit. Hierüber gaben W. Owen und Eduard Williams folgende Nachricht. Durch die englische Eroberung kam der Bardenorden in die Gefahr, vernichtet zu werden, aber innerhalb zwanzig Jahren nach dem Tode des letzten Llewe-

---

ordnungen über die Barden und Penceirddion in Hoëls Gesetzbuche seyen viel jünger und eingeschwärzt aus der Sammlung des Griffith, des Sohnes vom Conan, die der walischen Grammatik des John David Rhäsus (Rhys) von 1592. fol. beigedruckt sind. Diese habe ich nicht zur Hand. Doch ist der andere Fall eben so möglich, dafs Griffith Hoëls Gesetze in seine Sammlung aufgenommen. Ueber ihn gibt Owen in der Cambr. biogr. s. v. Gruffydd ab Cynan die Nachricht: *he was a distinguished patron of the poets and the musicians of his native country; and he called together several congresses, wherein laws were established for the better regulation of poetry and music, as well as of such as cultivated those sciences. It is observable that the congresses, so held under the sanction of Gruffydd ab Cynan, were open to the people of Wales as well as of Ireland and Scandinavia, where professors from each country attended, and what was found peculiar to one people and worthy of adoption was received and established in each of those countries.*

Ich gebe beiläufig eine Stelle aus Felicis vita S. Guthlaci cap. 9. (der um 690. gelebt und aus Mercia stammte), mit einigen Bemerkungen. *Non puerorum lascivias, non garrula matronarum deliramenta, non vanas vulgi fabulas* (vielleicht Heldensagen), *non ruricolarum* ***bardigiosos*** *vagitus* (d. h. Bardenlieder brittischer Bauern, die unter sächsischer Herrschaft waren, Lieder von Clerwyr), *non falsidica parasitorum frivola* (scheint wieder auf Barden zu gehen), *non variarum volucrum diversos crocitus,* ***ut assolet illa gens,*** (Guthlacus) *imitabatur.*

lyn stifteten gewisse Mitglieder des Ordens einen Stul, oder eine Art bardischen Collegiums in Glamorgan, welches sich bis auf unsere Zeit fortgesetzt. Owen gab ferner ein Verzeichnifs der Präsidenten und Mitglieder des Stules vom Trahaearn Brydydd Mawr, dem Gründer und ersten Präsidenten im Jahr 1300. bis zu dem jetzigen Ed. Williams. Man erzält weiter, dafs gewisse Mitglieder im sechzehnten Jahrhundert anfiengen, die Kenntnisse, Gesetze und Ueberlieferungen des Ordens in Bücher einzutragen, dafs diese Sammlungen im siebenzehnten Jahrhundert durchgesehen und genehmigt worden, und noch jetzt als die Grundgesetze der Gesellschaft angenommen seyen. Gegen diesen Bardenstul von Glamorgan ist aber Davies sehr ungläubig aus folgenden Gründen. 1) Trahaearn Brydydd Mawr habe nicht im Jahr 1300, sondern nach Llwyd's Angabe, die auf das rothe Buch von Hergest (eine Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts) gegründet sey, im Jahr 1380. gelebt, und so „verrathe der genehmigte Bericht (ratified account) über die Gründung des Stules eine Verbindung von Betrug und Unwissenheit". 2) Doch abgesehen vom Ursprung dieses neuen Ordens, so berichten seine Akten eine Spaltung, welche seine Einheit zerstörte und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts den Stul von Glamorgan von dem von Caermarthen trennte. Es fragt sich also, welcher die ächten Grundsätze seiner Vorfahren behalten? Jeder spricht sie an, wie das bei Streitigkeiten geht. 3) Der vorgespiegelte Ruhm und die Wirksamkeit des Stules von Glamorgan war so unbedeutend, dafs die walische Nation, weit entfernt seine Akten für die ächte Landesüberlieferung zu halten, kaum vom Daseyn eines solchen Ordens etwas wufste, und die wenigen Bauern, die auf die Mitglieder in ihren fanatischen Versammlungen Acht gaben, sie allgemein nach Williams eigenem Geständnisse für Ketzer, Ver-

schwörer und dergl. hielten. 4) Es ist gar kein Beweis vorhanden, dafs der Stul vor dem achtzehnten Jahrhundert auch nur eine Abschrift von den Werken der alten Barden besafs, im Gegentheil bestärkt seine späte Aktensammlung (von 1560 bis 1681.) und seine unläugbare Unbekanntheit vor dieser Zeit den Verdacht, dafs bei ihm wenigstens keine ächte Ueberlieferung zu finden. Dieser Mangel an Nachweisung ist am unerwartetsten bei einem Bardenorden; ja, er besitzt sogar weder eine Schrift noch eine Ueberlieferung, auch nur die ächten Werke seines Stifters zu beweisen, von dem man blos vermuthet, dafs er eins mit Casnodyn sey. 5) Am meisten entkräftet Owen selbst das Ansehen des Stules durch seine eigene Erklärung: dafs die Mitglieder in Religionssachen blos von dem Grade der Wahrheit ihrer Glaubensforschungen abhängig und der Stul nicht an gewisse Glaubenssätze gebunden sey, sondern blos an seine Ordensregeln. Diese Gesellschaft ist aber nach Davies himmelweit vom früheren Bardenorden verschieden, der steif und fest auf alte Meinungen und heidnische Gebräuche hielt und aller Neuerung feind war, was gerade beim Stul von Glamorgan nach seinen Regeln unvermeidlich, ja Grundsatz werden mufste. Ihn darf man also nicht um die Ansichten der Barden vor tausend Jahren fragen, sondern nur um seine laufenden Meinungen. Wie aber eine solche Gesellschaft behaupten könne, sie besitze das einzige und unfehlbare Archiv alter Ueberlieferungen, Meinungen und Gebräuche, das ist unbegreiflich, eben so, wie Ed. Williams gegen alle Zeugnisse den Barden und Druiden die Magie absprechen konnte [120]).

Zur Würdigung dieser Angriffe auf den Stul in Glamorgan ist voraus zu bemerken, dafs es nach dem

120) Davies Mythol. S. 32 — 43.

Sturze des walischen States allerdings noch eine grofse Menge Barden bis in die neuesten Zeiten gab, dafs sie noch eben so mit ihrem Volke zusammen hiengen und durch ihre Lieder die Unzufriedenheit mit den Engländern unterhielten, wo nicht bestärkten, wornach die Verbote Heinrichs IV. vom Jahr 1401. zu beurtheilen, der solchen fahrenden Sängern bei Strafe des einjährigen Gefängnisses den Aufenthalt in Nordwales untersagte [121]). Hieraus folgt: 1) es ist Thatsache, dafs die Barden nicht ausgerottet worden; 2) dafs sich Singergesellschaften nach dem dreizehnten Jahrhundert gebildet; wenigstens konnte Davies es weder läugnen, noch ihr Nichtdaseyn beweisen; 3) dafs der Stul von Glamorgan sich weit überschätzt und kein druidisches Bardenthum mehr bewahrt habe. Daraus geht zuletzt die glaubwürdigste Ansicht hervor, dafs diese Bardenzünfte sich zu dem früheren Orden etwa verhielten, wie zu den Minnesingern die Schulen unserer Meistersänger, die ja auch bis auf unsere Zeiten (in Strasburg bis 1789.) fortgedauert. Aehnliche Ursachen bringen ähnliche Folgen, wurde der Bardenorden hauptsächlich durch das Unglück der sächsischen Eroberung gestiftet, so konnte eine Bardenzunft wol auf die englische Eroberung folgen, und wie durch solche Ereignisse jedesmal ein grofser Theil der früheren Volksbildung und Eigenthümlichkeit zu Grunde geht, so hatte der Bardenorden schon sehr viel vom Druidenthum, der Stul von Glamorgan alles verloren.

---

121) Die walischen Barden sind in Owen's Cambr. biography aufgeführt; die Gesetzstelle im Appendix der Legg. Wall. S. 547. lautet also: *que les minstrelx*, ***Bardes***, ***Rymours*** *et* ***Westours*** *et autres* ***Vagabundez Galeys*** *deinz Northgales ne soient desormes soeffrez de surcharger le paiis, come a este devant* etc. Im Jahr 1403. wurde das Verbot wiederholt; das. S. 548.

§. 119.

Einrichtung und Geschichte des Druiden- und Bardenwesens in Irland, Schottland und den kleineren Inseln.

Ich beginne im Zusammenhang mit obiger Untersuchung mit dem irischen Bardenthum, indem das schottische davon nur ein Nebenzweig ist. Ein einziger, weltbekannter Namen, Ossian, und was bedarf es mehr zur Annahme, dafs in jenen Ländern ein ausgebildetes Bardenwesen vorhanden war? Alter und Wichtigkeit dieser Einrichtung machte sie wol manchmal zum Gegenstande der Gesetzgebung, aber auch der Sage, die nach ihrer Art die Vorzeit verherrlicht und die Geschichte nicht prosaisch bleiben läfst. Ich folge der Sage, weil ich, wiewol mir hier viele Hülfsmittel und fast alle Quellen abgehen, dennoch beweisen kann, dafs sie so wenig als irgend eine ächte Volkssage auf Lügen beruht.

Es gab drei Gründer der Wissenschaften in Irland, vorerst den sagenhaften König Achaicus (Eochaid ollamh fodla, der Lehrer von Irland), der das Teamorian Fes, den Reichstag von Teamor oder Tarah eingesetzt und den Hof der Gelehrten (Mur-Ollamhain) gestiftet. Sodann Tuathal Teachtmhar, der alle drei Jahre eine Prüfung der alten Bücher und Schriften durch einen Ausschufs von drei Edlen, drei Druiden und drei Alterthumskennern angeordnet. Alle diese Einrichtungen erneuerte wieder Cormac Ulfhada (Langbart). Der Reichstag von Tarah kam alle drei Jahre am Feste des Mondes (Samhuin) den ersten November zusammen, da gab Eochaid seine Bardenordnung folgenden Inhalts. Die Barden wurden von den Druiden unterrichtet, die ganze Lehrzeit dauerte zwölf Jahre, worauf der Schüler Ollamh oder Doctor wurde, und zuweilen, wenn er sehr tüchtig war, in den Druidenorden kam. Die Barden

wurden nach ihrer Geburt zu ihren Ständen und Geschlechtern kastenmäſsig eingetheilt, nach ihrer Wissenschaft in drei Klassen. Die erste bestand aus den Filidhe (in der Einzal Filea), welche sowol für den Kirchen- als Schlachtgesang (Rosga-catha) aufgestellt waren. Als Herolde im Krieg thaten sie groſse Dienste und hatten im Rathe der Fürsten wichtigen Einfluſs. Sie wurden immer von den Harfnern (Orfidigh) begleitet. Die zweite Klasse bildeten die Breitheamhain (Einzal Breitheamh), die Barden des Gesetzes und der Gerechtigkeit, die in zweifelhaften Fällen entschieden. Darum hieſsen die Gesetze Breithnimhe. Die dritte Klasse waren die Seanachaidhe (Einzal Seanacha), Genealogen, Geschichts- und Alterthumskenner, deren jeder Bezirk und Fürst einen hatte. Jede dieser Klassen scheint nach dem druidischen Einheitssystem einen Vorsteher und Obersten gehabt [122]).

Die Sage gedenkt auch der Ungerechtigkeiten des so sehr bevorrechteten Bardenordens, weshalb er vom Volke verjagt wurde und nach Schottland entfloh. König Concovar mac Nessa von Münster rief ihn zurück und bestimmte die Anzal seiner Mitglieder auf zweihundert, gab ihm auch neue Gesetze, welche weit mehr mit der natürlichen Freiheit des Volkes überein stimmten und daher himmlische Gesetze (Beathe-nimhe) genannt wurden. Die Tafeln, worauf sie geschrieben, hieſsen Taiblhe Feneachui und weil sie von Holz waren, Taiblhe Fidea. Diese neue Ordnung betraf unter anderm die sieben Grade des Bardenthums, die jeder Lehrling erhalten muſste. Der erste hieſs Fochlucan, und ward dadurch erworben, daſs der Lehrling auf einem Fest- oder Landtag dreissig (nach andern Verordnungen zwan-

122) Toland S. 97. 98. Walker on the Irish Bards S. 8. 12. 22 — 24.

zig) Erzälungen hersagen mufste. Seine Belohnung waren zwo junge Kühe, oder eine alte, ein Rofs und ein Windhund. Sein Geleit wurde mit allem Nöthigen versehen und dauerte einen Tag. Auf Reisen begleiteten ihn zwen Männer fünf Tage. Der zweite Grad Mac-Fuirmidh ward erlangt durch den Vortrag von vierzig Liedern oder Sagen, die Belohnung drei Milchkühe, die Begleitung zu allen Festen und Versammlungen drei Männer auf drei Tage mit nöthiger Verköstigung. Dritter Grad Doss, funfzig Sagen. Die Belohnung richtete sich nach der Art der Sagen und Lieder, vorzüglich dreierlei, für die Dichtungsart Eomhan eine Kuh, für die Anumhnach ein Wagen im Werth von drei Kühen, für die Natha fünf Kühe. Geleit vier gelehrte Männer. Vierter Grad Canaith, ähnliche Prüfung wie bei Doss, Geleit sechs Männer, Verköstigung auf acht Tage, Freiheit von Schuldklagen während den Festen. Fünfter Grad Cli, Lohn fünf Kühe oder zehn junge, Geleit acht Lehrlinge der Dichtkunst und Wissenschaft, worin er Unterricht gab, Versorgung auf acht Tage, Freiheit von allen Klagen während den Festen. Sechster Grad Anstruth, Lohn zwanzig Kühe, Geleit zwölf Schüler auf fünfzehn Tage mit Verköstigung, Freiheit von allen Anklagen während den Festen. Höchster Grad Ollamh. Seine Lehrzeit für jede der vier Dichtarten drei Jahre, im Ganzen zwölf Jahre. Er trug fünf und dreissig Lieder vor und ward mit zwanzig Kühen belohnt. Geleit vier und zwanzig Mann und ständig, Verköstigung zum Feste oder der Versammlung auf einen Monat [123]).

Diese Einrichtung wurde erneuert und verändert. In den Gesetzen des Königs Mogha Nuadhad zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. wurden über die Fahrnifs

---

123) Walker S. 30 — 32.

der Barden und ihrer Familien Preisbestimmungen gemacht. In der Mitte des dritten Jahrhunderts waren unter dem Hofstate des Königs Cormac O' Conn im zweiten Rang ein Brehon oder Gesetzkundiger, im dritten ein Druide, im vierten der Leibarzt, im fünften der Ollamh-re-Seanacha, zur Berathung der Geschichte und Zeitrechnung, im sechsten der Ard-Filea, Hofdichter, im siebenten der Ollamh-re-Ceol oder Hofmusikus. Weit bedeutender ist dieser König durch seinen Feldherren Fin geworden, der gewönlich Fingal heifst, vielleicht von seinem Wohnsitze Almhain. Er vertheidigte die irische Ansiedelung in Schottland gegen die Römer und fiel im Gefechte bei Rathbrea am Ufer des Bayne bei Duleek, welche Stätte zu seinem Andenken Cill-Fin, Fingals Grabhügel hiefs. Sein Geschlecht war eine Bardenfamilie, berühmt im Andenken des Volkes, welches im sechzehnten Jahrhundert noch glaubte, dafs die Seelen der Todten in Gemeinschaft lebten mit den Riesen Fin-mac-Huyle, Osker-mac-Oisin, Oisin-mac-Owin, und dafs man Erscheinungen von ihnen habe. Von den Söhnen Fins ist Oisin, den jeder unter dem Namen Ossian kennt, der berühmteste geworden. Doch war nicht er, sondern sein Bruder Fergus oder Feargus Fibbheoil der Hofdichter seines Vaters, und man schreibt ihm unter vielen auch die Lieder Dargo und Cath-Gabhra zu.

Nun kam das Christenthum zu den Iren und machte eine Hauptveränderung im Bardenwesen, welche die Sage dem heiligen Patricius zuschreibt. Es ward auf seinen Betrieb in einer Versammlung von Königen, Barden und Geistlichen die irische Literatur, Geschichte und Genealogie durchgesehen und weggeworfen was unwahrscheinlich und zweifelhaft und eine Mischung von Christen- und Heidenthum war. Diese verbesserte und umgearbeitete Literatur ward in das grofse Buch der Alterthümer (Seanachas-More) eingetragen, wovon nach

Walkers Meinung noch theilweise Abschriften übrig. Dennoch wurden die Barden durch ihre Anmafsungen unter dem König Hugh um 580. eine Landplage. Hugh wollte sie verjagen, aber der Schottenbekehrer Columcille (Columba) entwarf eine neue Zunftordnung für sie, wodurch sie erhalten wurden. Toland berichtet die Sache etwas anderst. Nach ihm ward auf dem Reichstag zu Drumcat (Druimcheat) oder Londonderry unter König Aidus Anmireus (Aodhmhac Ainmhire) in Beiseyn des Königs Adius (Aodhamhac Gaurain) von Schottland und des heiligen Columba der Beschlufs gefafst, dafs zur besseren Erhaltung der Geschichte, Genealogie und Sprache der Oberkönig, seine Fürsten und jeder Edelmann einen Barden halten sollte, welches, wie früher, erbliche Stellen blieben. Durch die Anfälle der Normänner wurde das Bardenwesen nicht verändert, da die Feinde nie das ganze Land beherrschten, wol aber hatte die Zeit manches zerstört. Nach Bekehrung der Normänner stellte man zu Anfang des elften Jahrhunderts den Orden und die Schulen der Filidhe wieder her, aber ohne bestimmte Gesetze und mit sparsamen Zuschüssen. Der Orden ward in Ollamhain re Seanachaidhe und in Ollamhain re dan getheilt, jenes waren Geschichts- und Alterthumskenner, dieses Barden im engern Sinn. Jeder Häuptling und Edelmann hielt sich fortwährend seinen Hausbarden, dessen Einflufs auf die Stimmung des Volkes noch unter Heinrich VIII. sehr grofs war, wovon Walker ein merkwürdiges Beispiel anführt. Heinrich erliefs daher gegen diese seiner Tyrannei statsgefährlichen Menschen das Verbot, dafs kein irischer Minstrel, Reimer, Shannagh (Seanacha) und Barde zu Botschaften in den englischen Bezirk gebraucht werden sollte, um von irgend Jemand etwas zu verlangen, bei Strafe der Vermögenseinziehung und Gefangenschaft. Dieselben Grundsätze gegen die Barden befolgte Elisabeth, nicht etwa, wie Walker meint,

aus Neid über ihre Dichtung, sondern wahrscheinlicher aus Furcht vor dem Zusammenhang der Katholiken in Irland mit Schottland. Damals waren auch die irischen Barden die stärksten Parteigänger und Unterstützer aller Unruhstifter. Als solche sind sie in den Gesetzen der Elisabeth gebrandmarkt und trieben ihr Wesen vorzüglich in den Gravschaften Cork, Limerick und Kerry. Besondere Abtheilungen des Bardenordens wurden um diese Zeit mehr bekannt, die Cleasambnaigh oder Possenreisser (Jesters, Mimiker), und die Dreisbheartaigh oder Erzäler, die auch Sgealaighe und Fin-Sgealaighe hiefsen und ebenfalls zu der Dienerschaft des Adels gehörten.

Mit dem Lehenwesen wurde auch der Bardenorden zerstört, beide waren im Kastengeiste begründet und mufsten mit ihm fallen. Die Feodherrschaft in Irland wurde nach und nach von Elisabeth, Cromwell und zuletzt Wilhelm III. vernichtet, die Adelshoheit unterdrückt, die kleinen Staten zertheilt und die Barden herren- und brodlos, die nun als wandernde Musikanten von Haus zu Hause zogen und mit Gesang und Spiel bettelten. Der letzte Barde war Turlough O' Carolan, der 1738. starb, und mit dem Dresbheartach Cormac Common ging um 1790. alle lebendige Spur des Ordens unter [124]).

Das irische Druidenthum hinterliefs so viele Spuren, dafs es sehr wichtig gewesen seyn mufs. Zu

124) Toland S. 76. Walker S. 35 f. 48. 49. 53 f. 107. 109. 144 f. Desselben Memoirs of Cormac Common, im Appendix S. 53 f. und the life of Turlough O' Carolan, daselbst S. 63. Das Verzeichnifs der Barden vor und nach dem h. Patricius mufs hier wegbleiben, eben so die Forschungen der Iren über die Musik ihrer Vorfahren, wiewol manches davon die Glaubensgeschichte erläutert. Vergl. dazu Giraldi Topograph. Hibern. distinct. III. cap. 11. 12.

Clogher, Armagh, Lismore, Tamar und Londonderry waren Sitze und Schulen der Druiden, woraus wie gewönlich im Christenthum Klöster und Bischofssitze geworden. Das Fegfeuer des heiligen Patricius im See Derg ist ohne Zweifel schon im heidnischen Gottesdienste berühmt gewesen, die Kirche zu Glendaloch (Thalsee) in der Gravschaft Wicklow war nach Ledwich von den ältesten Zeiten her ein vorzüglicher Sitz des Heidenthums und der Geisterlehre, seiner fürchterlichen Lage wegen. In den nahen, kleinen Fluſs Kevins Keeve werden alle Sonn- und Donnerstage vor Sonnenaufgang, und am Feste des h. Kevin, am 3. Juni, kränkliche und schwache Kinder zur Genesung eingetaucht. Die vielen Kirchen in Irland, die von Eichen (dorie) ihren Namen haben, stehen, wie man mit Recht behauptet, auf heidnischen Oertern, wie auch die druidischen Steinkreise um die Kirchen zu Derry, Kil-dare, Roscabury u. a. noch deutlich zu sehen. Ich gebe ferner den Alterthumsforschern zu, daſs die runde Gestalt der ältesten christlichen Kirchen des Landes von den Steinkreisen und die hohen runden Thürme von den Steinpfeilern herrühren; man wird auch mir einräumen, daſs die Bildhauerarbeiten an den Kirchenwänden zu Glendaloch nicht mit Ledwichs unzureichenden Gründen für skandinavisch, sondern für celtisch zu erklären seyen, worauf zunächst schon der häufig abgebildete Truthenfuſs leitet [125]).

125) Ledwich's Antiq. of Ireland S. 31 — 36. Die Aepfel-, Arzt- und Schlangensage vom h. Kevin wird wol eben so gut druidische Ueberbleibsel enthalten, als die berühmte Harfe des Heiligen; S. 45. 310. 381. 384. Die sonderbaren Verzierungen an den steinernen Kreutzen weiſs Ledwich nicht genügend zu erklären, Tab. XXXI. Ueber irische Ortssagen, die manchmal auch Spuren heiliger Stätten sind, sieh Antiquarian repertory IV. pag. 625 ff.

Dafs die Iren Steine verehrt, glaubten die Christen zu Patricius Zeiten, gegen diesen wurde bei seiner Landung ein Hund gesetzt, der aber verstummte. Der Hund war ein druidisches Bild für einen Priester. Von diesen erfuhr Patricius den heftigsten Widerstand. Einer stiefs ihm den Kelch auf dem Altar um und ward von der Erde verschlungen; der Oberkönig Leogar von Irland, der zu Teamhair (Tarah), dem Hauptsitze des Reiches wohnte, hielt ebenfalls streng an seine Magier (Druiden) und den alten Glauben, wodurch er zwar den Patricius vielfach bedrängte, aber nicht unterdrückte. Der Druide Lochu, der fast göttliche Verehrung genofs und fliegen konnte, wurde durch des Heiligen Gebet herabgestürzt und zerschmettert, die Angriffe des empörten Königs und Volkes durch einen Sturm zerstreut, wie es denn überhaupt an Wundern nicht fehlte, um den druidischen Zaubereien das Gleichgewicht zu halten. Trotz aller Nachstellungen kam Patrick nach Teamhair, wo nur der Hofbarde Dubrach mac Valubair Christ wurde, aber der Druide Lugaich-Macl dem Heiligen einen Giftbecher reichte, den er durch den Segen des Kreutzes ohne Schaden austrank. Nun forderten sie einander zum Beweis übernatürlicher Kräfte heraus, der Druide machte Zaubereien, der Heilige that Wunder, jener verlor, der König wollte mit den Büchern der Druiden und Christen die Wasser- und Feuerprobe vornehmen lassen, was die Druiden mifsriethen, endlich kam man zu einer andern Probe überein, die das Heidenthum aber auch nicht bestand. Trotz dem blieben der König und sein Bruder Coyrbre den Christen feind, sie verehrten mit ihrem Volke noch immer das mit Gold und Silber bedeckte Götzenbild zu Teamhair, weil es Orakel gab. Zwölf eherne Götzen standen um dasselbe, ihm zugeneigt und unterthänig. Die Predigten des Heiligen halfen nichts, aber durch sein Gebet zerschmolz das grofse Götzenbild

zu Staub und Asche und die kleinen sanken bis an den Hals in die Erde, wie sie noch jetzt zu sehen. An der Gränze von Connaught suchten den Heiligen auch zwen Druiden zu hindern ohne Erfolg, bei der Volksversammlung jenes Landes wollte ihn der Druide Rochait ermorden, ward aber durch Feuer vom Himmel verzehrt. Das wirkte auf die Bekehrung des Volkes. Einen andern widerstrebenden Druiden verschlang die Erde. Einmal kam Patricius dazu, wie durch viele Menschenkräfte ein Felsen zu einem Tempel gebracht werden sollte, da er ihn allein bewegte, so glaubte das Volk. In Munster fand er willige Aufnahme, denn vor seiner Ankunft waren bereits die Götzen in den Tempeln umgefallen. Er dehnte seine Sorge auch auf die Unterdrückung der Pelagischen Ketzerei in Wales aus, bekehrte Eubonia oder Mona und stürzte den fliegenden Zauberer Melinus (Myrddin Emrys) aus der Luft zu todt. Und weil die Druiden hauptsächlich die Weihsage übten, so weiſs auch die christliche Legende von Prophezeiungen ihres Heiligen. Der Ort Usneach (famosissimus locus) war auch ein Druidensitz; wegen Widerstrebung verwünschte Patrick dessen beide Besitzer, aber sein Zorn wurde auf die Steine abgeleitet, wodurch das Sprüchwort entstand, daſs man die Bausteine, die in der Arbeit zerbrachen, Steine von Usneach nannte. Das Wunder, wodurch Patrick der Nachstellung von neun Druiden entgieng, löst sich einfach dahin auf, daſs der bekehrte Druide Enda den Tod des Heiligen aus Religionseifer oder Menschenfurcht abwenden wollte, und seinen Sohn unter die Druiden steckte, die sich in Mönche verkleidet hatten, um den Patricius desto sicherer zu überfallen. Der Anschlag ward vereitelt und himmlisches Feuer verzehrte sie. Daſs ein Götzenhain auf seine Verwünschung verdorrte, Berge und Landseen (heilige Oerter) ihre Stellen veränderten, ein Druide, der mit Patricius

in der Wunderkraft wetteiferte, besiegt und bekehrt wurde, dafs die Mauer der Heiden, die sie am Sonntag bauten, das Meer verschlang und dergl., sind Sagen, die keiner Erklärung bedürfen. Den Ort Druymsaileach, den schon sein Namen als Druidensitz verräth, verwandelte er in eine erzbischöfliche Kirche und Stadt, die Heilquelle des Heidentempels hiefs nun Tobar Patraic, Patricks Quelle und die Stadt Armagh. Der Cromlech auf dem Berge Cruachanaigle in Connaught soll von ihm in Kreuzgestalt gelegt worden seyn und den auf dem mittleren Felsen ausgehauenen Stul schreibt die Sage dem Sitze des Heiligen zu. Die bekehrten Iren entschädigten sich mit folgender Triade für den Verlust ihres alten Glaubens. Vor dem h. Patricius litt Irland an dreifachem Unheil, an zalloser Menge giftiger Thiere, an Erscheinungen böser Geister und an Zauberern (Druiden) und Missethätern, die daselbst zalreicher, als an irgend einem Orte der Welt waren. Der Heilige trieb die giftigen Thiere auf das Vorgebürg Cruachanaigle und stürzte sie in's Meer, dafs von dieser Zeit an keines mehr in Irland leben kann. Auch die getreuen Inseln, Man und andere befreite er von dieser Plage, die feindseligen aber nicht. Die Geister und Zauberer wurden auch von ihm vertrieben [126]).

---

126) Jocelini vita S. Patricii, in den Act. SS. Bolland. ad d. 17 Mart. §. 26. 27. 28. 35. *Teamhair, tunc temporis principali sede totius Hiberniae —.* 38 — 41. *Rex — dixit utrique, libri vestri mergantur in aqua, et quorum deleta vel obliterata fuerit scriptura, praedicationis ejus despiciatur doctrina.* 50. 51. 54 — 56. 63. 65. 79. *quidam maleficus Melinus dictus — se deum asserens, ac aethera volatu diabolico repetens, precibus Patricii e sublimi corruit praecipitatus confractusque interiit.* 89. 94. 99. *de stagno proximo, quoniam inibi regalis existat habitatio;* also Residenzen wie Tempel an Land-

Aus dieser Lebensgeschichte lassen sich manche Thatsachen folgern, die aber aus den obigen Forschungen schon bekannt sind und hier übergangen werden. Es genügt an der Betrachtung über das Ganze, die sich hierbei aufdrängt. Die Ueberfülle an Wundern aller Art in dieser Lebensgeschichte, das keineswegs demüthige Benehmen des Heiligen, das man sonst gewöhnt ist, die häufigen Verwünschungen und Verfluchungen desselben, verbunden mit der ausdrücklichen Erwähnung des grofsen, aber vereinzelten Widerstandes führen zu dem Schlusse, dafs nach der Ansicht und daher auch in der Sage des Volkes das Christenthum nur da durch Eingang finden konnte, dafs es alle Aeusserungen der druidischen Magie durch seine gröfsere Wunderkraft übertraf, also namentlich die Wetter-, Kräuter- und Liederzauberei, die Patricius so siegreich überwunden. Von der Lehre ist keine Rede, das Volk wufste sie nicht, und der Kampf ward mit äusserlichen Kräften geführt. Dafs aber eine vorhanden war, zeigt schon die Erwähnung der Bücher, und läfst die Nachricht ahnen, dafs Patricius bei seiner Zurückkunft aus Rom das irische Christenthum von manchen Schlacken reinigte. Der vereinzelte Widerstand, der durch die Inländer grofsentheils selbst vereitelt wurde, scheint eine Spaltung des Heidenthums in mehrere Sekten zu verrathen. Aber Alles führt darauf hin, dafs Irland ein Hauptsitz der Druidenschaft gewesen, was bei der Umwandlung der

---

seen und auf ihren Inseln. Der König wohnte wie überall bei den Heiden in der Nähe des Heiligthums. §. 109. 110. *sylvam consecratam esse diis imo daemoniis a referentibus agnovit.* 136. 142. 143. 147. *Hibernia — triplici laborabat pernicie, venenosorum scilicet animantium, quorum non erat numerus, abundantiâ; ac daemonum visibiliter apparentium manifesta depressione; et maleficiorum magorumque multitudine.* 149.

Lehre wol auch dazu beigetragen, daſs es ein Hauptsitz des Christenthums geworden.

Noch weit mehr wurde durch den Schottenbekehrer Colum-cille (Columba) das Druidenwesen in das Christenthum aufgenommen, vorzüglich durch seine Stiftung des Culdeerordens auf der Insel Jona bei Mull, wovon Jamieson versichert, daſs nach einer allgemeinen Volkssage der schottischen Hochländer die Culdeer unmittelbare Nachfolger der Druiden, als Diener der Religion gewesen, und hinzufügt, daſs zur Zeit des h. Columba die Druidenschaft wahrscheinlich noch nicht unterdrückt und aufgelöst war. Ihr Namen Cuildeach, Liebhaber der Einsamkeit, stimmt völlig mit der Lebensart der Druiden überein, deren Wichtigkeit in Schottland heidnische und christliche Denkmäler beweisen, nämlich die in Druidenkreise gebauten Kirchen, wie zu Benachie und anderwärts [127]). Das schottische Bardenwesen ist durch die Untersuchungen über den Ossian hinlänglich bekannt. Der Barde war auch dort ein erblicher Diener des Edelmanns wie in Irland und auch dort hörte mit Auflösung der Erbgerichtsbarkeit 1748. der Orden auf [128]).

---

127) John Jamieson's historical account of the ancient Culdees of Jona and their settlements in Scottland, England and Ireland, Edinburgh 1811. 4. S. 24. *There is, i am informed, a pretty general tradition in the highlands of Scotland, that the Culdees immediately succeeded the Druids, as the ministers of religion.* S. 25. Ledwich S. 383.

128) Critical review, 1815. May, S. 445 ff. Zur ordentlichen und feierlichen Begleitung des schottischen Edelmanns gehörten neun Diener, wovon der Barde den zweiten, der Pfeifer den achten und der Träger des Dudelsacks den letzten Rang einnahm. Also derselbe Unterschied

§. 120.

Geschichte der brittischen Glaubenslehre unter den Römern.

Diesen Zeitraum haben blos die alten Inwohner von England und Wales durchlebt, das irische und schottische Heidenthum hat Römerherrschaft nicht verändert. Da mir die Quellen des irischen Glaubens nicht zugänglich sind, so kann ich bei ihnen nur zwen Zeiträume ihres Heidenthums unterscheiden, nämlich vor und nach dem Patricius, bei den Schotten eben so viele, vor und nach Columba. Ich muſs mich also der Quellen wegen auf England und hauptsächlich auf Wales beschränken, bei welchen man wol vor den Römern noch zwen Zeiträume, den rein celtischen und den belgischen annehmen, aber nicht im Einzelnen nachweisen kann. Zwar enthält die walische Sage noch manche Spur von Glaubensänderung, aber freilich ohne Zeitbestimmung, was also beim folgenden Zeitraume zu betrachten ist.

Ausser der Unterdrückung der Druidenschaft erstreckte sich römischer Einfluſs 1) auf den Gottesdienst, den er veränderte, 2) auf die Bildnerei, die er begünstigte oder einführte, 3) auf die Schrift, die er verdrängte, 4) auf die Stammsagen, die er mischte, 5) auf die Götterlehre, die er theilweis aufnahm. Beim Gottesdienste schafften die Römer die Menschenopfer ab, wodurch auch die Ausübung der damit zusammen hängenden Zaubergebräuche aufhörte. Im Uebrigen blieb die Religionsübung ungestört, und man darf daher die abergläubischen Volksgebräuche der Inselcelten für Ueberbleibsel ihres Gottesdienstes aus jener alten Zeit ansehen. Die groſse Achtung der Landleute vor den Carns,

---

zwischen dem Barden und Musikanten, wie in den walischen Gesetzen des Königs Hywel.

an die sie niemals kommen, ohne von Osten nach Westen, d. h. mit dem Sonnenlauf um dieselben zu gehen, hat schon Toland richtig aus den Nachrichten des Athenäus und Plinius für die druidische Art der Anbetung erklärt. So wird kein Verständiger läugnen, daſs die Ueberbleibsel des Feuerdienstes auf jene frühe Zeit zurück gehen. Noch jetzt heiſst der erste Mai bei den schottischen Hochländern La Bealteine, vom Belen, weil man da die Belensfeuer anzündete, und zwar immer zwei gegen einander, woher das irische Sprüchwort entstanden, zwischen zwei Belsfeuern sitzen, statt in grosser Gefahr seyn. Noch zu Tolands Zeit war dieser Gebrauch, und der Hausvater nahm vom heiligen Feuer des Carns einen Brand mit nach Hause für seinen Heerd. Das Johannesfeuer im Mittesommer ist in Irland noch jetzt ein groſses Volksfest. Die Leute tragen Feuerbrände um ihre Kornfelder, um eine segenvolle Aernte zu erhalten. Das dritte Jahresfeuer ward am Ende Oktobers oder am ersten November (Samhuin) angezündet und mit Opfern und Gastmälern begangen. Man hieſs diese Feuer in Irland Tine tlach'd gha, die Flammen des Feuergrundes, einem also genannten Platze in Meath, wo der Oberdruide zuerst sein Feuer anzündete. Das irische Volk ahmt noch jetzt in einer Sitte den alten Gottesdienst eines Feuerordals nach, wovon die Sage berichtet, daſs der Herr des Platzes, sein Sohn oder ein anderer ausgezeichneter Mann, wenn die Flamme des Carnfeuers erloschen, mit den Eingeweiden des Opferthieres in der Hand barfüſsig dreimal über die glühenden Kohlen gehen muſste, um jene dem Druiden zu bringen, der gegen über am Altare stand. Unverletzte Füſse waren ein Zeichen des Heiles. Das Hüpfen und Reiten über die Johannsfeuer in Teutschland ist noch eine schwache Spur des alten Ordals. Von den Carnfeuern rührt auch der irische Namen Cairneach für Prie-

ster her, wofür die Bretonen Belec sagen, was mit Feuerpriester einerlei ist [129]). Konnte das Christenthum solche Gebräuche in Irland und Schottland nicht unterdrücken, so wird der römische Einfluſs in Wales noch weniger sie verhindert haben. Auch in Hinsicht der Bildnerei wirkten die Römer nur auf die Münzen, ihr Gepräge und ihre Legenden sind nicht zu verkennen, und auffallend von der symbolischen Undeutlichkeit der älteren brittischen Münzen verschieden. Von der bardischen oder walischen Schrift ist oben geredet (S. 353.), sie wurde von der römischen und dann von der angelsächsischen verdrängt vorzüglich durch Einfluſs des Christenthums. Auch die Iren hatten eine eigene Schrift, welche durch Patricius Bekehrung der römischen weichen muſste.

Man hat zwar den Iren und Celten überhaupt so wie den Teutschen alle frühere Schrift abgeläugnet und ihre ganze Bildung in dieser Hinsicht vom römischen Christenthum hergeleitet, dieser Einwurf heiſst aber nichts, denn er ist völlig grundlos, um nicht mehr zu sagen. Ueber die teutsche Schrift will ich schweigen, sie ist erwiesen ächt und alt, und frage nur im Vorbeigehen die Lateiner, warum denn Otfrit mit ihrem Abece für seine Sprache nicht zurecht kommen konnte, oder ob am Anfang der Wörter hl, hr, hw u. a. denn auch römische Laute seyen? Das ist es eben, daſs jede Stammsprache eine eigene Lautlehre hat, die man durch fremde Buchstaben nicht genügend ausdrücken kann, daher sich weder das Russische, noch Teutsche noch Celtische mit lateinischen Zeichen schreiben läſst. Die Gallier

129) Das Sprüchwort lautet: *ittir dha theine Bheil.* Toland S. 115. 120. 121. 126. 153. Der Anbetungsgang heiſst Deiseal (dextrorsum), das Gegentheil Tuaphall. Toland S. 155.

konnten schreiben, die Druiden wollten nicht, das sagt Cäsar, aus den schriftlosen Denkmälern folgt daher nichts weiter, als dafs die Druiden sie nicht beschreiben wollten. Mit Auflösung ihres Ordens wurde seine Geheimlehre und Schrift erst bekannt, weil der Eid der Verschwiegenheit aufhörte. So ging es überall in der Welt, wo Priesterkasten waren. Wer also das Daseyn und Alter der irischen und walischen Schrift läugnet, weil sie nicht auf Denkmälern vorkommt, der verfährt gewifs mit so unwiderleglicher Kritik, als wenn er das Daseyn der teutschen Runen läugnet, weil sie nur in einigen Handschriften stehen. Also das altirische Abece hat folgende Buchstaben, Namen und Bilder. B, Namen Beith, Bild Birke; L, N. Luis, B. Vogelbeerbaum; N, N. Nion, B. Esche; F, N. Fearn, B. Erle; S, N. Sail, B. Weide; H, N. Uath, B. Hagedorn; D, N. Duir, B. Eiche; T, N. Tinne, B. ist unbekannt; C, N. Coll, B. Hasel; M, N. Muin, B. Rebe; G, N. Gort, B. Epheu; P, N. Pethboc, B. unbekannt; R, N. Ruis, B. Hollunder; A, N. Ailm, B. Tanne; O, N. Onn, B. Pfrieme; U, N. Ur, B. Heidekraut; E, N. Eadha, B. Espe; I, N. Idho, B. Eibenbaum. Diese Schrift hiefs nach den drei ersten Buchstaben Bethluisnion, die Buchstaben von ihrer Gestalt Feadha Craobh Ogham und die Birkentafeln, worauf man sie schnitt, Taibhle Fileadh, Dichtertafeln, die lateinische Schrift aber, die Patrick einführte, Aibghittir, abecedarium [130]). Also Pflanzenschrift bei den Celten, Teutschen und Slawen, eine Thatsache von so grofser Wichtigkeit, dafs sich die Römerfreunde

---

130) Ledwich on the Ogham characters and alphabetic elements of the ancient Irish, in seinen Antiquities of Ireland S. 79 ff. Toland S. 95. Davies Celt. res. S. 276 ff. Die beiden andern Abece, die Ledwich aufstellt, kann ich übergehen, das eine ist runisch, das andere unerwiesen.

ein Verdienst erwerben, wenn sie den lateinischen Ursprung dieser Eigenthümlichkeit nachweisen. Und diese Baumschrift war tief in der Geheimlehre der Druiden gegründet, Taliesin erwähnt druidische heilige Schriften dieser Art, die noch unten angeführt werden, so daſs die alte celtische Hieroglyphenschrift nicht mehr zu bezweifeln ist.

Der römische Einfluſs auf die celtische Stammsage ist bereits oben gezeigt. Die Triaden scheinen wenig davon zu enthalten, nur Carador, der Sohn des Brân, ist als Sieger der Römer berühmt und mit dem groſsen Prydain und Rhitta Gawr der dritte glückliche Beherrscher von Britannien. Was Galfret über die Römer in Britannien berichtet, gehört nicht mehr zu den Stammsagen. Desto deutlicher ist der Einfluſs auf die Götterlehre noch erkennbar. Mars bekam die brittischen Beinamen Belatucadr, Belatucair, Cocid und Cocidi, mit dem Beisatze: deus sanctus. Verbunden wird er auf einer Inschrift zu Bath, die aber von einem Trierer herrührt, mit dem Jupiter Cetius und der Nemetona. Anderwärts steht er mit der Minerva zusammen. Baxter erklärte den Namen aus dem walischen Bel-at-u-cadr, d. h. Bel und Bergschloſs, andere durch Belli, mächtig und Cadr, Kämpfer, mir ist die Bedeutung unbekannt. Die Inschriften deo Vitirine..., Ceai io, Deae Harimellae, Viradesthi, Verbeine, kann ich ebenfalls nicht erklären. Den Deus Mogons Cad, oder Mounus Cad übersetzt Davies wol am richtigsten mit dem walischen Moyn Cad, was so viel als Tarw Cad, Stier der Schlacht bedeutet, indem in den Bardenliedern statt Tarw manchmal Mohyn oder Moyn vorkommt. Dieser Stier der Schlacht ist ein Attribut des mächtigen Hu, und das Bild dieses Gottes selbst. Den gallischen Tarvos trigaranos erklärt er ebenfalls für den Hu, denn Tarw trigaran heiſst walisch der Stier mit den drei Kranichen, und

der Oberdruide bei gewissen Mysterien hiefs Garanhîr, der hohe Kranich [131]).

§. 121.

Geschichte des walischen Heidenthums unter dem Bardenorden.

Der Glauben der alten Walen, so weit wir ihn kennen, ist so wenig rein celtisch, als ihre Sprache, ich bin aber nicht im Stande, Ursprüngliches von den späteren Zusätzen zu unterscheiden, was nur nach Erforschung des irischen Heidenthums, das wahrscheinlich nicht so mit Fremdem vermischt war, geschehen könnte, wozu mir aber Quellen und Hülfsmittel fehlen, und worüber auch Davies, auf den ich hier meistens angewiesen bin, seine Untersuchung nicht ausgedehnt [132]).

---

131) Gruteri Inscript. pag. 87. 89. Fréret a. a. O. pag. 393. Camdeni Britannia pag. 634, 38, 43, 59, 62, 89. Philosoph. Transact. Vol. 49. S. 288. Camd. Brit. von Gough III. Tab. 26. IV. p. 62. Archaeolog. Brit. XIII. p. 402. X. p. 118. XI. p. 65. III. p. 101 f. Ich erlaube mir eine Vermuthung zur Erklärung der Inschriften: Marti Belatucadro, worunter nach meiner Meinung drei Götter verstanden sind, Mars, Bel und Hu gadarn, so dafs die Inschrift gelesen werden mufs, dem Mars, Bel-at-U-cader, d. h. Bel und Hu dem starken, welches die höchste Götterdreiheit der Britten war. Oder, was mir wahrscheinlicher ist, nannten die Britten den Bel und Hu meistentheils zusammen, was die Römer als einen Beinamen ansahen. Davies Mythol. S. 132. 134. Unser celtischer Moyne (Main) wäre also der Stierflufs.

132) Was ich über irischen Glauben, Götter und Gottesdienst anführen kann, ist unbedeutend. Sie feierten die Frühlingsnachtgleiche zu Tarah mit grofser Andacht, wobei alles Feuer in der Umgegend ausgelöscht seyn mufste. Das Fest hiefs Rach und wurde bei Nacht begangen. Jo-

So oft dieser eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung des walischen Heidenthums mit phönicischem, samothracischem, griechischem und mit der noachischen Flutsage findet, so setzt er unbedenklich die Annahme des Fremdartigen voraus, ein etwas voreiliges Verfahren, weil sowol dergleichen Sätze ursprünglich celtisch seyn können, als auch, bevor man das reinceltische Heidenthum kennt, jede Bestimmung über Fremdes und Eigenes gewagt ist. Als eine Hauptmischung erkennt er den Sabäismus oder Naturdienst im brittischen Glauben an, der vorzüglich auf planetarischen Verhältnissen beruht. Woher also der im ganzen Celtenlande verbreitete Dienst

---

celini vita S. Patric. cap. 5. §. 35. Das Hauptorakel der Insel war am Crumcruach zu Magsleucht; das. c. 6. §. 50. In einem Tempel in Munster ward in der Morgendämmerung Gottesdienst gehalten; das. c. 8. §. 65. Eines der kräftigsten Zaubermittel hiefs Driberc; es bestand aus Bändern und Zeichen, die in die Haut eingedrückt wurden, welche zu einer bestimmten Handlung guten Erfolg gaben, und vom Beschwornen nicht eher abgelegt wurden, bis er die That verrichtet; das. c. 15. §. 132. Vita I. S. Brigidae c. 12. §. 66. in den Actis SS. Bolland. Febr. T. I. Menschenopfer waren wol auch in Irland. Walker on the irish bards S. 86. Als Gottheiten werden angeführt Karneios und Anu oder Ana, jener mit dem Apollo Grannus für gleichbedeutend gehalten und seine Opfer Kearnaire genannt, diese soll in Schottland Anait geheifsen und ihr Bild im Frühjahr an einen Stein gebunden worden seyn. Walker S. 82. Karneios ist wahrscheinlicher ein Beinamen Bels von den Carnfeuern und die walische Annwn scheint einerlei mit der irischen Anu. Was für heidnische Lehren die christliche Sage vom Fegfeuer des h. Patricius im See Derg verdrängt, ist schwer zu bestimmen. Es ist abgebildet bei Ledwich Antiquities Tab. 35. Beschrieben im Camden und in Carve's Lyra Hibernica. Ein eigenes, grofses Gedicht darüber von Marie de France in ihren Poesies II. p. 411 ff.

des Belen? Wenn er nur in Britannien vorkäme, so könnte man ihn für belgisch erklären (welches Volk vielleicht selbst von seinem Gotte den Namen Belega, die Belischen oder Belsdiener erhalten), da er aber allgemein celtisch ist, so darf man mit Recht an seiner Fremdartigkeit zweifeln. Das Suchen nach Uebereinstimmung mit fremden Religionen, worauf ich keine Rücksicht nehme, mag den Davies etwas unvollständig in seinen Quellenauszügen gemacht haben, doch habe ich Grund zu der Annahme, dafs er keine Hauptsache übergangen.

1. Hu gadarn, der mächtige Hu.

Von ihm erzälen die mythologischen Triaden ausser dem oben (S. 430.) erwähnten Folgendes. Das Volk, welches Hu (sprich Hy) nach Wales gebracht, war einer von den drei guten Stämmen, weil sein Führer das Land nicht durch Gewalt und Unterdrückung besitzen wollte, sondern durch Gerechtigkeit und Frieden. Die beiden andern Völker waren die alten Lloegrier, die von Gascogne kamen, und die Brythen von Llydaw (Letavia des Galfret) oder Armorica. Hu war mit Prydain und Rhita auch eine von den Kräften, die der Tyrannei widerstrebten, weil er sein Volk von Defrobani brachte, aus dem Lande ewiger Feindschaft. Er war auch einer von den drei Segengebern, weil er sein Volk den Ackerbau lehrte, ferner einer von den drei grofsen Werkmeistern, weil er sein Volk in gesellschaftliche Ordnung brachte. Er bestimmte als einer von den drei Meistern des Gesanges die Dichtkunst zur Bewahrerin der Wissenschaft. Mit seinen Buckelochsen (Ychain Banawg) verrichtete Hu eine der drei grofsen Heldenthaten, er liefs nämlich den Avanc (Wasserthier) aus dem Llyn Llion (der Was-

sorflut) herausziehen, wodurch die Ueberschwemmung der Erde aufhörte [133]).

Dieses mächtige Wesen hat offenbar mehrere Seiten, wovon ich zuvörderst die eine, dafs er die Flut bezwungen, betrachten will. Darüber sagen die Triaden: eines der furchtbaren Ereignisse war der Ausbruch des Sees von Llion, der die Welt überschwemmte und alle Menschen ertränkte bis auf den Dwyvan und die Dwyvach, die in einem nackten (segellosen) Schiff entrannen und Britannien wieder bevölkerten. Dieses Schiff war eines von den drei Meisterstücken, wurde vom Nevydd Nâv Neivion d. h. vom himmlischen Herren Neivion oder Gott gebaut und nahm in sich auf ein Männchen und Weibchen aller Thiergattungen, als der See von Llion ausbrach. Neivion heifst bei den Barden auch Dylan oder Dyglan ail môr oder ail ton, Dylan der Sohn des Meeres oder der Woge, und ist nach Davies Behauptung mit dem irischen Declan einerlei. Vom Dylan rührt auch die walische Redensart Môr Dylan für weite See [134]).

---

133) Owen's Cambr. Biogr. s. v. Hu. Davies Celt. res. S. 154 — 160. Defrobani heifst nach Owen Sommerland, unter Taliesin's Defrobani ynys soll die heutige Krim verstanden seyn, was allerdings der Zusatz in den Triaden: „wo nun Constantinopel steht", vermuthen läfst, welche Gleichstelle mit der teutschen Stammsage in der jüngeren Edda mir aller Aufmerksamkeit werth scheint. Auch die eddische Sage hat ja ihr Feuerland Muspellzheim, und das Land ihrer Nibelungen (Niflheim) ist in den Triaden ein Nebelmeer (Môr Tawch), was Owen, der im Jahr 1803 sicherlich nichts von Nibelungen wufste, durch Hazy sea übersetzt und wie Davies durch German ocean erklärt, in welchem Meere ja bekanntlich die Haimat der Nibelungen lag.

134) Davies Mythol. S. 95. 99 — 105.

Das erste, woran man hier denken kann, sind die Flutsagen vom Noah und Deukalion (Dyglan), worauf Davies verfallen, aber damit die Sache weder erklärte, indem er sie nur anderen Völkern zugeschoben, noch die wesentlichen Abweichungen zwischen beiden Ueberlieferungen rechtfertigte. Wäre Hu wirklich der vergötterte Patriarch, wie käme in seine Sage das Wasserthier Avanc? Was haben die Buckelochsen mit dem Noah zu thun? Nicht eine Flut-, sondern eine Schöpfungssage ist im Hu gadarn aufbehalten, Wasser ist der Anfang aller Dinge, der Bieber (Avanc) ein haimatliches Bild für die Ursache des Wassers; so lang er in demselben lebt, nimmt es nicht ab, nur der starke Hu war im Stande, ihn mit seinen drei Ochsen heraus zu ziehen, wodurch die Flut sank und die Welt geschaffen ward. Er hat also die Natur der Schöpfungsstoffe getheilt, in Festes und Flüssiges, wofür der Bieber, der mit dem Leibe dem Land, mit dem Schwanze dem Wasser angehört, ein treffliches Bild ist. Die Welt erhob sich auch bei den Walen wie bei den Teutschen im Frühjahr, denn der Stier ist der Frühlingseröffner, und trieb den Bieber heraus, oder nach unserer bildlosen Art zu reden, er brachte den festen Kern der Welt zur Krystallisation, welche Bildungskraft der Materie vom Hu d. h. von Gott gegeben war. Nach Erschaffung der Welt, d. h. nach der Theilung der Weltkräfte ordnet sie der weise Hu; der Stier, der die Welt erschaffen half, wird nun auch von seinem Herrn zur Jahresordnung bestimmt; er bringt das Jahr, zieht den Pflug wie den Bieber und ruft dadurch Heil und Segen aus der Erde wie einst aus dem Wasser hervor. Die Ordnung der Welt ist die Harmonie der Sphären, das himmlische Saitenspiel, darum Hu der Erfinder des Gesanges, und dieser soll darum ein Sinnbild des Einklangs der Welt seyn. Der Zauber des Liedes, der den Menschen willenlos rührt, bezeichnet

am vollkommensten die unbewufste Eintracht unserer Planetenwelt, welche Eintracht auf die Empfänglichkeit, vom Göttlichen auch begrifflos gerührt und bestimmt zu werden, gegründet ist. Stat und Gesellschaft sind darum auch Anstalten des mächtigen Hu, denn sie sind menschliche Folgen der Weltordnung, und seine Feindschaft gegen die Tyrannei, d. h. gegen die über ihre Gränzen getrettenen Kräfte hängt damit zunächst zusammen, so wie seine Stärke auch hier eine Bedeutung hat, dafs nämlich ihm keine Kraft trotzen kann. Darum ist er auch der Eroberung feind, denn sie schreitet über Maafs und Ordnung, und sein Volk soll in Gerechtigkeit und Frieden leben.

Nevydd Nâv Neivion ist nun deutlich eine Flutsage und allerdings mit Noah, Deukalion oder um in der Nähe zu bleiben mit Ymirs Tod und Bergelmirs Blutfahrt zu vergleichen. Wie und wann diese Flutsage in den walischen Glauben gekommen und mit Hu verbunden worden, kann ich nicht angeben, sie ist aber vielleicht ein fremdes Stück, das natürlich so haimatlich aufgefafst wurde wie alle Glaubenssagen. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Schöpfungssage schon durch die Vernichtung und Rettung der Thierwelt, daher ist das himmlische Wunderwerk des Neivion der thierische, vom Wasser umgebene Embryo in Mutterleib, und Dwy-van und Dwy-vach (wörtlich: obere und untere Ursache) werden von Davies mit Recht durch Vater und Mutter der Menschheit erklärt. Die Flutsage berichtet eine geschichtliche Thatsache, wovon uns die fossilen Thierknochen und dergl. täglich überzeugen können, religiös hat also diese Ueberlieferung nur den Werth, dafs sie den Grund jenes Ereignisses nach jeder Religion verschieden angibt. Das aber fehlt gerade in den Triaden, daher bricht meine Forschung ab und ich habe aus anderen Quellen zu zeigen, wie die Sage haimatlich auf-

gefafst worden. Der Flufs Dee in Merioneth entspringt aus zwo Quellen, die sich vereinigen und den See Tegid durchlaufen, ohne von seinem Wasser aufzunehmen. Die beiden Quellen heifsen Dwyvawr und Dwyvach, einerlei mit den Aeltern der Menschheit. Der See war also das mikrokosmische Bild der Flut, durch welche der Strom des Lebens unversehrt flofs wie das Schiff jenes Ehepaares; darum bekam der Dee als ewig lebendige Erinnerung seine Verehrung und die heiligen Namen Dyvrdwy, göttliches Wasser, Dyvrdonwy, Wasser der Kraft oder Gnade, und Peryddon, der Strom der grofsen Mächte. Aehnliche Sagen kommen anderwärts vor, der Bach Lleweni fliefst unvermischt durch den See Savaddan, wie der Rhein durch den Bodensee. Das segellose Schiff heifst Caer, was im Allgemeinen beschützte Einschliefsung, im engern Sinn Insel und Stadt bedeutet. Die Druidensitze auf Inseln waren daher Nachbilder jenes Weltschiffes, und darum hatten die schwimmenden Inseln im See Dywarchen auf dem Snowdon in Wales besondere Verehrung, eben so die Au Dinbych in Pembroke, worauf die Stadt Tenby gebauet ist. Denn makrokosmisch in Bezug auf die Geburt oder Bildung der Erde war die Insel der Embryo des werdenden Festlandes, das mit dem Abflufs (der Verminderung) der Gewässer geboren ward. Berge, Vorgebirge und Felsen, oder das Gestein überhaupt als die erste Erscheinung der festmachenden Kraft, der Krystallisation, mufsten natürlich eine religiöse Bedeutung erhalten, weil sie überdies das älteste Erzeugnifs der Planetenkraft und die nothwendige Grundlage des organischen Lebens sind. Hierauf beruhte der celtische Felsendienst, wovon, wie vom Wasserdienste, so viele Denkmäler bereits angeführt sind. Ein merkwürdiges Beispiel haimatlicher Anwendung ist auch der See Lomond, der nach der Sage sechzig Flüsse aufnimmt, die er in Einem Strome,

Leven genannt, ausgiefst. Dieser enthält sechzig Inseln, auf jeder einen Felsen mit einem Adlernest, am ersten Mai jedes Jahrs kommen die Adler all zusammen auf den Mittelfelsen und verkünden durch ihr Geschrei die Zukunft des Landes. Davies hält die Adlernester mit Recht für Priesterschaften (fraternities of heathen priests, wie auch die alten christlichen Klöster hatten), und ich füge hinzu, dafs diese Auen die letzten Zufluchtsörter der Pikten und Scotten waren, die vom Arthur, trotz der Hülfe der Iren erobert wurden, was daher auf alte Glaubenskriege zurückgeht [135]).

§. 122.

2. Weitere Bedeutungen des Hu und seiner Ochsen.

Wie der mächtige Hu das Erste und Aelteste der Welt gewesen, so war und blieb er auch im walischen Glauben das Gröfste und Höchste. Er wurde Christus gegenüber gestellt, das walische Heidenthum bezeichnete man im fünfzehnten Jahrhundert noch mit dem Glauben des Hu, und die Barden dieser späten Zeit führen den alten Gott noch mit Eigenschaften an, die keinen Zweifel übrig lassen, dafs sein Wesen der Grund und Mittelpunkt des ganzen Heidenthums gewesen. „Er ist der Herr, der bereitwillige Beschützer, der König und Geber des Weines und Ruhmes, Kaiser über Land und Meere und das Leben alles dessen, was in der Welt ist. Er ist der gröfste, der Herr über uns, wie wir redlich glauben, und der Gott des Geheimnisses. Licht ist sein Weg und Rad, ein Theil des hellen Sonnenscheins sein

135) Davies Mythol. S. 143. 151 — 54. 157, 58. Galfr. Monumeth. lib. IX. c. 6. 7. Girald. Cambr. itiner. lib. II. cap. 9.

Wagen, grofs ist er in Land und Meeren, der gröfste, den ich sehen werde, gröfser als die Welten" [136]).

So haben wir im Hu die Gotteinheit der Britten, die sich in viele Eigenschaften zertheilte, deren Einheitsgrund jedoch von den Barden nie vergessen wurde [137]). Die Allheit seines Wesens wurde im Geist und Leben der Natur aufgefafst, woraus die grofse Menge seiner Eigenschaften herrührt. Aneurin nennt ihn Teithan, und seinen Priester Teithan's Kind, das ist einerlei mit dem irischen und griechischen Sonnennamen Titin und Titan. So ist auch das walische Huan, die Sonne, offenbar von Hu gebildet, und dieser konnte von demselben Barden mit Recht der hohe Führer, der glorreichste König und der Herr von Britannien genannt werden. In Bezug auf seine Ochsen heifst sein Priester auch der stralende Stier der Schlacht und die Gläubigen die Heerde des brüllenden (donnernden) Beli (Biw Beli bloeddvawr), und Hu wird also mit Beli oder Belin einerlei seyn. Die erste Eigenschaft Gottes zeigt sich also im Planetenleben, er ist die Sonnenkraft, darum heifst er hier der Löwe des längsten Weges, was jeder mit Davies aus dem Thierkreis erklären wird, ferner als der grofse Kämpfer am Himmel, Buddugre, Siegesgott, König, der im Licht aufsteigt

136) Jolo Goch bei Davies Myth. S. 108.

— pór, hoew geidwawd,
brenin, a roe'r gwin a'r gwawd,
emherawdr tir a moroedd
a bywyd oll o'r byd oedd.

Rhys Brydydd daselbst S. 110. Owen im Wörterbuch u. d. W. Hu erklärt aus der Sprache den Namen mit Ausbreitungs- und Durchdringungskraft.

137) *All the remaining triads attest, that the religion of the Druids was a monotheism.* Monthly review, 1818. Vol. 87. S. 479.

und in den Himmel schreitet, der glänzende Grannawr, dessen Hitze man fühlt, Hëwr Eirian, der glänzende Beweger. Als Sonnenheld ist er dem Wechsel unterworfen, gestorben und auf Mona begraben. Im Tode heifst er Aeddon (einerlei mit Adonai und Adonis) und der strenge Vergelter, d. h. der Todtenrichter. Aber Mona besitzt den edlen Becher, den Lebenskraft durchdringt, und den Gränzflufs Menai, Bilder der Wiedergeburt. Der lebenskräftige Becher und der Flufs Menai sind von selbst verständlich, es ist das Becken der Ceridwen, und ein Gleichstück zur Arche des Hu, wie der Schuh Vidars zum Gap-ginúnga. Im Tode heifst er mit Recht der Geber des Guten (Bûddwas), der Drachenfürst und Eigenthümer und der Herr der rechtmäfsigen Ansprüche auf Britannien. Er kommt also wieder, sein Tod ist eine Verwandlung, keine Zerstörung. Als Eigenthümer des Alls nennt ihn Taliesin mit Recht Dëon, den Austheiler, sein Namen Pen Annwn, Regent der Tiefe, ist einerlei mit seinem Titel, Kaiser der Meere oder Herr der See (Gwarthmor) und kommt ihm zu als dem Hinabsteiger in die Tiefen des Todes wie des Lebens. Er ist der Gott des Krieges, der ätherische, der Regenbogen sein Gürtel, er ist Beschützer in Dunkelheit, Mann des Pfluges, Vertheidiger seines heiligen Tempels und Besieger der Riesen, er gibt den Helden einen Theil seines eigenen Muthes, ist Zauberer, Barde und Sänger, Inhaber des Schiffes mit der eisernen Thüre (Haearndor), welches auf der Spitze des Hügels pflügte, darum war er ein Stier, und ward in das Joch gespannt, und doch der Stammvater aller Menschen. So heifst er ferner Vater und König der Barden, Vater Dëon, der den Vorsitz führt in dem Steinkreise der Welt, Hu mit den ausgebreiteten Flügeln, herabschauender Hu, Prydain, Herr des Himmels, gleitender König, Drache und siegreicher Beli, Herr der Honiginsel, d. i. Britanniens.

Er ist der höchste Ordner der Schlacht (Cadwaladr), ein Druide, darum heißt er Yssadawr, der Opferer oder Verzehrer. Er baute die Kyd oder Arche und heifst darum Vater derselben; sie drang durch die schrecklichen Wasser, mit Korn beladen und von Schlangen in der Höhe gehalten. Deswegen heifst Hu auch der Drachenregent der Welt und das wundervolle Drachenhaupt (Uthyr Pen-dragon), so wie der Herr gränzenloser Macht. Der Pflugmann ist auch der Schnitter und wird selbst geschnitten, er lebt und stirbt abwechselnd, als Aedd (Aeddon) kehrt er in seinen vorigen Zustand zurück, und steht wieder auf mit dem Epheuzweige und seine Güte macht ihn arm [138]).

---

138) Davies Mythol. S. 114. Aneurin's Gododin, Song 15. bei Davies das. S. 350. wo Hu auch Noë genannt wird, was nicht mehr zu bedeuten hat, als wenn im teutschen Heldenbuch mythische Namen auf geschichtliche Menschen angewandt sind. Hu war der Flutmann mit der Arche, eben so Noah, darum war in der Sage Hu auch Noah. Hieraus folgt aber weiter nichts, als dafs man wie überall, so auch in Britannien, die jüdisch-christliche Ueberlieferung dem Heidenthum angeschmiegt. Davies S. 115 — 122. Was er S. 126. über den Hu sagt, hat seine volle Richtigkeit. „Ich bin zur Behauptung berechtigt, dafs der sonnenflutige Gott der Britten (helio-arkite god, nach seinen beiden Haupteigenschaften) ein Allgott (Pantheos) war, der unter seinen mancherlei Namen und Attributen die ganze Klasse der höheren Gottheiten in sich begriff, welche die Griechen und andere gebildeten Völker in verschiedene Personen trennten und ordneten. Als Erfinder der wenigen Künste, welche die Druiden verstanden, und als Führer der ursprünglichen Celten in ihre Wohnsitze war er ihr Mercur (die Seelenführung hat Davies hier ganz ausser Acht gelassen); als Sonnen- und Lichtgottheit ihr Beli oder Apollo; als Himmelskönig ihr Jupiter; als Kriegslenker ihr Mars; als Wasserfürst ihr Neptun. Und so konnte Cäsar im

Diese kurzen Auszüge aus den Bardenliedern, wie vielseitig sie auch den Hu darstellen, sind es bei weitem nicht alle, noch erschöpfen sie das Wesen der Gottheit. Ich kann nicht untersuchen, was von diesen Eigenschaften alt oder jung, einheimisch oder fremd ist, es genügt meinem Zwecke, daſs der Gott so in den Liedern der ältesten Barden aufgefaſst und dargestellt ist. Daher habe ich blos nach der Bedeutung dieser Bilder zu forschen, wovon viele, nämlich, die auf Licht-, Wasser- und Zeugungslehre Bezug haben, von selbst verständlich sind, da sie zum Theil schon oft vorgekommen, theils allgemein bekannt sind. Denn so viel sieht jeder, daſs in der Bildersprache das Schiff der Pflug des Meeres, seine Kornladung der Samen der künftigen Frucht und die Schlangen der Weltstrom (das Meer) sind. Das Schiff mit der eisernen Thüre ist das verschlossene Zeugungsgefäſs, das durch das Zauberschwert (Phallus), das Hu dem Henpen gab, geöffnet und befruchtet wird. So öffnet der Pflug die Erde und streut den Samen in sie, so gräbt der Mensch ein Grab, und legt seinen Leib als Samen zur Ewigkeit hinein. Was also der Stier- und Pflugmann Hu bedeute, was der Rückgang des Aedd in seinen vorigen Zustand, sein abwechselndes Leben, Sterben und Wiederleben sagen wolle, das kann sich jeder selbst erklären. Wol schwebt er als betrachtender Geist mit ausgebreiteten Flügeln über den Wassern, wol ist er als Schöpfer, der das Wasser durchdringt,

---

Glauben der Druiden alle Götter seines Pantheons mit ihren Attributen wiederfinden. Aber als Geber des Weines und edeln Saftes und Vorsteher festlicher Spiele, wie ihn die Barden am liebsten beschreiben, war er gewiſs Bacchus, dessen Dienst nach Dionysius (Periegetes und Strabo) richtig in Britannien (in Gallien) gefeiert wurde".

Schlangenfürst und Drachenhaupt, Zauberer, Barde und Druide, Opfermann, weil er Schlachtgott ist. Man kann hieraus schliefsen, in wie vielfacher Gestalt das allseitige Wesen dieser Gottheit in Lehre, Gottesdienst, Sage, Sitten und Gebräuchen des Volkes dargestellt worden.

Unter allen Erinnerungen an das Heidenthum ist keine so sehr verbreitet und volksmäfsig geworden, als die von den Ochsen des starken Hu, die noch jetzt, so weit die walische Sprache sich behauptet, im vielfachen Andenken des Volkes lebt, ohne dafs es genau angeben kann, was denn das für Ochsen, und was der Avanc gewesen. Die Festigkeit dieser Sage im Volksglauben leitet Davies ganz richtig vom Gottesdienste her, der sich hauptsächlich auf jenen Glaubenssatz bezogen, wie bei den Mysterien des Gottes sich zeigen wird. Seine Ochsen hiefsen Ychain Banawg, d. i. die hervorragenden, merkwürdigen, ansehnlichen oder Buckelochsen, und waren drei. Mit ihnen hängen offenbar folgende Triaden zusammen. Es gab drei ursprüngliche Ochsen von Britannien, Melyn Gwanwyn, der gelbe Stier des Frühlings, der Stier am Himmel, wie Davies richtig bemerkt; Gwinen ych gwlwlyad, der braune Stier, welcher die Rinne zustopfte, also im nächsten Zusammenhang mit Hu, daher wol unter diesen Namen seine Buckelochsen verstanden sind; Ych brych, brâs ei benrhwy, der scheckige Stier mit dem dicken Kopf- oder Halsband, worin nach Taliesin sieben mal zwanzig und sieben (147) Knöpfe waren. Merddin führt 147 mystische Bäume an, Taliesin 140 Ogyrvens oder mysteriöse Personen, die zum brittischen Bardenthum gehören, der Stonehenge besteht aus 140 Pfeilern. Davies glaubt, dafs, wenn in diesem Tempel der heilige Stier erhalten wurde, der Stonehenge wol sein Halsband heifsen könne. Eine Hauptlehre mufs

dieses Bild enthalten haben, denn Taliesin verlangt ihre Kenntnifs von jedem Barden. Eine andere Triade redet von den drei Stieren der Schlacht, der erste heifst Cynvawr cad gaddug, mab Cynvyd Cynvydion, d. i. der ursprüngliche Grofse des Mysterienstreites, Sohn der ersten Welt der früheren Einwohner. Das ist nach Davies Meinung Hu selber, von dem als Drachen es auch in einem Bardenliede heifst: er erneuere die Schlacht des Mysteriums. Die beiden andern Stiere der Schlacht sollen walische Fürsten im sechsten Jahrhundert gewesen seyn, die wahrscheinlich religiöse Bedeutung bekamen. So nennt auch Aneurin einen Belinspriester Tarw Trin, Stier der Schlacht mit vollem Rechte, da bei ihm auch Beli der brüllende heifst. Die Triaden wissen ferner von drei herrschenden Stieren Britanniens, der erste war Elmur, mab Cadeir, der befestigte Geist, der Sohn des Stules (nach einer andern Handschrift mab Cibddar, der Sohn des Mysteriösen); der zweite Cynhaval mab Argat, das Urbild, der Sohn der Arche, scheint nur eine veränderte Darstellung des ersten; der dritte war Avaon oder Adaon, der Sohn des Taliesin, d. h. der Angelpunkt, der Sohn der stralenden Stirne. Diese Triade enthält eine mehrfache Auffassung des einzigen Wesens Hu, der Angelpunkt liegt nach Davies im Thierkreis und ist wahrscheinlich die Frühlingsnachtgleiche, und wir sehen am Taliesin, wie Namen der Gottheit auf ihre Priester und Barden übertragen worden. Es gab aber auch drei Stiergeister in Britannien, nämlich Ellyll Gwidawl, der Geist des wirbelnden Stromes, Ellyll Llyr Merini, der Geist der flutenden See, und Ellyll Gurthmwl Wledig, der Geist des Herrn der gleichgewichtigen Masse. Die drei Geister oder Dämonen Britanniens gehören zu ihnen, sie hiefsen Ellyll Banawg, der hervorragende Geist, Ellyll Ednyvedawg Drythyll, der Geist der geilen Belebung, und Ellyll Malen, der Geist Malen,

der nach Davies die Minerva oder Bellona der Britten war [139])

§. 123.

3. Die Mysterien des Hu gadarn.

a. Der bardische Ochsenstall, Buarth Beirdd.

So viel ist aus den Bruchstücken dieser Sagen zu urtheilen, dafs sie alle mit den Ochsen des Hu in Beziehung standen und in die Geheimlehre gehörten, wie schon ihre ausgesuchten Benennungen zeigen. Taliesin schimpft auf die Oberflächlichkeit der uneingeweihten Volkssänger und wirft ihnen vor, dafs sie nicht wüfsten, was der bardische Ochsenstall (Buarth beirdd) sey. Dies war nicht, wie Davies will, eine örtliche Hinweisung auf einen Haupttempel, sondern auf den Inbegriff der Huischen Geheimlehre, denn Taliesin fährt gleich darauf in einem Style fort, der hinlänglich verräth, dafs er als Stellvertretter des Hu spricht und die Hauptlehrsätze in bilderreichen Räthseln hinstellt, an deren Auflösung man sehen könne, ob ein Barde in den Orden eingeweiht sey oder nicht. „Ich bin ein kundiger Werkmeister, sagt er, ein reiner Sänger, ein Thurm und Druide, ein Baumeister und Prophet, ich bin die Schlange und Liebe, beim Gastmale meiner Genossen will ich mich ergötzen“ [140]). Alles das ist verständlich, Hu ist der Werkmeister der Welt durch die Harmonie, die er

---

139) Davies Myth. S. 128. 132 — 135.

140) Taliesins Buarth Beirdd bei Davies Myth. S. 535 f.
wyf | *cerddoliad, wyf* | *ceiniad* | *claer,*
wyf | *dwr, wyf* | *Dryw,*
wyf | *saer, wyf* | *syw,*
wyf | *sarph, wyf* | *serch, ydd ymgestaf.*

ihr gegeben, Thurm ist er als Phallus (Hermes ithyphallicus), Druide als Opfervorstand, auf Erden Tempelbaumeister, und das Gastmal mit seinen Genossen geht auf die Opfermale der Eingeweihten. Taliesin vergleicht im Verfolge die Volkssänger mit Leuten, die im See pflügen (fahren) ohne Schiff, dies gibt ihm den Uebergang zur Beschreibung der mysteriösen Frühlingsfeier der Druiden, welche die Rettung des Weltschiffes darstellte und zugleich zur Einweihung in die Mysterien diente. Der Anfang des Gesätzes scheint mir der einleitende Priestergesang: „Kühn schwillt der Strom zu seiner hohen Gränze, so lafst den Schenkel stechen, dafs er blutet, den Felsen in Ordnung setzen jenseits der Woge in der Morgendämmerung, die da die Festigkeit entfaltet dessen, der nun in seinem Heiligthum das Elend (Verbannung) empfängt. Der Fels des hohen Eigenthümers, der Ruhe Hauptstadt. Dann lafst des Methes Geber bitten um seinen Ausspruch.“ Das folgende sind nun, wie schon Davies richtig anzeigt, die Worte des Mystagogen, der die Stelle des Gottes vertritt: „Ich bin die Zelle und der offne Schlund, ich bin der Stier Becrllêd, ich bin das Behältnifs des Mysteriums, und die Stätte der Wiederbelebung. Ich liebe die Hügel der Bäume, deren Gipfel wol verbunden sind, und den Barden, der dichtet ohne Abweisung zu verdienen. Den lieb' ich nicht, der sich des Haders freut, und wer den Eingeweihten verläumdet, soll des Methes nicht geniessen. Es ist Zeit zum Tisch zu eilen, wo die Kundigen thätig sind in ihren Mysterien mit den hundert Knöpfen, nach der Sitte unserer Landsleute“ [141]). Manche dieser

---

141) Becr llêd ist nach Davies S. 537. kein walischer Namen, er übersetzt ihn nach seiner noachischen Erklärungsart mit dem hebräischen בקר־להם, Flammenstier, oder Morgenfeuer. Die Baumgipfel bezieht er aber mit Recht auf

Sätze lassen sich erklären: der Frühling ist die Morgendämmerung des Jahres, das Weltschiff auch das Schiff des Jahres, das durch den Thierkreis fährt, im Stierzeichen rettet Hu das Schiff aus der Winterflut (ein Bild, das nicht aus dem Norden stammt), damit das Samenkorn, womit es beladen ist, ausgesäet werde. Die Fahrt durch den Thierkreis ist auch der Lebens- und Seelenweg, mithin die bildliche Darstellung derselben die Einweihung in die Mysterien. Die drei Ochsen können die drei alten Jahreszeiten seyn, wie die Sage vermuthen läſst, daſs einer derselben sich verrenkte und ihm die Anstrengung die Augen aus dem Kopfe trieb, daſs er todt niedersank, sobald das Werk verrichtet war. Der andere trauerte um seinen Gefährten, nahm kein Futter mehr, irrte untröstlich herum, bis er in Cardiganshire an einem Orte starb, der von seiner Wehklage Brevi, das Gebrüll genannt wurde [142]). Das heiſst in unserem bildlosen Verstande, der Winter hört auf in der Nachtgleiche, der Frühling in der Sonnenwende.

---

einen Gesang, der nicht nur der bardischen Lehre getreu, sondern auch mit ihren mysteriösen Zauberzeichen dargestellt ist. Uebrigens bemerkt er nicht, was doch eben so sicher in dem Liede niedergelegt ist, daſs bereits die Druiden sich in mehrere Sekten getheilt hatten, die sich anfeindeten, und daſs die Tafelrunde Arthurs keine andere Genossenschaft war, als eine druidische Opfergilde.

142) Der Bischof David baute daher eine Kirche und Kloster an den Ort, worüber Davies S. 140. sagt: *but so far was this from obliterating the memory of the old superstition, that the history of the Christian bishop seems to have been confounded with that of a heathen god; and the Bards transferred to him the mythological oxen of the votaries of Hu.* Zum Beweise führt er eine Stelle des Gwynvardd Brecheiniog aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts an.

Die Sage ist aber gedankenreicher, die Anstrengung tödtet den einen, die Trauer den andern Stier, beide sind Schlachtopfer, jener zur Freude, dieser zur Trauer, jener ist die Wintererde, die von den Frühlingsstralen des Hu getödet wird, damit sie Früchte bringe, dieser ist Hu selber, der in der Sonnenwende stirbt. Das Frühlingsopfer der Druiden bestand daher wahrscheinlich in einem Stiere, und ihr blutiger Stich in den Schenkel ist wol ein Sinnbild menschlicher Aufopferung, so wie der Einweihungsmeth ein alter Bluttrank. Der Fels immitten der Flut wird wol die unzerstörliche Zeugungskraft, ein Phallusbild, ein Menhir seyn, wozu der Dolmen oder Cromlech als Bild des empfangenden Zeugungsgefäfses gehört. Dieser war zugleich die Zelle und Arche, das mystische Grab und der Mutterleib für die Novizen bei Einweihung in die Mysterien.

b. Ansicht des bardischen Heiligthums, Mic Dinbych [143]).

Das Lied des Taliesin, welches diesen Namen führt, scheint ein festlicher Kirchengesang für die heilige Insel von Tenby in Pembrocke, deren Mysterien, wie das ganze Gedicht vermuthen läfst, zu den reinsten und unverdorbensten des brittisch-celtischen Heidenthums gehörten. Dyved, worin Tenby liegt, war von den ältesten Barden als das Land angesehen, das die Lehre am reinsten erhalten, so dafs Taliesin nicht undeutlich selbst die Pikten, die einerlei mit den Britten sind, als Gegensatz jener Mysterien aufführt. Diese waren rein flutiger Natur, ihr Fest wurde gefeiert, wenn das Wasser im heiligen See stieg, gleichviel ob durch künstliche Vor-

143) Welsh Archaeology I. S. 67. und bei Davies Mythol. S. 507.

richtung der Druiden oder durch natürlichen Zusammenhang mit der Flut des Meeres. „Du Herr des Himmels und der Erde, voll grofser Weisheit! Eine heilige Stätte ist auf der Fläche des Meeres; freue sich ihr Vorsteher beim herrlichen Feste und zur Zeit, wann die See steigt mit ausbreitender Kraft. Oft bestürmt die Woge die Barden über ihre Methschiffe (d. h. die Eingeweihten, wenn sie beim Beginn der Flutfeier den Meth trinken); und am Tage, wann die Wogen aufgereizt sind, mag auch die Insel wegschwimmen, die Wellen kommen doch über die grüne Stätte von dem Lande der Pikten. Einen heiligen Ort gibt es in einem weiten See, eine Stadt, nicht beschirmet von Wällen, das Meer umschliefset sie. Fragtest du doch, o Britannien, wozu sie füglich gebraucht werden könne! Vor dem See des Sohnes von Erbin stelle deinen Ochsen dahin, wo einst ein Gefolge war, und am zweiten Platze eine Procession, und ein Adler hoch im Himmel und der Pfad Granwyn's vor dem durchdringenden Herrn, der nicht abweichen wollte trotz dem Lärmen derer, die unser Lob verkleinern, wiewol sie auch von ihrem Obmann angeführt waren [144]). Eine heilige Stätte gibt es auf der

---

144) Hiezu bemerkt Davies S. 508. „Der Barde erinnert in einer räthselhaften Beschreibung seine Landsleute an die alten Festlichkeiten, die mit dem Inselheiligthum zusammen hiengen. 1) Der heilige Stier (Ych banawg) des Hu steht vor dem See, bereit den Avanc oder die Arche desselben auf das Land zu ziehen. 2) Es ist der See des Eraint ab Erbin, des Schiffes der hohen Herren. 3) Das Gefolge ist eine Priesterversammlung am Festtage, die eine Procession bildete. 4) Der Adler, das Sonnenbild, ist in den Himmel versetzt, oder in den offenen Steintempel, der oft so genannt wird. 5) Es gab dabei eine Vorstellung des Weges von Granwyn, oder des Thierkreises, in welchem der Zug gieng, geführt von dem

neunten Welle, heilig ihre Bewohner, die sich selbst verwahren, sie vereinen sich nicht mit den Banden der Entweihung, ihre angeborne Sitte ist es nicht, mit Härte zu handeln. Ich will mein Vorrecht nicht zur Lüge mifsbrauchen, aber der eingeschränkte Mann von Dyved (Süd-Wales) ist besser, als die geschornen auf beiden Ufern. Gäbe doch unser Bundesgenosse das Mal der Erhalter! denn eine gegenseitige Eintracht zwischen Brüdern ist die beste Gesellschaft. Eine heilige Stätte gibt es, sie ist vollendet durch die Wiederholung, das Kirchenlied und die Vögel des Gebirges. Lieblich ist sein Wiesengrund beim wiederkehrenden Fest, und mein Herr, der treue Diener des glanzreichen Bewegers (des Hu als Beli), ehe er einging in seine irdische Zelle am Rande des Kreises, gab mir Meth und Wein aus dem tiefen Glasbecher [145]). Eine heilige Stätte gibt es in der Bucht, wo jeder freundlich nach Gebühr beschenkt wird. Ich kenne die blendend weifse Seemewe in Dinbych

---

schwebenden Adler. 6) Das Fest ward gefeiert in Gegenwart des grofsen Herren, des Sonnengottes, d. i. bei Tage, und begann in der Morgendämmerung." Ich füge hinzu: 7) diese Mysterienfeier war zu Taliesin's Zeit nicht mehr vorhanden und verdrängt durch die Christen.

145) Dazu Davies S. 509. „Der Barde hebt drei Dinge seines Heiligthums heraus, 1) die Wiederherstellung der alten Lehre, 2) der alten Tempelgesänge, 3) die Auslegung ihres Willens durch die Weihsagevögel, und berührt seine eigene Einweihung in diesen Orden." Ich: 4) in der vorigen Strophe ist der alte Zustand, in diesen die Wiederherstellung des Heiligthums zu Tenby beschrieben. 5) Die Geschorenen sind Römer oder christliche Mönche. 6) Die vierte Strophe enthält die wirkliche Erneuerung der heiligen Stätte, und der Tod des Hu ist hier geschichtlich aufgefafst und bedeutet die Unterdrückung seines alten Gottesdienstes auf jener heiligen Insel.

(Tenby), den liebevollen Bundesgenossen, den Herren des hohen Hofes. Es war meine Sitte, als ich noch im hellgrünen Feierkleide in jener Versammlung safs, am Feste wol zu achten, was der Regierer (Hohepriester) lieblich vom Kriege des Glanzvollen sang. Darum übersteigt mein Wort alle Barden von Britannien [146]). Eine heilige Stätte gibt es mit den Früchten des Schiffes der Kêd (Arche), ich nahm selbst von seinen Wegen ein, die ich mir zur Wal gemacht. Ich will nicht die Fortschritte des Gesetzes enthüllen, das ich religiös beobachte. Wer das nicht kennt, ist nicht zur Theilnahme am Gute des Festes berechtigt. Die Schriften des Prydain sind die ersten Gegenstände ängstlicher Sorgfalt; sollten die Wogen ihre Gründung stören, so würde ich sie, wo nöthig, in der Tiefe der Zelle bewahren. Eine heilige Stätte gibt es, die sich selbst erhöht; die schmalen Schilfblätter mit verbundenen Spitzen beweisen der Stätte Ruhm, schön erstreckten sich die ersten Spitzen auf derselben Gränzen. Ein Wasserrabe nähert sich mir und stürmt mit heiserem Geschrei auf des Felsen Spitze. Das Schicksal ist grimmig. Lafst es brechen durch die Steine, Hader und Streit ist allein den Wölfen nützlich. Die Schriften der Llâd sollen vor dem Angriff gesichert werden. Möge auf ihnen der Segen des wolthätigen Regenten im Himmel ruhen, der harmonisch gepriesen wird in den Höhen, und möge er die

---

146) Davies bemerkt S. 510. 1) dafs die Seemeve der Hohepriester des Festes war, 2) dafs Tenby nicht weit von Arberth (dem hohen Haine) liegt, welches der Hauptsitz des mythischen Pwyll (Hu) gewesen, 3) dafs grün, wie schon oben S. 454. 463. angeführt, die Novizenfarbe gewesen, 4) dafs der Krieg des Glanzvollen (Hu) in einem altheiligen Liede enthalten, aber verloren; wozu ich 5) vermuthe, dafs es den Frühlingskampf des Hu in der Nachtgleiche besungen.

letzte Nachkommenschaft Owen's zu Besitzern des Landes machen [147])! Eine heilige Stätte gibt es am Rande der Flut, dort wird jeder freundlich beschenkt werden nach seinem Wunsche. Ich ermahne dich zur Abreise, sey glücklich! Speermänner mit geschwungenen Spiefsen wollen die Stelle einnehmen. Mittwochs sah ich Männer in wechselseitiger Freude und Donnerstags war alles verstört, was sie beschützt hatten. Das Haar roth im Blut, und eine jammervolle Wehklage, ein Leichenzug gieng am Tage, als sie kamen, sie wollen den Kreis hinter dem flachen Steine des Maelwy brechen. Lafst das Volk unserer Freunde flüchten" [148]).

---

147) Davies S. 511 f. erklärt den Brydain, Prydain und Hu für einerlei, und fährt fort: „Wir können daraus schliefsen, dafs die Druiden gewisse alte Schriften besafsen, die sie für weit wichtiger und heiliger hielten, als die Lieder und Sagen, die bekannt gemacht und vom Volke gelernt wurden. Diese Schriften wurden während der römischen Herrschaft bewahrt in den Zeiten der Verfolgung und nur den Druiden oder den Barden des höchsten Grades bekannt. — Wir können blos vermuthen im Allgemeinen, dafs diese Geheimnisse die Kirchengeschichte und den Gottesdienst der Druiden umfafsten, nebst den Regeln der Weihsage und den meist mysteriösen Lehren der alten Priesterschaft. Das folgende Gesätz beweist, dafs jenes Buch mit den mystischen Zeichen der Barden geschrieben war, die in Schilf, Zweigen und Baumschossen bestanden, worauf Taliesin an einem andern Orte anspielt, wo er sagt: ich kenne jedes Blatt und Zweig im Walde des grofsen Weihsagers. Die Schriften der Llâd sind das Gegenstück oder dasselbe wie die des Prydain, sie war die Ceridwen und nach Taliesin die Mutter des Beli. Der Seerabe, ein böser Vogel, zeigt die bevorstehende Verfolgung an", nämlich durch die schwarzen Mönche, die über Meer gekommen.

148) „Nach Empfang des bösen Zeichens durch den Wasserraben rettet der Barde die alten Schriften und fährt im Lobe seines Heiligthums fort, bis er durch ein zweites

Beschreibe dies Lied die Unterdrückung der Priesterschaft zu Tenby durch die Römer oder Christen, das ist für die Bedeutung ihrer Mysterien gleichgültig. Ich hebe den weisen Geist der Mäſsigung jener Druidenschaft heraus, welche der Gewalt weichend in stiller Abgezogenheit sich und ihre Lehre zu retten wuſste.

c. Todtenklage um den Aeddon von Mona, Marwnad Aeddon o Vôn.

Es scheint, daſs alljährig auf Mona, welches schon oben S. 435. als das schwarze, unfreundliche Inselgrab des Hu angeführt worden, der Oberdruide unter dem göttlichen Namen Aeddon bildlich begraben wurde, und Taliesin's Todtenlied etwa der Kirchengesang zu diesem Gottesdienste war [149]). Wir haben hier deutlich die Todtenfeier des Hu, und den dritten Zeitraum seines jährlichen Wirkens, indem der bardische Ochsenstall den Winter, das Fest zu Tenby den Frühling und die

---

übles Zeichen durch denselben Vogel, oder einen warnenden Schutzgeist und Druiden, der am Ende des Gesätzes zu sprechen scheint, unterbrochen wird." Davies S. 512. Man könnte aus dem Liede folgern, daſs etwa Nachgrabungen an druidischen Denkmälern noch solche Schriften zum Vorschein brächten. Dem ist aber nicht also, denn die Holztafeln, worauf doch wahrscheinlich die Baumhieroglyphen gerissen wurden, sind längst verfault oder verbrannt.

149) Aeddon heiſst walisch Herr des Schalles, er wird auch Cadarn Trydar, der Mächtige des Schalles, und Rhwyv Trydar, der Führer des Schalles genannt. Es ist Hu, der diese Namen nach Davies S. 553. von dem lauten Geschrei seiner Verehrer erhielt, wann er als Sonne aufgieng. Aber nach Taliesin's Angar Cyvyneawd bei Davies S. 573. ist klar, daſs Aedd die Rückkehr in den vorigen Zustand bedeutete. Das ist genug, um dies Wesen recht aufzufassen.

Todtenklage den Sommer begränzt, worauf denn im folgenden Liede die Geheimlehre der Seelenwanderung durch den Herbst beschrieben wird.

„Bestürzt ist das Eiland, das den Hu preist, das Eiland des strengen Vergelters, eben Mona mit den grofsmüthigen Bechern, welche Kraft belebt; das Eiland, dessen Gränze der (Meerarm) Menai ist. Dort genofs ich einen Trank von Wein und süfsem Safte (Meth), mit einem Bruder, der nun weggegangen. Der allgemeine Wütherich (Tod) setzt ein Ende jeder Kraft, ist der Führer des Verderbens. Traurig ist das Schicksal der Arche des Aeddon, denn man weifs, dafs seines Gleichen nicht gewesen, noch seyn wird in der Stunde der Verwirrung. Als Aeddon kam vom Lande von Gwydion nach Seon mit der festen Thüre, so verbreitete sich ein reines Gift (Gwenwyn pur, venenum purum) in vier Nächten nach einander, wiewol die Jahrszeit heiter war. Seine Genossen fielen, die Wälder gaben ihnen keinen Schutz, als die Winde sich gegen ihre Einzäunungen erhuben. Die Meister der Zauberruthe, Math und Eunydd machten die Elemente frei, aber da Gwydion und Amaethon lebten, so gab es ein Mittel des Rathes, um die Stirne seines Schildes mit einer durchgreifenden, unwiderstehlichen Gestalt zu bezeichnen. So wurde die mächtige Verbindung seiner ausgewälten Ordnung nicht von der See überschwemmt; und in jedem Sitze der Präsidentschaft (Haupttempel) mufs der Willen des mächtigen Stellvertretters beim Feste befolgt werden. So lang mein Leben dauert, soll der theure Führer der Laufbahn gefeiert werden.

Bestürzt ist das Eiland, das den Hu preist, das Eiland des strengen Aufsehers. Kymry (Wales) kann unbesorgt seyn vor dem Buddwas, denn er ist das Drachenhaupt, der Eigenthümer, der mit Recht Anspruch macht auf Britannien. Was soll den Herrn des erhabenen

Kreises verzehren, ein kleiner Theil der Erde? Die vier Jungfrauen, die ihre Klage geendet, haben ihre letzte Pflicht gethan; aber die Gerechten müdeten sich ab; auf der See, die kein Land hatte, blieben sie lang, und ihre Unschuld war es, weshalb sie nicht das Aeusserste der Noth ertragen mufsten. Doch wie ich auch mit Sorge beschwert bin, so feiere ich meinen Wolthäter, der Llywy wegen, die nun Einschränkung üben will und Ordnung wieder herstellen wird, und des Aeddon wegen, der Mona's milde Bundesgenossen erhalten wird" 150).

Es gab also Mysterien vom Tode des Hu, worein man wie in andere durch den heiligen Trank aufgenommen wurde, und der Gott heifst in Bezug auf Mona der Vergelter und Aufseher, Eigenschaften, die mit seinem Hingang (depart) wol überein stimmen. Die Meerenge Menai war denn der Todesflufs, welcher das Land der Lebendigen von der dunklen Unterwelt, von Mona trennte. Wann Hu über diesen Flufs mit seinem Schiffe (das nun hier zum Sarge wird) fährt, dann verschwindet er der Oberwelt, geht zu den Todten, und der Trank bei seiner Todtenfeier ist vielleicht mit dem Wasser der Lethe dasselbe, so wie mit dem teutschen Bluttrank. Durch die Arche Aeddons wird das Uebrige erklärlich, sie ist einerlei mit der des Hu, einerlei mit den von Lebenskraft durchdrungenen Bechern auf Mona, einerlei mit dem Kessel der Ceridwen, weil sich diese Bilder nicht generisch, sondern nur specifisch unterscheiden. Das Todesschiff ist die Erde, die das Samenkorn vor der Verwesung rettet; das Grab, das durch Seelenwanderung und Wiedergeburt den Menschen vom Tode rettet; der Mutterleib, der durch Zeitigung des

150) Welsh Archaeology I. pag. 70. und bei Davies Mythol. pag. 553 f.

Embryo's den Untergang des Geschlechts verhindert; der Winter, der alle erstorbenen Erdkräfte zum Wiederleben vorbereitet. Schwerlich sind die Druiden bei Einer Bedeutung stehen geblieben, was schon durch die Manigfaltigkeit der Bilder, die mit dem Schiffe zusammen hängen, unwahrscheinlich ist, aber ich glaube mich durch den Verfolg des Liedes zu der Annahme berechtigt, dafs hier vorzüglich der durch planetarische Verhältnisse bedingte Scheintod der irdischen Zeugungskräfte verstanden sey. Das Land des Gwydion (des Geistes oder Hermes) ist freilich nach Daviesens noachischer Erklärungsart eine örtliche Hinweisung, womit aber die bedeutvollen Umstände, die damit verbunden werden, nicht erklärt sind und hinlänglich beweisen, dafs man es mit Ideen zu thun habe. Der erste Theil des Liedes enthält vielmehr die Zeugung des Hu als das Vorbild aller Belebung auf Erden. Er kam als Geist aus dem Lande des Geistes und schlofs sich in die Caer Sëon oder die Arche der neun Jungfrauen ein, d. h. er wurde gezeugt und neun Monate in Mutterleib getragen. Die Welt um ihn her ging unter, denn das höchste Wesen verdarb sie mit einem giftigen Dampfe, worauf jene Zauberer die reinigenden Elemente frei machten, wodurch, wie die Triaden erzälen, der furchtbare Feuersturm die Erde bis in die grofse Tiefe spaltete und den gröfsten Theil des Lebendigen verzehrte. Erst hierauf brach der See der Gewässer aus. Diese zerstörenden Weltkräfte hätten auch den Hu in Mutterleib vernichtet, wenn nicht der göttliche Geist (Gwydion, Hermes) ihm eine mystische Gestalt auf die Stirne seines Schildes gedrückt, d. h. ihm ein menschliches Antlitz gegeben, ihn zum Ebenbilde Gottes gemacht. Auf die Zeugung des Hu folgt im zweiten Theile des Liedes seine Todesfeier, wovon Manches erst im Verfolg erklärt werden kann, da es zu der Geheimlehre der Ceridwen gehört, Manches

auch mir völlig unverständlich bleibt, und Davies auch aus seiner noachischen Flutsage nicht erklärt hat.

d. Das Geleit der Seele durch den Uther Pendragon. Marwnad Uthyr Pendragon.

Wie ich durch diese Ueberschrift den saglichen Vater des Königs Arthur zum Seelenführer mache, könnte allerdings die gelehrten Leute erschrecken, wenn nicht schon Davies ihn für eine heidnische Gottheit anerkannt und das folgende Lied ohne diese Annahme nur irgend Sinn und Verstand hätte [151]). Dieser Gesang scheint allerdings nach einem mystischen Formular verfertigt, wie Davies vermuthet, ist aber vielleicht auch ein Kirchenlied, das den Vater des Arthurs gar nichts angeht.

„Sieh mich an, der ich mächtig bin im lärmenden Schall, der ohne Blut zwischen zwen Feinden nicht Ruhe liefs. Bin ich nicht genannt Gorlassar (der ätherische)? Mein Gürtel war der Regenbogen, der meinen Feind verhüllte. Bin ich nicht ein schützender Fürst in der Finsternifs dem, der meine Gestalt an beiden Enden des Bienenkorbs darstellt? Bin ich nicht ein Pflüger wie Cawyl? Zwischen zwen Feinden liefs ich nicht Ruhe ohne Blut. Habe ich nicht meine heilige Stätte beschützt und mit Hülfe meiner Freunde verursacht, dafs die Grimmigen verschwanden? nicht das Blut des Unwilligen in einer kühnen Fehde gegen die Söhne des Riesen Nûr vergossen? nicht einen neunten Theil meiner schützenden Macht der Tapferkeit Arthurs mitgetheilt? nicht hundert Burgen verstört, hundert Führer erschla-

151) Welsh Archaeology I. p. 72. und bei Davies p. 557. der dazu mit Recht bemerkt: *the reader will recollect, that the titles of the Helio-arkite god* (das ist Hu) *have often been conferred upon his priests, and upon those princes who were favourites with the Druids and Bards.*

gen, hundert Schleier gegeben, hundert Häuptlinge getödet? Gab ich nicht dem Henpen das furchtbare Schwert des Zauberers, verrichtete ich nicht die Gebräuche der Reinigung, als Haearndor mit Mühseligkeit sich auf den Gipfel des Hügels bewegte? Ich war zu meinem Leide unter das Joch gebracht, aber mein Vertrauen war angemessen. Die Welt wäre nicht da ohne mein Geschlecht. Ich bin der Barde, aber das Loos des rohen Lobredners soll unter Raben, Adlern und den Vögeln des Zornes seyn. Möge völlige Finsternifs ihn umgeben, wenn er die rechtlichen Vereine der Männer zwischen zwei Feldern unterstützt. Es war mein Willen, vom Adler in den Himmel zu steigen, um das Opfer des Rohen zu vermeiden. Ich bin ein Barde, ich bin ein Meister der Harfe, der Pfeife und der Crwth (Geige), von sieben mal zwanzig Sängern (Cerddawr, musician) bin ich der mächtige Zauberer (eigentlich Zaubersänger) [152].

---

152) Hu ist in diesen Eigenschaften nicht zu verkennen, die bereits schon oben S. 498. erläutert sind, und daher aus den Anmerkungen des Davies S. 559. nur anzuführen ist, dafs sich Uthyr in dreifacher druidischer Beziehung als Barde, Sänger und Zauberer aufführt. Sollte, wie er ferner glaubt, der Adler den Druiden wegen dem römischen Feldzeichen verhafst gewesen seyn, so wäre der Inhalt des Liedes offenbar älter, als Arthurs Vater. Jene Annahme läfst sich aber nicht begründen. Bedeutender ist, was Davies nicht bemerkt, dafs Uthyr die Barden, die mit in den Krieg gehen, so sehr herabsetzt, was mit der friedlichen Stelle in Mic Dinbych Str. 7. „Streitsucht ist blos den Wölfen nützlich", übereinstimmt, und der Versicherung Cäsars: *Druides a bello abesse consueverunt*, eine eigene Erklärung gibt. Der V. 18. *Neu ſi a leddais cant pen* scheint Zusatz, da im V. 16. *neu ſi a leddais cant maer* schon dasselbe ausgedrückt ist; dadurch würden nur drei (grofse) Hunderte erwähnt, welches die Tageszal des Jahres (360) ist, was wol zu dem

Bevorrechtet auf dem bedeckten Berge war er dein Sohn, o Hu mit den ausgebreiteten Flügeln, dein bardischer Herold, dein Abgesandter, o Vater Deon! Meine Stimme hat das Todtenlied gesungen, wo der Wall, der die Welt darstellt, von Steinen gebauet ist. Laſs das Antlitz des Prydain, laſs den niederblickenden Hu auf mich hören, o Herr des Himmels, laſs meine Botschaft nicht abweisen! Mit feierlicher Festlichkeit rund um die zwen Seee; mit dem See nächst meiner Seite; mit meiner Seite, die sich rund um das Heiligthum bewegt; während das Heiligthum eifrig den gleitenden König anruft, vor welchem die schöne zurücktritt zu dem Schleier, der die groſsen Steine bedeckt; während das Trankopfer in den goldenen Hörnern ist; während die goldenen Hörner in der Hand, die Hand am Messer, das Messer auf dem Hauptopfer ist; rufe ich dich aufrichtig an, o siegreicher Beli, du Sohn des Herren Man-Hogan, daſs du erhalten wollest die Ehren des Honigeilandes des Beli!"

Wol ist in diesem zweiten Theile des Liedes, wie Davies anführt, das Wesen des Hu, die gottesdienstlichen Pflichten seines Priesters und die Opferstätte beschrieben, aber damit eben wenig erklärt. Deon, der Austheiler, Prydain, der Ordner der Jahreszeiten, der gleitende König vermuthlich der Drache oder die heilige Schlange, die vom Trankopfer kostet und die Schöne verfolgt; lauter dunkle Anspielungen, wenn wir auch

---

Jahresgott, der seinen Kreis ausgelaufen, paſst, indem die Burgen, Schleier und Feldherren die Tage sind, die er zerstört, gegeben und erschlagen, d. h. welche er als Zeitgott hinweg geführt. Uebrigens hat offenbar ein religiöser Unterschied zwischen den drei musikalischen Instrumenten statt gefunden, und die 140 Sänger wird jeder mit der heiligen Zal 147, die oben S. 501. vorgekommen, zusammen stellen.

den Wortsinn der Namen wissen. Davies zieht die griechische Sage vom Schlangenzeus, der die Proserpina beschläft und den Bacchus erzeugt, zur Erklärung herbei, was allerdings nicht zu verwerfen. Wir sind in der Todtenwelt, darum der Tempel, das Bild der Oberwelt, verschleiert, aber warum zwen Seee, wer war der Sohn, Herold und Abgesandter des Hu, der Priester, wie Davies will, oder Uther Pendragon? Hier sind manche Erinnerungen aus der Geheimlehre untergegangen, die wir nicht mehr ergänzen können.

Dafs Uthyr nicht der Vater des Königs Arthur gewesen, und man zwischen dem geschichtlichen und mythischen Arthur wol unterscheiden müsse, haben Owen und Davies schon vor zwanzig Jahren behauptet und gezeigt, dafs beide nichts als den Namen gemein haben. Vom saglichen Arthur ist hier die Rede. Die Nachrichten in den Mabinogion über ihn zeichnen denselben als ein Wesen, das in verschiedenen Theilen der Welt bekannt ist, indem seine Geschichte in den Gestirnen des Himmels steht. „Arthur ist seinem Namen nach der grofse Bär, und vielleicht dieses Polargestirn, welches nicht untergeht, sondern sichtbar seinen kleinen Kreis durchläuft, der Ursprung der Tafelrunde. Telyn Arthur, die Harfe des Arthur, ist der brittische Namen des Lyragestirns. — In der Sage vom Culhwch und der Olwen erkennen wir Begebenheiten, die einen gemeinsamen Ursprung mit den Thaten des Hercules und dem Argonautenzug haben müssen. Darin treffen wir den Menw an, dem indischen Menu am Namen gleich, in den Eigenschaften ähnlich, der als Diener des Arthurs beschäftigt ist, die Olwen, d. i. die fruchtbare Natur wieder zu gewinnen. Er hatte sich verpflichtet, alle seine Kräfte zu diesem Zwecke gegen die feindlichen Mächte anzustrengen, aber es gelang nicht, er und seine Helden wurden auf lange Zeit schlafen gelegt, aber zu-

letzt stehen sie auf und siegen" [153]). Uthyr Bendragon, der wundervolle, höchste Lenker, und Eigyr, die Zeugungskraft sind die Aeltern des mythischen Arthurs, den Owen zum Nimrod, Davies zum Noah machen möchte, und der in den französischen und englischen Heldenliedern durch Vermischung mit dem geschichtlichen Arthur und durch Einfluſs der teutschen Heldensage seinen druidischen Charakter verloren, und dem Karl und Etzel, d. h. dem skandinavischen Allvater gleich gestellt worden. Uthyr ist also nach meiner Ansicht in obigem Liede der Seelenführer seines Sohnes Arthur durch die Dunkelheit des Todes, und einerlei mit Hu; Arthur steht auf als Beli, als Licht in der Nachtgleiche des Frühlings. Der Gang der Sonne durch den nördlichen Thierkreis ist ein Vorbild des irdischen Lebenslaufes, und ihr Gang durch den südlichen ein Bild der Wanderung der Seele durch den dunklen Tod bis zur Wiedergeburt und Auferstehung.

§. 124.

Ceridwen.

1. Der Kessel der Göttin, Pair Ceridwen, oder die Geschichte des Taliesin, Hanes Taliesin.

Zum voraus ist zu bemerken, daſs Taliesin nicht einen Menschen, sondern die ganze Priesterschaft bezeichnet, deren Orden sich vom Kessel der Ceridwen nannte. Man betrachtet daher am besten diesen Barden als den walischen Orpheus, dessen mysteriöse Geschichte folgende ist.

---

153) Owen's Cambr. biography s. v. Arthur. Davies S. 187. *Arthur is a traditional character, totally distinct from the prince who assumed that name in the beginning of the sexth century.*

„In alten Zeiten war ein Mann edler Abkunft in Penllyn mit Namen Tegid Voel und sein väterliches Land war mitten im See von Tegid. Sein Weib hiefs Ceridwen, von ihr hatte er einen Sohn Morvran ap Tegid und eine Tochter Creirvyw, welche das schönste Mädchen der Welt war. Diese Geschwister hatten aber noch einen Bruder Avagddu, das häfslichste aller Wesen. Ceridwen, die Mutter dieses ungestalten Sohnes wufste wol, dafs er wenig Glück in der schönen Gesellschaft haben würde, wiewol er mit manchen ehrbaren Eigenschaften oder Kenntnissen ausgestattet war. [Dies geschah in dem ersten Zeitraum Arthurs und der Tafelrunde.] Sie beschlofs also, übereinstimmend mit dem Geheimnifs der Bücher des Pheryllt, für ihren Sohn einen Kessel von Awen und Gwybodeu zu bereiten, damit er leichter in die ehrbare Gesellschaft aufgenommen werden könnte wegen seiner Kenntnifs und seiner Geschicklichkeit in die Zukunft zu blicken. Das Kesselwasser fing an zu sieden, und das Kochen mufste fortgesetzt werden ohne Unterbrechung Jahr und Tag, bis man drei gesegnete Tropfen von den Gaben des Geistes erhalten könnte. Sie stellte den Gwion, den Sohn des Gwreang von Llanvair in Caer Einiawn in Powys dazu, um auf die Bereitung des Kessels zu achten, und bestimmte einen blinden Mann, Namens Morda, das Feuer unter dem Kessel anzuzünden, mit dem strengen Befehl, dafs er die Unterbrechung des Siedens vor Jahr und Tag nicht zugeben sollte. Unterdefs beschäftigte sich Ceridwen in gebürender Aufmerksamkeit auf die Bücher der Sternkunde und auf die Zeiten der Planeten täglich mit Pflanzenforschung und sammelte Kräuter aller Arten, die irgend seltene Kräfte besafsen. Eines Tages gegen Ende des Jahres, während sie Kräuter suchte und mit sich selber murmelte, begab es sich, dafs drei Tropfen des kräftigen Wassers aus dem Kessel flogen und auf den

Finger Gwions niederfielen, sie brannten ihn und er steckte den Finger in den Mund. Wie diese köstlichen Tropfen seine Lippen berührten, so waren seinem Blick alle Ereignisse der Zukunft geöffnet und er sah klar ein, dafs seine gröfste Sorge seyn mufste, sich vor der List Ceridwen's zu bewahren, deren Kenntnifs so grofs war. Er floh haimwärts mit der gröfsten Furcht. Der Kessel theilte sich in zwo Hälften, denn alles Wasser darin, ausser den drei kräftigen Tropfen, war giftig, so dafs es die Rosse des Gwyddno Garanhir vergiftete, die aus der Rinne tranken, worein sich der Kessel von selbst entleert hatte. [Darum hiefs nachher dieser Ablauf das Gift der Rosse des Gwyddno.] In dem Augenblicke kam Ceridwen herein und sah, dafs ihre ganze Jahresarbeit verloren sey, sie nahm einen Rührstock und schlug dem blinden Morda so aufs Haupt, dafs eines seiner Augen auf seine Wange fiel. „Du hast mich ungerecht verunstaltet, rief Morda, du siehst ja, dafs ich unschuldig bin, dein Verlust ist nicht durch meinen Fehler verursacht.“ „Warlich, sprach Ceridwen, Gwion der Kleine war es, der mich beraubte.“ Sogleich verfolgte sie ihn, aber Gwion sah sie aus der Ferne, verwandelte sich in einen Hasen und verdoppelte seine Schnelligkeit; allein Ceridwen wurde sogleich eine Jagdhündin, zwang ihn umzuwenden und jagte ihn gegen einen Flufs. Er lief hinein und ward ein Fisch, aber seine schlaue Feindin ein Otterweibchen und verfolgte ihn im Wasser, so dafs er genöthigt ward Vogelgestalt anzunehmen und sich in die Luft zu erheben. Aber dies Element gab ihm keinen Zufluchtsort, denn das Weib ward ein Finkenfalk, kam ihm nah und wollte ihn erfassen. Zitternd vor Todesfurcht sah er grad einen Haufen glatten Waizen auf einer Tenne, er liefs sich mitten hinein fallen und ward ein Waizenkorn. Ceridwen aber nahm die Gestalt einer schwarzen Henne mit hohem Kamm, flog

zum Waizen herab, scharrte ihn aus einander, erkannte das Korn und verschlang es. Und, wie die Geschichte sagt, sie ward schwanger von ihm neun Monate, und als sie von ihm entbunden wurde, so fand sie ein so liebliches Kind an ihm, dafs sie keinen Gedanken mehr hatte, es umzubringen. Sie setzte ihn daher in ein Boot, bedeckt mit einem Fell, und auf Anstiften ihres Mannes warf sie das Schifflein ins Meer am 29. April. Um diese Zeit stand das Fischwehr des Gwyddno zwischen Dyvi und Aberystwyth bei seinem eigenen Schlosse. Es war herkömmlich, in diesem Wehre jedes Jahr am ersten Mai Fische von hundert Pfund Werth zu fangen. Gwyddno hatte einen einzigen Sohn, Elphin, den unglücklichsten und ärmsten Jüngling. Dies war ein grofses Herzenleid für seinen Vater, welcher nach und nach glaubte, dafs er zur Unglücksstunde geboren sey. Die Rathgeber überredeten indefs den Vater, seinen Sohn diesmal die Reuse ziehen zu lassen, gleichsam zur Probe, ob denn irgend einmal ein gutes Schicksal seiner warte, und er doch etwas bekäme, um in der Welt aufzutretten. Am nächsten Tage, es war der erste Mai, untersuchte Elphin die Reuse und fand nichts, doch als er weggieng, sah er das Boot bedeckt mit dem Fell auf dem Pfale des Dammes ruhen. Einer der Fischer sagte zu ihm: „So ganz und gar unglücklich bist du noch nicht gewesen, als du diese Nacht geworden, aber nun hast du die Kraft der Reuse zerstört, worin man am ersten Mai jedesmal hundert Pfund Werth fieng.“ „Wie so? sprach Elphin, das Boot mag leicht den Werth von hundert Pfund enthalten.“ Das Fell ward aufgehoben, und der Oeffner erblickte den Vorderkopf eines Kindes, und sagte zu Elphin: „sieh die stralende Stirne!“ „Stralenstirne (Taliesin) sey denn sein Namen!“ erwiederte der Fürst, der das Kind in seine Arme nahm und es seines eigenen Unglücks wegen bemitleidete. Er setzte es hinter sich

auf sein Roſs, als wenn es im bequemsten Stule säſse. Gleich darauf dichtete das Kind ein Lied zum Trost und Lobe des Elphin, und zu gleicher Zeit weihsagte es ihm seinen künftigen Ruhm. [Die Tröstung war das erste Lied, das Taliesin sang, um den Elphin zu erheitern, der über sein Miſsgeschick beim Reusenzug sich grämte, noch mehr, weil er dachte, daſs die Welt das Miſslingen und Unglück ihm allein zuschieben würde.]

Elphin brachte das Kind in die Burg und zeigte es seinem Vater, der es fragte: ob es ein menschliches Wesen oder ein Geist sey? Hierauf antwortete es in folgendem Liede. „Ich bin Elphins erster Hausbarde und meine Urhaimat ist das Land der Cherubim; der himmlische Johannes nannte mich Merddin, zuletzt jeder König Taliesin. Ich war neun volle Monate im Leibe der Mutter Cyridwen, vorher war ich der kleine Gwion, jetzt bin ich Taliesin. Mit meinem Herren war ich in der höheren Welt, als Lucifer fiel in die höllische Tiefe. Ich trug vor Alexander ein Banner; ich kenne die Namen der Sterne von Nord nach Süd; ich war im Kreise des Gwdion (Gwydion), im Tetragrammaton; ich begleitete den Hean in die Tiefe des Thales Ebron; ich war in Canaan, als Absalon erschlagen ward; ich war im Hofe von Don, ehe Gwdion geboren wurde, ein Geselle des Heli und Henoch; ich war beim Kreuzverdammungsurtheil des gnadenreichen Gottessohnes; ich war Oberaufseher beim Werke von Nimrods Thurm; ich war die dreifache Umwälzung im Kreise der Arianod; ich war in der Arche mit Noah und Alpha; ich sah die Zerstörung von Sodoma und Gomorra. Ich war in Afrika, ehe Rom erbauet ward, ich kam hieher zu den Ueberresten von Troja (d. h. nach Britannien). Ich war mit meinem Herrn in der Eselskrippe; ich stärkte den Moses durch des Jordans Fluſs; ich war am Firmament mit Maria Magdalena. Ich wurde mit Geist begabt vom Kessel der

Cyridwen; ich war ein Harfenbarde zu Teon (oder Lleon) in Lochlyn. Ich litt Hunger für den Sohn der Jungfrau. Ich war im weissen Berge (dem Tower in London) im Hofe des Cynvelyn in Ketten und Banden Jahr und Tag. Ich wohnte im Königreich der Dreieinigkeit. Es ist unbekannt, ob mein Leib Fleisch oder Fisch. Ich war ein Lehrer der ganzen Welt und bleibe bis zum jüngsten Tag im Angesicht der Erde. Ich saſs auf dem erschütterten Stul zu Caer Sidin, der beständig sich umdrehte zwischen drei Elementen; ist es nicht ein Weltwunder, daſs er nicht einen Glanz zurückstralt?" Gwyddnaw, erstaunt über des Knaben Entwickelung, begehrte einen andern Gesang und bekam zur Antwort: „Wasser hat die Eigenschaft, daſs es Segen bringt; es ist nützlich, recht an Gott zu denken; es ist gut, inbrünstig zu Gott zu beten, weil die Gnaden, die von ihm ausgehen, nicht gehindert werden können. Dreimal bin ich geboren; ich weiſs wie man nachzudenken hat; es ist traurig, daſs die Menschen nicht kommen, all die Wissenschaften der Welt zu suchen, die in meiner Brust gesammelt sind, denn ich kenne alles, das gewesen, und alles, das seyn wird" [154]). —

Vorerst hat diese Sage einen haimatlichen Charakter, der vielleicht von geschichtlichem Werthe ist, indem er anzeigt, in welchem Theile von Wales die Glaubenslehre gegolten und wie sie dahin gekommen. Der See des Tegid ist das Pemble meer in Südwales, der gröſste See des Landes, dessen Umgebungen vielfach in der Sage erwähnt sind. Er ist wahrscheinlich einerlei mit dem Llyn Llion, dem See der Gewässer, der heilige Dee entspringt in seiner Nähe, am Ausfluſs desselben

154) Welsh Archaeol. I. S. 74. Davies Mythol. S. 186. 213. 229. 238. und ein Bruchstück des Hanes Taliesin im Nennius von Gunn S. 41 — 44.

aus dem See liegt ein künstlicher Berg, Tomen y Bala, Hügel des Ausgangs genannt, in der Nachbarschaft der Hügel von Aren (d. h. nach Davies die Stadt der Arche), der dem Tydain Tad Awen (Titan, dem Vater der Begeisterung) heilig war. Tydain war eine besondere Ausbildung der Idee vom Hy, der Aren sein Grab, und Taliesin erwähnt mit ihm zugleich das Grab des Dylan im Tempel des Beunaw, d. h. des Ochsen vom Schiffe, wodurch die drei Wesen Tydain, Hu und Dylan deutlich genug zusammen gestellt sind.

Die Personen, welche die Sage anführt, sind einmal als Ideen, sodann auch als Spuren geschichtlicher Thatsachen zu betrachten. Tegid Vohel heifst dem Wort nach die kahle Klarheit, seine Tochter Creirwy das Zeichen des Eies, diese war aber eins mit Llywy, der Fortbringerin des Eies [155]. Der Vater der Creirwy also auch einerlei mit dem der Llywy, dieser hiefs aber nach den Triaden Seithwedd Saidi, und seine Tochter wird mit zwei andern mythologischen Wesen als ein Gwrvorwyn (Mannweib) aufgeführt. Seithwedd heifst siebengestaltig oder mit sieben Wegen und ist nach Davies Saturn. Er wird auch Seithin Saidi, König von Dyved genannt, dieses Land (Südwales) war aber das Erbgut des Pwyll, der Vernunft oder Geduld, und hiefs vorzugsweise Gwlâd yr Hûd, das Land des Geheimnisses, daher auch die Sage, dafs es ehemals mit Llengêl, dem verhüllen-

155) Die Einerleiheit dieser beiden Wesen zeigt sich aus den Liedern des Hywel ab Owain Gwynedd, der die Llywy seine Schwester nennt, weil er in die Geheimlehre der Ceridwen eingeweiht war. Llywy mufste also eine Tochter der Ceridwen seyn. Derselbe sagt ferner, Llywy habe seine Seele gestolen wie die des Garwy, nun war aber die Geliebte dieses Mannes die Creirwy, also beides, Llywy und Creirwy, Eine Idee doppelt aufgefafst und gebildet. Davies S. 196.

den Schleier bedeckt gewesen. Nun erzälen die Triaden vom Seithenin mit dem Beinamen Trunkenbold, dem Sohne des Seithwedd Saidi, dafs er einmal vergiftet worden und in seinem Rausche das Meer durch die Dämme liefs, und einen volkreichen Landstrich von sechzehn Städten versenkte bis auf Caer Lleon am Usk. Dieser Bezirk gehörte dem Gwyddnaw Garanhir, König von Caredigawn (Cardigan). Ein anderer Sohn des Saidi wird als einer der drei Herrscher am Hofe des saglichen Arthurs erwähnt und heifst Cadeiriaeth, die Sprache des Stules und Cadraith, das Gesetz der Einschliefsung, Sohn des Porthawr Godo, des Pförtners der theilweisen Bedeckung. Der zweite Herrscher ist Goronwy, der grofse Herr des Wassers, der Sohn des Echel, mit dem verwundeten Schenkel; der dritte Fleidwr Flam, der Verschliefser der Flamme, Sohn des Godo, der Zelle oder Arche. Nun gibt es ferner drei liebenswürdige Knappen am Hofe des Arthur, nämlich Cadair, der Vorsitz, Sohn des Seithin Saidi; Gwalchmai, der Falke des Mai's, Sohn des Gwyar, des geronnenen Blutes; und Garwy, Wassers Rand, Sohn des Geraint ab Erbin, des Schiffes der hohen Herren. Dieser Cadair hiefs auch Cibddar, der Mystische, und sein Sohn Elmur, der festgestellte Geist, einer der drei herrschenden Stiere (s. oben S. 502.). So sind wir also wieder im Kreise der Huischen Sage und Porthawr Godo ist mit Saidi und Tegid einerlei, folglich Caer Sidi, der Tempel des Saidi dasselbe mit der Inselwohnung des Tegid. Morvran, der Rabe der See war schwarz und häfslich und der Streitsucht ergeben, er floh vom Heere des Arthur, und der Rabe als böser Vogel mag mit Morvran zusammen hängen. Sein Bruder Avagddu ist beim Stule der Ceridwen zu erwähnen. Ihre Schwester Creirwy ist die brittische Proserpina, die eirunden Steine (ova anguina) und die Zauberruthe waren ihre Gaben, sie hiefs auch Creirddylad, Zeichen

der Ueberschwemmung, und war als solche die Tochter des Lludd Llaw Eraint (des Herren, der das Schiff regierte) oder des Llyr (des Seestrandes), bekannt als Cordelia im Shakespear. Sie war die Geliebte des Gwyn ab Nudd, Königs von Annwn, d. h. von der Tiefe, oder nach volksmäſsigem Wortverstande, von der Hölle, also des Pluto [156]).

Awen a Gwibodeu heiſst (das Wasser der) Begeisterung und Wissenschaften, Pheryllt ist die personificirte Naturkunde, daher auch die Chemie und Metallurgie Celvydyddau Pheryllt, Künste des Pheryllt heiſsen. Auch die übrigen Namen sind personificirte Gedanken: Morda, der Herrscher des Meeres, Gwreang, der Herold, Llanvair, der Tempel des Weibes, Caer Einion, die Stadt des Gerechten, Powys, das Land der Ruhe, Gwydd-naw, der Herr des Schiffes. Erst durch die Bedeutung des Gwyddno wird das ganze dunkle Lied erklärlich. Man muſs mit Davies davon ausgehen, daſs Gwyddnaw und Elphin dasselbe sind in anderer Beziehung, was Tegid und Avagddu. Da er dasselbe Land wie Seithenin besitzt, so wird er auch mit diesem wo nicht einerlei, doch in der Bedeutung verwandt seyn. Nun heiſst Gwyddnaw ferner Dewr-arth Wledig, der mächtige Bär, der Herrscher, wodurch er wahrscheinlich mit Arthur zusammen hängt. Sein Wehr, wo das Boot herausgezogen wurde, ist das Felsenriff in der Cardiganbucht, welches die Walen Sarn Badrig, Patriks Straſse nennen. All dieses geht darauf hinaus, daſs Gwyddno der höchste Einweiher in die Geheimlehre der Ceridwen war, womit denn auch die Lieder desselben übereinstimmen. Das eine ist deutlich ein Festlied bei der letzten Weihe des

---

156) Davies S. 191. 193 — 202. 205. 206. Owen's Camb. biog. s. v. Tegid, Gwyn ab Nudd, Seithenyn, Creirwy, der diese Wesen meist zu geschichtlichen Helden macht.

Novizen, der in ziemlicher Ferne das Wehr des Gwyddnaw erblickt, und ausruft: „Freilich lieb' ich den Strand, und fürchte die offene See, eine Woge kann kommen und den Stein (das Wehr) überschwemmen." Der Weihpriester spricht ihm Muth ein: „dem edlen, grofsmüthigen und liebenswürdigen, der kühn sich einschifft, wird der Landungsfelsen der Barden beweisen, dafs er die Herberge des Lebens sey. Der Ruhm des Heilyn, des mysteriösen Bewegers des Himmels, hat das ausgesprochen, und bis zum Untergang der Welt wird sein Sinnbild dauern." Noviz: „doch ich liebe den Strand und fürchte die Woge, grofs ist ihr Ungestümm gewesen, schrecklich der überschwemmende Anfall; auch dem, der den Sturm überlebt, wird er ein Gegenstand der Klage seyn." Gwyddnaw: „es ist eine gute That, sich zu waschen in der Bucht des schönen Wassers. Wenn es auch den Zufluchtsort anfüllt, das darf das Herz nicht ängstigen, meine verbündeten Genossen achten nicht auf seine Ueberschwemmung. Nur den Schwätzer, der sein Vorhaben bereuet, treibt die hohe Welle ferne weg in seinen Tod, aber der edle und grofsmüthige wird seinen Lohn finden, und unversehrt ankommen bei den Felsen. Die Führung des Wassers mufs dein Verdienst beweisen." Folgendes gilt nun offenbar dem furchtsamen oder abgewiesenen Novizen: „dein Kommen ohne äussere Reinheit ist mir ein Zeichen, dafs ich dich nicht aufnehmen mag; führe den Mifsmuthigen hinweg! Von meinem Lande habe ich das elende Rofs verbannt; meine Rache, die ich an dem Haufen dieser Würmer nehme, ist ihre hoffnungslose Sehnsucht nach dem glücklichen Loose. Durch die Zufluchtsstätte, die dein Widerwillen ist, erlangte ich den Regenbogen" [157]).

---

157) Davies S. 241. 245. 249 — 252.

Die Geschichte des Taliesin ist also einmal der Stufengang eines Lehrlings bis zur höchsten Weihe, sodann die Geschichte des Ordens vom Kessel der Ceridwen und endlich die Naturgeschichte selbst. Die Wasserfahrt war demnach ein Abbild der Fahrt des Hu und des Taliesin, die dritte Geburt, die jeder Eingeweihte erfahren mufste, wie der Meister des Ordens, Taliesin. Der zweiten Geburt giengen manche schwere Prüfungen voraus, und von der ersten oder natürlichen Geburt bis zur zweiten war der Mensch als ungestalt und schwarz angesehen, nach seinem Vorbilde, dem Avagddu, bis ihm nach jahrelangem Unterricht die drei Lebenstropfen zu Theil wurden, bis der Durst nach Wissenschaft bei ihm eintrat. Nun aber wird Ceridwen eine Wrach, oder Hexe, eine Furie, sie ist die Materie, die gewaltsam ihr Theil vom erwachten Geiste zurückfordert, sie ist der Tod, und ihr Kessel oder Schiff die Erde, worein der Mensch begraben wird [158]). Sie ist die Mutter Natur, die das hülflose und ungeistige Kind (Avagddu) zur Schönheit, d. h. zur Geistigkeit entwickelt, dieser Entwickelung Bild ist der jahrlang kochende Kessel, aber der erwachte Geist entflieht der Materie, er kennt ihre Nachstellungen und sieht in die Zukunft. Gwion ist dieser erwachte Geist, und nicht mit Unrecht der kleine, nämlich der Jüngling, der in die Schule der Druiden geht. Seine Verwandlungen sind eben so viele Läuterungen, bis er als reines Waizenkorn von der schwarzen Henne, von der Mutter Erde aufgenommen wird. Nun ist er leiblich todt, bei seiner ersten Wiedergeburt tritt er in einen höheren Grad geistiger Wirksamkeit ein. Der Leib, worin er eingeschlossen, war nach Da-

158) *Pawb a ddaw i 'r Ddaear Long*, jeder wird kommen in das Schiff der Erde, d. h. in's Grab, ist ein bardischer Ausdruck. Davies S. 231.

vies bildlich durch einen Cromlech dargestellt, er glaubt, dafs die Schüler dieses Grades in strengere Lehre kamen und in gröfserer Abgezogenheit von der Welt gehalten wurden. Die erste Wiedergeburt geschah demnach durch feierliches Hervortretten aus dem Cromlech, der etwa bildlich der Kamm der schwarzen Henne war. Die dritte Geburt des Lehrlings war an das Wiederaufleben der Erde an den ersten Mai geknüpft, also durch die Frühlingsnachtgleiche bedingt. Wie tief diese Mysterien gegründet und wie vielumfassend ihre Lehren gewesen, zeigt nicht nur die Menge der dabei betheiligten Wesen, sondern auch deren weitgreifende Verwandtschaft durch die ganze Sage, wie ich oben dargethan, und mufs jeden zu dem Geständnifs nöthigen, dafs von dem grofsen Lehrgebäude des Kesselordens uns nur wenig erklärlich und verständlich geblieben.

§. 125.

2. Der Stul der Ceridwen und des Taliesin. Cadair Ceridwen a Taliesin.

Die Stulgesänge sind Kirchenlieder und ihr Namen zeigt an, dafs sie nur von Barden, die Stulrecht hatten (Beirdd cadair), im Namen der Gottheit, deren Dienst gefeiert wurde, beim Feste vorgetragen werden durften. Sie sind alle mysteriös, und die beiden obigen gehören zu der Geheimlehre des Kesselordens. Ceridwen als die irdische Lebenskraft, oder wie Davies will, der Genius der Arche, erklärt die Ursachen ihrer Rettung aus der Flut, die sie zugleich als Ursachen ihrer Ordensgeheimnisse aufstellt.

„Herr über die Kraft der Luft! du hast meinen Wanderungen ein Ziel gesetzt; im Tode der Nacht und in den Dämmerungen haben unsere Lichter geschienen. Beschlossen ist die Fortdauer des Lebens für den Minawc,

den Sohn des Lleu, den ich vor langer Zeit hier gesehen, und zuletzt am Abhang des Hügels vom Lleu; fürchterlich war er im Sturme angegriffen."

Wir haben hier wahrscheinlich nächtlichen Gottesdienst anzunehmen, die Anrufung geht an den Lichtgeist, vielleicht denselben, der oben als Heilyn vorgekommen und der in der Cadair Teyrn On (den Davies für den Apollo hält) Heilyn Pasgadwr, Heilyn der Fütterer heifst. Die Lichter sind freilich leicht auf die Fackeln der Ceres zu beziehen, so wie die Wanderungen auf das Suchen nach ihrer Tochter, hier aber gehen jene zunächst auf die Nachtfeier, diese auf das fahrende Weltschiff, auf die wandernde Seele. Minawc ist offenbar Hu, und mag etwa mit Mona und seinem Menai zusammen hängen.

„Und meinen eigenen Sohn Avagddu gestaltete der verbessernde Gott neu zum Glück. Im Wettstreite der Mysterien stieg seine Weisheit über die meinige. Er ist das vollendetste Wesen. Gwydion, der Sohn des Don zauberte durch seine feine Kunst ein Weib hervor, gewürkt aus Blumen, und zuerst führte er auf die rechte Seite [weil er eines schützenden Walls bedurfte] die kühnen Krümmungen und die Kraft der verschiedenen Falten, und schuf ein Rofs auf den sprossenden Pflanzen mit herrlichem Sattelschmuck. Wenn das Verdienst der Stulschaften beurtheilt wird, so ist die meinige über alle; mein Stul, mein Kessel, meine Gesetze und durchdringende Rede verdienen den Vorsitz. Ich werde für erfahren gehalten im Hofe Don's, ich und Euronwy und Euron. Ich sah den ungestümmen Streit im Thale des Biebers am Tage der Sonne, in der Stunde der Dämmerung zwischen den Vögeln des Gwyth und Gwydion. Am Donnerstage zogen sie (die Vögel des Gwyth) sicher nach Mona, um einen plötzlichen Regenschauer von den Zauberern zu begehren, aber Arianrhod mit glückbrin-

gender Gebärde, die Dämmerung der Heiterkeit, die gröfste Einschränkerin der Traurigkeit, drehete aus Liebe zu den Britten schnell um ihre Halle den Strom des Regenbogens (avon Enfys), einen Strom, der den Ungestümm von der Erde verscheucht, und das Verderben seines vorigen Zustandes rings um den Weltkreis aufhören macht. Die Bücher des Regenten der Höhe enthalten keine Falschheit. Hier bleibt der Stul des Erhalters zurück und wird in Europa dauern bis zum jüngsten Tag" [159]).

Avagddu ist demnach der Lehrling, der durch die Mysterien des Kessels aus der Finsternifs zum Lichte übergeht, dessen Weisheit über die seiner materiellen Mutter Ceridwen steigt, für welchen Gwydion den Regenbogen schuf; denn das ist das blumige Weib mit dem kühnen Bogen und den farbigen Falten, das ist Arianrhod, d. h. die Frau des silbernen Rades. Und der Regenbogen ist, wie oben (S. 528.) vorgekommen, das schützende Zeichen der höchsten Weihen, und der Talisman, der den Menschen nicht mehr in die Rohheit des Uneingeweihten, nicht mehr in den Tod der alten Flut zurück fallen läfst. Da er ein Strom genannt wird, so hängt er offenbar mit der Flut zusammen und ist etwa der Gegensatz zu dem Todesflufs Menai (S. 513.), und da er die Eingeweihten umgibt, so ist er auch der Durchgang der menschlichen Seele in ihrem irdischen Zustande vom Wasser zum Lichte, von der Materie zum gött-

---

159) Davies S. 260 — 269. Er hält S. 204. den Avagddu auch für *a type of that luminary, in his veil of darkness and gloom, during the melancholy period of the deluge,* was bei der Vielbedeutsamkeit dieser Sagen wol auch richtig seyn kann, aber auf die cadair Ceridwen nicht anwendbar ist, da hier Avagddu deutlich als der erscheint, welcher alle Grade der Mysterien durchgeht.

lichen Geiste und stand (nach der organischen Bildung der Sage zu schliefsen) ohne Zweifel mit dem Weg der unkörperlichen Seele, dem Thierkreis im Zusammenhang, was ich aber nicht näher nachweisen kann. Der Kampf im Bieberthale bezieht sich auf das Herausziehen des Biebers, unter welchem nach dieser Gedankenverbindung auch das Weltschiff oder die Arche, oder der Kessel der Ceridwen verstanden ist. Die Vögel des Gwyth sind dem Worte nach die Geister des Zorns, wahrscheinlich die bösen Zauberer Math und Eunydd auf Mona, die bei der Todtenklage Aeddons (S. 512.) erwähnt worden. Die Dämmerung ist der Streit zwischen der Nacht und dem Tage, zwischen Gwyth und Gwydion und ihren Vögeln, darum die Morgendämmerung eine im brittischen Gottesdienste heilige Zeit, weil Gwydion, der Tag und das Licht in ihr siegen.

Zu den Ordensliedern gehört auch der Stul des Taliesin. Gleich im Eingange trennt sich scharf der Meister des Stules von den Hausbarden, die weder Tiefe noch Kenntnifs hatten. „Ich bin es, der das Feuer belebt, zur Ehre des Gottes Dovydd, aus Liebe zum Orden der Verbündeten, die geeignet sind, von Geheimnissen zu handeln; ich bin ein Barde, mit der Kenntnifs eines Sywedydd, wann er bedachtsam den begeisterten Gesang von der westlichen Cudd hersagt in einer heitern Nacht zwischen den Felsen. Das Lob geschwätziger und glanzsüchtiger Barden rührt mich nicht, wann ich in der heiligen Laufbahn mich bewege, Bewunderung ist ihr Höchstes. Und ich habe schweigend Fortschritte gemacht, richte die Barden des Landes ab, begeistere den Helden, unterweise den Unberathenen, erwecke den schweigenden Zuschauer, ich bin der kühne Erleuchter der Könige. Nicht bin ich ein seichter Künstler, der die Barden der Haushaltung grüfst wie ein schlauer Schmarotzer, — das Meer hat seine rechte

Tiefe. Der Mann des vollendeten Unterrichts empfieng den Ehrenmeth in jeder nächtlichen Feier, wann Dien versöhnet wird mit einem Opfer von Waizen, mit der Süfsigkeit der Bienen, mit Rauch und Myrrhe und Aloe von fernem Lande, und mit den Goldpfeifen des Lleu, und dem reinen, köstlichen Silber, und mit der blafsrothen Knospe und den Beeren, mit dem Schaum des Meeres und der Kresse der Reinigungskraft, gewaschen in der Quelle, und mit einer verbundenen Mitwirkung der Wurzel, der Ausgiefserin des Saftes, ergänzt durch die Versammlung, und mit einer aufgehobenen Bürde, ausgeschlossen vom Monde, vom milden, erfreuenden Eisenkraute. Mit den Priestern der Wissenschaft den Gottesdienst zu feiern wegen dem Monde und dem Zusammenflufs der verbündeten Männer, unter der offenen Luft des Himmels, mit der Zerreissung und Besprengung und dem (übrig gebliebenen) Stück nach der Besprengung, und mit dem Glasschifflein in der Hand des Fremden und der starken Jugend mit Pech und dem ehrenvollen Segyrffyg und den Arzneikräutern von der geistergebannten Stätte. Und Barden mit Blumen und vollkommenen Rollen, mit Schlüsselblumen und Blättern des Briw, mit den Zweigen der Bäume der Zwecke, der Lösung der Zweifel, und häufigen gegenseitigen Pfändern; und mit Wein, der an den Rand fliefst, von Rom nach Rosedd, und tief stehendem Wasser, eine Flut, welche die Gabe des Dofydd war, oder der Baum des reinen Goldes, der zur befruchtenden Eigenschaft wird, wenn der Brauer es sieden läfst, welcher den Vorsitz führte über den Kessel der fünf Pflanzen. Daher der Strom des Gwion und das Reich der Heiterkeit und Honig und Klee, und methvolle Hörner. Nützlich ist einem Fürsten die Weisheit der Druiden."

An Dunkelheiten fehlt es hier gewifs nicht, und man merkt blos, dafs von mysteriöser Kräuterkunde die

Rede ist, die wir nicht mehr verstehen. So viel ist sicher, dafs dieses Lied zunächst mit dem Kessel der Ceridwen zusammen hängt, wenn ich auch mit Davies aus der Erwähnung Roms nicht schliefsen will, dafs der Eingang aus dem sechsten, das übrige aus früheren Jahrhunderten sey; denn die Lehre des Kesselordens zeigt schon durch sich selbst, dafs sie viel älter als die Stiftung jener Verbindung ist. Zuvörderst also Erklärung des Einzelnen, so weit mein Vorgänger sie versucht hat. Dovydd heifst wörtlich der Bezähmer, Sywedydd der Mystagog, der Offenbarer der Geheimnisse, von Syw, Cûdd das dunkle Behältnifs, die Arche. Die nächtliche Feier, Noethas, enthält dem Worte nach den Begriff des unverhüllten, etwa weil nur bei Nacht diese Mysterien enthüllt wurden. Gwlid oder Gwlydd ist zweideutig, kann Honig (Süfsigkeit der Bienen, gwlid gwenyn) oder die heilige Pflanze Samolus bezeichnen; Davies meint das letzte, obschon er das erste in die Uebersetzung aufgenommen. Goldpfeifen, Aurbibeu, ist zwar der gewönliche Namen für das Mineral Auripigment (Schwefelarsenik), scheint aber dem ganzen Zusammenhang nach irgend eine gelbblühende, vielleicht giftige Pflanze mit pfeifenartigem Stängel zu bezeichnen. Das gleich darauf erwähnte Ariant hatte auch den Metallnamen Ariant Gwion, das Silber des Gwion, womit wir deutlich wieder zu den Kesselmysterien hingewiesen sind. Beide Pflanzen scheinen keine andern als die gelbe und weifse Seerose (Nymphaea), der celtische Lotus zu seyn. Die Beeren (Gravny) gehen auf die weifse Rebe (Grawn), und haben ebenfalls den druidischen Beinamen Eirin Gwion. Die Brunnenkresse war demnach auch eine heilige Pflanze und die Fabaria (wahrscheinlich Telephium imperati) heifst bei den Walen Berwr Taliesin, die Kresse des Taliesin. Verbyn, das Eisenkraut, hat in der brittischen Kräuterkunde folgende

Namen, die hinlänglich seine Wichtigkeit beweisen: Càs gan gythraul, Feindes Abscheu; y Dderwen vendigaid, die gesegnete Eiche, und Llysiau 'r hudol, die Pflanzen des Zaubersängers. Die Glasschifflein sind wahrscheinlich die gläsernen Amulete, das Pech vielleicht die Fackeln bei der nächtlichen Feier. Segyrffyg, Beschützer vor Täuschung, kann auch eine Pflanze bedeuten, denn die Walen schreiben jene schützende Kraft einer gewissen Kleeart zu. Die Besprengung mufs wol etwas ähnliches gewesen seyn, wie oben (S. 417.) bei dem Bilsenkrautfeste der Gallier beschrieben. Die Schlüsselblumen, die auch im teutschen Heidenthum (vielleicht durch celtischen Einflufs) von Wichtigkeit waren, haben den bedeutvollen Namen Briallu, Würde und Kraft. Die Blätter des Briw sind wahrscheinlich die des Eisenkrautes, die den Beinamen Briw 'r March haben. Das tiefe Wasser war vielleicht ein mystisches Bad zum Eintauchen, die Gabe Dovydds die Selago oder der Heckenhyssop, der noch jetzt bei den Walen Grâs Duw, Gottes Gnade heifst, wie bei den Teutschen. Den goldenen Baum (Pren buraur) hält Davies für die Mistel, weil sie von Virgil aurum frondens und ramus aureus genannt wird. Wichtiger ist sein anderer Grund, weil der Oberdruide mit einer goldenen Sichel die Mistel abschnitt. Sie heifst daher Pren Awyr, der ätherische Baum, Pren Uchelvar, der Baum des hohen Gipfels, und hat noch andere Namen, die von Uchel, hoch, gebildet sind [160].

---

160) Davies S. 270 — 281. Auf den altbrittischen Münzen kommen zwar Pflanzen vor, aber nur die Kornähre und der Klee sind deutlich erkennbar. Dieser bezeichnet die Einheit der Priesterschaft in ihren drei Graden, den Druiden, Barden und Ovydden, jene gehört zum Schiffe des Hu, zur Ceridwen. Die übrigen Kräuter sind immer mit Bildern der Mysterien dieser Göttin verbunden, so

Ueberhaupt enthält der Stul des Taliesin eine Nachtfeier des Mondes, wahrscheinlich zur jährlichen Wiederholung der Kesselmysterien, welche im Aberglauben des Mittelalters in Hexenküche und Hexentanz ausgeartet sind. Ceridwen als Henne wird sowol mit einem hohen als einem getheilten Kamme beschrieben, und da sie durchgehends die Weiblichkeit der Welt ist, so erscheint sie als Stutte, als Kuh (wo dann ihr getheilter Kamm zu Hörnern wird), als Mond, dessen Hörner die Zinken sind. Ihr Gegensatz ist denn Hu als Hahn, March, Stier und Beli. Als Mond scheint aber Ceridwen vorzüglich mit folgendem Liede zusammen zu hängen, in welches ebenfalls eine solche Masse von Anspielungen auf Sagen und Lehren zusammengedrängt ist, dafs diese räthselreiche Ueberfülle dem gelehrten Turner völlig unverständlich und dem Davies nur weniges erklärlich war.

§. 126.

3. Die Beute der Tiefe, Preiddeu Annwn, und die weiteren Bedeutungen der Ceridwen.

Wieder ein Weihelied, das man dem Namen nach für den brittischen Raub der Proserpina halten könnte, was es aber nicht ist. Hingegen hat es eine geschichtliche Wichtigkeit, wie wenige Bardengesänge, und klärt sehr vieles über die Stellung des Christenglaubens gegen das Heidenthum auf [161].

---

dafs man dem Davies wol beistimmen kann, dafs sie zum Kessel derselben gehört. Davies S. 601.

161) Die Ueberschrift wurde wahrscheinlich durch den v. 5. des ersten Gesätzes: *a rhag preiddeu Annwfn tost yd geni*, veranlafst, so dafs man glaubte, es sey dieser Gesang das Trauerlied Gwair's über die Sündflut. Das ist es aber nicht.

„Ich bete den Herrn an, den höchsten Regenten des Landes. Obschon er seine Herrschaft über die Ufer der Welt ausdehnte, so war doch in guter Ordnung das Gefängnifs Gwair's in Caer Sidi. Niemand vor ihm hat es betretten, denn niemand wurde von Pwyll und Pryderi dahin gesendet. Du gerechter Mann ertrugest die langdauernde, blaue Kette, und wegen dem Raub der Tiefe ist dein Gesang wehklagend. Und bis zum jüngsten Tage wird es im Bardengebete bleiben: dreifach war die Zal, die Prydwen ausfüllen wollte, wir gingen in die Tiefe, sieben ausgenommen, kehrten neun von Caer Sidi zurück. Kämpfe ich nicht (wenn es beachtet würde) zum Ruhm der Lehre, die viermal durchgesehen worden in der viereckigen Umzäunung? Als das erste Wort ward sie geoffenbart von dem Kessel, der vom Hauche der neun Jungfrauen erwärmt wurde. Ist das nicht der Kessel des Herrn der Tiefe? Was ist sein Wesen? Mit der Perlenreihe rings um seinen Rand will er nicht die Speise des Feiglings sieden, der sich nicht an seinen heiligen Eid bindet. Gegen den wird das hellstralende Schwert gezückt, er soll der Hand des Schwertführers überlassen seyn und vor dem Eingang des Höllenthors (porth Uffern) sollen die Hörner des Lichtes brennen. Und als wir gingen mit Arthur in seinen glänzenden Arbeiten, kehrten, sieben ausgenommen, neun zurück von Caer Vediwid. Streite ich nicht für die Würde der Lehre, die Achtung verdient? In der viereckigen Einschliefsung, auf dem Eilande mit der festen Thüre waren das Zwielicht und die pechschwarze Finsternifs gegen einander gemischt, während heller Wein der Trank war, gestellt vor den kleinen Kreis. Dreifach war die Zal, die Prydwen ausfüllen wollte, sieben ausgenommen, kehrten neun zurück von Caer Rigor. Ich will nicht die Menge erlösen, die das Zeichen des Herrschers trägt. Jenseits der Glaseinschliefsung sahen sie nicht die Tapfer-

keit des Arthurs. Dreimal zwanzig hundert (3 × 20 × 120 = 7200) Männer standen auf seinem Wall, es war schwer mit seiner Schildwache umzugehen. Dreifach war die Zal, die Prydwen füllen wollte, als sie fort ging mit Arthur; sieben ausgenommen, kamen neun von Caer Golur zurück. Ich will nicht erlösen die Menge mit den schleppenden Schilden. Sie wissen nicht, an welchem Tage der Schlag gegeben ward, noch zu welcher Stunde des heiteren Tages Cwy geboren seyn sollte, oder wer seinem Gang in die Thäler des Devwy zuvorkam. Sie kennen nicht den gespreckelten Ochsen mit dem dicken Halsbande, worin er siebenmal zwanzig (140) Knöpfe hat. Und als wir gingen mit Arthur, trauervollen Angedenkens, kehrten, sieben ausgenommen, neun von Caer Vandwy zurück. Ich will nicht die Menge erlösen, die ihren Mund nicht hält. Sie wissen nicht, an welchem Tage der Herr erzeugt, noch zu welcher Stunde des heiteren Tages der Eigenthümer geboren ward, noch was für ein Thier die Silberhauptigen beschützen. Und als wir gingen mit Arthur in den traurigen Streit, kehrten, sieben ausgenommen, neun von Caer Ochren zurück. Versammelte Mönche gleichen den Hunden im Stall, die mit ihren Abrichtern hadern; gibt es denn nur Einen Lauf gegen den Wind, nur Einen Weg zum Wasser des Meeres, nur Einen Funken im Feuer der gränzenlosen Kraft? Versammelte Mönche gleichen Wölfen, die mit ihren Herren hadern. Sie wissen nicht, wann sich die Finsternifs und die Dämmerung scheiden; nicht, welches der Weg des Windes oder die Ursache seiner Bewegung ist, wo er (der Wind) hinstirbt (aufhört) oder in welchem Reiche er sich ausbreitet. Das Grab des Heiligen verschwindet von dem Fufse des Altars. Ich bete den Herrn an, den Grofsen Höchsten" [162].

---

162) Davies S. 514 — 526.

Ich will gar nicht auf Daviesens Erklärung dieses Liedes („this select specimen of incomprehensibility") eingehen, die ich nur einen glänzenden Misverstand nennen kann, worein den kundigen Forscher die sündflutige Einseitigkeit verleitet. Fast alles sucht er wieder auf den vergötterten Noah zu beziehen, mit welchem doch das Lied nah und fern keinen Zusammenhang hat. Vielmehr enthält es 1) die Begründung des Kesselordens im Monotheismus; 2) die nothwendige Klugheit für seine Selbsterhaltung, also sein Benehmen a) gegen meineidige Mitglieder, b) gegen das uneingeweihte Volk und c) die christliche Geistlichkeit; 3) das Losungswort, oder den Räthselsatz, an dessen Auflösung man den Eingeweihten erkannte. Hiernach versuche ich das Einzelne zu erklären.

1. Anfang und Schlufs des Liedes enthalten das Bekenntnifs Eines Gottes, es ist Hu, der sich selber nicht zerstört, und darum den gerechten Gwair (der ein Theil seines Wesens, und Hu selbst in veränderter Gestalt ist) in Caer Sidi, d. i. in dem Weltschiffe, dem Thierkreise, dem Mutterleibe (welche drei Dinge durch die Steinkreise der Tempel versinnlicht wurden) gerettet und erhalten. Pwyll und Pryderi heifst wörtlich Klugheit und ernstes Nachdenken, Eigenschaften des Hu, besonders aufgefafst. Die Gefangenschaft des Gwair heifst Carchar oeth ag anoeth, Kerker des Zorns und der Versöhnung, die blaue Kette ist das umgebende Meer. Ferner wird die Eingottheit durch den Herrn der Tiefe (Hu), der den Kessel besitzt, hervorgehoben. Die neun Jungfrauen sind die Gwyllion (Gallicenae des Mela), welche die Flut voraussagten in den Buchten der Seen. Die viereckige Einschliefsung mag für den Ochsenstall des Hu oder für das Allerheiligste des Tempels erklärt werden, immer ist Hu damit verbunden, wie mit der Insel der strengen Thüre (dem Weltschiffe) und der Mischung

des Zwielichts und der Nacht, d. i. der Morgendämmerung, in welcher sein Dienst gefeiert wurde. Als Weingeber ist er ohnehin wieder deutlich bezeichnet. Arthur im Glasbecher wird ebenfalls kein anderer, als Hu im Schiffe seyn, darauf bezogen sich der Einweihungstrank aus dem Glase und die Glasamulete (Gleiniau) der Druiden. Das Glasschiff ist der Spiegel der Welt, wer in demselben ist, sieht alles, aber die Aussenstehenden sehen die Tapferkeit Arthurs nicht. Cwy, die bewegte Person und Devwy, der Besitz des Wassers, verrathen samt dem gesprechelten Ochsen ja wieder den nämlichen Hu, und wer wird der Hauptmann (Pen), der Eigenthümer (Perchen), das beschützte Thier und die Silberhauptigen anders seyn, als Hu, sein Stier und seine Priester? Diese Titel sind so häufig in den Bardenliedern und so unzweideutig jenen Wesen gegeben, dafs es keiner Nachweisungen bedarf.

2. a) Meineidige wurden mit dem Tode durch das Schwert gestraft. Die Bemerkung des Liedes, dafs ihnen der Kessel nicht die Speise der Weisheit koche, erinnert an die Rosse (Priester) des Gwyddnaw, die das vergiftete Wasser des Kessels tranken, und an die dortige Versicherung, dafs ausser den drei Tropfen, die Jahr und Tag herauskochen mufsten (d. h. ausser der vollendeten Druidenwissenschaft über Gott, den Menschen und die Welt), alles andere Wasser (aller unvollendete Unterricht) Gift sey, d. h. zur gebildeten Unwissenheit und zur aberwitzigen Dummheit führe. Die Absetzung und Ausschliefsung aus dem Orden geschah auch noch beim Stule von Glamorgan mit Gebräuchen, die offenbar auf jenes druidische Halsgericht zurückgehen. Nur begnügte man sich in dieser späteren Zeit blos mit der feierlichen Drohung des Enthauptens; aber die Formel, womit man den Ausgeschlossenen nannte (the man deprived of privilege, and exposed to warfare), zeigt doch hinlänglich

an, dafs er vogelfrei gewesen. b) Das uneingeweihte Volk ist durch die Menge verstanden, die das Zeichen des Herren trägt, d. h. das göttliche Ebenbild, den menschlichen Leib; ihre schleppenden Schilde sind ihre ungeistigen und dumpfsinnigen Angesichter, denn der Schild von unwiderstehlicher Kraft, den Gwydion dem werdenden Menschen aufgedrückt, ist das Antlitz (S. 512. 614.). Die geschwätzige Menge ist ebenfalls das gemeine Volk, und um zu errathen, ob jemand dazu gehört, sind im Liede diejenigen Gegenstände bezeichnet, die das Volk nicht kannte und nur dem Eingeweihten verständlich waren. c) Die Trennung des Ordens von der christlichen Geistlichkeit und seine Verachtung derselben ist durch den Schlufs des Liedes hinlänglich beurkundet und die Verachtung deutlich darauf gegründet, dafs die blosen Andachtsübungen, worin der Zweck des alten Mönchswesens bestand, den Barden geistlos vorkamen, weil die Mönche nichts von jener tiefen Naturanschauung verstanden, die das Geheimnifs der Druiden war. Der Kessel der Ceridwen wurde wahrscheinlich der christlichen Taufe entgegen gestellt und hat ohne Zweifel auf die Bildung der Sage vom heiligen Gral viel Einflufs gehabt [163]). Taliesins Lieder sind grade für die Stellung

163) Man sollte glauben, Davies wolle mit der Sprache nicht recht heraus, wenn er S. 518. sagt: *the cauldron implies metaphorically the whole system of Arkite mysteries amongst the Druids, in the same manner, as the baptismal font stands as an emblem of the Christian religion.* Und warum sollte denn in der Ansicht der Britten die Sendung des Gwair durch Pwyll und Pryderi nicht eben so eine göttliche Gesandtschaft gewesen seyn, als das Apostelamt uns Christen? Ich sehe darin keinen *profane scoff at the gospel*, wie Davies S. 516, denn die Meinungen der Heiden können ja unserm Glauben nichts schaden.

des Heidenthums gegen den Christenglauben merkwürdige Ueberreste, denn er zeigt nicht nur durch den Gebrauch lateinischer Wörter, dafs er die römische Schule durchgemacht, sondern beweist auch durch seine Geschichte (Hanes Taliesin), dafs er die alt- und neutestamentliche Ueberlieferung gekannt und manches aus der alten Geschichte gewufst [164]). Der Gebrauch, den er von diesen Kenntnissen gemacht, ist eben so merkwürdig. Wie einst Paulus zu den Athenern sagte: euer unbekannter Gott ist unser Christus, wie also das Christenthum sich an die heidnischen Vorstellungen schmiegte, so fand Taliesin das alte und neue Testament und die Weltgeschichte in seinem Glauben niedergelegt. Seinen Hu stellte er dem Noah und Christus gleich, seine Ceridwen der Mutter Gottes Maria, er fand überhaupt in seinem Glauben schon alles, worauf die Christen als auf etwas nie gekanntes stolz waren. Dadurch war nach seiner Ansicht dem Kesselorden das Christenthum nicht nur entbehrlich, sondern die Lehre des Ordens schien ihm auch ihrer Naturanschauung wegen vorzüglicher als die christliche. Da er den Vorzug seines Glaubens durch Vergleichung mit christlichen Ideen zu beweisen suchte, so begreift man, warum der Christenglauben in Wales, als er öffentlich herrschend werden mufste, so sehr viel heidnisches in sich aufgenommen und warum es wirklich wahr ist, dafs bis zum Sturze ihres States die Walen nur Namenchristen gewesen.

---

164) Beispiele. Preiddeu Annwn, v. 2. *Pe ledas y pennaeth, tros draeth mundi.* Marwnad Aeddon o Vôn, v. 54. *verchen ym Mretonia* (Flexion von Bretonia); v. 57. *ae tu terra.* The sons of Llyr, v. 39. *Gwyddyl, a Brython a Rhomani.* Von den aus dem Latein aufgenommenen, aber walisch gebildeten Wörtern ist hier nicht die Rede.

3. Die Bedeutung des Losungssatzes am Schlusse jeder Strophe ist mir ein Räthsel geblieben, obgleich Davies manches erklärt hat. Caer Sidi ist nämlich der walische Namen des Thierkreises, so hiefs auch das Weltschiff und jeder Steinkreis vorzüglich der Ceridwen. Caer Bediwyd, der Umkreis der Bewohner der Welt, oder Caer Mediwyd, der Umkreis der Gerechten [165]), Caer Rigor, der Umkreis der königlichen Versammlung, Caer Golur, der dunkle Umkreis, Caer Vandwy, der Kreis, der in der Höhe ruht, Caer Ochren, dessen Seite das Leben erschafft: — all das sind freilich verschiedene Namen desselben Gegenstandes, nämlich des Kreises Sidi, aber was soll ihre Siebenzal, ihr Namenwechsel, und die jedesmal veränderte Verbindung Arthurs mit ihnen bedeuten? Allerdings ist dieser die wandernde Seele, aber das reicht nicht hin, um die neun Zurückgekommenen und die sieben Zurückgebliebenen zu erklären. Wenn diese letzten mit den sechs oder auch sieben Kreisen zusammen hängen, wie doch anzunehmen, so möchte man etwa unter den Caers sieben Stufen des Lebens oder so viel Grade der Einweihung verstehen. Caer Bediwyd wäre das ungebildete materielle Leben, und in Bezug auf den Orden das uneingeweihte Volk; Caer Mediwyd, die geistige Entwickelung des Lebens, im Orden der anfangende Lehrling; Caer Rigor, die geistige Vollendung des Lebens, im Orden die Vollendung der niederen Weihen und Mysterien; Caer Golur, der irdische, im Orden der bildliche Tod, oder die Einschliefsung in den Cromlech (S. 530.), in die tiefere

165) Beide sind nur Ein Caer, es steht nämlich im Liede: *o gaer Vediwid*, das im Nominativ Mediwyd oder Bediwyd lauten kann, wovon ich jenes annehme, wegen dem folgenden Caer Rigor. Es könnte übrigens bei dem Vielsinne des Taliesin auch beides darunter verstanden seyn.

Beschauung und Abziehung von der Welt; Caer Vandwy, der Eingang der Seele in den Thierkreis zur Wanderung, im Orden die Reifung zur höchsten Weihe; Caer Ochren, die Vollendung der Seelenwanderung, die Wiedergeburt oder Auferstehung, im Orden die geistige Wiedergeburt; Caer Sidi, die Aufnahme in den Himmel, im Orden die Vollendung der höchsten Weihen. Prydwen ist der Namen des Schildes vom Arthur, und heifst wörtlich die Frau der Schönheit, nach meiner Ansicht Ceridwen als Wiedergebärerin des Gwion oder Avagddu, d. h. der menschlichen Seele zur geistigen Schönheit. Die dreifache Zal, die sie ausfüllen, d. h. vollenden will, ist wahrscheinlich die Dreizal mit sich selbst vervielfacht, die heilige Neunzal, welche die Stufen der Seelenwanderung und Wiedergeburt anzeigt, entsprechend der Reifungszeit des Kindes in Mutterleib. Arthur in den verschiedenen Kreisen mit seinen wechselnden Eigenschaften und Thaten wird vermuthlich die wandernde Seele in ihren manigfaltigen Zuständen seyn, ich kann aber das Einzelne nicht erklären.

Die Einschliefsung Arthurs war jedoch in mehrfacher Hinsicht bedeutsam, wie man aus den Triaden sieht. „Es gab, heifst es, drei vorzügliche Gefangene in Britannien, Llyr Llediaith in der Gefangenschaft des Herren Euroswydd, sodann Madawc der Sohn des Medron und Gwair der Sohn des Geiriawn. Einer war aber über alle diese, Arthur, der drei Nächte gefangen lag im Kerker von Oeth und Anoeth, und ebenfalls drei Nächte mit der Frau des Pendragon und wieder drei Nächte im Kerker von Kûd unter dem flachen Steine von Echemaint. Ein Jüngling erlöste ihn aus diesen drei Gefangenschaften, sein Neffe Goreu, der Sohn des Cystenin" [166].

---

166) Davies S. 404 — 410, der freilich im gefangenen Arthur nur immer wieder den Noah in der Arche sieht.

Gwairs Gefängnifs Oeth und Anoeth ist, wie der Eingang von Preiddeu Annwn beweist, einerlei mit Caer Sidi, und bezeichnet die Einweihung und Aufnahme in den Tempel und Orden, daher heifst er der ewige Gefangene, und die Druiden erkannten nur die in seiner Gefangenschaft geborenen Kinder als ächte Nachkommen desselben an, d. h. nahmen nur diejenigen in ihren Orden auf, welche die bildliche Einschliefsung bei den Weihen aushielten. Arthurs erste Gefangenschaft ist einerlei mit der des Gwair, und bedeutet, dafs die Seele in den Thierkreis (Caer Sidi, Oeth ag Anoeth) eingegangen sey, um in das irdische Daseyn zu tretten. Die zweite Gefangenschaft wird deutlich durch den Namen des mit eingeschlossenen Weibes; sie hiefs Eigyr, die erzeugende Grundkraft oder die Quelle der Zeugung, ist also, wie Davies richtig bemerkt, Ceridwen in anderer Gestalt oder die magna mater. Als Wen Bendragon oder Frau des höchsten Führers ist sie ein sehr tief gefafstes Wesen, nämlich die Liebe. Arthur mit ihr eingeschlossen ist die Seele, die sich zur Liebe hingeneigt, um durch diese grofse Vermittlerin, die Seele und Leib verbindet, in das irdische Leben gezeugt zu werden. Sie heifst also mit Recht die Quelle der Erzeugung. Die dritte Gefangenschaft Arthurs in Hûd oder Kyd ist der Eintritt der Seele in den Mutterleib durch die Zeugung, denn Kyd heifst sowol das Weltschiff als auch der Bauch und überhaupt jede vom Wasser umgebene Einfriedung. Der Jüngling, der ihn aus all diesen Gefängnissen befreit, bedeutet nichts anderes, als dafs die Seele, die in das irdische Leben will, als Kind geboren wird, und da Goreu wörtlich der Beste heifst, so ist mit ihm wol gesagt, dafs das neugeborene Kind noch im besten irdischen Seelenzustande, in Unschuld sey. Die neun Nächte der Gefangenschaft sind, wie jeder merkt, die neun Monate des Ungeborenen, und der

flache Stein von Echemaint bezieht sich wahrscheinlich auf einen Cromlech, unter welchem die bildliche Geburt der Lehrlinge gefeiert wurde.

Noch viel ist übrig, aber die vielgestaltige Mutter der Welt, Ceridwen, wird unendlicher, je mehr man ihren Spuren nachgeht und ihre Verwandlungen begreifen will. Wie tief und bedeutsam sie der dunkle Priester aufgefafst, habe ich nach Kräften zu zeigen gesucht, jedoch bei weitem seine Lehre nicht erschöpft, noch die vielfache Bedeutsamkeit der Göttin, wie sie in der weitgreifenden Sage von den drei Schweinhirten Britanniens erscheint, auch nur berühren können. Und wie anderst hat sich der kindliche Sinn in den Mabinogion die gute Mutter als die Feenkönigin, als die wunderschöne Olwen gebildet, wie anderst die Sage und der Volksglauben als die Göttin Andras, als böse und gute Zauberin, als wüthende und segnende Frau sich vorgestellt, und wie anmuthig und reich hat sie endlich die Heldensage der Tafelrunde ausgeschmückt, und welchen Zauberschein über jenes Urweib, die in jeder Heldenbraut lieblicher erschien, verbreitet. Es ist eine weite Aussicht, die sich uns eröffnet, eine vielgestaltige Welt, an deren Thoren wir stehen, ein heiliger Tempelkreis, in den wir tretten. Wir müssen mit reinem Herzen, das nicht auf Schlechtigkeit ausgeht, mit gelehrigem Geiste, dem nicht Hochmuth und Vorurtheil das höhere Licht verschlossen, kommen, wie Arthur und Cai, die in das Heiligthum aufgenommen wurden [167]). Unglauben, wie er

---

167) Owen's Cambr. biography s. v. Culhwch und Olwen. Davies S. 411 ff. 617. 287. Die Sagen von den drei Schweinhirten Pryderi, Sohn des Pwyll, Herr von Annwn, Coll, der Sohn des Collvrewi und Trystan, Sohn des Tallwch werden hier um so mehr übergangen, weil sie theils zu weit führen, theils die vom Trystan von mir in einer eige-

auch durch Ueberverständigkeit beschönigt wird, zerstört eben so die Einsicht in das geistige Leben der Vorwelt, als der Glauben ohne Gründlichkeit, der, wenn er in der Nacht des Alterthums einige Lichter erblickt, nun frohlockend meint, es bedürfe nur seiner Ansicht und Einbildung, um aus den zerstreuten und von ferne gesehenen Lichtern der Mitwelt einen Tag hinzuzaubern, wie er im Alterthum gewesen. Bewahre sich vor beidem, wem es um die Sache Ernst ist. Man braucht in sie weder Liebe noch Hafs hinein zu tragen, da Ein Ergebnifs, das nicht mehr bestritten und bezweifelt werden kann, mehr als hinreichend ist, uns gerecht im Urtheil zu machen, dieses nämlich, dafs mit dem nordeuropäischen Heidenthum, vorzüglich mit dem teutschen und celtischen, eine grofse Menge und Tiefe der Wissenschaften der Vorwelt untergegangen [168]).

---

nen Abhandlung erörtert ist, die indefs mancher Verbesserung bedarf.

168) In ähnlichem Sinne hat sich schon Toland ausgesprochen, dessen Worte hier eine Stelle finden mögen: *But as the profound ignorance and slavery of the present Greeks does not hinder, that their ancestors were the most learned, polite and free of all European nations: so no revolution, that has befallen any or all of the Celtic colonies, can be a just prejudice against the truly ancient and undoubtled monuments, they may be able to furnish towards improving or restoring any point of learning.* History of the Druids p. 54.

Namen- und Sachregister.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

H.

I. J.

K.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Erklärung der Abbildungen.

Titelvignetten.

Die zum ersten Bande ist ein Hünenbett aus der Herrschaft Drenthe in den Niederlanden und aus Camper's Briefen, herausgegeben von Mayer, Göttingen 1791. Bd. I. entlehnt (vergl. oben II. S. 63.); die zum zweiten Bande eine Ansicht des Druidentempels in der Pfarrei Kilgariffe, Gravschaft Cork, in Irland, zehn Meilen südwestlich von Bandon. Aus den Philosoph. Transact. Vol. 42. No. 471. Tab. II.

Tafel I.

No. 1. Ein lappländisches Quobdas oder Kannus aus Schefferi Lapponia p. 125. Vergl. Th. I. S. 32. Diese Darstellung der Welt ist nach Scheffer durch den wagrechten Strich in die himmlische und irdische getheilt. Auf demselben stehen die grofsen Götter, nämlich, die Büste mit dem Stralenhaupt links ist Thor, die kleine daneben sein Diener. Die zweite grofse Büste ist der Storjunkare und die kleinere daneben sein Diener. Zunächst um sie fliegen Vögel, am Rande des Kreises herum laufen die Sterne, und über dem Storjunkare steht der Halbmond. Die irdische Welt unter dem Strich hat noch eine besondere Abtheilung für die christliche Religion, nämlich auf die zweiten wagrechten Striche steht zuerst Christus und dann die zwei kleineren Brustbilder, seine Apostel. Neben Christus stehen vier heilige Thiere mit gesenkten Köpfen; das erste neben ihm ist ein Rennthier, das zweite ein Wolf, das dritte ein Bär, unter denselben der Stier. In der Mitte dieser irdischen Welt steht die Sonne, links unter dem Stiere ist das wogende Wasser, oder der See, ganz unten die Schlange, auf deren Schwanz das Eichhörnchen, und über demselben, rechts neben der Sonne, der Fuchs. Das Original war 13 Zoll lang und 10½ breit.

No. 2. Ein anderes Quobdas, auch aus Schefferi Lapponia p. 127. Die obere Abtheilung ist auch wieder der Götterhimmel, die Zeichnungen sind aber noch unbehülflicher als auf dem vorigen. Die erste Büste links ist der Gott Tiuur, die zweite Thor, das Kreuz daneben sein Hammer, das folgende Brustbild der Storjunkare, das kleine dabei ein hölzerner Gott, das letzte Brustbild erklärt Scheffer für den Diener des Storjunkare, es scheint eher ein höherer Gott, vielleicht Christus zu seyn. Das Thier rechts mit dem schwarzen Kopf ist ein schwarzer Fuchs, das andere ober dem Thor und Storjunkare erklärt Scheffer für einen Vogel, die vier Kreuzstriche am Rande scheinen ein Stern zu seyn, doch pafst dies nicht zu der Darstellung der Gestirne auf diesem Kannus. Denn unter dem wagrechten Striche sind drei senkrechte Abtheilungen, in der linken ist das mittlere Quadrat, das auf dem Striche aufsteht, der Mond, die vier übrigen Quadrate um denselben sind Sterne. In der mittleren Abtheilung ist das schiefwinkelige Viereck die Sonne, unter ihr ein Wolf, über ihr links ein Stier, rechts ein Bock oder Widder.

No. 3. Ein nordischer Grabstein mit Runenschrift, aus der Hallischen Weltgeschichte Th. 31. S. 209. wo noch ein einfacherer abgebildet ist; vergl. S. 579. Beide sind aus Gjöransson's Bautil S. 5. entlehnt. Ueber die Lesung und Uebersetzung der Runenschrift hat es Streit gegeben, der mich hier gar nichts angeht, so wie es mir völlig gleichgültig ist, ob man den Stein in's dreizehnte Jahrhundert oder in frühere Zeiten setzt. Ich halte mich an die Bildnerei desselben, die nun einmal nicht christlich ist. Sie besteht aus drei Drachen, auf dem grofsen, der sich in den Schwanz beifst, und um den ganzen Stein windet, steht die Schrift. Die zwen kleinen umwinden den grofsen, und zwischen ihren Köpfen und dem Schwanz des grofsen steht ein künstliches Kreuz, welches sehr häufig auf Runensteinen vorkommt.

No. 4. Ein Runenstein aus Malstad in Nordschweden, beschrieben und abgebildet von A. Celsius in den Philosoph. Transact. Vol. 40. Taf. I. S. 7 f. Ich habe nur eine Abbildung genommen, der Stein enthält noch eine, nämlich einen Halbkreis, durch zwen Radien in drei Theile getheilt, auf dem Durchmesser steht ebenfalls Schrift und zwei Gebilde wie Drachenköpfe. — Die lange Inschrift berührt nichts Religiöses, wird daher übergangen und das Denkmal ist in andern Beziehungen merkwürdig. 1) Durch seine Schrift, die von der gewönlichen abweicht,

und Helsinger Runenschrift genannt wird. Ihr fehlen nämlich die Stäbe und sie besteht blos aus Keilen. 2) Durch das Geschlechtsregister, das zehn Generationen, also eine Erinnerung von etwa 330 Jahren enthält. 3) Durch seine Bilder. Die Schlange ist ganz einfach, der (hier nicht abgebildete) dreigetheilte Halbkreis ist ohne Zweifel astronomisch und wie die Schlange ein Sinnbild heidnisch-religiöser Ideen. 4) Durch sein Alter, dies verräth Schrift, Bild, Inhalt und Sprache. Das Kreuz macht den Stein eben noch nicht christlich, wie Celsius glaubte.

Wie bild- und bedeutlos erscheint dagegen der viel ältere irische Grabstein No. 8. aus Cluinmacnos in Roscommon, den ich des auffallenden Unterschieds wegen aus den Philosoph. Transact. Vol. 22. S. 790. entlehnt. Ein roh gebildetes Kreuz und die wenigen Worte: bete für die Sünden des Georg, ist alles, was darauf steht. So wenig verlangt das Christenthum auf das Grab; die Bildwerke auf den nordischen Runensteinen müssen also wahrscheinlich etwas mehr als blos christliche Gedanken bezeichnen. Und so ist es auch. Ich gebe die Erklärung, ohne mich mit deren Beweisen hier aufzuhalten. Die Schlange umfaſst die Erde als Meer, den Himmel als Thierkreis, der so gut seine vier Angelpunkte als die Erde ihre vier Himmelsgegenden hat, was durch das viertheilige Kreuz angezeigt wird, welches innerhalb der Schlange auf dem Grabstein die vier Läuterungszeiten der durch den Thierkreis wandernden Seele bezeichnet. Die drei Schlangen auf dem Steine No. 4. bedeuten vielleicht eine dreifache Wanderung (vor der irdischen Geburt, nach derselben und nach dem Tode), oder die Neunzal, die in diesen Verhältnissen wichtig ist (Th. I. S. 470.) und verbunden mit dem viertheiligen Kreuze die Zwölfzal der himmlischen Zeichen, welche die Seele wie die Sonne durchlaufen muſs, deren Jahresfahrt das Vorbild der Seelenwanderung war.

No. 5. Diese unerklärte Inschrift und Bildnerei (die man für zwo Katzen hält), welche sich auf einem herrlich geschnitzten Kreuze zu Munster-Boys bei Drogheda in Irland befand und von Llwyd in den Philosoph. Transact. Vol. 22. S. 790. No. 269. bekannt gemacht wurde, habe ich darum mitgetheilt, weil sie so wenig christlich ist, als die sondebraren und sehr alten Bildnereien an der Kirche zu Glendaloch (Gravschaft Wicklow, in Irland), die Ledwich in seinen Antiquities of Ireland S. 45. für skandinavisch oder normannisch ausgeben möchte, die aber, wie

die häufig vorkommenden, vielfach durch einander laufenden Bänder oder Truthenfüſse beweisen, offenbar aus dem celtisch-brittischen Glauben stammen und in das Christenthum übertragen sind.

No. 6. Ein altirisches Horn von Erz, das wahrscheinlich zum Gottesdienste gehört. Aus den Philos. Transact. Vol. 28. p. 267. Tab. VI. fig. 2. wo noch zwei andere solche Instrumente der irischen Barden abgebildet sind. Eines ist von feinem Gold, und hat die Gestalt von zwen Trichtern, die an der Spitze krummgebogen und verbunden sind. So fand man fünf in Irland, jene Hörner aber grub man in der Gravschaft Tyrone aus. Nevill, der sie beschrieben, sagt darüber p. 271. *I cannot find in any Irish story, or by tradition, any account of this sort of trumpets, nor indeed of any other; from whence I gather they are of great antiquity. — I do conclude, they were of use, when the country was pagan, and not in martial affairs, but by their Priests at their funeral rights, when they buried their dead, and bore a part with those, who cryed at those funerals, or made an howling sort of a noise, which sort of noise is used among the natives to this day.* Dergleichen Geräthe sind in Irland nicht selten, man hat mehrere metallene Hörner von verschiedener Gestalt gefunden, die alle bei Walker (History of the Irish Bards p. 60. und Appendix p. 109.) abgebildet und beschrieben. Hörner als musikalische Instrumente sind freilich zu bezweifeln, es waren vielleicht eher Gefässe zur Opferung, Trinkhörner für die Feier der Mysterien, die bei der Verfolgung des Heidenthums von den Druiden vergraben wurden (wie man Spuren hat, s. in diesem Bande S. 509 und 510.), wozu auch die berühmten goldenen Hörner von Tondern gehören, die P. E. Müller (Antiquarische Untersuchung über die goldnen Hörner, Kopenhagen 1806. 4.) für celtiberisch, Andere gar für teutsch ausgegeben.

No. 7. Eine Pfeilspitze von Kiesel- oder Feuerstein mit Silber beschlagen, ein Elfenpfeil (Elf-arrow), wie er in Irland und Schottland heiſst. Dieses Stück wurde als Amulet gegen den Schuſs der Elfen getragen. Aus den Philosoph. Transact. Vol. 22. S. 790.

Tafel II.

No. 1 — 6. sind Bildnereien, die auf altbritannischen Münzen vorkommen.

No. 1. Die Rückseite einer Münze, aus Camdeni Britannia, Lond. 1607. S. 62., welche Ausgabe ich, wo keine andere angezeigt ist, immer benutzt habe. Die Vorderseite enthält einen Kopf mit doppeltem Angesichte und der Unterschrift Cuno. Auf einer andern Abbildung im Camden S. 322. ist das Thier deutlich ein Eber und der Baum grünt. Andere Münzen mit dieser Legende haben eine Kornähre ebenfalls mit der Beischrift Camu.

Da ich zufällig die beiden letzten Bände von Rogers Ruding's annals of coinage of Britain, 2d edit. London 1819. 8. nicht zur Hand habe, so bin ich in Erklärung der brittischen Münzen meist nur auf eine Abhandlung von Davies: Remarks upon ancient British coins, die seiner Mythology beigedruckt ist, angewiesen. Dieser zeigt S. 606, dafs die Umschrift Cunobelinus keineswegs den bekannten brittischen König betreffe, sondern ein Beinamen des Hu sey, zusammengesetzt aus Cûn, Herr, und Belin, Sonne. Es hat ferner seine Richtigkeit, *that it was a general practice amongst the old British princes, to assume some title of the god, to whom they were devoted* (wie auch die Druiden an den Festtagen mit den Namen der Gottheit, welcher man opferte, genannt wurden, s. oben II. S. 511. 515. not. 519. not.): *and it must have been in consequence of this custom, that we had a celebrated prince in the reigns of Augustus and Tiberius, styled Cunobelinus. This does not seem to have been his real name, but merely an assumed title; for we are told he was the father of the renowned Caractacus. Yet the Bards and Triads always mention the father of that prince by the name of Brân, Brennus or the raven.* Auch dies ist ein mythischer Namen. Camdens Erklärung der Legende Camu durch den Königssitz Camalodunum fällt demnach weg. Das Bild gehört der Ceridwen, auf welche auch der Baum mit den drei Aesten und neun Zweigen Bezug hat. Davies S. 607. stellt die feine Bemerkung hin, dafs bei den Münzen, deren Vorderseite den Hu betrifft, die Rückseite gewönlich auf die Sagen von der Ceridwen geht, was bei der Kornähre ganz deutlich ist.

No. 2. Auf der Rückseite ist wieder ein laufendes Rofs. Aus Camden a. a. O. No. 6. Gehört auch zu der Geheimlehre der Ceridwen, denn diese vielverwandelte Göttin ist meist unter den Thiergestalten auf den brittischen Münzen verstanden. Die drei eingeschlossenen Kugeln am Kopfe des Thieres sind das Bild der drei Orden der Priesterschaft, das oft vorkommt, und der Perlen-

kreis auf dem Rücken ein Heiligthum oder Steinkreis, der auf andern Münzen, wie bei Camden No. 16. durch die Beischrift Or ceti, Heiligthum der Ked, d. i. der Ceridwen als Kyd oder Weltschiff, deutlich bezeichnet ist. Davies S. 609. 600. Die Blume neben dem Kreise gehört unläugbar zur heiligen Kräuterkunde, die in der Sage der Kesselmysterien so bedeutend ist.

No. 3. Aus Camden S. 63. No. 14. Ist die Vorderseite, die Rückseite zeigt einen Kopf mit lauter kleinen Schilden bedeckt, den Camden S. 71. nach der vorderen Inschrift für eine Venus oder den Venutius erklärt. Die Sache verhält sich aber anderst. Aehnliche Aufschriften kommen häufig vor, Camden führt No. 23. eine an, die vollständiger ist und lautet: TASC VAN IT; andere heissen TASC IA NO VAN IT, TASC NO VA. Davies erklärte S. 608. die Legende Tasc van it aus dem Irischen mit Unterpfand der Frau des Korns, d. i. der Ceridwen; die zweite Legende übersetzt er: das heilige Pfand des Schiffes der Frau des Korns, was offenbar auf das mit Korn beladene Flutschiff des Hu geht; die dritte durch: Pfand des Schiffes der Frau, wornach die unvollständige auf unserem Bilde VA NO. C heifsen würde Frau des Schiffes. Es bedarf hiernach keines Beweises mehr, dafs diese Münzen nicht zum Handel, sondern zum religiösen Gebrauche bestimmt waren.

No. 4. Aus Camden a. a. O. Das Gepräge hat ganz die symbolische Undeutlichkeit, welche die älteren Münzen, so auch die von Jersey auszeichnet. Indessen ist das Thier die Ceridwen, und das Rad zeigt die Göttin Arianrod, den Regenbogen an, wornach dieses eine Einweihungsmünze in die höchsten Mysterien des Kesselordens wäre. Die Glasringe über dem Thiere sind die bekannten ova anguina, der Schweif des Thieres scheint in Kleeblätter auszugehen, und die drei Bienen, wenn man sie dafür halten kann, waren in dem Honigeilande Britannien von vieler Bedeutung (s. oben S. 517. 534.).

No. 5. Camden a. a. O. No. 13. Die Rückseite ein Pferd. Dias ist irisch, und heifst Kornähre, Davies S. 607. Die Legende, samt dem Rosse sind gewönliche Attribute der Ceridwen. Die verschränkte Umgebung der Inschrift ist vielleicht ein Getraidemaafs und im Zusammenhang mit dem Truthenfufs.

No. 6. Aus Camden S. 64. No. 12. Die Vorderseite zeigt ein weibliches geflügeltes Brustbild mit der Beischrift Atevla. Münzen mit der nämlichen Aufschrift kommen

in Teutschland vor, die Dorow (Grabhügel der Germanen Hft. II. S. 64.) noch dem Attila zuschreibt, nachdem Eckhel diesen Irrthum schon lang aufgedeckt (Doctr. numor. vett. VIII. p. 190.). Der einhörnige Stier gehört zu den Ochsen des Hu, die Inschrift geht vielleicht auf den Stiergeist Ellyll Gurthmwl Wledig, oder auf den Stier Gwineu ych gwlwlyad (s. oben S. 501. 502.). Der Halbkreis ist der Mond oder der Kessel der Ceridwen (Davies S. 596.), und der Truthenfuſs bezeichnet hier etwa die fünf heiligen Kräuter, die in diesem Kessel gekocht wurden (s. oben S. 534.). Ueberhaupt verdienen die celtischen Münzen mehr als andere eine mythologische Untersuchung.

No. 7. ist muthmaſslich ein Hausgötze, der im Kloster zu Marienberg in Meissen aufbewahrt wurde. Aus Schmid commentat. de Alrunis, Halae 1739. Der Fundort ist nicht angegeben, das Bild kann teutsch und slawisch seyn. Schmid hält es für eine Alrune, was nicht nur ungewiſs, sondern womit auch nichts erklärt ist.

No. 8. Brustbild Thors von Metall, etwas kleiner als die natürliche Gröſse. Es befindet sich im Kloster Rheinau bei Schaffhausen, samt zwei ähnlichen, die Tafel III. No. 10. und 11. mitgetheilt sind.

No. 9 — 14. sind slawische Götzenbilder von Metall, aus dem Tempel zu Rhetra, aus Masch gottesdienstl. Alterth. der Obotriten, wo sie in natürlicher Gröſse nach den Originalien gestochen sind.

No. 9. Zernebog als Hund, den Arendt für einen Löwen ansieht. Die Aufschrift enthält nur drei Worte: Pya — Zernebogk — Rhetra d. i. Pya, schwarzer Gott, verehrt zu Rhetra. Masch S. 103. und Kpf. Fig. 17. — Gegen einen wendischen Gott Pya bin ich jetzt sehr unglaubig, und vermuthe, daſs falsch gelesen oder geschrieben worden, und der Gott Nija heiſsen müsse, der den Polen und Schlesiern wol bekannt war und dessen Charakter mit dem Wesen des Czernebog übereinstimmt.

No. 10. Radegast, aus Masch Fig. 3. S. 58. Die noch verständlichen Aufschriften lauten: Radegast, belbog, zern, Rhetra, d. i. Radegast weiſser und schwarzer Gott zu Rhetra. Der Löwenkopf, der Stierkopf vor der Brust, der hier ein menschliches Angesicht hat, und der Schwan auf dem Haupte sind ständige Bildungen des Radegast.

No. 12. Vorderseite des Perkun, die Rückseite hat ein Löwengesicht. Die Inschrift auf der Vorderseite ist die Gebetformel: Perkun deuuaite nemusea und man. Das

Haupt ist nach Arendt mit zehn Stralen umgeben, und vor sich hält der Gott die Pflugschar, als Ackergott. Die beiden Buchstaben Sl ergänzt Arendt nach nochmaliger Einsicht zu Slebog, böser Gott. S. Masch Fig. 6.

No. 11. Die Göttin Sieba laut der Inschrift. Masch F. 15.

No. 13. Auf der andern Seite des Bildes steht Gudii, welches der Namen der Waldgeister war, die also, wie das folgende Bild beweist, in Thiergestalt abgebildet wurden und zwar die Gudii als weidende Hirsche oder Rehe. Masch Fig. 33.

No. 14. Masch Fig. 31. Mit der Aufschrift Sicksaberstuc, Sicksa, ein Waldgeist.

Tafel III.

No. 1 bis 5. 8 und 9. sind celtische Münzen, die mir durch die Güte des Herrn Bischofs von Seeland, Dr. Fr. Münter zu Kopenhagen mitgetheilt worden.

Die Schrift auf No. 1. hat mit der bardischen, die Davies in den Celtic researches S. 272. 327. anführt, Aehnlichkeit. Doch wage ich keine Lesung, kann auch nicht versichern, was für ein Thier auf der Münze ausgeprägt sey, noch die vier Pflanzen zu seinen Füfsen erklären. Die vier Blumen, die aus einem gemeinsamen Grunde aufwachsen und wie manchmal die Gestalt einer Leyer haben, kommen auf den Jerseymünzen häufig vor (Donop Magusan. Europa II. Taf. II. No. 1 — 4. Taf. III. No. 11 — 13.), und zu ihrer Erklärung könnte man anführen, dafs vier weifse Kleeblätter an allen Stellen entsprofsten, wo Olwen den Boden betrat (Davies Mythol. S. 448. Meine Abhandl. über die Sage vom Tristan S. 15.). Wahrscheinlich haben dergleichen Sagen und Bildungen auch auf den Truthenfufs Beziehung. Die Münze gehört indefs samt der

No. 2. zu den älteren, diese hat die rechte symbolische Undeutlichkeit, die nur den Eingeweihten verständlich war. Das Thier auf der Rückseite ist wahrscheinlich das Rofs oder die Ceridwen, der Halbkreis mit dem Punkt in der Mitte, der auch am Rande der Vorderseite vorkommt, wird wol das Boot, das gläserne, segellose Schiff seyn, das oft auf den Münzen angetroffen wird, und sich auf Taliesin's Geburt bezieht (s. oben S. 522.). Die Dreizal ist auf der Rückseite auffallend hervorgehoben, nicht so auf der Vorderseite, wo die umgebenden Punkte den Stein-

kreis, die inneren Bilder das Heiligthum bedeuten, mir aber unverständlich sind.

No. 3. Der Kopf scheint weiblich und der Ceridwen zu gehören, denn auf der einen Rückseite bezeichnet der Hund ihre Priesterschaft, welche durch die drei durchlöcherten Kugeln (die Gleiniau oder ova anguina) in ihrer dreifachen Abstufung (Druiden, Barden, Ovydden) verstanden wird. Das Schwein auf der andern Rückseite mit den drei Glasringen bedeutet dasselbe in anderer Beziehung. Vergl. Davies Myth. S. 600. 605.

No. 4. Hund und Henne (wenn man den Vogel dafür ansieht) sind bekannte Dinge im brittischen Glauben und würden zur Geschichte Taliesins gehören. Indessen sind die drei Zehen des Hundes und die zwo Blumen mir unerklärlich und es fehlt auch dem Vogel an dem wesentlichen Kamm.

No. 5. Auf dieser Münze ist das Roſs mit dem weiblichen Kopfe die Stutte Ceridwen, die, wie es scheint, auf dem Wasser steht und deren umgestürzter Kessel eben ausläuft. Davies S. 599. Ihr Hauptschmuck und die sechs Punkte am Schweif sind mir unverständlich, der Kopf auf der Vorderseite ist aber wol der Priester oder Eingeweihte. S. oben S. 521 ff.

No. 6. Eine vergröſserte Silbermünze des unglücklichen Königs der Ostgothen Athalarich, in Creuzers Besitz, und hier mitgetheilt der Seltenheit und des groſsen Unterschiedes wegen, der zwischen diesem unbedeutsamen und verständlichen und dem religiös dunklen Gepräge der Celten statt findet.

No. 7. Der Götzenhain bei Alversdorf in Dithmarsen, aus Boltens Dithmarsischer Geschichte Bd. I. Tab. III. S. 258. S. oben II. S. 85.

No. 8. Eine brittische Goldmünze, von ähnlichem Gepräge und Bedeutung wie No. 5. Ceridwen als Stutte, unter ihr der Kessel mit den drei auffliegenden Tropfen, weiter unten das ablaufende Wasser, vor ihrem Munde ein Kleeblatt, ein gewönliches Sinnbild der dreiheitlichen vereinten Priesterschaft (Davies S. 601. *the trefoil, which was a symbol of the union in the three orders*). Das Roſs auf diesen Münzen ist immer springend dargestellt (*a proud mare*, Davies S. 599), da es aber deutlich eine Stutte ist, so darf man es nicht für die berauschten Rosse des Gwyddnaw erklären, sondern für die Mutter Natur, die immer zur Fortpflanzung bereit ist. Das Bild auf dem Rücken des Rosses ist ein Tempel von acht Felsen, der einen klei-

neren Steinkreis einschliefst, in dessen Mitte der neunte Felsen steht. Die drei Punkte, die wie ein Ohrgehäng am Kopf auf der Vorderseite aussehen, haben vermuthlich Zusammenhang mit dem Kleeblatt auf der Rückseite, und beweisen, dafs der Eingeweihte vorgestellt sey.

No. 9. Vorderseite: Ceridwen als Stutte, unter ihr der Druidenschuh, das Schlangenei und der umgebende Steinkreis, auf der Rückseite zweimal das Kleeblat, vier Hörner und in der Mitte ein Tempel. Ich bin der Meinung, dafs diese vier Hörner Zusammenhang mit dem Gebilde auf den Regenbogenschüsseln haben, die Donop im Magusan. Europa I. Taf. II. No. 3. 5. bekannt gemacht. Da sind drei Hörner in der Mitte verbunden und jedes trägt an der Spitze den Glasring. Dort ist auch der Kessel mit den drei Tropfen und den fünf Kräutern ganz deutlich zu sehen. — Auf die Münzen No. 4. 5. 8. 9. hat offenbar römische Kunst eingewirkt, sie sind jünger als die vorhergehenden.

No. 10. Ein Bild des Thors von Erz. Das Original ist etwa einen Zoll gröfser und befindet sich in der Abtei Rheinau bei Schaffhausen.

No. 11. Auch ein Thorsbild von Erz aus derselben Abtei, das Original 1½ Zoll gröfser. Der rechte Arm ist so undeutlich ausgedrückt, dafs ich weder auf Gürtel noch Hammer schliefsen will. Uebrigens zeigen diese drei Thorsbilder, dafs sie eben so wie die zu Rhetra auf Gestelle gesteckt wurden, und nur als Brustbilder (Hermen), vielleicht als Amulete galten, wie dies auch in Skandinavien gebräuchlich war. S. Th. I. S. 292.

No. 12. Grundrifs des Druidentempels auf dem Fiddesshügel in den schottischen Hochlanden, aus der Archaeolog. Brit. V. S. 246.

No. 13. Ein mir unerklärliches Bild von rothgebrannter Erde, beinah in natürlicher Gröfse, aus Rheinau, das nach mündlicher Vercicherung im Salzburgischen gefunden worden.



Druckfehler und Verbesserungen.

Zum ersten Bande.

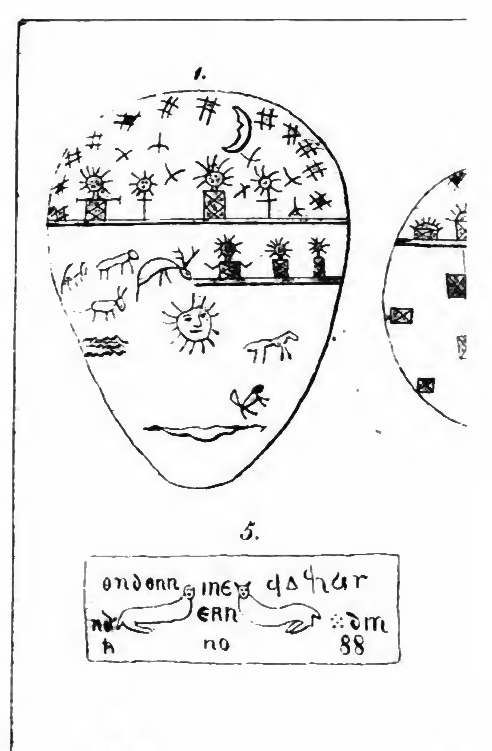
S. XV. Z. 9. st. IX. l. XI.
S. 11. Z. 1. v. u. l. 421.
S. 130. Z. 14. v. u. ist nach: zusammen, einzufügen: und vervielfältigt sie mit drei.
S. 169. Z. 5. v. u. ist nach: entfliehen, hinzu zu setzen: zu den Menschen.
S. 169. Z. 5. v. u. st. Dduw l. Duw.
S. 173. Z. 2. st. 326. l. 329.
S. 213. Z. 13. ist nach: Spieſse, und zu setzen.

Zum zweiten Bande.

S. 26. Z. 7. l. 68.
S. 37. Z. 15. v. u. l. 7.
S. 71. Z. 11. v. u. st. in l. mit.
S. 86. Z. 9. v. u. ist die Zal 6 zu streichen und Abbildung zu lesen.
S. 100. Z. 1. v. u. l. Ordal. Z. 5. v. u. st. *häthenom* l. *häthenan*.
S. 102. Z. 5. v. u. st. *ofslinth* l. *ofslihth*,
S. 103. Z. 5. v. u. st. *una* l. *ura*.
S. 111. Z. 6. v. u. st. Gagndägar l. Gagndagar.
S. 112. Z. 4. v. u. ist das Comma nach *getakniath* zu streichen.
S. 122. Z. 11. v. u. st. Mästricht l. Maestricht.
S. 162. ist über der Münze st. AR zu lesen AVR.
S. 303. Z. 1. v. u. ist nach Uebersicht beizufügen: der Geschichte.
S. 331. Z. 12. v. u. ist nach: ich, beizusetzen: auch wie die teutsche Heldensage.
S. 344. Z. 10. v. u. Zu der Inschrift Belliccus Surbur könnte man das bretonische Beleo anführen (Th. II. S. 406.), wodurch die dortige Vermuthung bestärkt würde, und das Relief etwa den Kampf des Belsdienstes gegen irgend eine fremde Religion anzeigte.
S. 403. Z. 13. v. u. st. viliceach l. uiliceach.
S. 479. Z. 3. st. gesetzt l. gehetzt.

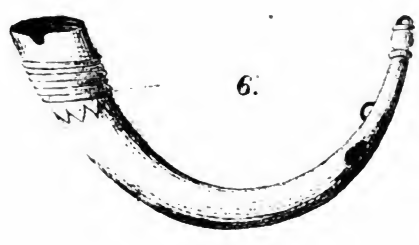
Heidelberg, gedruckt bei Joseph Engelmann.

1.



5.

6.



8.

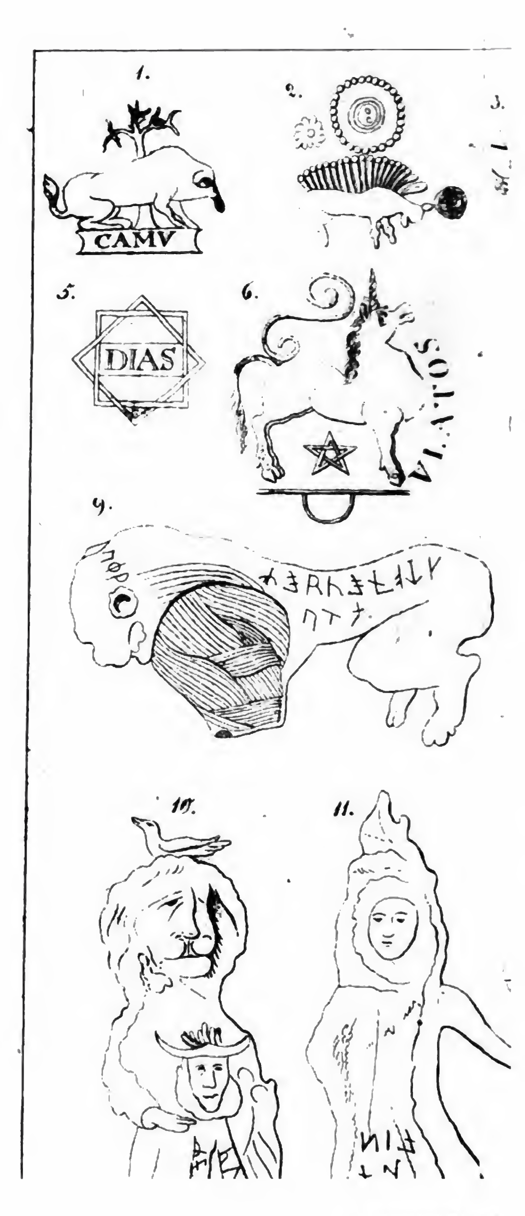
ōn anōil

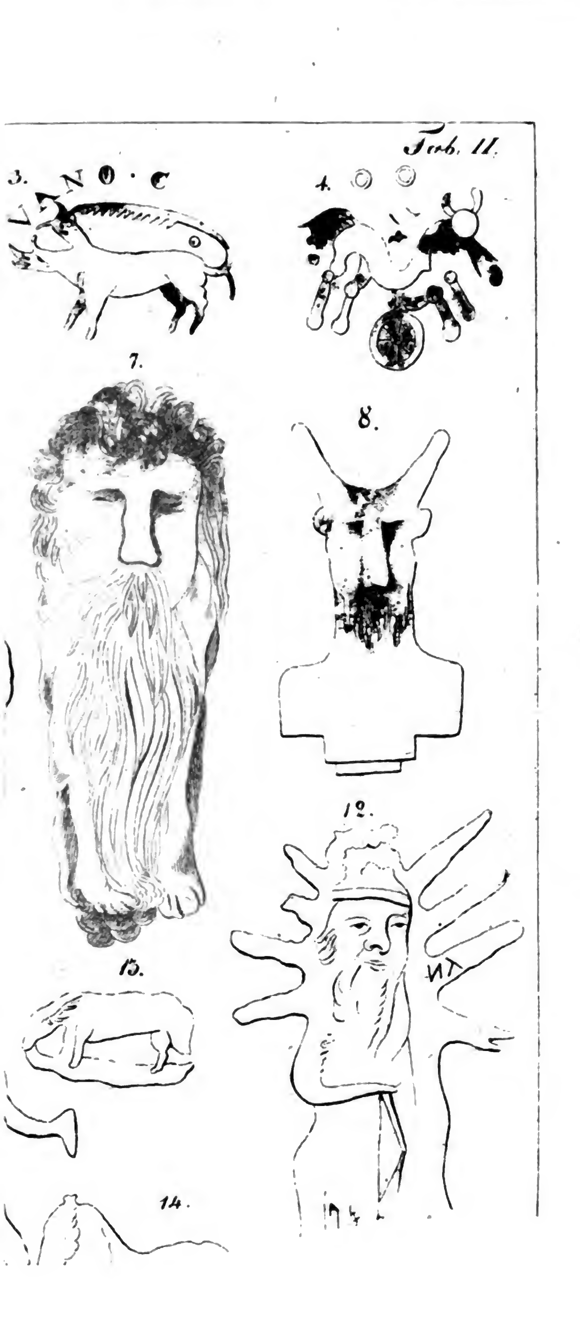
Tab. I.

3.

7.

4.


1.
CAMV
2.
3.
5.
DIAS
6.
SOL.IVA
9.
10.
11.


Tab. II.
3.
N O · C
4.
7.
8.
12.
13.
14.


Æ
6
8
9
10
11


13
7
12.

